

WELTEN
DES
GLAUBENS

WARREN
HUNTING
SMITH
LIBRARY



Presented by

Clarence Butler

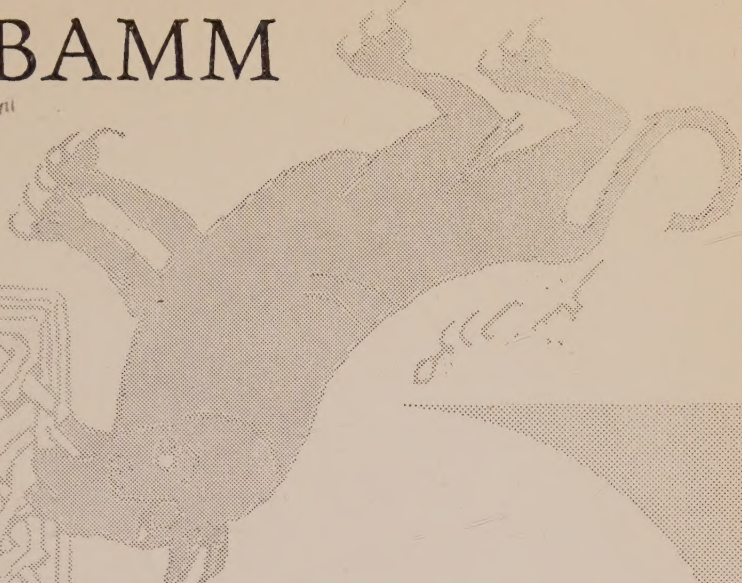
HOBART AND WILLIAM SMITH COLLEGES

WELTEN DES GLAUBENS

VON PETER BAMM



PETER BAMM

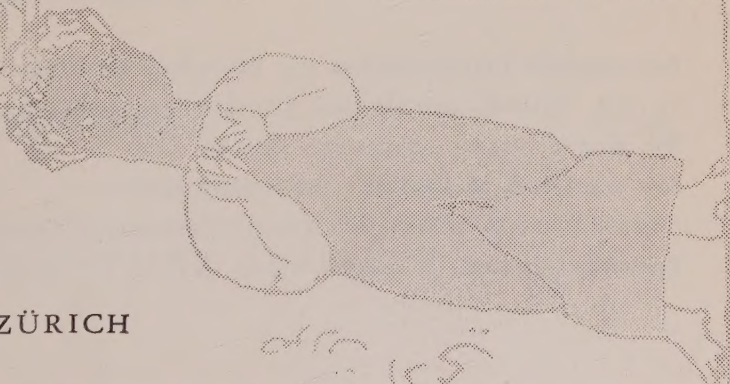


WELTEN DES GLAUBENS

AUS DEN FRÜHZEITEN DES
CHRISTENTUMS

365 Abbildungen, 18 Farbtafeln

BR
162.5
.E5
1989



BUCHCLUB EX LIBRIS ZÜRICH

Typographische Gestaltung IAN MACKENZIE KERR

Schutzumschlag- und Einbandgestaltung HANS HERMANN HAGEDORN

BERECHTIGTE LIZENZ AUSGABE DES BUCHCLUB EX LIBRIS ZÜRICH

© 1959 THAMES AND HUDSON LONDON · DROEMERSCHE VERLAGSANSTALT

TH. KNAUR NACHF. MÜNCHEN · ZÜRICH

Satz und Druck M. DUMONT SCHAUBERG KÖLN

Einband GROSSBUCHBINDEREI SIGLOCH STUTTGART/KÜNZELSAU

Printed in Germany 1 · 60 · 59

«DA ABER DIE ZEIT ERFÜLLET WARD . . .»	7
I GEHEIMNISSE DES ANFANGS	17
II DIE SCHWEIGENDEN JAHRHUNDERTE	55
III ROMA AETERNA	93
IV DAS GOLDENE BYZANZ	139
V AM RANDE DER ANTIKE	187
VI ZWISCHEN ORIENT UND OKZIDENT	235

VII	HEILIGE UND EROBERER	271
VIII	IM HERZEN EUROPAS	305
	«GEHET HIN IN ALLE WELT...»	339
	NACHWORT	347
	QUELLENVERZEICHNIS DER FARBTAFELN	349
	QUELLENVERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN	351
	VERZEICHNIS DER ORIENTIERUNGSKARTEN	362
	REGISTER	362

Da aber die Zeit erfüllet ward . . .

MIT DIESEM HALBEN SATZ, in flüchtiger Tinte auf ein vergängliches Stück Papyros geschrieben, verkündet der Apostel Paulus in seinem Brief an die Galater, daß das Erscheinen Christi auf Erden der Sinn des Weltgeschehens sei. Selten ist mit so wenigen Worten so viel gesagt worden.

Der Ausspruch des Apostels enthält eine Wahrheit, die Geschichte gemacht hat, aber diese Wahrheit ist nicht Gegenstand der Wissenschaft der Geschichte. Die Tatsache zwar, daß Paulus feststellt, daß die Zeit erfüllet war, und die Wirkungen, die seitdem von dieser Wahrheit ausgegangen sind, sind Gegenstand der historischen Forschung, nicht aber diese Wahrheit selbst. Die Bibel ist sowohl die Heilige Schrift als auch eine historische Quelle. Insofern die Bibel eine historische Quelle ist, sind die Historiker berechtigt, sie zum Gegenstand ihrer Untersuchungen zu machen. Insofern die Bibel die Offenbarungen Gottes enthält, sind sie es nicht.

Die Bibel verkündet, daß der Mensch zwischen der Schöpfung und dem Jüngsten Gericht steht. Der Glaube an diese Verkündigung ist fast zweitausend Jahre lang der Trost der Welt gewesen. Die Wissenschaft verkündet, daß der Mensch zwischen dem Affen und der Atombombe stehe. Der Glaube an diese Verkündigung ist die Verzweiflung unserer Zeit.

Für die Jünger Jesu, die fromme Juden waren, ist die offenbare Erfüllung der Prophezeiungen ihrer heiligen Schriften, jener zweitausendjährigen Überlieferung, die wir heute das Alte Testament nennen, der Beweis gewesen, daß ihr Meister der Messias sei. Daß die Zeit erfüllet ward – sie sahen es mit ihren eigenen Augen.

Nun stelle man sich vor, daß sich unter den Jüngern ein Mann der Wissenschaft befunden hätte. Dieser Gelehrte hätte die Jünger darüber aufklären können, daß ihr Glaube der wissenschaftlichen Grundlage entbehre. Alle Wissenschaft hat, bisher, mit dem Prinzip von Ursache und Wirkung gearbeitet. Eine Prophezeiung steht nicht unter diesem Prinzip. Sie ist nicht die Ursache ihrer Erfüllung. Eher könnte man sagen, daß sie die zeitlich vorweggenommene «Wirkung» des späteren Ereignisses als seiner «Ursache» sei. Die Erfüllung einer Prophezeiung ist also kein Beweis im Sinne der Wissenschaft. Damit hätte unser Gelehrter recht gehabt, obgleich die Möglichkeit eines Nexus dieser Konstruktion heute innerhalb der Kernphysik durchaus schon diskutiert wird. Aber die Bibel beansprucht nicht, etwas zu beweisen. Trotz der außerordentlichen Überzeugungskraft, die in der Erfüllung einer Prophezeiung liegt, sagt sie nicht: «Glaubet, weil ihr sehet!» Die Bibel sagt: «Sehet und glaubet!»

So hätte unser Gelehrter mit seiner wissenschaftlichen Argumentation auf

die Fischer vom See Genezareth kaum einen sehr großen Eindruck gemacht. Es sollte aber nicht sehr lange dauern, daß die Einwände der Wissenschaft anfangen, dem Glauben gefährlich zu werden.

Die Vorstellung, daß sich unter den Jüngern Jesu ein Mann der Wissenschaft befunden hätte, ist kein so wilder Anachronismus, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Die Auseinandersetzung zwischen Glauben und Wissen beginnt in der Geschichte des Geistes, als der Mensch die Wissenschaft als eine Möglichkeit seiner Vernunft entdeckt. Das ist vielleicht schon im alten Babylon der Fall gewesen, spätestens aber im Griechenland des 6. Jahrhunderts vor Christi Geburt, als Thales von Milet zu der Erkenntnis gekommen war, daß in der Mannigfaltigkeit der Schöpfung Gesetze verborgen steckten. Damals legten die großen griechischen Denker den Grundstein zu jenem erhabenen Bau des Geistes, den wir die abendländische Philosophie nennen. Seitdem hat die Vernunft des Menschen nicht mehr aufgehört, die Rätsel der Schöpfung zu erforschen.

Es gibt nur wenige Gedanken auf der Welt, die nicht schon in der griechischen Philosophie gedacht worden sind. Die griechische Naturwissenschaft enthält alle Grundprinzipien der modernen Naturwissenschaft. Die Atomtheorie des Demokrit von Abdera, in der einige entscheidende Elemente der modernen Atomphysik vorweggenommen sind, ist im 4. Jahrhundert vor Christi Geburt aufgestellt worden. Das Alte Testament war schon im 3. Jahrhundert vor Christi Geburt ins Griechische übersetzt worden. Der große jüdische Philosoph Philon, der um Christi Geburt in Alexandria lebte, hat versucht, die Lehren des Alten Testaments mit der griechischen Philosophie in Übereinstimmung zu bringen. Der Apostel Paulus war ebenso ein Schriftgelehrter wie ein Kenner der griechischen Literatur und Philosophie. In seiner berühmten Ansprache auf der Agora in Athen zitiert er aus Kleantes' «Hymnus an Zeus». Vom 2. bis zum 4. Jahrhundert erfolgte der große Angriff der griechischen Philosophie auf die Lehre des Christentums. Für den wahren Glauben sind die griechischen Philosophen zweihundert Jahre lang viel gefährlicher als alle Christenverfolgungen der römischen Kaiser gewesen. In einer ungeheuren Anstrengung des Denkens haben die Kirchenväter und die Konzile jener Jahrhunderte die Auseinandersetzung siegreich bestanden. Es ist dieser Angriff der griechischen Philosophie gewesen, der die Kirche in ihrer Frühzeit gezwungen hat, ihre Lehre in einem System von Dogmen festzulegen.

Die Gläubigen waren davon überzeugt, daß die auf den großen ökumenischen Konzilen versammelten ältesten und weisesten Bischöfe der Christenheit bei ihren Beschlüssen über Dogmen des Glaubens vom Heiligen Geist erleuchtet wären! Welch schöner und überzeugender Gedanke! Und wie menschlich, zuzugeben, daß es zwischendurch auch Konzile gegeben hat, wo das zweifellos nicht der Fall gewesen ist. Eines dieser Konzile, das von



Den zarten Farben des berühmten Freskos von Piero della Francesca in Arezzo hat die Verwitterung nichts von ihrer alten Schönheit nehmen können. Die Szene zeigt die Auffindung des Wahren Kreuzes Christi durch die heilige Helena.

صورت کافور



صورت کبک



صورت بکر



صورت آدمی



Ephesos vom Jahre 449, auf dem es ziemlich gewalttätig zugegangen war, ist in die Geschichte als «Räuberkonzil» eingegangen.

Adolf v. Harnack, der bedeutende Berliner Theologe der Jahrhundertwende, hat gesagt: «Die christliche Dogmatik ist ein Werk der griechischen Philosophie auf dem Boden des Evangeliums.»

Die Entdeckungen der klassischen Naturwissenschaft von Galilei bis Newton haben den großen Streit zwischen Glauben und Wissen, der die Geschichte Europas so entscheidend beeinflußt hat, wieder aufleben lassen. Seit dreihundert Jahren ist dieser Streit das niemals abgeschlossene und niemals abzuschließende Thema der Philosophie. Auch in diesem Fall sind die Ideen dem Glauben gefährlicher als die Menschen. Die Christenverfolgungen unserer Zeit sind, obgleich sie die der römischen Kaiser an Grausamkeit erreichen und an Rechtlosigkeit übertreffen, nicht so gefährlich wie die Lehren des Materialismus des 19. Jahrhunderts, von denen sie ausgehen. In unseren Tagen haben die erstaunlichen Einsichten der modernen theoretischen Physik in den Bau unserer Welt dem alten Streit eine neue brennende Aktualität gegeben.

Tatsächlich stehen wir heute vor einer ähnlich großartigen Aufgabe wie die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte. Der von der modernen Physik durchgeführte Nachweis der Grenzen, die der klassischen Physik gezogen sind, hat den auf der klassischen Physik beruhenden dialektischen Materialismus seines Anspruchs beraubt, die Welt erklären zu können. Auf den Erkenntnissen der modernen theoretischen Physik wird in unseren Tagen ein neues Gebäude der Philosophie errichtet. Die Theologie wird nicht umhinkönnen, sich mit dieser neuen Philosophie in der gleichen Weise auseinanderzusetzen, wie die Kirchenväter sich mit der griechischen Philosophie auseinandergesetzt haben. Das freilich ist nicht die Aufgabe dieses Buches. Aber sicherlich ist es nicht ohne Nutzen, sich angesichts dieser neuen und außerordentlichen Lage der Anfänge zu erinnern.

Während unser Zeitalter von den großen Entdeckungen der modernen Naturwissenschaft widerhallt, hat die Archäologie innerhalb weniger Generationen unsere geschichtlichen Kenntnisse um nahezu dreitausend Jahre in die Vergangenheit hinein erweitert. Wir verdanken der Wissenschaft des Spatens die Wiederentdeckung ganzer verschollener Kulturen, die in die Erde versunken gewesen waren.

Eine hervorragende Rolle in dieser Entwicklung spielt jener Zweig der Archäologie, der sich mit der Geschichte des hebräischen Volkes und des frühen Christentums befaßt. Für eine Fülle von Berichten, die wir aus der Bibel kennen, hat die Wissenschaft die historischen Hintergründe aufgeklärt, für viele ihre vollständige geschichtliche Richtigkeit nachgewiesen. Durch diese Forschungen ist erkennbar geworden, wie tief das Schicksal des hebräischen Volkes in die Geschichte der alten Völker des Orients eingebettet

In sehr früher Zeit schon wurden, ausgehend von einer in der Offenbarung Johannis beschriebenen Vision, den vier Evangelisten symbolische Figuren beigegeben. Diese Symbole hatten Geltung, so weit das Christentum reichte. Das Bild ist der Handschrift eines persischen Diatessaron entnommen, einer aus allen vier Evangelien zusammengesetzten Geschichte des Lebens Jesu.

gewesen ist. Es hat sich gezeigt, daß das frühe Christentum mit der politischen und geistigen Geschichte der Antike viel enger verbunden gewesen ist, als es die christlichen Quellen erkennen lassen. Die Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit dieser Quellen ist bestätigt worden. Das ist insofern wichtig, als damit die Angriffe auf die Glaubwürdigkeit der christlichen Überlieferung in sich zusammengefallen sind. Die Art von Bibelkritik des 19. Jahrhunderts, welche in ihren wilden und unqualifizierten Attacken so viel Erfolg hatte, daß ein Buch mit dem Thema «Hat Jesus wirklich gelebt?» zu einem Bestseller unserer Großväter werden konnte, ruft heute nur noch jenes wissenschaftliche Lächeln hervor, das, wenn es uns auch sonst zuweilen ärgern mag, hier ein behagliches metaphysisches Vergnügen erzeugt.

Statt dessen hat die wissenschaftliche Archäologie der hebräisch-christlichen Religion eine andere merkwürdige Verwirrung zur Folge gehabt. Gewiß, die Bibel hat sich als eine hervorragende historische Quelle erwiesen, und es ist zweifellos ein großer Vorteil, wenn wir von den historischen Ereignissen, in deren Rahmen sich die Geschichte des Glaubens abgespielt hat, genaue und zuverlässige Kenntnisse haben; aber diese Einsicht beginnt immer mehr die Tatsache zu verschleiern, daß die Bibel die Heilige Schrift ist, in der die Offenbarung niedergelegt ist. Die Beweise für die Genauigkeit der Überlieferung des Textes, die Beweise dafür, daß Persönlichkeiten der Bibel, die man für legendär zu halten geneigt war, wirklich gelebt haben, und daß zahlreiche Ereignisse, von denen in der Bibel berichtet wird, sich tatsächlich in der geschilderten Weise abgespielt haben, sind Feststellungen der historischen Wissenschaft. Es ist ein in keiner Weise zulässiger Schluß, daß damit, daß die Bibel sich in so großen Teilen als eine brauchbare historische Quelle erweist, irgend etwas für ihre Glaubwürdigkeit als Verkünderin der göttlichen Wahrheit gewonnen sei.

Stellen wir uns einmal vor, die Wissenschaft erbrächte zuverlässige Beweise dafür, daß Moses auf dem Berge Sinai gewesen sei. Zweifellos würde uns auch das ein großes Vergnügen bereiten; denn damit wäre die Behauptung widerlegt, daß er nicht dagewesen sei. Aber es wäre kein metaphysisches Vergnügen. Denn was wäre damit gewonnen? Ein Beweis dafür, daß Gott auf dem Berge Sinai zu Moses gesprochen habe, wäre damit nicht erbracht, und einen solchen Beweis wird Wissenschaft niemals erbringen können. Tatsächlich erhebt sie diesen Anspruch auch gar nicht. Die Wissenschaft der Geschichte kann alle irdischen Manifestationen des Glaubens der Methodik ihrer Untersuchungen unterwerfen. Die Offenbarung selbst ist nicht ihr Gegenstand.

«Da aber die Zeit erfüllet ward . . .» ist eine Wahrheit, die das Walten Gottes in der Geschichte bezeugt. Man kann hundert Beweise dafür erbringen, wie sehr die geschichtlichen Tatsachen dieser Wahrheit entsprechen. Man darf nur nicht den Fehler machen, diesen Beweisen wissenschaftlichen



Das Bild der Steinigung des heiligen Stephanos stammt aus der «Topographia Christiana» des Kosmas Indikopleustes. Dieser berühmte Reisende war ein Grieche aus Alexandria, der im 6. Jahrhundert, um die Welt des Christentums zu studieren, weite Reisen unternommen hat, auf denen er Arabien und Äthiopien besucht hat und bis nach Ceylon gelangt ist.



St. Hieronymus, eine der lebenswürdigsten Gestalten der Heiligengeschichte, ist auch als Büsser in einer Felsenschlucht des Jordantales von seinem berühmten Löwen, der Anlaß zu mancher heiteren Legende gegeben hat, begleitet und beschützt.

Charakter zuzusprechen. Sie können nichts weiter für sich beanspruchen als ihre eigene Evidenz.

Die Sauberkeit und Zuverlässigkeit der historischen Wissenschaft beruht gerade darauf, daß sie mit äußerster Vorsicht das nicht übersehbare Walten Gottes aus ihren Voraussetzungen entfernt hat. Damit hat sie sich selbst eine Grenze gezogen. Ich glaube nicht, daß es einen Gelehrten gibt, der so unvernünftig ist zu behaupten, damit sei irgend etwas darüber ausgesagt, ob es Gottes Willen in der Geschichte gebe oder nicht. Jeder Historiker weiß, daß der Eintritt des Christentums in die Welt auf eine erstaunliche Weise vorbereitet gewesen ist. Nur erlaubt ihm seine eigene Wissenschaft nicht, in diesem Sachverhalt den Willen Gottes festzustellen. Die Wissenschaft kann nur sagen, daß er mit ihren Methoden nicht erfaßt wird. Insofern wird sie immer recht haben, wenn sie alle Beweise dafür nicht als wissenschaftliche Argumente betrachtet. Nur damit, daß etwas kein wissenschaftliches Argument ist, ist es noch nicht falsch. Die Wissenschaft der Historie umfaßt eben, zufolge der Grenzen, die sie sich selbst gesteckt hat, nicht das Ganze des Weltgeschehens.

Die Historiker können nicht leugnen, daß die Prophezeiungen des Alten Testaments sich erfüllt haben. Wenn sie diesen Sachverhalt auch nicht erklären können, die Bibel erlaubt uns, an das Walten Gottes in der Geschichte zu glauben. Auf jeden Fall ist es von den Historikern, auch wenn sie in ihrem Bereich mit dem, was die Bibel dem Christen verkündet, nichts anfangen können, sehr artig, daß sie um die wissenschaftliche Reputation der Heiligen Schrift so sehr bemüht sind. So werden wir uns, mit Respekt vor dem Scharfsinn der Gelehrten, mit Dankbarkeit gegenüber ihrem unendlichen Fleiß und mit Nutzen für die Sache, der Einsichten bedienen, welche die Historiker mit ihren Methoden errungen haben. Daß wir uns dabei nicht vollständig innerhalb der von ihnen gezogenen Grenzen halten, mögen die Gelehrten verzeihen. Dieses Buch von den Anfängen des Königreichs Christi auf Erden beansprucht nicht, ein wissenschaftliches Werk zu sein.

* * *

Betrachten wir die Weltlage zu jenem Zeitpunkt, von dem der Apostel Paulus in seinem Brief an die Galater sagt, daß die Zeit erfüllet war.

Wahrscheinlich hat Paulus mit seinem Ausspruch zunächst nichts anderes gemeint, als daß die Zeit der Erfüllung für das gekommen war, was die Propheten des Alten Testaments geweissagt hatten. Aber sein Ausspruch gilt in einem viel weiteren Umfang, einem Umfang, den Paulus selbst zu seiner Zeit noch gar nicht hat übersehen können. Er wäre sicherlich erstaunt

gewesen, hätte man ihm auseinandergesetzt, daß die Eroberungen Alexanders des Großen eine wichtige Voraussetzung seiner eigenen Erfolge in der Verbreitung der christlichen Lehre seien. Und doch ist das der Fall.

Der weltgeschichtliche Augenblick, in dem die Jünger Jesu hin in alle Welt gingen, das Evangelium zu verkünden, enthält eine solche Fülle von Voraussetzungen für den Erfolg ihrer Mission, daß schon eine gewisse metaphysische Blindheit dazu gehört, hier keine Zusammenhänge zu sehen.

Da ist zunächst einmal die schier unglaubliche Geschichte des jüdischen Volkes selbst. Der Erzvater Abraham hatte die Verheißung Gottes empfangen, kurz bevor, im 20. Jahrhundert vor Christi Geburt, das Reich der Sumerer, in dessen Hauptstadt Ur am Euphrat er geboren war, zugrunde ging. Nichts ist zu diesem Zeitpunkt unwahrscheinlicher gewesen, als daß es zweitausend Jahre später seine Nachkommen als jüdisches Volk noch geben werde. Die mächtigen Reiche der Sumerer, der Hettiter, der Babylonier, der Assyrer waren untergegangen. Wir wissen heute von ganzen großen Kulturen, wie denen von Mari und Ras Shamra, die so vollständig verschwunden gewesen waren, daß schon die Griechen, die es zur Zeit Abrahams noch gar nicht gab, nichts mehr von ihnen wußten. Das kleine jüdische Volk ist unter den furchtbarsten Gefahren und Bedrohungen am Leben geblieben. Das Alte Testament erzählt uns die unerhörte, einmalige und überzeugende Geschichte vom Auserwählten Volk.

Ebenso unwahrscheinlich ist die Tatsache, daß das jüdische Volk seinen monotheistischen Glauben, den Glauben an den einen allmächtigen Gott, durch die Zeiten bewahrt hat. Die Juden sind das erste Volk der Weltgeschichte gewesen, dessen Gott als der Schöpfer Himmels und der Erden vollständig transzendent gewesen ist. Er hat die Welt aus dem Nichts erschaffen. Daß die «*creatio ex nihilo*» den letzten Ansichten der modernen Physik entspricht, mag nur am Rande vermerkt sein. Die Avantgardisten der Kernphysik können zur Zeit ohne Gott – als vorläufige Arbeitshypothese – nicht auskommen.

Obwohl die Kinder Israels das Auserwählte Volk waren, haben sie in ihrer Geschichte nur wenige glückliche Zeiten gehabt – die goldenen Tage König Davids und König Salomos. Daß sie unter den Schicksalsschlägen, die sie Jahrhunderte hindurch getroffen haben, den Glauben an Gott bewahrt haben, ist ein Verdienst, für das die ganze Menschheit ihnen für alle Zeiten zu Dank verpflichtet ist. Es sind die Propheten gewesen, diese in der ganzen Weltgeschichte einmaligen Erscheinungen, deren Wirken auf Erden diese einmalige Leistung des jüdischen Volkes möglich gemacht hat.

Zur Zeit der Geburt Christi gab es jüdische Kolonien nicht nur in der ganzen antiken Welt, wie uns der Geschichtsschreiber Strabo ausdrücklich bestätigt, sondern bis weit nach Asien hinein. Die jüdische Diaspora hat schon im 8. vorchristlichen Jahrhundert begonnen, zu der Zeit also, als die

griechische Stadt Milet an der Küste Anatoliens gerade in ihre erste große Blüte eintrat. König Shalmaneser IV. von Assyrien hat nach der Eroberung des nördlichen Königreichs Israel im Jahre 722 die Besiegten verschleppt und an der Küste des Kaspischen Meeres angesiedelt. Die «Displaced Persons» dieser Verschleppungsaktion sind die zehn verlorenen Stämme Israels. Sie sind aus der Weltgeschichte verschwunden. Nach der Eroberung Jerusalems durch König Nebuchadnezar von Babylon im Jahre 587 nahm die Verstreuung der Juden über die Welt ihren Fortgang. Jüdische Kolonien in China sind schon vor Alexander dem Großen nachweisbar.

Diese jüdischen Kolonien waren die Stützpunkte der ersten Apostel für ihre Arbeit in fremden Ländern. Sie haben für die schnelle Verbreitung des Evangeliums über die Welt schon in der allerersten Zeit eine entscheidende Rolle gespielt.

Man muß sich von der Vorstellung lösen, daß das Christentum in seinen Anfängen eine obskure kleine syrische Angelegenheit gewesen sei, der zunächst niemand große Beachtung geschenkt habe. Die Kunde von Leben und Lehre Jesu, von seiner Kreuzigung, seiner Wiederauferstehung und seiner Himmelfahrt ist schon nach ganz kurzer Zeit zu allen jüdischen Gemeinden gelangt, die mit Jerusalem durch die Steuer, die jeder gläubige Jude jährlich an den Tempelschatz zu entrichten hatte, in Verbindung standen. Damit waren diese Nachrichten von Anfang an über die ganze antike Welt verbreitet. Die Christenverfolgungen Neros, kaum ein Menschenalter nach Jesu Erdenleben, waren eine Sensation der Zeit.

Die Welt, in der die Eroberung der Antike durch das Christentum begann, war das Römische Reich. Es war eine Welt römischer Macht und römischen Rechtes. Aber die Kultur dieses Reiches war griechisch. Nach Beendigung der schrecklichen römischen Bürgerkriege des 1. Jahrhunderts vor Christi Geburt durch Cäsar hatte Augustus der Welt die Pax Romana, den Römischen Frieden, gebracht. Es ist eine Welt äußerer Sicherheit, wie sie die Menschheit erst am Ende des 19. Jahrhunderts noch einmal erleben sollte. Man reiste ohne Paß und ohne Visum von der Donau bis zu den Katarakten des Nils, vom Euphrat bis Spanien, von Britannien bis Nordafrika. Nirgends gab es eine Grenze, die den Reisenden aufgehalten hätte. Die Stürme des Mittelmeeres und einige unentwegte Vertreter des Individualismus, die Seeräuber, waren das einzige, was die allgemeine Sicherheit bedrohte. Nur innerhalb dieses Rahmens sind die erstaunlichen Entfernungen, die die Apostel zurückgelegt haben, überhaupt zu verstehen.

Die Sicherheit der Verkehrsverbindungen erstreckte sich sogar noch weit über die Grenzen des Römischen Reiches hinaus. Nicht nur, daß die Heiligen Drei Könige aus dem Morgenland gekommen waren, dem Kind im Stall von Bethlehem zu huldigen, um dann sicher in ihre Heimat zurückzukehren, schon einer der ersten Apostel ist in den Fernen Osten gezogen,

den Heiden das Heil zu bringen. Der Apostel Thomas ist bis Indien und wahrscheinlich sogar bis China gelangt.

In einem der apokryphen Bücher des Seth wird von einem Mons Victorialis erzählt, einem Berg des Sieges bei der Stadt Sodola. Hier hätten die drei Weisen das Erscheinen des Sterns von Bethlehem, das ihnen durch eine Prophezeiung Zoroasters geweissagt war, erwartet.

Mag man die Heiligen Drei Könige immerhin für legendär halten, wer möchte diese wunderbare Geschichte missen! Und welch herrliche Darstellungen hat sie in der Kunst gefunden! Auch will es die Ironie der Historie, daß unsere lieben Könige in all ihrer Irrealität eine der heiligsten Stätten der Christenheit mit größerer Wirksamkeit vor der Zerstörung beschützt haben als alle realen Soldaten von Byzanz. Als der Perserkönig Chosroes 614 die Kirchen Palästinas einäscherte, hat er die Geburtskirche in Bethlehem geschont. An ihrer Außenwand erblickte der heidnische Herrscher eine Darstellung der Heiligen Drei Könige. Da sie in persische Gewänder gekleidet waren, ließ er diese eine Kirche unberührt.

So äußerlich der Gesichtspunkt der Sicherheit sein mag, die Pax Romana ist eine Voraussetzung für die Missionsreisen der Apostel gewesen. Zu keinem anderen Zeitpunkt der ganzen Geschichte des Altertums hat es einen Zustand der politischen Verhältnisse gegeben, in der das möglich gewesen wäre, was die Apostel gegen die Mitte des ersten Jahrhunderts an Missionstätigkeit geleistet haben.

Spätere Missionen haben sich unter weit größeren äußeren Gefahren abgespielt. Die ersten Missionare der Christenheit brachten ihre Botschaft nicht zu wilden Völkern, bei denen immer eine große Neigung bestanden hat, die neue Lehre damit zu bekämpfen, daß man ihre Verkünder erschlug. Das erste große Verbreitungsgebiet der christlichen Lehre ist eine in höchstem Maße zivilisierte Welt gewesen, weit zivilisierter, als es die unsere heute ist. Dabei ist für die Anfänge der Verbreitung des Christentums die äußerliche Sicherheit des Lebens und Reisens noch nicht einmal das wichtigste gewesen. Weit wichtiger waren die inneren Voraussetzungen. Es ist ein durch die griechische Zivilisation seit Jahrhunderten vorbereitetes Feld, in das die Apostel den Samen der neuen Lehre gesenkt haben. Auch diese inneren Voraussetzungen beruhen zunächst auf politischen Ereignissen.

Alexander der Große hatte dreihundert Jahre vor Christi Geburt das Perserreich besiegt und war bis nach Indien vorgedrungen. Die Folge dieser gewaltigen Kriegstaten war, daß sich griechische Gesittung über die ganze neu eroberte Welt verbreitete. Als die Römer etwa zweihundert Jahre später ihren Machtbereich auf die Länder an den Küsten des östlichen Mittelmeeres auszudehnen begannen, war es eine griechisch gewordene Welt, die sie eroberten. Bei all ihrer Vielfalt und all ihren uralten Überlieferungen hatten die Völker, die dabei unter römische Herrschaft gerieten, das eine gemein-

Das silbervergoldete byzantinische Reliquiar des 8./9. Jahrhunderts ist mit Cloisonnéeinlagen geschmückt. Ein Kreuzritter hat es Papst Innozenz IV. aus dem Osten mitgebracht. Das kleine Kästchen hat der Aufbewahrung eines Stückchens Holz vom Wahren Kreuz Christi gedient.





Aus der Kirche des Klosters Nea Moni auf der Insel Chios stammt dieses byzantinische Mosaik des 11. Jahrhunderts, das die «Anastasis», die Auferstehung am Jüngsten Tage, darstellt. Christus streckt seine Hand mit dem Wundmal aus, Adam und Eva aus ihren Gräbern zum Ewigen Leben zu erwecken.

sam, daß sie die griechische Zivilisation bewunderten, daß sie sie weitgehend angenommen und mit ihren eigenen Traditionen vereinigt hatten, und daß sie ihre Söhne – und zuweilen sogar ihre Töchter – auf die griechischen Universitäten schickten, um sie griechische Bildung erwerben zu lassen.

Allmählich wurden in diesem «melting pot» der Kulturen sogar die alten Gottheiten des Ostens den ihnen entsprechenden olympischen Gottheiten angeglichen, so wie Jahrhunderte vorher die römischen mit den griechischen Gottheiten verschmolzen worden waren. Dem alten syrischen Wettergott Hadad wurden griechische Tempel errichtet. Noch zweihundert Jahre nach Christi Geburt wurde in Baalbek ein gewaltiger Tempel gebaut, der dem Jupiter Heliopolitanus, dem alten phönizischen Gott Baal, geweiht war. Die Ruinen dieses Tempels erregen noch heute das Erstaunen des Beschauers. Es gab einen phönizischen Jupiter Baal. Es gab einen ägyptischen Jupiter Ammon. Es gab einen syrischen Jupiter Hadad. Nur einen Jupiter Zebaoth hat es nie gegeben.

Dabei war die Herrschaft des Olymp schon längst zu Ende gegangen. Vielleicht hat sogar die entschlossene Frömmigkeit der Völker des Ostens diese alten, müde gewordenen Gottheiten der Griechen ein wenig länger am Leben erhalten. Die griechischen Philosophen hatten schon sehr früh erkannt, daß hinter dem Wunder der Schöpfung ein Wesen höheren Ranges, als es der olympische Zeus war, stehen müsse. Die olympischen Götter haben, da ihre Verehrung die Staatsreligion war, den Beginn des Christentums um Jahrhunderte überlebt. Aber in all ihrer Schönheit und all ihrer bezaubernden Poesie vermochten sie nicht mehr, die Sehnsucht der Seelen zu stillen. Die ganze damalige Welt ist von geistiger Unruhe und religiöser Erwartung erfüllt. Das unbefriedigte metaphysische Bedürfnis der Menschen wandte sich den aus dem Osten kommenden Mysterien zu. Diese Welt war nicht unvorbereitet darauf, das Mysterium von der Geburt und dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden, seinem menschlichen Tod und seiner göttlichen Himmelfahrt zu vernehmen. Es ist aufschlußreich, daß sich unter den frühen Bekehrungen viele Beispiele finden, daß gerade Menschen von hoher Bildung sich taufen ließen. Auch das ist eine Vorstellung, von der man sich lösen muß, daß das frühe Christentum eine Sache der Armen und der Sklaven, eine Sache der Erniedrigten und der Beleidigten gewesen sei. Es gibt nun einmal auf der Welt immer viel mehr arme als reiche Leute. Joseph von Arimathia war ein reicher und ein frommer Mann. Christus hat nicht den Reichen das Himmelreich ein für allemal verschlossen. Ein ganz kleines unschuldiges Kamel kann sich schließlich durch das «Nadelöhr», die kleine Pforte neben dem großen Stadttor, gerade eben noch hindurchzwängen.

Ein weiteres wichtiges Element endlich, welches der Lehre des Christentums den Boden bereitet hat, ist der von der griechischen Philosophie in Jahrhunderten entwickelte hohe Stand der Moral. Diejenigen der zehn Gebote, die

moralische Vorschriften enthalten, kann man alle schon in der Morallehre des Sokrates nachweisen. Sogar das christlichste aller Gebote, die Nächstenliebe, hat schon Sokrates gelehrt und gelebt. Man kann sich eines Lächelns nicht erwehren, wenn man nachliest, wie hart es die mittelalterlichen Poeten angekommen ist, daß sie den Sokrates nicht aus der Hölle erlösen konnten. Selbst das Genie Dantes scheiterte an diesem schwierigen Problem, mit dem auch wir nichts anderes anfangen können, als es den Theologen zu überlassen. Auf jeden Fall war die Strenge der sittlichen Gebote des Christentums eine Sache, die die Menschen der Antike eher für als gegen die neue Lehre einnahm. Überraschend war diese Strenge nicht. Überraschend und darin freilich doppelt überzeugend war höchstens, daß die Christen diese strengen Gebote tatsächlich einhielten.

Dieses Römische Reich griechischer Kultur, das der neuen Lehre zu erobern die Apostel aus der alten heiligen Stadt Jerusalem ausgezogen sind, ist eine Welt gewesen, die sie erwartet hat. Für den Kern der neuen Lehre, daß Gott seinen Sohn geschickt habe, die Welt zu erlösen, hat diese politische und kulturelle Lage keine Bedeutung gehabt. Für den historischen Erfolg des Christentums in seinen Anfängen sind diese Voraussetzungen in hohem Maße wirksam gewesen.

Die Historiker lehren uns den Ablauf der Geschichte. Ihren Sinn lehrt uns allein die Geschichte selbst. «Da aber die Zeit erfüllet ward . . .» ist ein Satz, mit dem Paulus etwas über den Sinn der Geschichte aussagt.

Diese wahrscheinlich aus Äthiopien stammende Ikone stellt dar, wie der Prophet Elia sein Raben lauscht, der über ihm auf einer Palme sitzt. Die Schrift über dem Kopf enthält den Namen des Elias. Die arabische Schrift am unteren Bildrand bedeutet: Heilig, heilig ist der Herr Zebao.

ΟΡΘΟΞΗΝ
ΝΑΟ



عشر غيث للرب الصاوت



Das Gebet des Jesaja aus einem Psalter des 9. Jahrhunderts stellt den Gewaltigsten der Propheten dar, wie er seine Seele zu Gott erhebt. In einer immer noch an die Antike anklingenden Weise steht hinter ihm, mit gesenkter Fackel, die Nacht, vor ihm der Genius des jungen Tages.

I Geheimnisse des Anfangs



DIE ANFÄNGE großer geschichtlicher Bewegungen haben für das menschliche Gemüt etwas Faszinierendes. Hinter einer Geringfügigkeit des Anfangs kann ein Sinn verborgen stecken, der nach Jahrhunderten erst seine welt-historische Bedeutung erweist. Die Neugier, diese gefährliche Leidenschaft des Menschen, von der er nie weiß, ob sie ihm Heil oder Unheil bringen wird, wünscht von einer großen Sache zu wissen, wie sie begonnen hat. Da Anfänge gewöhnlich arm an Quellen und reich an Geheimnissen sind, hilft sich des Menschen Neugier damit, die Lücken in der historischen Überlieferung mit Legenden zu füllen.

Legenden sind die Verzweiflung der Historiker. Gewiß läßt sich zuweilen nachweisen, daß sie falsch sein müssen. Aber ebenso oft stellt sich heraus, daß eine Legende einen historischen Kern enthält, dessen Wahrheit durch nichts anderes verschleiert ist als durch die höhere Wahrheit der Poesie. Aus Liebe zur Poesie werden wir Legenden respektvoll behandeln.

Das Christentum besitzt in der Apostelgeschichte eine sehr frühe historische Quelle. Wenn man diesen Bericht liest – wie herrlich und wie aufregend ist seine zeitnahe Lebendigkeit! Zuweilen hat man wahrhaftig das Gefühl, man erlebe die Dinge mit. Zweifellos beruht dieses großartige Dokument auf Niederschriften, die schon kurz nach den Ereignissen, die geschildert werden, gemacht worden sind.

Es gibt in der ganzen Antike keine einzige Persönlichkeit, die wir auf Grund der überlieferten Dokumente in der Vielfältigkeit ihres Daseins und ihres Charakters besser kennen als den Apostel Paulus. So ist denn auch seine historische Existenz von der Wissenschaft niemals ernsthaft diskutiert worden. Auf eine mittelbare Weise dient die allgemein anerkannte Tatsache, daß es diesen bedeutenden Mann wirklich gegeben hat, sogar dazu, die Zweifel an der historischen Existenz Jesu zu entkräften. Denn wenn man die historische Existenz des Apostels Paulus anerkennt und die Jesu abstreitet, sieht man sich vor die Notwendigkeit gestellt, eine sehr merkwürdige Annahme zu machen. Der «Mythos Jesus» müßte dann innerhalb einer einzigen Generation aus dem Nichts erfunden worden sein. Diese Annahme ist von einer solchen Unwahrscheinlichkeit, daß sie keinen Anspruch darauf erheben kann, ernsthaft erwogen zu werden.

Die Apostelgeschichte gibt uns einen Einblick in das erste Menschenalter der Christenheit nach Jesu Erdenwandel. In manchem wird dieses Bild durch Legenden ergänzt. Vieles bleibt Geheimnis. Neue Entdeckungen werden neue Einsichten bringen. Einiges wird immer Geheimnis bleiben. Die Geschichte der Ausbreitung des Christentums in die Welt hinein beginnt mit der Ausschüttung des Heiligen Geistes am Tag der Pfingsten.



Wie Lukas im 2. Kapitel der Apostelgeschichte berichtet, hatte schon dieses Ereignis einen ganz und gar internationalen Charakter. Die Aufzählung der Zuhörer, die zusammengeströmt waren und von denen ein jeglicher die Sprache, darin er geboren war, hörte, erwähnt Parther, Meder, Mesopotamier, Asiaten, Ägypter, Kreter, Libyer, Araber und «Ausländer aus Rom». Es scheint auch nicht so, als ob das alles Juden gewesen seien. Petrus spricht in seiner nachfolgenden Predigt die Juden gesondert an.

«Und wurden hinzugetan bei diesem Tage an dreitausend Seelen.» Diese aus aller Welt zusammengekommenen Seelen dürften die Nachricht von dem «Wunder der Zungen» sehr schnell über die Welt verbreitet haben.

Von den ersten Christen, den Aposteln und den von ihnen Getauften, wird häufig gesagt, daß sie nicht mehr als eine kleine jüdische Sekte gewesen seien. Das ist eine etwas oberflächliche Betrachtungsweise. Eine Sekte ist gewöhnlich straff organisiert, ist intolerant, hat schwierige Rituale für die Aufnahme von Novizen und macht ihren Mitgliedern strenge Vorschriften. Das alles trifft zum Beispiel auf die Gemeinschaft der Essener zu. Sie waren eine Sekte, wie die Entzifferung der Schriftrollen vom Toten Meer und die Ausgrabungen in Qumrân gezeigt haben. Die Nazarener, wie die Gemeinschaft der frühen Christen im Anfang genannt wurde, sind eigentlich nichts weniger als gerade eine Sekte gewesen. Sie waren alles andere als organisiert. Sie nahmen jeden auf, der seinen Glauben an den Erlöser bekannte. Die Taufe war ein einfacher Vorgang. Nur die Vorschriften, die das Christentum

machte, waren streng. Warum dieser neue Glaube so lange gebraucht hat, bis seine Anhänger anfangen, sich zu organisieren, ist leicht zu verstehen. Die frühen Christen erwarteten das Ende der Welt mit der Wiederkehr Christi und dem Jüngsten Gericht noch zu ihren eigenen Lebzeiten. Unter diesem ungeheuren Aspekt hatten irdische Planungen keinen Sinn mehr. So hat der neue Glaube, obgleich er dazu bestimmt war, die Menschheit von Grund auf zu verwandeln, in seinen Anfängen keinerlei revolutionären Charakter gehabt. Die Lebensgewohnheiten der frühen Gemeinde sind zuweilen kommunistisch gedeutet worden. Eher das Gegenteil ist der Fall. Der Kommunismus nimmt den Besitz so wichtig, daß er auf das Prinzip seiner Verteilung eine ganze Weltanschauung verschwendet. Für die frühen Christen war der Besitz so bedeutungslos, daß sie auf ihn verzichteten. Ihr «Prinzip» war die Nächstenliebe. Dieser neue Glaube ist weit eher einem zarten Schößling zu vergleichen, der langsam zu einem Baum heranwuchs. Es wurde ein Baum, in dessen Schatten schließlich fast die halbe Menschheit Platz gefunden hat.

Die kleine Gemeinde der Christen in Jerusalem wurde von den Juden, auch nachdem sie Jesu Verurteilung bei Pilatus durchgesetzt hatten, mit äußerstem Mißtrauen betrachtet. Es gab einige heftige Zusammenstöße. Dann ließ man sie in Ruhe auf Grund einer wahrhaft weisen Stellungnahme des Pharisäers Gamaliel. Er erklärte, daß, wenn die Lehre der Nazarener tatsächlich von Gott inspiriert sei, es wenig helfen werde, sie zu bekämpfen. Sei sie das aber nicht, werde sie von selbst verschwinden. Dieser des großen Salomo würdige Ausspruch beweist jedenfalls, daß Gamaliel ein tieferes Vertrauen in die Weisheit und Allmacht Gottes besessen hat als seine Kollegen vom Hohen Rat. So erfreute sich der neue Glaube, der sich zu einer der militantesten Religionen der Weltgeschichte entwickeln sollte, zunächst eines längeren Friedens. In dieser Zeit wuchs die Zahl der Anhänger beträchtlich.

Die Legende sagt, daß die Apostel in Jerusalem vollzählig um Maria, die Muttergottes, versammelt gewesen seien, bis sie starb und in den Himmel aufgenommen wurde. Wir können uns vorstellen, von welch tiefen geistigen Erschütterungen die Väter der jungen Gemeinde in dieser Zeit bewegt worden sind. Sie alle waren gläubige Juden, die nach dem Gesetz Mosis lebten, wie ihre Väter es seit mehr als tausend Jahren getan hatten. Sie waren zu einem strengen Monotheismus erzogen. Jetzt aber gab es nicht mehr nur den einen allmächtigen Gott, es gab auch noch seinen göttlichen Sohn. Der Anfang der Apostelgeschichte erzählt, wie Christus den Aposteln die Taufe durch den Heiligen Geist ankündigt. Wir wissen davon zu wenig, um uns ein Bild machen zu können, was der Heilige Geist für die Apostel bedeutet hat. Er war eine Erfahrung. Als das dritte Element der Trinität ist er erst sehr viel später ein Problem geworden. Die Tatsache, daß Gott einen Sohn hatte,

war schon Problem genug. Diese frommen Juden, die in ihren Synagogen bei der Auslegung ihrer heiligen Schriften ein glänzendes *exercitium ingenii* in scharfsinniger Dialektik durchgemacht hatten, müssen durch die Gefährdung ihrer monotheistischen Überlieferung aufs äußerste beunruhigt gewesen sein. Es war der Haupteinwand der orthodoxen Juden gegen den neuen Glauben, daß, wenn Jesus der Sohn Gottes sei, Gott nicht mehr der Gott der heiligen Schriften sei. Dieses tiefe Problem hat die Christenheit jahrhundertlang bewegt, und tatsächlich ist es auch erst auf dem Konzil von Nicaea, als das Christentum durch den Staat bereits anerkannt war, endgültig dogmatisch entschieden worden. Die Apostel hatten noch kein Neues Testament, das ihnen als Stütze und Hilfe hätte dienen können. Nur das Alte Testament und sie selbst waren die Autoritäten des neuen Glaubens. Die einzige Quelle, über die sie, was Christus anbetraf, verfügten, waren ihre eigenen Erinnerungen an den Meister und seine Aussprüche. Wie stark muß ihr Bedürfnis gewesen sein aufzuzeichnen, was allein ihrem sterblichen Gedächtnis anvertraut war!

Der Frieden, während dessen die Apostel in ihren großen Seelen sich mit der außerordentlichen Tatsache vertraut machen konnten, daß sie die auserwählten Zeugen der Passion des Sohnes Gottes auf Erden gewesen waren, endete mit dem Prozeß, der vor dem Hohen Rat gegen Stephanos, einen der ersten sieben Diakone der jungen Gemeinde, wegen Gotteslästerung angestrengt wurde. Stephanos wurde vor den Toren Jerusalems gesteinigt. Er war der erste Märtyrer der Christenheit. Unter den Zeugen des Märtyrertodes des heiligen Stephanos befand sich ein Mann namens Saulus aus der glänzenden Stadt Tarsos in Kilikien, die ebenso berühmt für den Ernst ihrer Gelehrsamkeit wie für die Leichtigkeit ihrer Sitten war.

Die erste Christenverfolgung hatte begonnen. Viele Anhänger der neuen Lehre entschlossen sich, aus Jerusalem zu flüchten. Die ersten Plätze, zu denen die Flüchtlinge kamen, waren Samaria, Lydda, Jaffa an der Küste des Mittelmeeres und Caesarea, der Sitz des römischen Gouverneurs. Die zweite Welle gelangte bis Cypern, Antiochia und Damaskus.

Die Apostel machten sich auf, den Pfad zu wandeln, den Christus ihnen befohlen hatte. Das Evangelium gelangte zu den Heiden. Es tauchte die für das Schicksal des Christentums entscheidende Frage auf, ob Christus nur der Messias der Juden sei oder ob er gekommen sei, alle Menschen dieser Erde zu erlösen.

Es sind Tausende von Juden gewesen, die Jesus als den Messias anerkannt haben. Sie wurden Christen und blieben Anhänger des Gesetzes Mosis. Man stelle sich vor, das jüdische Volk im Ganzen hätte sich zu Christus bekannt. Dann wäre es, um Christ zu werden, zu einer Bedingung geworden, das Gesetz Mosis anzunehmen, und dann wären wahrscheinlich, abgesehen von den wenigen, die sich um ihres Bekenntnisses zu Christus willen

dem orthodoxen Judentum angeschlossen hätten, die Juden die einzigen Christen in der Welt geblieben. Der historische Erfolg, den das Christentum gehabt hat, wäre dann jedenfalls nicht möglich gewesen. Während die Welt es der Unerschütterlichkeit der Juden in ihrem Glauben verdankt, daß die Offenbarungen Gottes über zweitausend Jahre bewahrt worden sind, verdankt sie es der gleichen Unerschütterlichkeit, daß das Christentum nicht jüdisch geblieben, sondern eine Weltreligion geworden ist. Welch ein Geheimnis!

Auf dem ersten Konzil der Christenheit, dem Konzil von Jerusalem, das wahrscheinlich im Jahre 49 abgehalten worden ist, wurde dieses Problem dahin entschieden, daß Christus der Erlöser der ganzen Menschheit sei.

Die judenchristliche Gemeinde von Jerusalem war vor der Zerstörung der Stadt durch Titus im Jahre 70 nach Christi Geburt nach Ostjordanien geflüchtet. Dort hat sie noch fast fünf Jahrhunderte bestanden. Es hat auch noch lange Zeit, vielleicht sogar bis in die Zeit des Propheten Mohammed hinein, judenchristliche Gemeinden in Arabien gegeben. Später hat die Kirche das Judenchristentum zur Häresie erklärt.

Der Beschluß des Konzils von Jerusalem hat eine der Voraussetzungen dafür geschaffen, daß der neue Glaube eine Weltreligion werden konnte.

Stacheldraht,

im 19. Jahrhundert erfunden und nicht mehr weit davon entfernt, das Symbol des 20. Jahrhunderts zu werden, trennt heute Jerusalem in einen israelischen und einen arabischen Teil. Die Mauer, von der die Soldaten der Arabischen Legion zu ihren israelischen Feinden hinüberspähen, ist erbaut von Sultan Soliman dem Prächtigen, der sich durch die Belagerung Wiens im Gedächtnis Europas einen Platz gesichert hat. Der Stacheldraht ist eine Tatsache der Geschichte, aber sicher nicht ihr Sinn. Ihr Sinn liegt in dem, was diese Stadt bedeutet. Jerusalem ist die einzige Stadt auf Erden, die drei Religionen heilig ist. Juden, Christen und Moslim blicken aus allen Teilen der Welt voller Verehrung nach diesem Platz. Jerusalem ist auch die einzige Stadt auf Erden, von der Menschen glauben, daß sie das Abbild einer himmlischen Stadt sei. Der alte Name der Stadt ist Urusalim. Bei Hesekiel sagt der Herr von Jerusalem, daß ihr Vater aus dem Geschlecht der Amoriter und ihre Mutter aus den Hettitern sei. Der Name Urusalim taucht auf ägyptischen Inschriften schon im 20. Jahrhundert vor Christi Geburt auf. Eine spätere Erwähnung findet sich in den Amarnabriefen. Das sind Briefe eines Vasallen an den Pharao Amenophis IV., in dessen Archiv in Tel el-Amarna sie gefunden wurden. Sie sind in Keilschrift in babylonischer Sprache um die Wende vom 15. zum 14. Jahrhundert geschrieben. Diese Nachricht ist zweihundert Jahre älter als die Eroberung Jerusalems durch die Juden. Seit dieser Zeit sind um Jerusalem Kriege geführt worden.





«Die Ausschüttung des Heiligen Geistes»

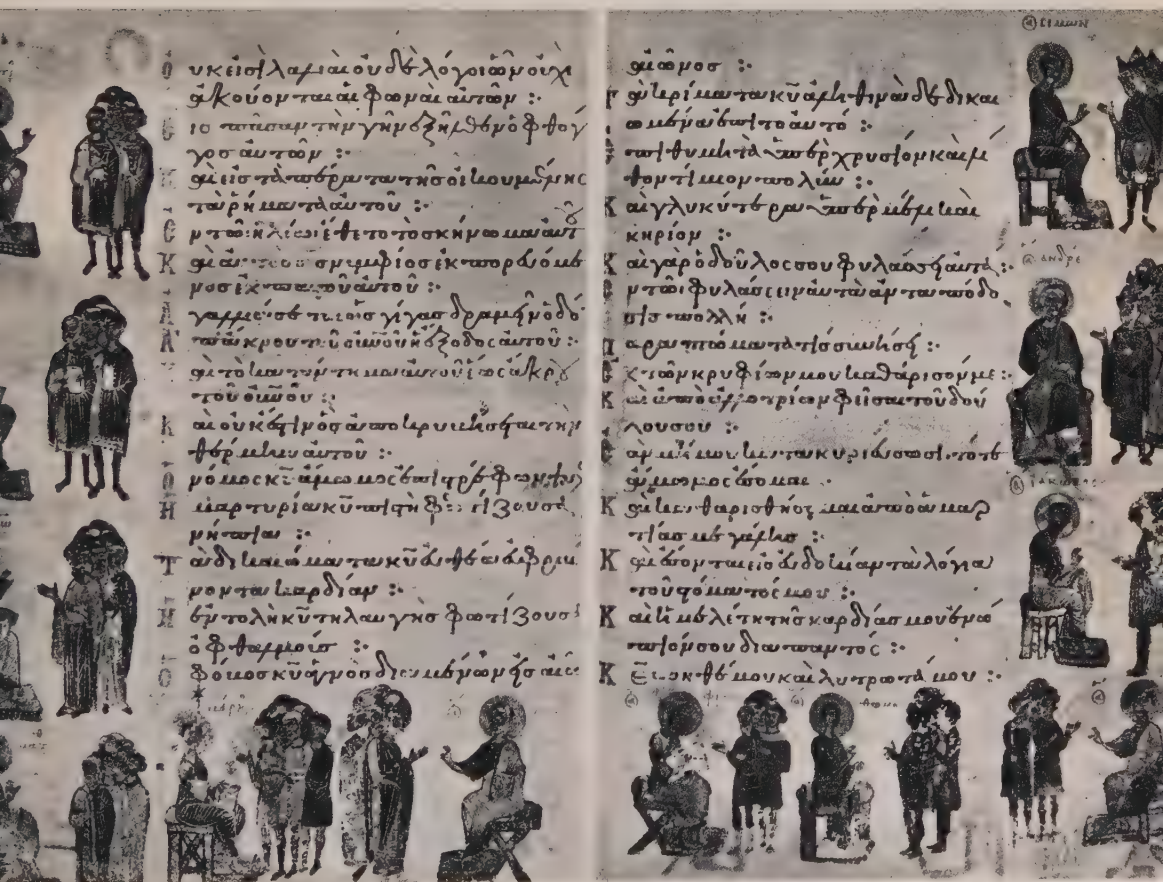
auf dem Fresko in S. Maria Novella in Florenz zeigt die zwölf Apostel mit der Jungfrau Maria in dem Raum des Hauses, in dem der Heilige Geist über sie kam, wie es im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte beschrieben wird. Auf der Straße sind die Menschen versammelt, die von überallher in Jerusalem zusammengeströmt waren zu dem Fest der Gesetzgebung durch Moses am Berge Sinai.

Nachdem Judas Ischariot sein schreckliches Ende gefunden hatte, waren nur elf Apostel übriggeblieben. Aber die Zwölf, eine alte heilige Zahl, war von Jesus bestimmt worden. So schlug Petrus vor, den zwölften Apostel neu zu wählen. Zur Wahl standen zwei Kandidaten, die beide von dem Tag der Taufe Jesu durch Johannes an mit den übrigen Jüngern zusammen gewesen waren. Sie warfen das Los. Es fiel auf Matthias. «Und er ward zugeordnet den elf Aposteln.» Dieser Ehrentitel ist nicht auf die ersten zwölf Apostel beschränkt geblieben. Er wird schon Paulus zugebilligt, ebenso seinen beiden Begleitern Barnabas und Silas. Auch werden noch bis tief ins Mittelalter hinein Boten des Evangeliums, die die neue Lehre zu neuen Völkern brachten, so genannt.

Die Anwesenheit der Muttergottes bei der Ausschüttung des Heiligen Geistes wird in der Bibel nicht ausdrücklich erwähnt. Doch wird vorher gesagt, daß «sie alle einmütig beieinander waren mit Bitten und Flehen samt den Weibern und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern». Über Maria breitet sich nach dem Pfingstfest ein tiefes und geheimnisvolles Schweigen. Sie wird danach im Neuen Testament nicht mehr erwähnt.

«Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,

und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem anderen, und eine Nacht tut's kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur geht aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende.» Diese Worte des 19. Psalms enthalten die Prophe-
 zeung, daß das Evangelium sich über die ganze Welt verbreiten werde. So wird auf dieser Miniatur, die aus einem griechischen Psalter vom Jahre 1066 stammt, dargestellt, wie jeder einzelne der Apostel einer anderen Gruppe von Völkern predigt. Von den Aposteln, die Jesus selbst berufen hatte, fehlen drei, an deren Stelle Paulus, Markus und Lukas getreten sind. Auch hier spielt die alte heilige Zahl Zwölf ihre Rolle.



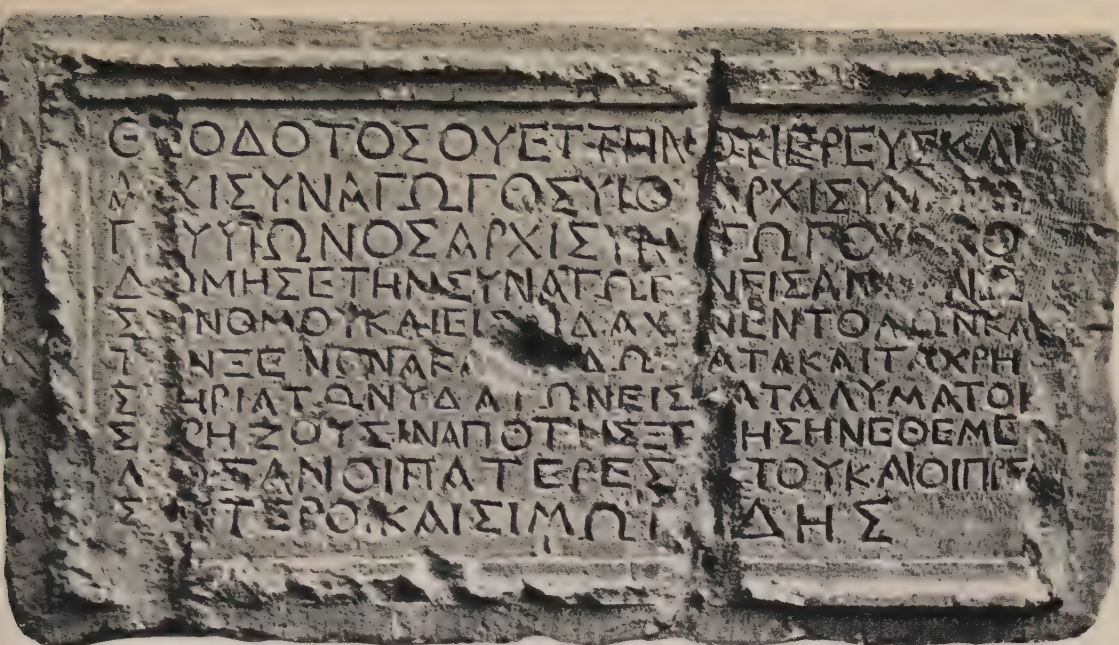
Unter den Jüngern Christi



ist Petrus die überragende Persönlichkeit. Das ist er ebenso sehr seiner Kraft wie seiner Schwächen wegen. Mit dem Schwert hatte Petrus bei der Verhaftung Jesu im Garten Gethsemane seinen Meister verteidigt, um ihn, nur wenig später, dreimal zu verleugnen. Als darauf der Herr sich wandte und ihn ansah, ging er hinaus *καὶ ἔκλαυσεν πικρῶς* – und weinte bitterlich. Die Tränen, die Petrus aus Reue über seine Schwäche unter dem Sternenhimmel von Jerusalem geweint hat, sind die bittersten, die je ein Mensch auf Erden vergossen hat.

Die strenge romanische Plastik des 12. Jahrhunderts gibt einen Eindruck von der Persönlichkeit dieses mächtigen Mannes, dem Jesus die Schlüssel zum Himmelreich versprochen hatte. Die Plastik stammt aus dem Frankreich der Kreuzzüge. Das Mittelalter hat von Petrus eine Vorstellung gehabt, die sehr viel besser der Person entspricht, über die das Neue Testament berichtet, als der Petrus jener zahllosen, etwas oberflächlichen Legenden, mit denen eine spätere Zeit aus ihm einen

liebenswürdigen Greis zu machen versucht hat. Petrus ist die führende Persönlichkeit der jungen Gemeinde in Jerusalem gewesen. Er hat sie kraftvoll, geschickt und erfolgreich geleitet. Seine Pfingstpredigt spricht eine gewaltige Sprache. Er ist es, der auf eine Eingebung des Heiligen Geistes hin den ersten Heiden getauft hat. Später war er eine Zeitlang der erste Bischof von Antiochia. Danach wurde er der erste Bischof von Rom.



Die Inschrift des Theodotos,

in griechischer Sprache verfaßt, wurde vor einigen Jahren in Jerusalem südlich der Stelle gefunden, an welcher der Tempel gestanden hat. Auf diesem Stein teilt Theodotos uns mit, daß er, ein Priester und Sohn und Enkel eines Priesters, eine Synagoge, in welcher das Gesetz gelesen und die Gebote gelehrt werden sollten, und ein Gästehaus mit Wasserversorgung für Pilger aus der Fremde gebaut habe. Der Stein des Theodotos hat zu einer hellenistischen Synagoge in Jerusalem gehört, in der griechisch gesprochen worden ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das auch die Synagoge gewesen, in der Stephanos, der seinem Namen nach ein hellenistischer Jude gewesen sein muß, gepredigt hat.

Die Juden, die aus Übersee nach Jerusalem kamen, haben das Aramäische, die Sprache der Juden Palästinas zu jener Zeit, meistens nicht mehr verstanden. Carrington weist darauf hin, daß das auch der Grund gewesen sei, warum die Inschrift, die Pilatus über dem Haupt Jesu anbringen ließ, in drei Sprachen abgefaßt war – aramäisch für die eingeborenen Juden, lateinisch für die römischen Soldaten und Beamten, griechisch für alle die, welche von weither gekommen waren und nur diese Sprache verstanden.

An die schnell sich vergrößernde junge Gemeinde

in Jerusalem traten sehr bald praktische Aufgaben heran. Viele der Neubekehrten verkauften ihr Hab und Gut und legten den Erlös den Aposteln zu Füßen. Diese Gelder wurden unter die Armen, die Witwen und die Waisen verteilt. Die Apostel scheinen dabei ziemlich großzügig verfahren



zu sein, denn es «erhob sich ein Murmeln unter den Griechen wider die Hebräer, darum, daß ihre Witwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung». Wir sind allzusehr geneigt anzunehmen, daß von diesen ersten Christen jeder einzelne ein großer Heiliger gewesen sei. Es hat etwas Beruhigendes, daß das offenbar nicht der Fall gewesen ist. Auch unter diesen ersten Christen hat es Menschen gegeben, wie wir es sind, zum Höchsten strebend und über das Niedrigste strauchelnd. Daß Lukas dieses urchristliche Murmeln in seiner Erzählung nicht ausgelassen hat, ist ein Beweis dafür, was für ein zuverlässiger Berichterstatter er ist. Außerdem können wir auch aus dieser Episode entnehmen, wie schnell die neue Gemeinde den internationalen Charakter des Judentums angenommen hatte.

Sieben Diakone wurden gewählt, die den Aposteln die Verwaltungsarbeit abnehmen sollten. Es fällt auf, daß alle sieben griechische Namen haben. Der eine dieser neuen Diakone, Stephanos, erregte durch die vielen Wunder, die er vollbrachte, das Mißfallen des Sanhedrin und des Hohenpriesters. Er wurde vor den Hohen Rat zitiert. Anstatt sich gegen die Anklage, daß er das Gesetz Mosis und den Tempel verachte, zu verteidigen, griff er das ganze jüdische Volk auf das heftigste an. Am Ende seiner Rede hatte er eine Vision «und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes». Als er diese Vision nun auch noch der Versammlung mitteilte, hielt die Menge das für Gotteslästerung und geriet in Wut. Er wurde aus der Stadt hinausgeschleift und gesteinigt. Stephanos ist der erste Märtyrer der Christenheit, der erste Zeuge Christi. Das griechische Wort *μάρτυρ* – martyr – bedeutet Zeuge.

Das Bild dieses blinden Mannes,

den zwei bewaffnete Gefährten an den Händen genommen haben, während sein herrenloses Roß vom Reitknecht am Zügel zum Stadttor geführt wird, kann man nicht ohne Bewegung betrachten. Mit hoher Kunst hat Heemskerck in der gebeugten Haltung dieses kräftigen Mannes zum Ausdruck gebracht, was seine Seele erfüllt. Das Licht der göttlichen Erscheinung, die



ihm soeben geworden ist, hat sein Auge geblendet. Auch seine Gefährten haben dieses Licht wahrgenommen, aber sie haben nichts von den Worten gehört, die Christus zu ihm gesprochen hat. Paulus war von Jerusalem ausgezogen, um in Damaskus die Jünger Christi zu verhaften und nach Jerusalem zur Aburteilung zu bringen. Wenige Tage später wird er selbst ein Verkünder der neuen Lehre sein. Ein Rest des Stadttors von Damaskus, durch das diese Gruppe ihren Weg genommen hat, ist erhalten geblieben. Diese alten Steine waren Zeugen eines der bedeutsamsten Ereignisse in der Geschichte des frühen Christentums.

Petrus hat als erster einen Heiden, den Hauptmann Cornelius in Caesarea, getauft. Aber Paulus ist der Mann gewesen, der ihm geholfen hat, bei den Aposteln die These durchzusetzen, daß Jesus auf die Erde gekommen sei, um alle Menschen zu erlösen. Er ist es dann gewesen, der die neue Lehre aus den engen Banden des mosaischen Gesetzes befreit und die Bekehrung der Heiden zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat. Der größte Teil der Apostelgeschichte beschäftigt sich mit seinem Werk.

Damaskus ist eine Oase,

die zwischen den Ausläufern des Antilibanon in der Syrischen Wüste liegt. Den Beduinen ist sie von jeher als ein Paradies erschienen. Zur Zeit Christi eine der bedeutenderen Großstädte der Antike, hat Damaskus die Wechsel-





fälle der Geschichte besser überstanden als Ephesos oder Antiochia. Der Berg im Hintergrund, der Jebel Kasyûn, wird von den Moslim verehrt, weil dies nach ihrer Überlieferung der Ort gewesen sei, wo Abraham die Erleuchtung empfangen habe, daß es nur den einen, allmächtigen Gott gebe. König David hat die Stadt einmal erobert. Hier wurden dem Parmenio, dem Feldherrn Alexanders des Großen, der Harem und die Schätze des bei Issos besiehten Perserkönigs Dareios übergeben. Im 7. Jahrhundert nach Christi Geburt war Damaskus unter der Dynastie der Omayyaden die erste glänzende Metropole des in das byzantinische Reich eingebrochenen Islam. Der Kalif Khâlid Ibn Welid errichtete an Stelle einer von Kaiser Theodosius I. erbauten und von Kaiser Justinian erneuerten Kirche die berühmte Moschee, in der das Haupt Johannes des Täufers noch immer als Reliquie verehrt wird.

Die Omayyadenmoschee, obgleich im Auftrag arabischer Fürsten errichtet, ist ein bedeutendes Denkmal der byzantinischen Kunst. Gleichzeitig gehört sie zusammen mit dem Felsendom in Jerusalem zu den größten Werken der islamischen Kunst. Das Minarett in der Mitte des Bildes heißt Mâdinet 'Isâ, das Minarett Jesu. Nach dem Glauben der Moslim ist die Spitze des Mâdinet 'Isâ die Stelle, an der Jesus am Ende der Zeiten die Erde wieder betreten wird.

Damaskus ist die Stadt, in der Paulus Christ geworden ist.



«Die Straße, die da heißt, die Gerade»

zieht sich noch heute quer durch Damaskus von einem Stadttor zum anderen. In römischer Zeit war sie auf beiden Seiten mit Säulen geschmückt, von denen einige ausgegraben worden sind. Es war ein eleganter Boulevard, auf dem sich lärmend das fröhliche Straßenleben des Orients abgespielt hat. Hier fand Paulus im Hause eines Mannes namens Judas Unterschlupf. Nach drei Tagen, in denen er betete und fastete, sandte der Herr den Ananias zu ihm, der die Hände auf ihn legte und ihn wieder sehend machte. Paulus ließ sich taufen und begann, in der Synagoge von Christus zu predigen.

Die orthodoxen Juden in Damaskus

waren aufs äußerste erzürnt, daß der Mann, der bisher die Anhänger Christi am heftigsten verfolgt hatte, nun selbst sich hatte taufen lassen. Sie beschloßen, ihn zu töten. Paulus mußte fliehen. Da die Juden ihm an den Stadttoren auflauerten, ließen ihn seine Freunde nachts in einem Korb über die Stadtmauer hinab. Die Stelle wird noch heute gezeigt, und tatsächlich sind die untersten Schichten der Mauer noch aus römischer Zeit. Mit einer List ist Paulus dieser Gefahr entgangen. Er sollte noch viele Gefahren zu bestehen haben, und nicht jedesmal ist er so glimpflich davongekommen. Das Bild stammt von der Triumphsäule im Dom zu Hildesheim.



diese abgebrochene Säule, diese sogar ohne Kopf noch stolz thronende Marmorgur in einer verlassenem Landschaft inmitten blühender Frühlingsblumen gehören zu den wenigen Resten, die von einer ganzen Stadt übriggeblieben sind, einer Stadt, die zu Christi Zeiten ein Mittelpunkt des öffentlichen Lebens in Palästina gewesen ist. Die Stadt war einige Jahre vor Christi Geburt von Herodes dem Großen gegründet worden. Zu Ehren des Augustus nannte er sie Caesarea. Herodes baute für die Stadt einen Hafen, der an dieser langen, buchtenarmen Küste von großem Nutzen war. Caesarea wurde der Sitz des römischen Gouverneurs. Von hier aus segelte Paulus nach Tarsos, seiner Heimatstadt, als er Jerusalem kurz nach seiner Bekehrung verlassen mußte, weil die Juden ihm dort ebenso wie in Damaskus nach dem Leben trachteten.

In Caesarea hat Petrus den Cornelius, einen heidnischen römischen Offizier, getauft. Ein Engel hatte dem Cornelius befohlen, nach Petrus zu suchen. Der Heilige Geist befahl dem Petrus der Einladung des Cornelius Folge zu leisten. Er betrat das Haus des Heiden und taufte ihn, sein ganzes Gesinde und viele andere Heiden, die gekommen waren, den heiligen Mann zu bestaunen. Damit, daß Petrus als rechtgläubiger Jude das Haus eines Heiden betreten und mit ihm gespeist hatte, hatte er das mosaische Gesetz verletzt. Er wurde deshalb von den Aposteln und Brüdern in Jerusalem heftig angegriffen und zur Verantwortung gezogen. Sein Bericht über das, was sich abgespielt hatte, überzeugte jedoch die anderen, daß er nach dem Gebot des Heiligen Geistes und also recht gehandelt hätte. Der Bann war gebrochen. Christus war nicht mehr nur der Messias der Juden. «Gott hat auch den Heiden Buße gegeben zu leben.»

In Caesarea hat später Paulus lange in Gefangenschaft gesessen. Vielleicht ist er zuweilen über diese Treppe, vorbei an dieser Säule, zum Verhör vor die römische Exzellenz geführt worden. Erst war es der Gouverneur Felix, dann sein Nachfolger Festus. Hier in Caesarea hat Paulus seine Unterredung mit König Agrippa gehabt, den er fast bekehrt hätte.

In der weiteren Geschichte ist der Platz noch dadurch bemerkenswert, daß Origenes lange hier gelebt und gelehrt hat und daß Eusebios, der erste Historiker des Christentums, Bischof von Caesarea gewesen ist.





Die Straße von Damaskus nach Antiochia

führt durch die Wüste. Sie ist eine alte Römerstraße. Überall im Mittelmeergebiet sind Teile solcher Straßen erhalten geblieben, und einige davon sind noch immer in Gebrauch. Das ausgedehnte Straßennetz der Römer ist eine bewundernswerte technische Leistung gewesen. Auch die entferntesten Teile des Reiches waren mit der Hauptstadt durch solche Straßen verbunden. Im Römischen Reich ist man ziemlich bequem gereist. Die Kurierpost der Regierung war erstaunlich schnell. Neue Ideen und Gedanken gelangten schnell von einem Ende des Weltreichs zum anderen.

Über diese alten Steine sind viele der Apostel von der glänzenden Stadt Damaskus durch die Sonnenhitze und den Staub der Wüste in die glänzende Stadt Antiochia fürbaß gezogen. Die mit kostbarer Ware beladenen Kamele der Karawanen, Offiziere und Beamte hoch zu Roß, Priester, Bettler und Gelehrte sind ihre Weggenossen gewesen. Wenn eine Kohorte Soldaten vorbeigekommen ist, sind sie bescheiden an den Rand getreten. Das Straßennetz des Römischen Reiches ist ein wichtiges Element in der Strategie der Verteidigung des Imperiums gewesen. Später haben diese selben Straßen zu seinem Untergang beigetragen. Die Eroberer sind auf ihnen ebenso schnell vorwärts gekommen wie die Truppen der Verteidiger.



Antiochia am Orontes

war im Altertum berühmt für seine Schönheit, seinen Reichtum und seine Lasterhaftigkeit. In dem auf dem Esquilin gefundenen Schatz trägt die Silberfigur, die Antiochia darstellt, eine Krone. Im Arm hat sie Kornähren. Ihre Füße stehen auf dem Bug eines Schiffes. Die Gestalt zu ihren Füßen ist eine Personifikation des Flusses Orontes. Heute ist Antiochia eine kleine bescheidene türkische Landstadt, die nur noch in ihrem Namen Antakya an vergangene Zeiten erinnert. Von der alten Pracht ist nur wenig erhalten geblieben. Von der Höhe des Silpius, an dessen Fuß Antakya liegt, kann man auf beiden Seiten des vielfach gewundenen Flußlaufes des Orontes an den Spuren, die sich durch die um die Stadt herumliegenden Äcker ziehen, den früheren Umfang der Stadt noch erkennen. Antiochia ist zunächst nicht eigentlich eine griechische Stadt gewesen. Seleukos I. Nikator, ein Feldherr Alexanders des Großen, hat Antiochia als die neue Hauptstadt seines Reiches aus dem Boden gestampft. Die ersten Bewohner waren Veteranen der großen Feldzüge Alexanders. Es ist also eine mazedonische Gründung. Das Gründungsdatum der Stadt hat jahrhundertlang als Ausgangspunkt einer im Osten weitverbreiteten Zeitrechnung gedient. Die großartigen und wilden Kerle, die Alexanders Feldzüge geführt hatten, haben alle möglichen hervor-



ragenden Eigenschaften gehabt, aber sicherlich haben sie keinen sehr sitt-
samen Lebenswandel geführt. Sie haben von Anfang an dem Leben der
Stadt ihren Stempel aufgedrückt. Antiochia galt nicht nur als die glän-
zendste, sondern auch als die lasterhafteste Stadt des Ostens. Juvenal klagt
einmal, daß «das Laster aus dem Orontes in den Tiber flösse». Antiochia
rühmte sich, daß seine marmorgepflasterten Boulevards nachts erleuchtet
wären. Aber vielleicht ist das eine polizeiliche Notwendigkeit gewesen. In
diesem Antiochia sind die «Nazarener», die Anhänger der neuen Lehre, zu-
erst «Christen» genannt worden. Sie haben in dieser nicht sehr frommen
Stadt ziemlich ungestört leben können. Mit Lasterhaftigkeit ist gewöhnlich
ein gewisses Maß von Toleranz verbunden.

Für die Anfänge des Christentums ist die Stadt von außerordentlicher Be-
deutung gewesen. Von hier aus unternahm Paulus seine ersten beiden Missions-

reisen. Von Antiochia gingen große Karawanenstraßen nach Kleinasien, nach Persien und Indien und nach Damaskus, Jerusalem und Ägypten. Es ist immer eine sehr lebhaft gewesene Stadt gewesen, ein Umschlagplatz von Waren und Ideen. Von hier aus ist das Evangelium in Syrien und Persien verbreitet worden. Der erste Bischof von Antiochia war Petrus. Später, etwa um die Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert, hat hier der berühmte Johannes Chrysostomos gepredigt. Sein Beiname bedeutet «Goldmund». Seine Predigten, von denen wir noch dreizehn Bände besitzen, sind von einer solchen Lebendigkeit, daß sie noch heute von jeder Kanzel aus gehalten werden könnten. Als Prediger war er so beliebt, daß er, als er zum Patriarchen von Konstantinopel gewählt worden war, heimlich aus der Stadt hinausgeschmuggelt werden mußte, weil man befürchtete, daß das Volk ihn nicht werde ziehen lassen.

Aus der Zeit des Johannes Chrysostomos stammt der kostbare Silberkelch, ein Meisterstück christlich-byzantinischer Kunst aus Antiochia.



Tarsos ist der Geburtsort des Apostels Paulus

Hier hat er in seinen jungen Jahren die Synagoge besucht. Hier hat er das Handwerk des Zeltmachens erlernt. Tarsos liegt zwischen dem Taurusgebirge und dem Meer in der fruchtbaren kilikischen Ebene an der Südküste Anatoliens, nur wenige Meilen von der Küste entfernt. Im Altertum hatte es einen heute versandeten Hafen. Es war mit Antiochia durch eine große Straße verbunden und durch seinen Hafen mit der Welt. Auch Tarsos war eine blühende und reiche Stadt, deren Einwohner das römische Bürgerrecht besaßen. Die Tatsache, daß Paulus ein *Civis Romanus* gewesen ist, hat in seiner Biographie eine wichtige Rolle gespielt. Tarsos hatte eine berühmte Universität, die als ein Hauptsitz der Philosophie des Stoizismus galt. Cicero war hier Gouverneur gewesen. Athenodoros, der Lehrer des Kaisers Augustus, stammte aus Tarsos. Antonius und Kleopatra haben in Tarsos einen glanzvollen Frühling der Liebe verbracht, von dem Paulus' Vater dem intelligenten Knaben manche köstliche und manche bedenkliche Einzelheit erzählt haben wird. Sogar ein Erzbischof von Canterbury hat später in dieser Stadt das Licht der Welt erblickt – Theodoros von Tarsos, der Organisator der Kirche Englands im 7. Jahrhundert.

Nichts von der alten Herrlichkeit ist in Tarsos übriggeblieben. Nur die Zeltmacher üben noch immer ihr Gewerbe aus. Obgleich sie Moslim sind, haben sie den Apostel Paulus zu ihrem Schutzpatron erwählt. Sie sind sehr stolz darauf, daß er einer der ihren gewesen ist.





Vor der Kirche der Panaya Chrysopolitissa in Paphos auf Cypern

stehen einige alte Granitsäulen. Sie haben einmal zum Palast des Gouverneurs Sergius Paulus gehört. So sind sie noch heute steinerne Zeugen einer Episode, die im Kapitel 13 der Apostelgeschichte erzählt wird. Paulus und Barnabas waren nach Cypern gekommen. Der Gouverneur Sergius Paulus ließ sie zu sich kommen und begehrte von ihnen, das Wort Gottes zu hören. Zum Stab des Gouverneurs gehörte ein Cypriot namens Elymas, der ein Zauberer war. Er widersprach den Aposteln. Paulus schlug ihn für eine Zeit mit Blindheit. Der Gouverneur war von der übernatürlichen Macht des Apostels so beeindruckt, daß er sich bekehrte. Wiederum ist es, zu diesem frühen Zeitpunkt schon, ein hoher römischer Beamter gewesen, der zum Christentum übergetreten ist.



Von den Wundern, die Paulus und Barnabas auf ihren Reisen verrichteten,

hat eines einmal einen verblüffend heidnischen Effekt gehabt. Raffael hat die Szene in einem Wandteppich dargestellt. Als Paulus in Lystra in Kleinasien einen Krüppel geheilt hatte, glaubten die Leute, daß er ein Gott sei. Den Barnabas hielten sie für Zeus, ihn selbst für seinen Begleiter Hermes. Der Priester des Zeustempels brachte Ochsen und Kränze, um den Aposteln zu opfern. Das Entsetzen, von dem Paulus und Barnabas ergriffen wurden, war nicht gering. Nur mit äußerster Mühe vermochten sie den Priester und das Volk davon zu überzeugen, daß sie keine Götter seien. Übrigens muß Paulus über eine sehr kräftige Stimme verfügt haben, daß es ihm möglich gewesen ist, sich in dem Getümmel vernehmbar zu machen.



Den Boden Europas

hat Paulus im Hafen von Kavalla betreten. Ehe er Kleinasien verlassen hat, ist er am alten Troja vorbeigekommen. Seit Alexander der Große am Grab des Achilleus geopfert hatte, war die Stätte des Trojanischen Krieges nicht wieder vergessen worden. Zur Zeit des Apostels stand auf der Akropolis von Troja ein großer Tempel der Athene. Wir können sicher sein, daß Paulus von Homer gewußt hat.

Der alte römische Aquädukt spannt noch immer seine weiten Bögen über die Dächer von Kavalla. Auch die alte Straße von Philippi über Kavalla nach Thessalonike ist noch immer im Gebrauch.





Philippi ist, wie die Ausgrabungen gezeigt haben,

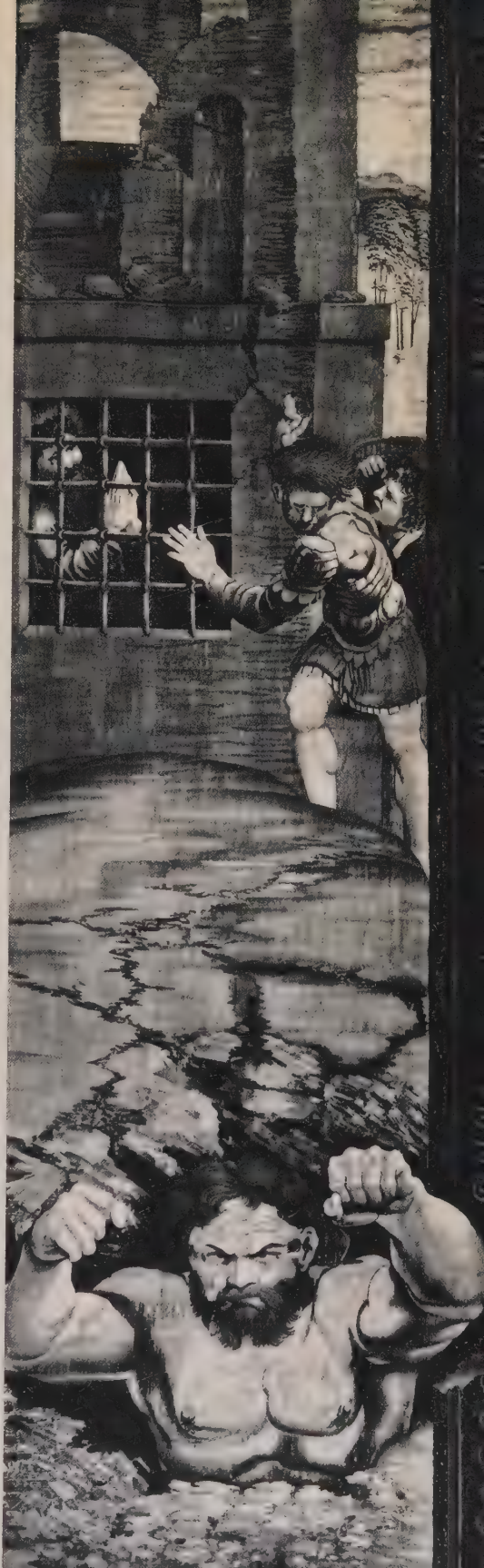
keiner der großen Plätze der Antike gewesen. Doch war es, wegen der im nahen Rhodopegebirge gelegenen Goldminen, schon von Philipp II. von Mazedonien befestigt worden. Berühmt wurde die Stadt durch die Schlacht bei Philippi im Jahre 42 vor Christi Geburt, in welcher Octavian und Antonius die Mörder Cäsars, Brutus und Cassius, besiegten. Philippi war eine blühende Provinzstadt in der fruchtbaren Ebene Thraziens. Durch das Gebirge gegen die kalten Winde des Nordens geschützt, blickt das Land zur Ägäis hinaus auf die malerisch aus dem blauen Meer aufsteigenden Felseninseln Thasos und Samothrake. Philippi hat den Ruhm, die Stadt zu sein, in der die erste Europäerin, die Christin geworden ist, gewohnt hat. Als Purpurkrämerin dürfte Lydia eine ziemlich wohlhabende Dame gewesen sein, und sie hat denn auch den Paulus und seinen Begleiter gastfreundlich in ihr Haus aufgenommen. Wie viele wohl von den Frauen, die Lydia heißen, mögen sich der ehrwürdigen Tradition dieses Namens bewußt sein! Und wie viele von ihnen mögen wissen, daß jenes Thyateira, aus dem Lydia stammte, zu den sieben apokalyptischen Gemeinden gehört hat.

Die kräftige und altmodische Gesundheit eines Hauswesens in jener Zeit ist aus der Tatsache ersichtlich, daß sich mit der Herrin des Hauses auch das ganze Gesinde taufen ließ. Das hören wir immer wieder. Während Laster begannen, sich in den großen Städten breitzumachen, blieb das Land den alten römischen Tugenden treu.

Daß Paulus und Silas in Philippi ins Gefängnis kamen,

hat einen merkwürdigen Anlaß gehabt. Es lebte in der Stadt eine Magd, die die Gabe hatte wahrzusagen. Sie lief hinter den Aposteln her und schrie immerzu: «Diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkünden.» Das war die reine Wahrheit. Aber Paulus duldet es nicht. Nun ist es sicherlich auch für einen Apostel nicht sonderlich angenehm, wenn ein altes Weib die ganze Zeit hinter ihm herrennt und

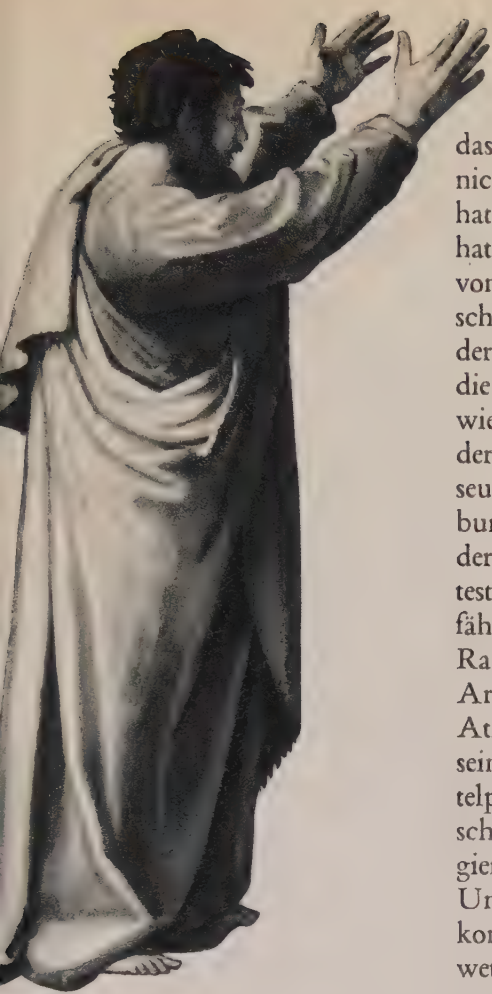
ekstatisch seine Mission unter die Leuteschreit. Aber das war es nicht. Paulus «tat das wehe». Auch die Wahrheit darf nicht durch einen unreinen Geist verkündet werden. Er trieb den Geist aus, und nun wurde der Herr der Magd, der mit ihrer Wahrsagerei eine Menge Geld verdient hatte, böse. Erschleppte Paulus und Silas vor die Behörden. Das Volk erregte sich. Die Apostel wurden gestäupt und ins Gefängnis geworfen. In der Nacht gab es ein Erdbeben. Das Gefängnis wankte. Die Türen sprangen auf. Die Gefangenen wurden frei. Der Gefängniswärter wollte sich erst umbringen, da er glaubte, daß seine Gefangenen entflohen seien. Weil sie aber dageblieben waren, fiel er ihnen zu Füßen und ließ sich taufen. Der weitere Verlauf der Ereignisse ist aufschlußreich für den stolzen Sinn des Paulus. Die Behörden schickten am nächsten Tag einen Stadtdiener mit der Anweisung, man solle die Gefangenen ziehen lassen. Aber Paulus weigerte sich. Er sei römischer Bürger, und er sei ohne Urteil öffentlich gestäupt worden. Der Respekt des Römers vor Recht und Gesetz, gerade auch wenn es verletzt worden war, kam darin zum Ausdruck, daß die Beamten sich bequemten, höchstselbst den Apostel aufzusuchen und ihn höflich zu bitten, die auf so wunderbare Weise gewonnene Freiheit doch anzunehmen. Paulus war großmütig genug, ihrer Bitte zu willfahren. Er brach von Philippi auf und zog gen Thessalonike.





Thessalonike,

das heutige Saloniki, hat seinen Namen von der Schwester Alexanders des Großen. Die Stadt ist im Lauf der Geschichte viele Male zerstört worden, das letzte Mal im ersten Weltkrieg. Thessalonike lag an der Via Egnatia, der großen Römerstraße, die von Dyrrhachium, dem heutigen Durazzo, zum Bosporus führte. Die Via Egnatia ist noch heute die Hauptstraße der Stadt. Noch immer ist sie von dem um die Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert errichteten Triumphbogen des Galerius überspannt. Aus früherer Zeit freilich ist so gut wie nichts erhalten geblieben. Nur der herrliche Blick über den Hafen auf den schneebedeckten Olymp hat sich seit Paulus' Zeiten nicht geändert. Hier in Thessalonike, angesichts des alten Götterbergs der Griechen, hat Paulus die erste große christliche Gemeinde auf europäischem Boden gegründet. Aus dem Bericht des Lukas über den Aufenthalt des Apostels Paulus in Thessalonike sind zwei Dinge bemerkenswert. Auch hier wieder brachten die Juden einen öffentlichen Aufruhr gegen ihn zustande. Es scheint, daß sie das immer als ein sicheres Mittel betrachtet haben, den für sie so unbequemen Mann loszuwerden. Was ein römischer Beamter am meisten erstrebte, war, nicht aufzufallen. Solange man in Rom nichts von ihm hörte, war er ein guter Beamter. Unruhen und Volksempörungen konnten vom Kaiser allzuleicht ihm zur Last gelegt werden. Auch in Thessalonike gelang es den Juden, auf diese Weise Paulus aus der Stadt zu vertreiben. Unter den Anklagen, die sie vor den Behörden erhoben, erwähnt Lukas den Satz: «Diese, die den ganzen Weltkreis erregen . . .» Das hätten sie kaum sagen können, wenn die Christen in diesen Anfangszeiten eine unbedeutende und unbekannte Gruppe gewesen wären. Auch widerlegt der Bericht aus Thessalonike das andere so weit verbreitete Vorurteil, daß das Urchristentum eine Sache der Armen und der Sklaven gewesen sei. Nicht nur viele gottesfürchtige Griechen ließen sich taufen, sondern auch nicht wenige der vornehmsten Damen der Gesellschaft.



Das gefährlichste Pflaster,

das Paulus je betreten hat, ist, obgleich er dort nicht die geringste Unbill zu erdulden gehabt hat, Athen gewesen. Und in eben diesem Athen hat er seine schönste Rede gehalten. Die Agora von Athen ist, hauptsächlich von amerikanischen Archäologen, ausgegraben worden. Eines der alten Gebäude, die Stoa des Attalos, haben die Amerikaner genau nach den alten Plänen wiederaufgebaut. Wenn man die kühlen Hallen der Stoa durchwandelt, die ein wunderbares Museum der an Ort und Stelle gemachten Ausgrabungen enthält, hat man den Blick auf die von der Sonne beschienene Agora, diesen berühmtesten Marktplatz der Weltgeschichte. Man erfährt und genießt die wunderbare Harmonie des Raumes, die für die große Zeit der griechischen Architektur so charakteristisch ist.

Athen war noch jahrhundertlang, nachdem es seine politische Bedeutung verloren hatte, der Mittelpunkt der Bildung der antiken Welt. Römische Kaiser haben die Stadt mit hohen Privilegien und großartigen Bauten ausgestattet. Die Universität war berühmt. Nur Alexandria konnte es wagen, in Gelehrsamkeit mit Athen zu wetteifern. Die Athener fanden die Bewunderung, die die Gebildeten der ganzen Welt ihrer Stadt entgegenbrachten, so selbstverständlich wie

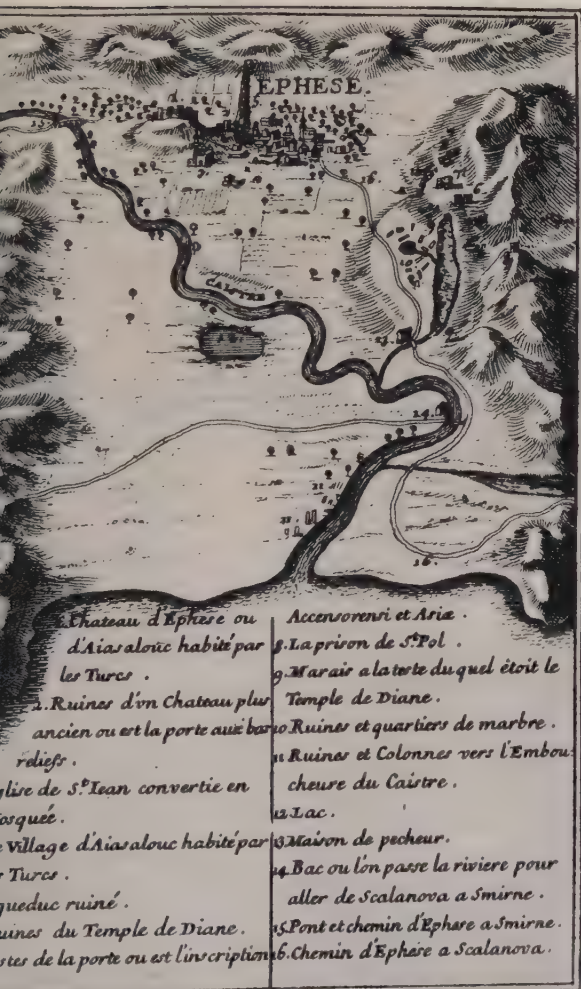




heute die Franzosen die Bewunderung für Paris. In Athen wußte man alles, und also glaubte man an nichts. Kein spöttischeres Publikum hätte es geben können als die Versammlung auf der Agora, zu der Paulus über Christus sprach. Die «Verspottung des Paulus» aus dem St. Gallener Codex stellt eine Szene dar, die man sich sehr gut in Athen vorstellen kann. Aber doch wurden einige der Zuhörer gläubig, darunter der Ratsherr Dionysios und ein Weib, das Lukas rühmend mit Namen erwähnt: Damaris. Sie dürfte

kaum dem Lehrkörper der Universität angehört haben. Vielleicht war sie eine brave Studentenwirtin. Ein weiser, alter Mönch auf dem Berge Athos hat einmal gesagt: «Am Jüngsten Tag wird Gott dich nicht fragen, was du weißt. Er wird dich fragen, was du getan hast.»

Die wissenschaftliche Bibelkritik hat eine Zeitlang versucht zu beweisen, daß die Rede des Paulus in Athen zu späterer Zeit erst in die Apostelgeschichte eingefügt worden sei. Diese These hat sich nicht halten lassen. Dafür stößt man gelegentlich auf die Meinung, Paulus habe kein besonders gutes Griechisch gesprochen. Diese gelehrte Feststellung hat etwas Erheiterndes, wenn man sich klarmacht, daß Paulus einer der wichtigsten Mitarbeiter des erfolgreichsten Buches der ganzen Weltliteratur ist, und daß ihm eine Sprachkraft gegeben war, die ihn befähigt hat, in der Koine, der gewöhnlichen griechischen Umgangssprache, ein Werk zu schaffen, das noch nach zweitausend Jahren die Herzen und die Geister bewegt.



Ephesos, die Stadt der Artemis, war

wie Antiochia eine der Großstädte der antiken Welt. Zur Zeit der Apostel hat es eine Viertelmillion Einwohner gehabt. Es war nur sehr viel älter als Antiochia. Während dieses erst am Ende des 4. Jahrhunderts gegründet wurde, ist Ephesos wahrscheinlich schon im 10. Jahrhundert vor Christi Geburt eine von Achäern bewohnte Stadt gewesen. An Alter konnte es sich also mit Peking messen. Bis zum Beginn der Neuzeit ist es dann vollständig vom Erdboden verschwunden. Nicht einmal ein Dorf stand mehr an seiner Stelle. Den Tempel der Artemis zu finden hat I. T. Wood, der große englische Archäologe, sieben Jahre gebraucht. Den Hinweis gab schließlich eine römische Inschrift aus der Zeit des Kaisers Trajan.

In Ephesos hat Homer gelebt. In der Ilias erwähnt er eine Wiese mit



dem Namen Asia, die am Kaÿstros lag, dem Fluß, der bei Ephesos ins Meer mündete. Von dieser Wiese bekam die römische Provinz Asia und schließlich ein ganzer Erdteil seinen Namen. Der Tempel der Artemis von Ephesos, das Artemision genannt, war ein Jahrtausend lang, von 700 vor Christi Geburt bis zu seiner Zerstörung durch die Goten, 263 nach Christi Geburt, eines der großen Heiligtümer der Griechen. Herostratos, ein Mann, der schnell und bequem zu Ruhm kommen wollte und dem das auch gelungen ist, hat den Tempel angezündet – wie die Überlieferung sagt, in der Nacht, in der Alexander der Große geboren wurde. Der Tempel ist nur um so prächtiger wiederaufgebaut worden. Dem Künstler, der im Jahre 1608 ein Bild des damals schon längst in die Erde versunkenen Tempels gezeichnet hat, ist es gelungen, ziemlich genau das zu treffen, was die spätere Rekonstruktion der Archäologen ergeben hat. Heute ist der Platz, auf dem dieses berühmte Bauwerk gestanden hat, ein Wasserloch, in dem ein paar Marmortrümmer herumliegen. Zuweilen führt ein Hirte seine Herde hierher, um seine Schafe an diesem Teich des Vergessens zu tränken.

Kostbare Säulen aus dem Artemision befinden sich heute in der Hagia Sophia in Konstantinopel, einige herrliche Marmorplatten in der Apsis der Kirche im Kloster der heiligen Katharina am Fuß des Sinai.

Artemis, von den Römern Diana genannt, hatte die Nachfolge der Astarte angetreten, einer uralten asiatischen Fruchtbarkeitsgöttin. Die Artemis unseres Bildes zeigt einen Kopf mit den feinen Zügen einer griechischen Göttin





und den zahlreichen, die asiatische Vorstellung von der Fruchtbarkeit symbolisierenden Brüsten.

Mit den Anhängern dieser Artemis hatte der Apostel Paulus einen persönlichen Zusammenstoß. Die Silberschmiede von Ephesos verdienten eine Menge Geld mit kleinen Modellen des Tempels, die sie an die aus aller Welt zusammenströmenden Pilger verkauften. Für den Absatz fürchtend, entfesselte Demetrios, der der Innungsmeister der Silberschmiede gewesen zu sein scheint, einen Aufruhr gegen den Apostel. Das Theater, in der die lärmende Versammlung der Silberschmiede abgehalten wurde, ist ausgegraben worden. Die Drohungen der Menge zwangen Paulus, die Stadt zu verlassen. Aber er war schon drei Monate in Ephesos gewesen, und gerade der Aufruhr des Demetrios beweist, daß er einen großen Erfolg gehabt haben muß. Paulus hat sehr an der Gemeinde Ephesos gehangen. Einer seiner wunderbaren Briefe ist an die Epheser gerichtet. Bei seiner letzten Rückkehr nach Jerusalem, als schon Todesahnungen sein Gemüt überschatteten, verweilte er kurz in Milet. Er ließ die Ältesten der Gemeinde von Ephesos zu sich nach Milet kommen, um jene ergreifenden Abschiedsworte an sie zu richten, die uns im 20. Kapitel der Apostelgeschichte berichtet werden.

Die Fahrt des Apostels Paulus nach Rom

sollte die letzte Reise dieses weit umhergetriebenen Mannes werden. An Bord war Paulus der Gefangene des römischen Hauptmanns, der den Befehl hatte, ihn dem Kaiser vorzuführen. Sie gerieten in einen vierzehn Tage dauernden Sturm. Dem Paulus erschien ein Engel, der ihm verkündete, daß alle, die auf dem Schiff seien, gerettet werden würden. Paulus teilte der Schiffsmannschaft die Engelsbotschaft mit, daß Gott ihm geschenkt habe alle, die mit

ihm an Bord seien. «Darum liebe Männer, seid unverzagt; denn ich glaube an Gott.» Welch ein Unterschied zu den Worten, die ein Jahrhundert vorher Cäsar in einer ähnlichen Lage zu seiner Schiffsmannschaft gesprochen hatte: «Dieses Schiff wird nicht untergehen. Es trägt den Cäsar und sein Glück!» Die Vorgänge bei der Strandung des Schiffes schildert Lukas mit seemännischer Sachkenntnis. Das Eiland, auf das sie alle sich schließlich retten konnten, war Malta. Als die frierenden Schiffbrüchigen ein Feuer machten, sprang eine Otter aus dem Holz und biß Paulus in die Hand. Das mittlere



Bild der Elfenbeinplatte gibt die Szene wieder. In altem Aberglauben meinten die Leute, daß er ein Mörder sein müsse, den die Rache der Erinyen nicht leben ließe, obgleich er dem Meer entronnen sei. Als aber nichts erfolgte, hielten sie ihn – zum zweiten Male in seinem Leben geschah ihm das – für einen Gott.

Die Apostelgeschichte endet

mit dem Eintreffen des Paulus in Rom. Wir hören noch, daß er zwei Jahre in Rom ziemlich ungestört gelebt und das Reich Gottes gepredigt habe. Seinen Märtyrertod erfahren wir aus dieser Quelle nicht mehr.

Paulus ist der Autor eines Viertels des Neuen Testaments. Er hat Briefe an die Mitglieder von sieben Kirchen geschrieben: an die Römer, die Korinther, die Galater, die Epheser, die Philipper, die Kolosser und die Thessaloniker. Außerdem sind uns von ihm erhalten ein Brief an Timotheus, einen guten Freund, der ihn auf seiner zweiten Missionsreise begleitet hatte, ein Brief an Titus, der ebenfalls ein Freund des Paulus gewesen ist und später der erste Bischof von Kreta wurde, und schließlich der Brief an Philemon. Paulus legt in seinen Brief an Philemon ein solches Maß von Herzlichkeit und Wärme, daß wir uns glücklich schätzen dürfen, ein Dokument zu besitzen, das das Bild dieses strengen Mannes durch einen so liebenswürdigen Zug ergänzt. Der



Sklave Onesimos war seinem Herrn Philemon entlaufen. Wahrscheinlich hat er dabei auch einiges mitgehen heißen. Auf beide Vergehen stand die Strafe der Kreuzigung. Auf seiner Flucht war Onesimos dem Paulus begegnet und von ihm bekehrt worden. Nun schickt Paulus ihn, da er nicht gut ein nach dem römischen Recht strafbares Verbrechen decken kann, mit einem Brief an Philemon zurück. Dabei erbietet er sich sogar, den Schaden zu ersetzen, den Onesimos dem Philemon zugefügt habe. Der ungehorsame Sklave ist ein gehorsamer Christ geworden. Er befolgt den Befehl des Paulus. Diese gute Tat hat für Paulus einen Erfolg gehabt, von dem er selbst niemals etwas erfahren sollte. Nach dem Tod des Apostels sind seine Briefe gesammelt worden. Wie vermutet wird, ist es Onesimos gewesen, der dieses Unternehmen von Ephesos aus durchgeführt und dann die gesammelten Briefe herausgegeben hat. So ist also Onesimos der erste Verleger des Paulus gewesen. Vom Jahre 90 an ist die Sammlung der Briefe des Apostels weit verbreitet gewesen. Anklänge und Zitate finden sich in vielen christlichen Schriften. Von Onesimos selbst berichtet Eusebios, daß er um 110 nach Christi Geburt Bischof von Ephesos gewesen sei.

Die Auswirkungen der Schriften des Apostels Paulus haben die Welt bis in unsere Tage hinein verändert. Augustin berichtet in seinen «Bekenntnissen», daß die Stelle Römer 13: 13–14 der Anlaß zu seiner Bekehrung gewesen sei. Luther ist durch den Römerbrief in seiner religiösen Entwicklung entscheidend beeinflusst worden. Die Diskussion um die paulinische Theologie ist von Karl Barth durch sein erstes Buch über den Römerbrief erneut entfacht worden.

Paulus ist ein mächtiger Geist gewesen, ein kraftvoller Apostel, ein frommer Jude, ein frommer Christ, ein römischer Bürger und einer der großen Schriftsteller der Weltliteratur.

II Die schweigenden Jahrhunderte



DAS GEBIET, das sich von den Hängen des Kaukasus und der Südküste des Schwarzen Meeres bis zu den Wüsten Nordarabiens und der Küste des Indischen Ozeans erstreckt, ist der Schauplatz des grandiosesten Welttheaters, welches die Geschichte kennt. Die Akteure dieser erhabenen Bühne sind Könige, Staatsmänner und Feldherrn, Religionsstifter und Philosophen, Entdecker und Eroberer, Helden und Heilige, Künstler, Gelehrte, Märtyrer und Mönche. Die Statisten sind die Völker der alten Welt. In diesem Gebiet dürfte es schwer sein, ein Stück Land zu finden, das nicht mit Blut getränkt ist. Die Kriege, die in diesem Teil der Erde geführt worden sind, gehen in die Hunderte. Der Schlachten mögen es mehr als tausend sein. Ranke, der große Historiker, hat in der Weisheit seines Alters gesagt: «Die glücklichen Zeiten der Menschheit sind die leeren Blätter im Buch der Geschichte.» Aber es ist dieser Teil der Erde, in dem drei Elemente unserer Kultur, die Religion, die Wissenschaft und die Kunst, ihren Anfang genommen haben.

Das Alphabet ist von Phöniziern geschaffen worden. Die Wissenschaft wurde in den Städten Ioniens an der Westküste Anatoliens geboren. Von den Inseln vor dieser Küste kommen die Heilkunst, die Mathematik und die Poesie des Abendlandes. Auf Kos lehrte Hippokrates. Auf Samos wurde Pythagoras geboren. Homer stammt wahrscheinlich von der Insel Chios, Sappho aus Lesbos. Aus Palästina ist das Evangelium gekommen.

So wechselvoll wie die Geschichte in diesem Stück der Welt, so voll krasser Gegensätze sind Landschaft und Klima. Rauhe schneebedeckte Gebirge sind von Flußtälern durchzogen, die von Fruchtbarkeit überquellen. In den endlosen Wüsten träumen paradiesische Oasen. Palmen, Orangenhaine und Olivenwälder schmücken die heiteren Küsten des Südens. Die Herrlichkeiten einer verzauberten Inselwelt sind über das Meer gestreut wie Perlen über das seidene Gewand einer Kaiserin. In diesem Stück der Welt gibt es, außer dem arktischen und dem tropischen, alle Klimate der Erde.

Uralte Rassen haben seit der Steinzeit diese Gebiete bewohnt. Die älteste Stadt, die wir überhaupt kennen, ist Jericho im Jordantal. Von Jericho ist eine kontinuierliche Besiedlung bis zurück ins 10. Jahrtausend vor Christi Geburt nachgewiesen. Das Merkmal dieses Teils der Welt ist eine unerschütterliche Beständigkeit unter tausend Wandlungen.

Immer wieder sind Einbrüche mächtiger Kriegsvölker in dieses Gebiet erfolgt. Es gibt keine Himmelsrichtung, aus der sie nicht gekommen wären. Schon in vorgeschichtlicher Zeit haben große Ostwestdriften, die ihren Ursprung in Asien hatten, die Inseln der Ägäis bis zum heutigen Festland Griechenlands überschwemmt.

Von den Sumerern, dem ersten Volk, das die Historiker als geschichtlich



betrachten, vermutet man, daß sie von irgendeinem Gebirge Hochirans oder Asiens über die Euphratmündung ins Zweistromland eingedrungen sind. Immer wieder, über drei Jahrtausende hin, sind Völkerwellen der Beduinen aus den Wüsten Arabiens hervorgebrochen. Zu ihnen gehören die Väter des hebräischen Volkes, das später Kanaan eroberte. Die letzte dieser Wellen war der Ausbruch des Islam, der bis Südfrankreich im Westen und bis zum Fuß des Hindukush im Osten gelangte. Die mythischen Könige auf Kreta haben, wie die Ausgrabungen in Knossos zeigen, ihre Seeherrschaft bis an die Küste Kleinasiens ausgedehnt. Viele Male in der Geschichte haben die Pharaonen, von Südwesten kommend, Syrien bis zum Euphrat erobert. Es ist ihnen allerdings selten gut bekommen. Fast jedesmal, wenn sie es so weit gebracht hatten, erfolgte kurz darauf der Zusammenbruch ihrer Macht.

Von den Hettitern, einem Volk indoeuropäischer Sprache, das im Zentrum Anatoliens ein tausendjähriges Reich gegründet hat, zur Zeit der Römer aber schon wieder in Vergessenheit geraten war, weiß man noch nicht genau, woher sie gekommen sind.

Zwischendurch gibt es den Einbruch der «Seevölker», zu denen einige die Philister der Bibel rechnen. Die Seevölker haben die Macht Ägyptens ins Wanken gebracht, und vielleicht haben sie es sogar erobert.

Die Reiche von Assur und Babylon im Zweistromland sind eine ständige Drohung für alle ihre Nachbarn gewesen. Syrien ist immer wieder Schauplatz der Kämpfe dieser beiden Großmächte mit Ägypten gewesen. Das Reich Israel ist von den Assyern vernichtet worden.

Den Babyloniern folgten, ebenfalls aus dem Osten kommend, die Meder und diesen wiederum die Perser, gegen deren Angriff die Griechen sich in den berühmten Schlachten von Salamis und Marathon verteidigen mußten.

Die Griechen haben, aus Illyrien über Mazedonien kommend, Hellas erobert und danach die östliche Küste der Ägäis in ihren Besitz gebracht. Der Trojanische Krieg ist ihr erster großer Angriff auf Anatolien gewesen. In einer zweiten Welle haben die Griechen von der Küste Kleinasiens aus ihre Städtegründer über alle Meere geschickt. Zur Zeit des Propheten Jeremia reichten die Kolonien Milets von Tanaïs an der Einmündung des Don ins Asowsche Meer bis zur Küste der Provence und Spaniens, während die Phönizier, von den Häfen Syriens ausfahrend, Nordafrika, Sizilien und ebenfalls Spanien besiedelt haben. Ihre berühmteste Gründung ist Karthago gewesen. Später ist Alexander der Große in einem einzigen großen Rausch des Sieges über Anatolien, Syrien, das Zweistromland und den Iran bis nach Indien gelangt. Bevor die Römer kamen, hat es einmal ein großes Armenisches Reich gegeben, das sich über weite Gebiete Anatoliens erstreckt hat. Die erobernden Römer kamen aus dem Westen. Sie haben, in ihrer bewundernswerten Mischung von soldatischer Härte und politischer Weitsicht, den Ländern zwischen dem Schwarzen und dem Roten Meer wenigstens für ein paar Hundert Jahre Frieden gebracht. Allerdings ist es ihnen nie gelungen, ihren Machtbereich dauernd über den Euphrat hinaus nach Osten auszudehnen. Das Reich der Parther hat Rom, das Reich der persischen Sassaniden hat Byzanz widerstanden.

Zwischendurch sind Nordeuropäer, die Galater des Apostels Paulus, und Goten von der Donau in Anatolien eingebrochen. Die Goten waren es, die das Artemision in Ephesos, eines der großen Heiligtümer des Heidentums, zerstört haben, noch ehe die Christen Gelegenheit dazu hatten. Unter den Goten befanden sich als christliche Gefangene die Eltern jenes Wulfila, der später die Goten bekehrt und die Bibel ins Gotische übersetzt hat.

Byzanz hat jahrelang an den Hunnenkönig Attila, der in Ungarn saß, Tribute zahlen müssen. In vielen Feldzügen mußte es sich gegen die Bulgaren zur Wehr setzen. Und nur an einem Floh hat es gelegen, daß nicht eine Handvoll unbekümmerter, abenteuerlustiger Normannen, die von den Küsten des Atlantik ins Mittelmeer gekommen waren, Byzanz, die goldene Stadt am Bosphorus, in Besitz genommen haben. König Roger von Sizilien, ein Vetter Wilhelms des Eroberers von England, war im Begriff, sich mit seinen Kriegern zum Angriff auf Konstantinopel einzuschiffen, als er, von einem Pestfloh gebissen, sich niederlegte und starb. Was das Schicksal dem Normannenkönig verweigert hat, gelang den Kreuzrittern, die im Vierten Kreuzzug Konstantinopel, das christliche Bollwerk des Abendlandes, überfielen. Zweihundert Jahre lang haben die Kreuzritter gegen die Ungläubigen in Syrien und im Heiligen Land Krieg geführt.

Um diese Zeit tauchten die Turkvölker auf. Sie kamen aus den Steppen am Aralsee, zuerst die Seldschuken, dann die Ottomanischen Türken. Die Türken sind das einzige Kriegsvolk der Welt, dem es je gelungen ist, ganz Arabien zu unterwerfen. Die Ägypter haben nur die Halbinsel Sinai in ihren Besitz gebracht. Alexander der Große, von einer Malaria infiziert, starb, als er gerade die Vorbereitungen zu seinem arabischen Feldzug abgeschlossen hatte. Die Römer und sogar die Engländer sind an dieser Aufgabe gescheitert. Nur die allerchristlichsten Könige von Aksum, dem heutigen Äthiopien, haben einmal, im Bündnis mit Kaiser Justinian von Byzanz, für ein halbes Jahrhundert Arabia Felix, den heutigen Yemen im Südwesten der Halbinsel, unterworfen und beherrscht.

Die Mongolen sind noch tausend Meilen weiter hergekommen als die Türken. Ein Schrecken der Völker, kamen sie aus den Steppen Innerasiens angebraust, ihre struppigen Pferde in den warmen Fluten des Mittelmeers zu baden und mit ungeheurer Beute aus dieser unerschöpflichen Schatzkammer der Welt wieder zu verschwinden.

Die späteren Eroberer aus dem Westen waren die Venetianer, die Genuesen und die europäischen Großmächte des vergangenen Jahrhunderts. Damit auch der Norden nicht fehle – schon im 9. Jahrhundert erschien die erste russische Flotte vor Konstantinopel. Später, in den langen Kriegen mit den Türken, sind die Russen, über den Kaukasus kommend, tief in Armenien eingedrungen. Damals waren sie noch mit den Quellen des Euphrat zufrieden. Heute blicken sie nach seiner Mündung.

In dieser Welt der Gewalttätigkeit und des Schreckens, in der der Wind die Gefallenen und Erschlagenen unter dem Sand begräbt, bevor noch die Tränen der Besiegten getrocknet und ihre Seufzer verklungen sind, hat der Mensch eine großartige Kultur nach der anderen zur Blüte gebracht. Immer wieder schuf er aus Ohnmacht Macht, aus Unrecht Recht, aus Furcht Mut. Immer wieder ließ er aus Trümmern Tempel, aus rauchenden Ruinen Städte erstehen. Immer wieder rang er den verwüsteten Feldern neue Frucht ab. Niemals hat er die Fahne der Hoffnung in den Staub der Verzweiflung sinken lassen. Dieses Welttheater, auf dem so ungeheure Ereignisse ohne Zahl sich abgespielt hatten und noch abspielen sollten, ist die grandiose Kulisse für einen Vorgang gewesen, dessen Einfachheit das Herz bewegt.

Einige wenige Männer, arm und tugendhaft, ohne Macht und ohne Waffen, mit kaum mehr als einem Stück Brot in der Tasche, machten sich auf, den Menschen eine Nachricht, eine Botschaft, einen neuen Glauben zu bringen. Das Evangelium, die gute Botschaft, war die unglaublichste aller Nachrichten der Weltgeschichte, die Nachricht, daß Gott seinen Sohn auf die Erde geschickt habe, die Menschen von ihren Sünden und von ihren Leiden zu erlösen. Nach wenig mehr als dreihundert Jahren war die Botschaft dieser Männer zur Staatsreligion des Römischen Reiches geworden.

Die Kernprovinzen des neuen Glaubens sind Syrien und Anatolien gewesen. In den zweihundert Jahren von Kaiser Konstantin bis Kaiser Justinian wurden es christliche Länder, strahlend im Glanz ihrer Kirchen, erleuchtet von einer neuen Humanität, erfüllt von werktätigem Leben, erhellt von der Gelehrsamkeit der Kirchenväter, bewegt von den tiefen theologischen Problemen, die auf den großen ökumenischen Konzilen ihre Lösung fanden. Heute gibt es in Anatolien fast keine Christen mehr und im Bereich des alten Syrien nur noch die Maroniten im Libanon und die Mönche und Priester, die die heiligen Stätten in Jerusalem betreuen.

Der Zeitraum zwischen dem Ende der Apostelgeschichte und der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion ist dadurch charakterisiert, daß es in den ersten zweihundert Jahren dieser Epoche nur wenige zuverlässige Nachrichten gibt. Es sind die schweigenden Jahrhunderte. Da allerdings, wo die Quellen wieder reichlicher fließen, wird immer auch sogleich von großen Gemeinden, von zahlreichen Diakonen und Bischöfen und von noch zahlreicheren Märtyrern berichtet.

Wir wissen, eben weil sie verlorengegangen sind, nur wenig von den schriftlichen Überlieferungen, auf die sich die späteren christlichen Geschichtsschreiber gestützt haben. Wir können ziemlich sicher sein, daß das, was wir von ihnen über das 1. und 2. Jahrhundert erfahren, richtig ist. Die Legenden, die diese Lücken füllen, erlauben uns, Vermutungen darüber anzustellen, was sich sonst noch in dieser Zeit abgespielt haben mag. Von den Legenden sind einige sehr phantastisch, andere von überzeugendem Realismus. Auf jeden Fall ruht die Brücke über die schweigenden Jahrhunderte auf einigen soliden Pfeilern. Es gibt ein paar entscheidende Tatsachen, die allgemein anerkannt sind.

Begeben wir uns daran, die wenigen Spuren, die die schweigenden Jahrhunderte hinterlassen haben, zu betrachten. Es ist eine Sache, die einer Betrachtung wahrhaftig wert ist.

Die Symbole der vier Evangelisten

sind in der christlichen Kunst immer wieder dargestellt worden. Das Symbol des Matthäus' war der Engel, das des Markus' der Löwe, das des Lukas' der Stier, das des Johannes' der Adler.

Der Buchdeckel des Evangeliars, das in San Lorenzo in Chiavenna aufbewahrt wird, zeigt die vier Symbole. Es ist geschmückt mit edelsteinverziertem Goldfiligran, Mosaikwerk, Emailleplaketten und Gemmen. Welch hohe Vorstellung muß der Meister des 12. Jahrhunderts, der dieses wunderbare Stück verfertigt hat, von der Kostbarkeit des Inhalts gehabt haben, daß er den Einband so kostbar geschmückt hat!



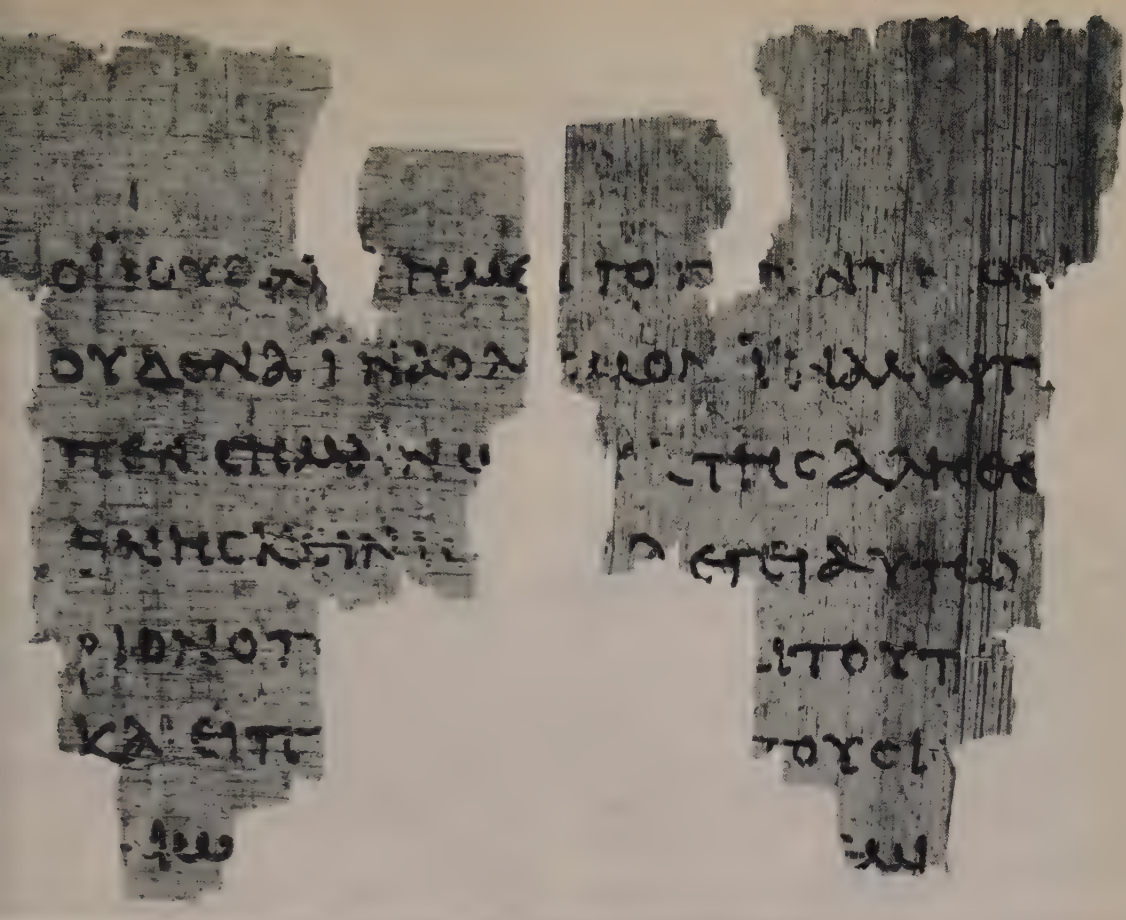
auf den beiden Seiten eines unscheinbaren Stückchens Papyrus übermitteln uns eine einsame Nachricht aus dem ersten der schweigenden Jahrhunderte in der Geschichte des frühen Christentums. Der Papyrus wurde 1920 von dem englischen Forscher Grenfell in Ägypten erworben. Er kam in die John Rylands Library in Manchester, wo er die Katalognummer «Papyrus Rylands Greek 457» erhielt. Im Jahre 1935 entdeckte man, daß die Textreste zum Johannesevangelium gehören. Es handelt sich um Johannes 18:31 bis 33 und 37 bis 38.

Εἶπεν αὐτῷ
οἱ Ἰουδαῖοι· ἡμεῖν οὐκ ἔξεστιν ἀποκτεῖναι
οὐδέν· ἵνα ὁ λόγος τοῦ Ἰησοῦ πληρωθῇ ὃν εἶ-
πεν σημαίνων ποίῳ θανάτῳ ἡμελλεν ἀπο-
θνήσκειν· ἰσῆλθεν οὖν πάλιν εἰς τὸ πραιτώ-
ριον ὁ Πειλᾶτος καὶ ἐφώνησεν τὸν Ἰησοῦν
καὶ εἶπεν αὐτῷ· σὺ εἶ ὁ βασιλεὺς τῶν Ἰου-
δαίων;

«Da sprachen die Juden zu ihm: Wir dürfen niemand töten. Auf daß erfüllet würde das Wort Jesu, welches er sagte, da er deutete, welches Todes er sterben würde. Da ging Pilatus wieder hinein ins Richthaus und rief Jesum und sprach zu ihm: Bist du der Juden König?»

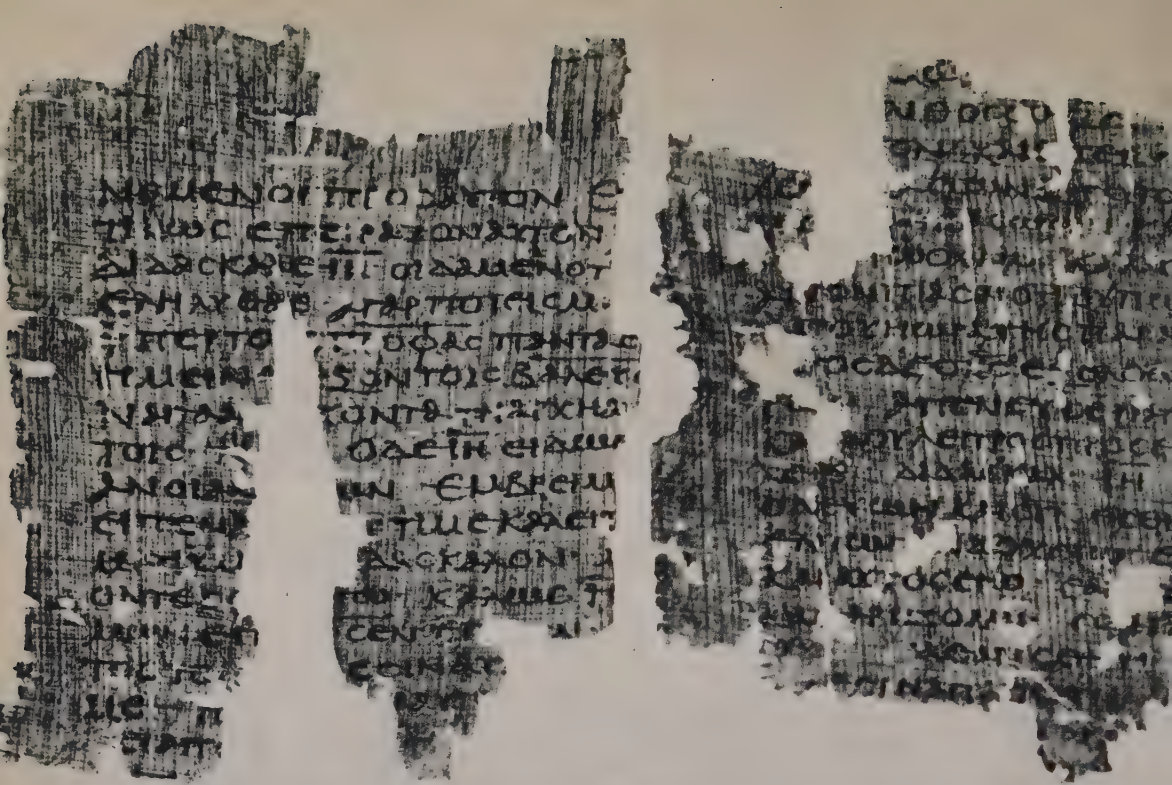
ἐγὼ εἰς τοῦτο γεγέννημαι
καὶ ἐλήλυθα εἰς τὸν κόσμον ἵνα μαρτυ-
ρήσω τῇ ἀληθείᾳ· πᾶς ὁ ὢν ἐκ τῆς ἀληθεί-
ας ἀκούει μου τῆς φωνῆς· λέγει αὐτῷ
ὁ Πειλᾶτος· τί ἐστὶν ἀλήθεια; καὶ τοῦτο
εἰπὼν πάλιν ἐξῆλθεν πρὸς τοὺς Ἰου-
δαίους, καὶ λέγει αὐτοῖς· ἐγὼ οὐδεμίαν
εὐρίσκω ἐν αὐτῷ αἰτίαν·

«Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er das gesagt, ging er wieder hinaus zu den Juden und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm.»



Von diesem Text enthält der kostbare Papyrus nur einzelne Worte, aber die Textstelle ist, wie die Zeichnung zeigt, ohne Schwierigkeit zu identifizieren. Aus der Beschaffenheit des Papyrus und aus dem Ductus der Schrift läßt sich feststellen, daß das Dokument aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts stammt. Das Johannesevangelium ist das späteste der Evangelien. Als Zeit seiner Abfassung werden von der Textforschung die Jahre zwischen 60 und 90 nach Christi Geburt angenommen. Das Fragment hat also zu einem Codex gehört, der nicht viel später als fünfzig Jahre nach der Abfassung des Originals niedergeschrieben worden ist.

Der Papyrus Rylands Greek 457 ist das früheste Dokument des Neuen Testaments, das bisher bekanntgeworden ist. Wir erfahren aus diesem Fund, daß das Evangelium schon ein Menschenalter, nachdem Johannes seinen Bericht aufgezeichnet hatte, so weit vom Lande seines Ursprungs entfernt gelesen und abgeschrieben worden ist. Wir erfahren aus diesem Fund weiterhin, daß diese Textstelle aus dem 2. Jahrhundert mit dem Text unseres Johannesevangeliums im wesentlichen übereinstimmt.



Ein unbekanntes Evangelium

enthält der Papyrus Egerton, der sich im Britischen Museum befindet. Auch dieses Fragment stammt aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts. Es hat ursprünglich mehr Evangelien gegeben, als in die heutige kanonische Form des Neuen Testaments aufgenommen worden sind. Mehrere dieser apokryphen nichtkanonischen Evangelien sind erhalten geblieben. Von anderen, die verlorengegangen sind, wissen wir aus der Überlieferung. In Oxyrhynchos in Ägypten ist ein Papyrus aus dem 3. Jahrhundert mit Sprüchen Jesu gefunden worden, von denen einige im Neuen Testament vorkommen, andere uns unbekannt sind. Schon Johannes macht in den letzten Sätzen seines Evangeliums die höchst literarische Bemerkung: «Es sind auch viele andere Dinge, die Jesus getan hat. So sie aber sollten eins nach dem anderen geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären.»

Daß in das Neue Testament schließlich und endlich nur vier Evangelien aufgenommen worden sind, hat seine Ursache in einer Vorliebe für mystische Zahlensymbolik, die der ganzen antiken Welt eigen gewesen ist: Zahlensymbolik ist ein wichtiger Bestandteil der Lehre der Pythagoräer gewesen. Die Bedeutung der Zahl 4 in der christlichen Symbolik geht auf Hese-kiel und auf die Apokalypse zurück. In der Erscheinung der Herrlichkeit

des Herrn, mit der das Buch des Propheten Hesekiel beginnt, werden die vier Symbole, die später den Evangelisten zugeteilt wurden, das erstmal erwähnt. In der Apokalypse nimmt Johannes das Bild wieder auf. «Und das erste Tier war gleich einem Löwen, und das andere Tier war gleich einem Kalbe, und das dritte hatte ein Antlitz wie ein Mensch, und das vierte Tier war gleich einem fliegenden Adler.» Die Zahl 4 ist auch die Zahl der Offenbarungen – an Noah, an Abraham, an Moses und die Offenbarung durch Jesus Christus. So wurden schließlich die vier Evangelien zu den vier Säulen der Kirche. Es ist nicht bekannt, wann die vier Symbole den vier Evangelisten zum erstenmal zugeteilt worden sind. Doch hat schon im 2. Jahrhundert der heilige Irenaeus von Lyon die Vierzahl der Evangelien als kanonisches Prinzip aufgestellt und die symbolischen Geschöpfe der Apokalypse mit den vier Evangelisten in Beziehung gesetzt. Eine der frühesten Darstellungen dieser Symbolik und zugleich eine der allerschönsten, die das Genie eines Meisters uns geschenkt hat, ist in den Mosaiken von Ravenna erhalten geblieben.





Smyrna, landschaftlich wunderbar schön gelegen,

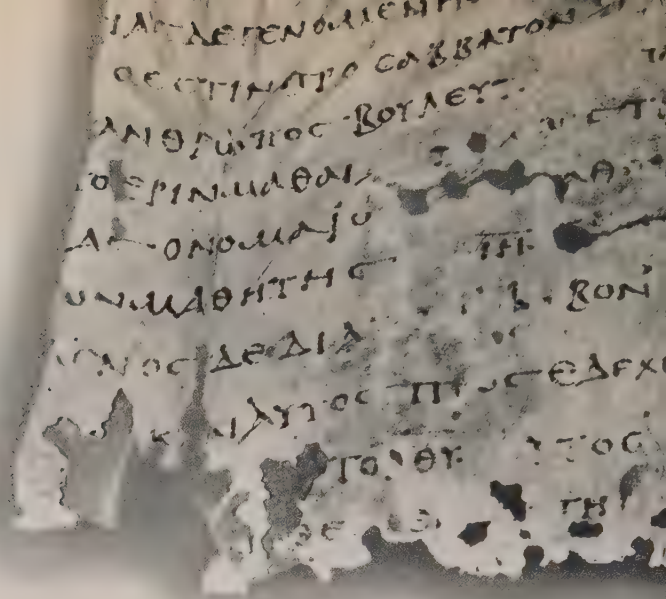
ist heute ein großer türkischer Handelshafen in einer tiefen und wohl geschützten Bucht an der Westküste Kleinasiens. Es gehört nicht nur zu den sieben Städten, die den Anspruch erheben, der Geburtsort Homers zu sein, es zählt auch zu den sieben apokalyptischen Gemeinden, die wahrscheinlich vom Apostel Johannes gegründet worden sind. Das zweite Kapitel der Offenbarung enthält ein Sendschreiben des Apostels Johannes an Smyrna, in dem die wunderbare Stelle vorkommt: «Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.»

Aus Smyrna wird die merkwürdige Tatsache berichtet, daß einige in der Orthodoxie nicht besonders standfeste Juden in dieser Stadt Jahwe unter dem Namen des Zeus Hypsistos verehrt hätten. So ganz abwegig ist diese Idee nicht gewesen. Es gab in der griechischen Mythologie einen Vater der Götter und Menschen, der über jenem olympischen Zeus stand, der mit seinen amourösen Affären der Spott der Komödiendichter war. Dieser Zeus Hypsistos wurde ohne Standbild verehrt. Das mag auf die Juden Eindruck gemacht haben. Eine wahre Transzendenz ist diesem Zeus Hypsistos nicht zuzusprechen, doch ist seine Erscheinung immerhin ein weiterer Beweis für die Bereitschaft der griechischen Welt, zu einem höheren Rang in der Verehrung des Göttlichen zu gelangen.





Die berühmteste christliche Persönlichkeit der Stadt ist der Bischof Polykarp. Er ist noch ein Schüler des Johannes gewesen. Sein Martyrium unter dem Kaiser Antoninus Pius im Jahre 155 nach Christi Geburt ist geschichtlich verbürgt. Er wurde im hohen Alter von sechsundachtzig Jahren zum Tode durch Verbrennen verurteilt. Polykarp ist auch unter den Heiden ein so berühmter Mann gewesen, daß die Behörden schon lange die Möglichkeit gehabt hätten, ihn vor Gericht zu stellen. Warum es so spät erst geschehen ist, wissen wir nicht. Da die Flammen dem heiligen Mann nichts anzuhaben vermochten, wurde einem Gladiator befohlen, ihn zu töten. Er stieß sein kurzes Schwert dem Heiligen mitten ins Herz. Am Westhang des Burgberges neben dem Stadion, in welchem Polykarp hingerichtet worden ist, wurde sein Grab noch lange verehrt. Das Bild zeigt eine Kapelle des Polykarp aus einer späteren Zeit.



Das Diatessaron des Tatian

war aus Teilen aller vier Evangelien zusammengesetzt. Die literarische Absicht des Autors war, eine zusammenhängende Erzählung des Lebens Jesu zu schreiben. Diatessaron bedeutet wörtlich «Das durch (alle) vier (Evangelien) hindurch (Geschriebene)». Tatian war ein Assyryer, der im 2. Jahrhundert gelebt hat und in Rom zum Christentum übergetreten ist. Das Diatessaron hat er aber wahrscheinlich erst nach seiner Rückkehr in die Heimat geschrieben. Das Werk war weit verbreitet und ist in Syrien bis zum 5. Jahrhundert in allgemeinem Gebrauch gewesen. Von der Kirche wurde es verurteilt, so daß es uns, mit Ausnahme dieses Papyrusfragmentes, nur in späten und unvollständigen lateinischen, arabischen und holländischen Übersetzungen erhalten geblieben ist. Der abgebildete Papyrus ist in Dura Europos ausgegraben worden.



Aus Gold, in Glas gebrannt,

ist das Bildnis Christi auf diesem kostbaren Stück aus dem Britischen Museum, das vielleicht noch aus dem 3. Jahrhundert stammt. Die Bedeutung der vier kleineren Köpfe ist unbekannt. Das Bild dieses schönen, bartlosen Jünglings ist noch ganz antik und vollständig verschieden von allen späteren Darstellungen Christi in der kirchlichen Kunst.

Ein heidnisches Zeugnis von großer Bedeutung

ist ein Brief Plinius des Jüngeren, in welchem er den Kaiser Trajan um Instruktionen bittet, wie er sich den Christen gegenüber verhalten solle. Der Brief ist etwa um das Jahr 110 nach Christi Geburt geschrieben worden,



als Plinius Statthalter in Bithynien war. Gajus Plinius Secundus Minor hat ein bewegtes Leben als Verwaltungsbeamter in hohen Rängen geführt. Schon mit neunzehn Jahren bekleidete er sein erstes Amt, im Jahre 100 war er Konsul, dann kaiserlicher Statthalter der Provinz Bithynien. Der jüngere Plinius, Neffe und Adoptivsohn des im Jahre 79 beim Ausbruch des Vesuvs ums Leben gekommenen gleichnamigen Admirals und Naturforschers, war ein hochgesinnter, vielleicht etwas eitler Mann, stets bereit, jede gute Sache zu fördern, ein gefeierter Redner und ein von seinen Zeitgenossen geschätzter Schriftsteller.

Dieser gebildete Mann sah sich der unangenehmen Notwendigkeit gegenüber, aus Gründen der Staatsraison zahlreiche Christen, die sich weigerten, den Göttern und dem Kaiser Opfer zu bringen, zum Tod zu verurteilen. Aufschlußreich ist zunächst einmal, was gar nicht in diesem Brief drinsteht, daß er nämlich dem Kaiser nicht zu erklären braucht, wer die Christen seien. Das war, keine zwanzig Jahre nach dem Tod des letzten Jüngers Jesu, des Apostels Johannes, allgemein bekannt.

Ohne weiteres entließ Plinius alle Angeklagten, die das geforderte Opfer brachten und Christus leugneten. Er gibt dafür eine Begründung, mit der er, wiederum ganz ohne Absicht, der Tapferkeit der frühen Christen ein ehrenvolles Zeugnis ausstellt. Man habe ihm gesagt, daß keine Drohung einen echten Christen dazu bewegen könne, Christum zu verleugnen. Plinius berichtet genau, daß die Christen eigentlich weiter nichts täten, als sich an einem bestimmten Tag der Woche zu treffen. Bei diesem Treffen sangen sie eine Hymne an Christus und verpflichteten sich feierlich, keine Verbrechen zu begehen, sich des Diebstahls, des Raubes und des Ehebruchs zu enthalten und das gegebene Wort einzuhalten. Sie versammelten sich zu gemeinsamen Mählern, bei denen sie «unschuldige Speisen» zu sich nahmen, und selbst das hätten sie aufgegeben, nachdem er geheime Versammlungen verboten habe.

So beschreibt also der heidnische Statthalter das Leben der frühen Christen genauso, wie wir es aus christlichen Quellen kennen. Den vielseitig interessierten Mann packt nun aber die Neugier zu erfahren, was hinter der Sache stecken möge. Die unglücklichen Opfer dieser Neugier sind zwei junge Sklavinnen, die Diakonissinnen der Christengemeinde waren. Mit einer gewissen Beschämung entschuldigt sich Plinius, daß er sie gefoltert habe, um nichts zu finden als einen «verdrehten und uferlosen Aberglauben». Darauf verschiebt er die weiteren Prozesse, um, mit dem Hinweis «auf die große Zahl der betroffenen Personen in Stadt und Land», den Kaiser zu konsultieren. Plinius erwähnt noch, was wiederum für uns sehr aufschlußreich ist, daß die Prozesse schon einen gewissen Erfolg gezeigt hätten. Die verödeten Tempel füllten sich wieder, und lange unterbrochen gewesene heilige Zeremonien fanden wieder statt.



Die Antwort des Kaisers ist ein schönes Beispiel klassischer Humanität. Er empfiehlt größte Milde und verbietet ausdrücklich, auf anonyme Denunziationen überhaupt einzugehen, damit nicht ein übler Präzedenzfall geschaffen werde. Anonyme Denunziationen seien der modernen Zivilisation nicht würdig. Diese moderne Zivilisation liegt zweitausend Jahre zurück.

Angesichts dieses schon lange bekannten authentischen Zeugnisses aus einer so offenbar objektiven Quelle zu einer so frühen Zeit kann man die Skepsis der historischen Wissenschaft des 19. Jahrhunderts gegenüber den christlichen Überlieferungen nicht mehr als objektiv gelten lassen.

Der bekannte Bericht des Tacitus über die Christenverfolgungen unter Nero im Jahre 64 stammt aus der gleichen Zeit wie der Brief des Plinius.

Die Bilder zeigen eine Statue des Plinius an der Kirche von Como und eine Münze mit dem Kopf Kaiser Trajans.



Der uralte Ölbaum,

der in der Nähe von Bethlehem steht, ist als lebender Zeuge alter Zeiten ebenso sehr einer pietätvollen Betrachtung wert wie die steinernen Reste vergangener Herrlichkeiten, die die Archäologen aus der Erde graben. Dieser Ölbaum hat, wie die Botaniker feststellen können, schon vor Christi Erden-tagen Früchte getragen. Sein karger Schatten ist ein wunderbarer Platz, über die Vergänglichkeit des Menschen nachzudenken. Mehr als zweitausendmal hat der Baum die alte Erde blühen sehen. Siebzig Generationen kleiner Knaben sind auf ihm herumgeklettert. Unzählige Lagerfeuer hat er brennen sehen von Hirten und Bauern, von Räubern und Soldaten. Die Menschen sind dahingegangen. Der alte Ölbaum ist geblieben.



Die letzten Zedern vom Libanon stehen in einem abgelegenen Hochtal, dessen Unwegsamkeit sie davor gerettet hat, als Säulen eines Tempels zu verbrennen oder als Schiffsmasten in einem Sturm gebrochen zu werden. Nur als Symbol in der Flagge des Staates Libanon kreuzt die Zeder auch heute noch immer die See.

Steinerne Zeugnisse der ersten Jahrhunderte des Christentums sind in Syrien selten. Soweit sie an Plätzen alter Traditionen errichtet worden waren, sind sie unter späteren Bauten der byzantinischen Zeit verschwunden. Aber die Wüste bewahrt noch viele Geheimnisse. Einiges, was uns durch seinen Untergang erhalten geblieben ist, ist aus dem Sand ausgegraben worden.

Dura Europos

ist die wichtigste Ausgrabung der christlichen Archäologie in Syrien. Die Stadt ist eine Festung, die von Seleukos I. Nikator im 4. Jahrhundert vor Christi Geburt gegründet worden ist. Der merkwürdige Name ist assyrisch-mazedonisch. Dura heißt Festung, und Europos ist der Geburtsort des Seleukos in Mazedonien. Die Stadt liegt am Ufer des Euphrat, der hier die Grenze der Wüste bildet. Dura Europos wurde später eine Karawanenstadt der Parther und schließlich eine Festung an der Ostgrenze des Römischen Reiches. In der Mitte des 3. Jahrhunderts nach Christi Geburt wurde die Stadt zerstört. Was für ihre Bewohner ein schreckliches Unglück gewesen ist, wurde zu einem Glücksfall der Archäologie. In der Wüste hat sich niemand mehr da angesiedelt, so daß durch spätere Bauten nichts mehr zerstört werden konnte. In wenigen Jahren hatte der Wüstenwind die Ruinen unter dem Sand begraben.

Die Wiederentdeckung des Platzes ist einem Zufall zu verdanken. Ein britischer Captain, der 1921 in Kämpfen mit den Arabern an dieser Stelle Schützengräben ausheben ließ, entdeckte die Wandgemälde eines heidnischen Tempels. In zehnjähriger Arbeit ist ein großer Teil der Stadt von französischen und amerikanischen Archäologen ausgegraben worden.

In Dura hat es fast alle Religionen der damaligen Zeit gegeben. Babylonische, syrische, phönizische und arabische Götter wurden verehrt. Der Mithraskult hatte seine Stätte. Eine Synagoge und eine christliche Kirche sind ausgegraben worden. Die Synagoge stammt aus dem Ende des 2. Jahrhunderts. Die Wandgemälde der Synagoge sind jetzt im Museum in Damaskus.

Das kleine Gebäude, das als christliches Gotteshaus gedient hat, war ursprünglich ein Privathaus. Als Kirche ist es erst um 232, also kurz vor der Zerstörung, in Gebrauch genommen worden. Einer der Räume des Hauses





war eine Taufkapelle mit Wandgemälden. Diese Gemälde sind heute in Amerika, wo man eine Rekonstruktion der Taufkapelle errichtet hat. Die Fresken der Taufkapelle sind offenbar in einer Zeit der Verfolgung gemalt worden. Aus Vorsicht hat man die übrigen Räume des Hauses nicht in der gleichen Weise geschmückt. Es ist auf den Fresken nicht mehr allzuviel zu sehen, und das, was man sieht, ist verhältnismäßig primitiv. Immerhin läßt die Rekonstruktion die Vermutung zu, daß der Raum bei aller Bescheidenheit doch sehr feierlich gewesen sein muß. Kunsthistorisch sind die Wandgemälde von größter Bedeutung. Im Osten sind nur wenige Beispiele aus so früher Zeit erhalten geblieben. Aus den Fresken von Dura Europos erfahren wir etwas über die Entstehung jener christlichen Kunst, welche nachmals ganz Europa mit den herrlichsten Meisterwerken geschmückt hat. In dem Bild mit den drei Marien, die sich am Ostermorgen dem Grab Christi nähern, ist das Grab nicht die in einen Felsen gehauene Höhle, von



der das Neue Testament berichtet, sondern ein Sarkophag. Auch der Engel am Grabe fehlt. Das Bild sollte den Täufling, der meistens ein Erwachsener war, daran erinnern, daß er durch die Taufe, wie Christus am Osterfest, zu einem neuen Leben erweckt werde. Die tatsächliche Auferstehung Christi wird im Neuen Testament nicht beschrieben. Sie ist in der großen Kunst auch nur sehr selten dargestellt worden.

Daß die beiden Szenen – «Der gute Hirte» und «Adam und Eva unter dem

Baum der Erkenntnis» –, von denen es zunächst scheint, daß sie nichts miteinander zu tun haben, in ein und demselben Bild vereinigt sind, ist symbolisch gemeint. Die Deutung ist, daß Adam, der erste Mensch, die Sünde in die Welt gebracht habe, während Christus durch sein Erscheinen auf Erden die Erlösung von der Sünde bringe: «Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendiggemacht werden», wie Paulus im ersten Korintherbrief 15:22 sagt. Das Fresko ist nicht nur ein schönes Beispiel für die Symbolik, die als ein mystischer Schleier über den Glauben der frühen Christen gebreitet war, sondern auch für das klare Bewußtsein, das die damalige Zeit noch vom Alten Testament hatte, ohne das das Neue Testament in vielem unverständlich bleiben würde. Heute spielt das Alte Testament, obgleich doch die christliche Religion tief in ihm verankert ist, nicht mehr die Rolle, die es in den frühen Zeiten gespielt hat. Die alttestamentarischen Vornamen, die noch zu unserer Großväter Zeiten allgemein beliebt waren, sind in unserer Epoche aus der Mode gekommen. Im modernen Amerika sind sie nach wie vor im Gebrauch.

Moses am brennenden Dornbusch ist eines der sehr viel besser erhaltenen Fresken aus der Synagoge von Dura Europos. Figürliche Darstellungen sind in der hebräischen Kunst etwas außerordentlich Seltenes. Das Vorkommen so vieler Religionen an einem so kleinen Platz mag auf die Strenge der überlieferten Gebräuche einen auflockernden Einfluß gehabt haben. Die Figur des Moses zeigt deutlich griechische Züge. Sie ist ein Werk des jüdischen Hellenismus. Die Schuhe unter dem Dornbusch, aus dem Gott zu Moses gesprochen hat, nehmen auf die Stelle 2. Moses 3:5 Bezug: «Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe aus von den Füßen, denn der Ort, darauf du stehst, ist ein heilig Land.» In der Kapelle, die an der Stelle des brennenden Dornbusches im Kloster der heiligen Katharina am Fuß des Berges Horeb von frommen Mönchen erbaut worden ist, ist noch heute jeder Pilger, ehe er die Kapelle betritt, gehalten, seine Schuhe auszuziehen.

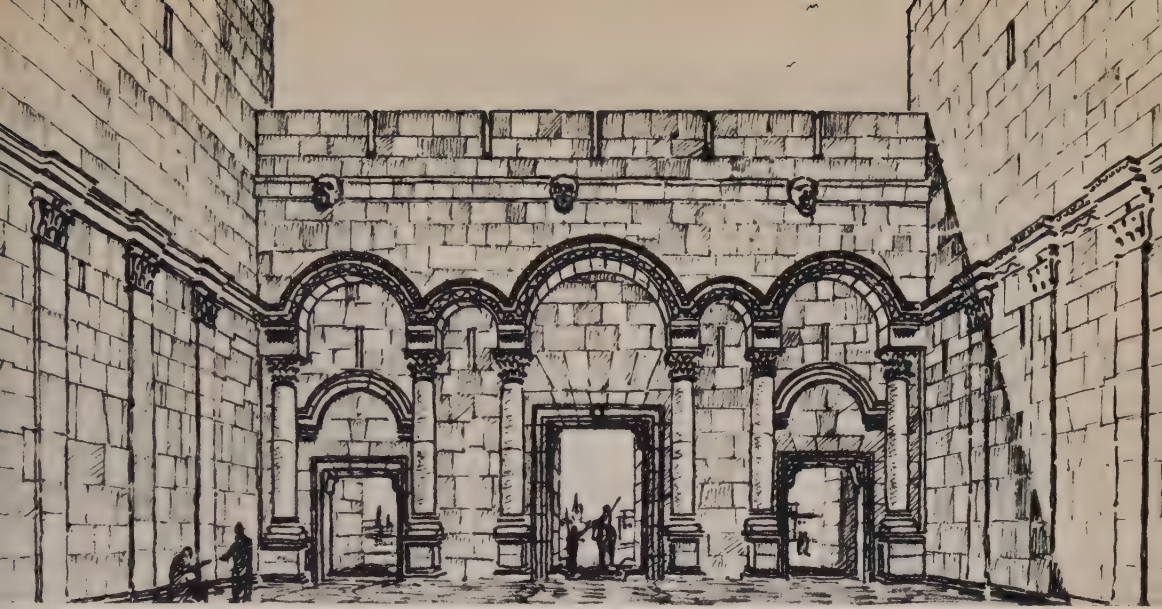
Das Schweigen der Wüste

ist über viele Plätze gebreitet, an denen einst der Mensch die Flagge seines Lebensmutes gehißt hatte. Dr. Nelson Glück, der Präsident des Hebrew Union College, der bei der Erschließung der Wüste Negev im Süden Palästinas als Archäologe tätig ist, hat in dieser verlassenen Ecke der Welt eine Anzahl Dörfer ausgegraben, die in der Zeit der jüdischen Könige besiedelt gewesen sind. Diese Siedlungen sind also zweieinhalb bis dreitausend Jahre alt. Auf Grund seiner Ausgrabungen vermutet Dr. Nelson Glück, daß in diesem einst dicht bevölkerten Gebiet noch schätzungsweise zweihundert Dörfer, Kirchen und Klöster aus byzantinischer Zeit unter dem Sand der Wüste liegen.



Die Ruinen von Palmyra, dem alten Tadmor, das mitten in der Syrischen Wüste liegt, geben uns ein eindrucksvolles Bild von der Pracht dieser Städte, in denen die vom Orient verwandelte griechische Kunst noch einmal eine späte Blüte erlebt hat. Von christlichen Bauten sind in Palmyra nur Spuren gefunden worden, obwohl die Stadt zur Zeit Kaiser Justinians eine Grenzfestung gegen die Araber gewesen ist. Immer ist die Wüste eine Welt des Kampfes. Schweifende Beduinen sind immer auch schweifende Krieger oder schweifende Räuber. Sie sind die geborenen Feinde der ansässigen, den Acker bestellenden Bauern. Das Bild unten zeigt eine andere Ruinenstadt, Rusafa, das ebenfalls in der Syrischen Wüste liegt. Es ist, südlich von Dura Europos, unweit des Euphratufers erbaut worden. In Rusafa teilt sich die von Bagdad kommende Karawanenstraße. Der eine Weg führte nach Palmyra, Emesa und Antiochia, der andere nach Damaskus. Die modernen





Wüstenomnibusse benützen noch heute die gleiche Piste, die so lange die Kamelkarawanen entlanggezogen sind.

Die Rekonstruktion des Nordtors von Rusafa zeigt die stolze Pracht, mit der diese Städte inmitten der unendlichen Einsamkeit erbaut worden sind. Ihren Reichtum verdankten diese Plätze dem Handel, ihre Fruchtbarkeit dem Wasser, ihr Verderben der Habgier von Feinden, die beides haben wollten. Auch Rusafa war im 4. Jahrhundert eine Grenzfestung des Römischen Reiches. Zwei Märtyrer, die schon kurz nach ihrem Tod große Berühmtheit erlangen sollten, haben in Rusafa ihr Leben gelassen. Es waren zwei Soldaten der kaiserlichen Armee, Sergios und Bakchos. Nachdem sie sich geweigert hatten, ihren christlichen Glauben zu verleugnen, wurden sie zunächst degradiert. Dann hat man sie, zur besonderen Erniedrigung, in Frauenkleidern um die ganze Stadt herumgeführt, und schließlich wurden



sie, nach schrecklichen Martern, enthauptet. Ihre Gräber wurden sehr bald das Ziel zahlreicher Pilger. Später wurde die Stadt sogar nach einem der beiden Märtyrer Sergiopolis genannt. Die erste Kirche, die in Rusafa den Heiligen Sergios und Bakchos zu Ehren errichtet worden ist, stammt wahrscheinlich schon aus der Zeit Konstantins des Großen. Kirchen, die ihnen geweiht waren, hat es bald an vielen Plätzen des Reiches gegeben. Heute ist Rusafa vollständig verlassen. Die neuerdings ausgegrabenen Kirchen, von denen eine, wie man aus dem Bild ersehen kann, eine ziemlich bedeutende Ruine ist, stammen aus dem 6. Jahrhundert.

Zwei einsame Säulen,

die das Stadtbild des alten Edessa überragen, erzählen ein Stück Weltgeschichte. Sie stammen von einem heute verschwundenen Tempel, der vermutlich dem Jupiter Baal geweiht gewesen ist. Die Stadt hat viele Namen. Der syrische und der armenische Name der Stadt war Urhai. Die Araber nennen sie noch immer Ruhâ. Die Griechen nannten sie Edessa oder Osrhoë. Ihr heutiger Name ist Urfa. Das Christentum erreichte Edessa schon um die Mitte des 2. Jahrhunderts. Edessa war damals die Hauptstadt eines eigenen kleinen Königreichs unter der Dynastie der Abgars. Um das Jahr 200 trat König Abgar IX. zum Christentum über. Er ist der erste regierende Fürst, von dem wir das erfahren – einhundertdreißig Jahre vor Konstantin dem Großen. Edessa wurde der geistige Mittelpunkt der syrischen Christenheit. Hier ist die Bibel ins Syrische übersetzt worden.

Der große Heilige und Theologe der syrischen Kirche ist Ephraim der Syrer. Er wurde von christlichen Eltern im Jahre 306 in Nisibis geboren. Dort hat er auch gelebt, bis die Stadt von den Persern erobert wurde. Ephraim ging nach Edessa und begründete dort seine berühmte Schule. Er ist ein bedeutender Gelehrter gewesen. Seine Werke wurden bald aus dem Syrischen ins Griechische übersetzt. Sein Einfluß auf die Theologie ist bedeutend gewesen. Am Ende seines Lebens zog er sich von der Welt zurück und wurde Mönch. Im Jahre 372 ist er gestorben.

König Abgar IX. hatte einen Vorfahren, König Abgar V., um den sich eine berühmte Legende spinnt. Abgar V. hat vom Jahre 4 vor Christi Geburt bis zum Jahre 50 nach Christi Geburt regiert. Die Legende erzählt, daß er einen Brief an Christus gesandt habe mit der Bitte, ihn zu besuchen und ihn zu heilen. Christus habe ihm zurückgeschrieben, er werde ihm nach seiner Wiederauferstehung einen seiner Jünger senden. So sei später der Apostel Thaddäus nach Edessa gekommen, habe den König getauft und geheilt. Die spanische Nonne Etheria, die am Ende des 4. Jahrhunderts eine große Pilgerfahrt zu den heiligen Stätten unternommen hat, erzählt in ihrem uns erhaltenen Bericht, daß man ihr in Edessa viele Abschriften der Briefe



Christi und Abgars gezeigt habe. Sie seien in syrischer Sprache auf Pergament geschrieben gewesen und hätten große Wunderkraft gehabt. Die Legende wurde später noch dahin erweitert, daß Christus König Abgar ein Bild von sich geschickt habe.

Edessa ist ein geeigneter Punkt, einmal in kurzen Stichworten das historische Panorama zu skizzieren, in dem die Menschen einer solchen Stadt in Syrien leben. Im Umkreis von einer Tagesreise um Edessa herum haben sich folgende Ereignisse abgespielt:

Abraham verließ Haran, um nach dem Tod seines Vaters Tharah ins Gelobte Land Kanaan zu ziehen.

Am «Brunnen der Rebekka» warb Eliëser um die Hand der Tochter Bethuels für Isaak, den Sohn seines Herrn.

In der Schlacht von Carchemish besiegte Nebuchadnezzar II. von Babylon im Jahre 605 vor Christi Geburt den Pharao Necho von Ägypten.

Von Hierapolis aus unternahm Crassus 53 vor Christi Geburt seinen unglücklichen Feldzug gegen die Parther, bei dem er ums Leben kam.

Von Hierapolis aus unternahm Julianos Apostates, der letzte Heide auf dem Kaiserthron, im Jahre 363 nach Christi Geburt seinen unglücklichen Feldzug gegen die Perser, bei dem er ums Leben kam.

Zur Zeit der Kreuzzüge machte sich Balduin, nachmals König von Jerusalem, zum Fürsten von Edessa. Dann kamen Verwüstungen durch die Mongolen, die Ägypter und die Horden Timur Khans.

1516 kam die Stadt unter türkische Herrschaft.

1896 wurden in Edessa etwa tausend Armenier, die sich vor einem drohenden Pogrom in die Kathedrale des heiligen Georg geflüchtet hatten, durch den Rauch brennender mit Petroleum getränkter Teppiche von den Türken und Kurden zu Tode erstickt.

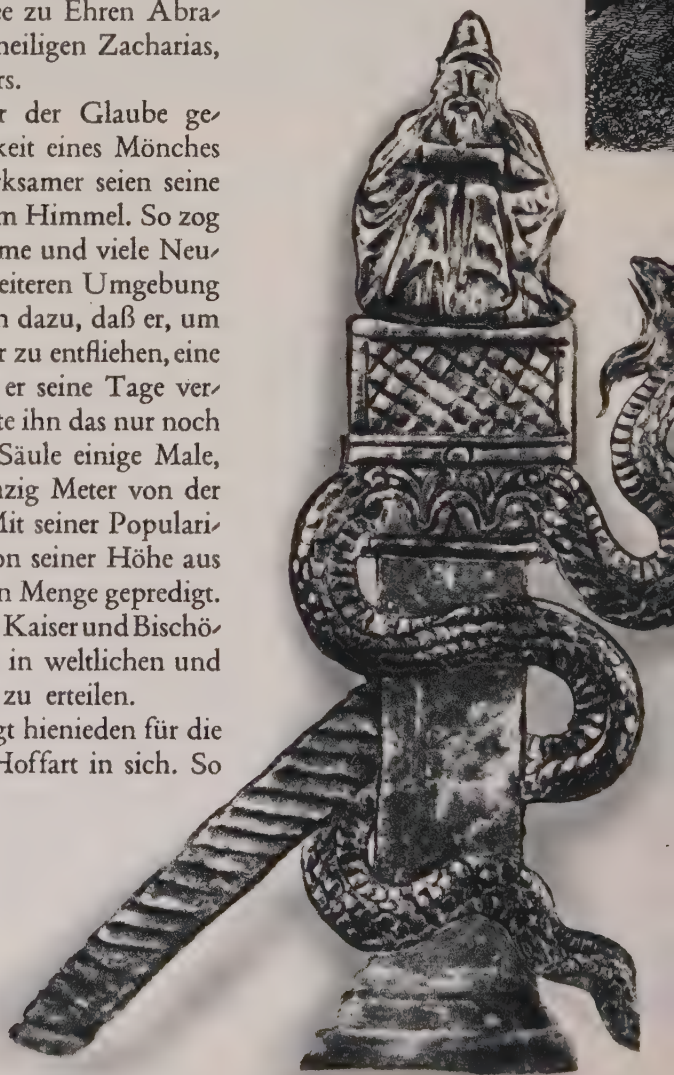
Die beiden Marmorsäulen haben die Ereignisse dieser zweitausend Jahre überdauert. Wie lange werden sie noch stehen, und was alles an neuen Schrecknissen wird noch an ihnen vorüberziehen!

Der erste Säulenheilige

in der Geschichte des Christentums war Simeon der Stylite. Er ist in Kilikien 390 nach Christi Geburt geboren. Als Jüngling schon trat er in ein Kloster ein. Da ihm das Klosterleben nicht asketisch genug war, zog er sich in die Syrische Wüste zurück, in eine Gegend, die ungefähr eine Tagereise von Aleppo entfernt ist. Aleppo, heute eine rein arabishe Stadt, hat eine Moschee zu Ehren Abrahams und eine zu Ehren des heiligen Zacharias, des Vaters Johannes des Täufers.

In der Ostkirche hat immer der Glaube geherrscht, je größer die Heiligkeit eines Mönches oder Eremiten sei, um so wirksamer seien seine Gebete und seine Fürsprache im Himmel. So zog der heilige Simeon viele Fromme und viele Neugierige aus der näheren und weiteren Umgebung an. Das brachte ihn schließlich dazu, daß er, um der Welt noch ein wenig weiter zu entfliehen, eine Säule bestieg. Auf ihr wollte er seine Tage verbringen. Aber natürlich machte ihn das nur noch populärer. So erhöhte er die Säule einige Male, bis er schließlich an die zwanzig Meter von der sündigen Erde entfernt war. Mit seiner Popularität hat er sich abgefunden. Von seiner Höhe aus hat er häufig der bewundernden Menge gepredigt. Auch hat er zahlreiche Briefe an Kaiser und Bischöfe geschrieben, um Ratschläge in weltlichen und kirchlichen Angelegenheiten zu erteilen.

Eine sehr große Heiligkeit birgt hienieden für die Seele immer die Gefahr der Hoffart in sich. So





ist es nicht ganz sicher, ob die zwanzig Meter, die der heilige Simeon sich über seine Mitmenschen erhoben hatte, dem Himmel auch wohlgefällig gewesen sind. Jedenfalls hat Simeon vierzig Jahre lang auf seiner Säule sitzen müssen, bis er im biblischen Alter von siebzig Jahren von seinen asketischen Mühen erlöst wurde.

Die Kirche, die nicht lange nach seinem Tode zu seinen Ehren errichtet wurde, ist erstaunlich gut erhalten geblieben. Sie stammt aus dem 5. Jahrhundert. Zusammen mit den Klostersruinen bietet sie inmitten des kahlen Wüstengebirges ein höchst eindrucksvolles Bild. Die Kirche ist ein Bauwerk von hohem künstlerischem Rang. Die Mitte der Kirche ist ein Achteck, in dem noch heute ein Rest der Säule des heiligen Simeon steht. Ob dieses Achteck ein Dach gehabt hat oder nicht und ob also der Platz, an dem der Heilige gelebt hat, auch weiterhin unterm offenen Himmel gelegen hat oder nicht, darüber sind sich die Gelehrten vorläufig noch nicht einig.



Auf eine einsame Insel der Ägäis verbannt

hat der Apostel Johannes im Jahre 95 nach Christi Geburt die große Vision des Weltendes gehabt und in der Apokalypse niedergeschrieben. Die Offenbarung Johannis ist ein Buch voller tiefer Geheimnisse. Es ist das einzige prophetische Buch des Neuen Testaments. In der Frühzeit des Christentums hat es zahlreiche Propheten und zahlreiche Apokalypsen gegeben. Sie führten zu einer Vertiefung des Glaubens und zu einer Verwirrung der Lehre. Die Offenbarung Johannis ist die einzige, die als kanonisch ins Neue Testament aufgenommen worden ist. Von östlichen Theologen ist sie vielfach verworfen worden. In den frühen syrischen und armenischen Ausgaben des Neuen Testaments ist sie nicht enthalten.

Patmos ist ein kleines Felseneiland an der Westküste Anatoliens. Es wird im ganzen Altertum niemals erwähnt. Die Höhle, in der Johannes gehaust hat, liegt unterhalb einer Bergkuppe. Wenn Johannes aus seiner Höhle ins Freie hinausgetreten ist, hat die Schönheit dieser Welt ausgebreitet vor



seinem Auge gelegen – im Norden im blauen Wasser der Ägäis das leuchtende Samos, gegenüber im flimmernden Glanz der Sonne die hohen Berge des kleinasiatischen Festlandes, im Süden die mit zarter Linie in den Himmel gezeichneten Konturen der Inseln Leros und Kos. Die schreckliche Vision des Weltendes, die Johannes vor seinem inneren Auge gesehen hat, ist ein das Herz bewegender Gegensatz zu der Schönheit der Schöpfung, in der er gelebt hat. Auf der Bergkuppe oberhalb der Höhle liegt heute ein festungsartig gebautes Kloster. Es ist im Jahre 1088 vom heiligen Christodoulos gegründet worden. Das Kloster besitzt eine kostbare Bibliothek. Es hat einen langen, niemals entschiedenen wissenschaftlichen Streit gegeben, ob der Verfasser des vierten Evangeliums derselbe Johannes sei wie



der Verfasser der Apokalypse. Am Ende des Johannesevangeliums kommt die merkwürdige Stelle vor, daß Christus zu Petrus von Johannes sagt: «So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an?» So entstand unter den Jüngern eine Rede, daß Johannes nicht sterben werde. Die Legende hat diese rätselhafte Bemerkung unbeachtet gelassen. Es gibt eine sehr frühe Überlieferung, daß Johannes in Ephesos begraben sei. Über seinem Grab wurde im 4. Jahrhundert ein Schrein errichtet. Über diesem Schrein wurde im Anfang des 5. Jahrhunderts eine Basilika erbaut, die wieder abgerissen wurde, als Justinian seine große Kirche an ihre Stelle setzte. Die Kirche des heiligen Johannes in Ephesos ist bis weit ins Mittelalter hinein ein Wallfahrtsort der Pilger gewesen. Dann verfiel sie, bis ihre mächtigen Reste in unseren Tagen wieder ausgegraben worden sind.

Des Satans Thron

nennt der heilige Johannes in seinem Sendschreiben an die Gemeinde von Pergamon den Burgberg dieser Stadt. Zwischen zwei Flüssen gelegen, ragt er hoch aus der Ebene auf. Geschmückt mit einem Palast, herrlichen Gärten, zahlreichen Tempeln, einem Theater und dem berühmten Altar des Zeus, der heute in Berlin steht, war Pergamon in der Tat ein Platz stolzer heidnischer Pracht. Das Pergamenische Reich ist auf einem Schatz gegründet worden, und sein Ende war ein Testament. Im 3. Jahrhundert vor Christi Geburt bewahrte König Lysimachos von Thrakien in Pergamon einen Schatz von 9000 Talenten auf. Das wären heute etwa zwanzig Millionen Dollar. Dem Statthalter Philetairos gelang es, nach dem Tod des Königs den Schatz für sich zu behalten. Er gründete mit diesem Geld ein neues Reich, wie man heute eine Aktiengesellschaft gründen würde. Das Pergamenische Reich kann den seltenen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, daß es niemals kriegerischen Ruhm erworben hat. Attalos I., sein erster König, 241 bis 197 vor Christi Geburt, ist der erste antike Mensch gewesen, der eine Sammlung älterer Kunstwerke angelegt hat. Berühmt war die königliche Bibliothek, die 200000 Bände umfaßte. Sie wurde später von Antonius nach Alexandria gebracht, den Glanz dieser größten Bibliothek des Altertums zu erhöhen. In Pergamon ist das Pergament erfunden worden. Ein pergamenischer Gelehrter, den König Attalos II. als Gesandten nach Rom geschickt hatte, ist der Verfasser der ersten lateinischen Grammatik. Er hatte sich das Bein gebrochen und benutzte die Langeweile seiner Rekonvaleszenz dazu, ein wissenschaftliches Werk zu verfassen, unter dessen Folgen noch heute unsere Gymnasiasten seufzen. Attalos III. war ein so weiser Staatsmann, daß er, anstatt Pergamon der unvermeidlichen Eroberung und Zerstörung durch die Römer auszusetzen, in seinem Testa-

ment sein Reich dem Imperium Romanum vererbte. In der Geschichte des Christentums hat die Stadt nur in einer Sache eine allerdings höchst vererbliche Rolle gespielt. In Pergamon ist der erste Tempel zu Ehren des Augustus errichtet worden. Am Thron des Satans hat die göttliche Verehrung der römischen Kaiser, die für die junge Religion so außerordentliche Folgen haben sollte, begonnen.

Wir wissen nicht, wie das Evangelium nach Pergamon gelangt ist. Wahrscheinlich ist es auch hier zuerst in der Synagoge und vielleicht von Johannes gepredigt worden. Sehr früh schon hat Pergamon, wie aus dem Sendschreiben des Johannes hervorgeht, die beiden Dinge erlebt, die für das frühe Christentum so charakteristisch sind, den Märtyrertod eines gläubigen Christen und die Irrlehre eines Häretikers. Später wurde Pergamon Sitz eines Bischofs. Viele Kirchen wurden errichtet.

Laborde, der französische Forschungsreisende, der Kleinasien vor hundert



Jahren besucht hat, beginnt sein Buch mit einer allegorischen Zeichnung. Sie zeigt sehr hübsch das ferne Istanbul am Goldenen Horn, die alten Tempelruinen, die Aquädukte und die wilde und unwegsame anatolische Landschaft. Auch in der siebenten der apokalyptischen Gemeinden, in

INTRODUCTION

AU VOYAGE DE L'ASIE MINEURE.



Ma petite Asie, par le
Général de la Roche.

Paris, 1811.

Vol. II.

N° 1.

La presqu'île qui s'étend à l'occident de l'Asie, entre l'Europe et l'Afrique, est connue depuis le cinquième siècle de l'ère chrétienne, sous la dénomination d'Asie Mineure; c'est la contrée que je vais décrire.





Laodicea, hat es, wie die Trümmer zeigen, eine prächtige byzantinische Kirche gegeben. Pergamon ist 716 von den Arabern zerstört worden. Heute wird am Fuß des Throns des Satans in den Moscheen der kleinen türkischen Stadt Bergama nur noch zu Allah gebetet.

Kahl, kalt, wasserarm, baumlos, steinarm, reich an Salz

nennen schon die antiken Geographen das Land Lykaonien, das im Innern Kleasiens vom Taurus im Süden bis zum Flusse Halys im Norden sich erstreckt. Dieses Land war eine der blühenden Provinzen des frühen Christentums, wie die große Zahl der Vertreter beweist, die aus Lykaonien zum Konzil von Nicaea abgeordnet worden sind.

Nichts von den alten Dingen ist erhalten geblieben. In dieser Salzsteppe sind von jeher Ruinen die einzigen Steinbrüche gewesen. Auch hat es in diesem kargen Land in den ersten Jahrhunderten weder berühmte Theologen noch berühmte Bischöfe gegeben. Es ist die Legende einer Heiligen, die den Ruhm Lykaoniens ausmacht. Ikonium, die Hauptstadt, ist schon von Paulus und Barnabas besucht worden. Thekla, die eine schöne Jungfrau war, hörte eine Predigt des Apostels Paulus über die Keuschheit. Mit ihrem Beschluß, eine Jungfrau zu bleiben, ist sie die Mutter aller frommen



Nonnen der Christenheit geworden. Sie ging mit Paulus nach Antiochia, wo sie in der Arena den wilden Tieren vorgeworfen wurde. Auf eine wunderbare Weise wurde sie gerettet. Eine apokryphe Erzählung von Paulus und Thekla war im 2. Jahrhundert eine weitverbreitete Lektüre. Das Bild zeigt St. Thekla zwischen zwei wilden Tieren, die ihr wohlgesinnt zu sein scheinen, auf der Titelseite eines griechischen Menologion aus dem 12. Jahrhundert, das die Geschichte ihres Martyriums berichtet. Ein späterer Bischof von Ikonium, Amphilochos, gehörte zu den Kappadokischen Vätern, die sich um die Bekämpfung der Irrlehre des Arius hohe Verdienste erworben haben. Arius bestritt die Göttlichkeit Christi. Diese Häresie war der Gegenstand des Konzils von Nicaea. Sie hat aber noch lange, nachdem sie in Nicaea verurteilt worden war, eine bedeutende geschichtliche Rolle gespielt. Von Amphilochos wird eine hübsche Geschichte erzählt. Er hatte

eine Audienz beim Kaiser Theodosios, den er veranlassen wollte, die arianischen Kongregationen aus Konstantinopel auszuweisen. Amphilochos grüßte den Kaiser mit aller Ehrerbietung, ließ aber des Kaisers Sohn Arkadios, dem gerade der Titel «Augustus» verliehen worden war, völlig unbeachtet. Theodosios wurde zornig und bedeutete ihm, daß er eine Mißachtung seines Sohnes als Beleidigung seiner selbst empfinde. Amphilochos antwortete: «Du erlaubst nicht, daß dein Sohn mißachtet wird. So wirst du also wohl glauben müssen, daß auch Gott keine Blasphemien gegen seinen Sohn dulden wird.» Diese schlichte Logik überzeugte den Kaiser. Er verbot den Arianern, sich zu Gottesdiensten in der Stadt zu versammeln. Die Zunge ist eine stärkere Waffe als das Schwert.

Die gewaltige Stadtmauer von Ikonium, das heute Konia heißt, hatte einhundertundacht Türme. Sie stammte aus der Zeit der Seldschukenfürsten, die im 11. Jahrhundert hier ein mächtiges, blühendes, hochzivilisiertes Reich gegründet hatten, das in den Kreuzzügen eine wichtige Rolle gespielt hat. Diese Stadtmauer, die Moltke auf seiner ersten Reise in die Türkei im Jahre 1838 noch gesehen und beschrieben hat, existiert heute nicht mehr. Sie ist abgerissen worden. Die Steine sind zum Straßenbau verwendet worden. Laborde hat uns in seiner Zeichnung das Bild dieser großartigen Festungsanlage gerettet. Interessant ist die antike Statue unter der persisch-türkischen Ornamentik des Stadttors.





Der isaurische Silberschrein

ist in Cirga, westlich von Ikonium, gefunden worden. Er ist in diesem an christlichen Resten armen Land eine bemerkenswerte Rarität. Der Schrein wird etwa auf das Jahr 500 datiert. Zu seiner Fertigung sind 2300 Gramm reinen Silbers verwendet worden. Er ist also ein Stück von außerordentlicher Kostbarkeit gewesen. Im Altertum war der Wert des Silbers im Verhältnis zum Wert des Goldes sehr viel höher als heute. Die Feinheit der Arbeit beweist den hohen Stand der Silberschmiedekunst jener Zeit. Das Medaillon in der Mitte stellt zwei Heilige dar, wahrscheinlich Petrus und Paulus, zwischen ihnen das mit Juwelen behängte Kreuz und das Lamm. Von den beiden weiblichen Figuren rechts und links weiß man nicht, wer sie sind. Die Löwen zu beiden Seiten dieser Frauen sind ganz orientalisch. Sie erinnern an die Darstellungen der Artemis, wie sie in der ganzen Ägäis verbreitet waren. Das kleine Relief unten stammt aus Kreta.





ALS DAS CHRISTENTUM in seiner strahlenden Jugend aus dem griechischen Osten des Römischen Reiches in seinen lateinischen Westen kam, trafen die neuen christlichen Tugenden, die ein Weltreich des Glaubens schaffen sollten, auf die alten römischen Tugenden, die ein Weltreich der Macht geschaffen hatten. Nach langen und heftigen Auseinandersetzungen sollten die einen mit den anderen eine Verbindung eingehen, der es bestimmt war, zwei Jahrtausende zu überleben.

Das römische Weltreich war, als das Christentum in die Geschichte eintrat, noch jung. Es war sogar erstaunlich jung. Alexander der Große hätte den Namen Roms vielleicht nie gehört, wenn nicht eines Tages bei ihm in Babylon eine Gesandtschaft stolzer Bauern erschienen wäre, die mit ihm in diplomatische Verbindung zu treten wünschten. Wenn Alexander an den Westen gedacht hat, ist es die Macht Karthagos gewesen, die seinen Sinn bewegt hat. Wie hätte er ahnen können, daß diese Bauern aus Latium im Lauf der nächsten hundertfünfzig Jahre Karthago besiegen und danach nicht viel mehr als ein Dezennium brauchen würden, um, von 200 bis 189 vor Christi Geburt, in zwei Feldzügen gegen König Philipp V. von Mazedonien und gegen König Antiochus III. von Syrien, die Macht seiner Nachfolger zu brechen und ein Protektorat über das östliche Mittelmeer zu errichten. Die stolzen Bauern mögen dem Herrscher der Welt gefallen haben. Ihre Tugenden schienen nicht unähnlich denen seiner mazedonischen Veteranen zu sein.

Wie alt ist Rom?

Als menschliche Siedlung ist der Platz uralt. Nur drei Meilen vom Vatikan entfernt, auf dem Monte Mario, hat man die Reste eines Dorfes aus der Steinzeit ausgegraben. Nach der mythologischen Überlieferung waren es zwei Söhne des Mars, die Zwillinge Romulus und Remus, die im Jahre 753 vor Christi Geburt Rom gegründet haben. Kurz nach ihrer Geburt wurden sie in einem Trog auf dem Tiber ausgesetzt. Der Trog strandete in den Sümpfen, die an der Stelle lagen, an der sich später Rom erhob. Von einer Wölfin wurden die Zwillinge großgezogen.

Das älteste Dokument aus der Geschichte Roms, welches wir kennen, ist ein Vertrag aus dem Jahre 509 vor Christi Geburt, der zwischen Rom und Karthago abgeschlossen worden ist. Es ist das gleiche Jahr, in welchem Tarquinius Superbus, der letzte König von Rom, vertrieben wurde. Erst im Sohn Napoleons I. sollte er einen Nachfolger finden. Die Republik, die «Res publica», wurde gegründet.

Das Jahr 509, dreißig Jahre vor der Schlacht bei Salamis, ist ein Zeitpunkt, an welchem die griechischen Städte im ganzen Mittelmeer schon auf eine jahrhundertealte Tradition zurückblicken konnten. Rom war damals eine



kleine Stadt in Mittelitalien. Das Gebiet, das sie beherrschte, war kaum größer, als ihre Ernährung es erforderte. Im Norden, mit dem heutigen Toskana als Mitte, lag das große Reich der Etrusker. In den Bergen des Apennin saßen die ewig angriffslustigen Samniten. Die Küste der Adria war noch in weiter Ferne. Die Ebene des Po bewohnten kriegerische Kelten. In Süditalien und Sizilien – Magna Graecia – blühten die reichen griechischen Städte, die sich mit Karthago, an der Sizilien gegenüberliegenden Küste Afrikas, in die Seeherrschaft des Westens teilten.

Zu diesem Zeitpunkt hätte auch der weiseste Staatsmann irgendeines der mächtigen Reiche des Mittelmeergebietes nicht voraussehen können, daß diese kleine italienische Stadt dazu bestimmt war, die Herrin der Welt zu werden. Aber dieser Staat war die *Res publica*, und jeder freie Mann in diesem Staat war ein *Civis Romanus*, und jeder *Civis Romanus* dieser frühen Zeit war ein Träger der alten römischen Tugenden.

Dieses Volk hatte eine hohe Moral. Die Kernzelle des Staates war die Familie. Fromm wurden die alten Götter verehrt. Die Ehe war ebenso durch die Strenge der Sitten wie durch das Gesetz geschützt. Die Frauen waren tugendhaft und nicht nur das; der Tugendhaftigkeit wegen standen sie in hohem Ansehen. Das Alter wurde geehrt. Die Männer waren tapfer und stolz. Sie hatten die Lebensklugheit freier Menschen. Sie liebten die Freiheit. Sie waren treue Bürger der *Res publica*. Sie hatten ein empfindliches Gefühl für Recht und Gerechtigkeit. Sie wachten eifersüchtig über der Verfassung. Sie waren stets bereit, für die Freiheit ihr Leben aufs Spiel zu setzen, sei es für die bürgerliche Freiheit innerhalb der Verfassung, sei es für die äußere Freiheit des Staates.

Zu diesen Tugenden, die so sehr der Bewunderung würdig sind, kam eine Eigenschaft hinzu, die man fast noch mehr bewundern muß. Diese nüchternen Römer besaßen eine Gabe, die den viel glänzenderen Griechen in ihrer Geschichte an entscheidender Stelle so oft gefehlt hat. Sie hatten politisches Genie. Es war eine selten glückliche Harmonie von Eigenschaften, die den Charakter des römischen Volkes ausmachte. Diese Eigenschaften haben das *Imperium Romanum* geschaffen.

Die Ausbreitung der Herrschaft dieses Staates ging in zahlreichen Kriegen vor sich, die die Römer in den zweieinhalb Jahrhunderten von der Gründung ihrer kleinen Republik an bis zum Beginn ihrer Auseinandersetzung mit der Weltmacht Karthago geführt haben. Diese Kriege sind noch heute der Schrecken der Tertianer, und für die beflissenen Knaben wäre es, wenn sie es überhaupt erführen, nur ein geringer Trost, daß es nicht Eroberungssucht war, was die Römer zu diesen Kriegen veranlaßt hat. Tatsächlich ist es eine Strategie der Verteidigung gewesen, für die der Angriff nur ein Mittel der Taktik war.

Immer mit klarem Blick erkennend, welcher von den sie rings umgebenden und auf Vernichtung sinnenden Feinden der bedrohlichste war, brachten die Römer mit kluger Diplomatie jeweils ein Bündnis der kleineren Gefahren gegen die größere zustande. Hatten sie dann mit Hilfe dieser Koalition den Sieg errungen, war die größere Gefahr beseitigt, und die schwachen Bundesgenossen waren noch schwächer geworden. Fast immer haben die Römer versucht, sich mit dem besiegten Gegner zu verbünden. Diese Bündnisse hielten sie auch getreulich ein. Aber meistens kam ihnen die Torheit des neuen Bundesgenossen zu Hilfe. Er revoltierte, und dann allerdings

bestanden die Römer auf *unconditional surrender*, zerstörten die militärischen Stützpunkte der Aufständigen und verleibten das Gebiet ihrem Staate ein. Ein solcher Staat, der überwiegend aus besiegten und ihrer Freiheit beraubten ehemaligen Bundesgenossen bestanden hätte, wäre freilich ein wenig stabiles Gebilde gewesen. Aber die Römer nahmen sich Zeit. Sie überließen es der Wirksamkeit ihrer Rechtsordnung, ihrer glänzenden Verwaltung, der Sicherheit und dem Wohlstand, die sie ihren neuen Untertanen brachten, die neuen Gebiete im Laufe von ein oder zwei Generationen zu zuverlässigen Bestandteilen des Staates zu machen.

Dieser Vorgang wiederholt sich immer wieder, nur daß in dem Maße, in dem der Machtbereich des römischen Staates sich ausdehnte, die Gegner bedeutender wurden. Als Mittelitalien bis zur Adria römisch geworden war, mußte das keltische Norditalien unterworfen werden. Die griechischen Städte des Südens erbaten die Bundesgenossenschaft und den Schutz Roms, und so war schließlich im Jahre 265 vor Christi Geburt Rom die unbestrittene Herrin Italiens geworden. Die unvermeidliche Folge dieser Machtstellung war, daß das seebeherrschende Karthago, sozusagen ganz von selbst, sein großer Gegner wurde.

Nach den Siegen über Karthago in den beiden ersten Punischen Kriegen war Mazedonien, wiederum sozusagen ganz von selbst, zum Gegner Roms geworden. Die Staaten des griechischen Festlandes baten Rom um Bundesgenossenschaft und Schutz. Nachdem Philipp V. von Mazedonien geschlagen und Rom an die westliche Küste der Ägäis vorgedrungen war, wurde Antiochus III. von Syrien sein schnell besiegter Gegner. Es folgte der dritte Punische Krieg mit der Zerstörung Karthagos. Nach einem weiteren Jahrhundert war Rom zur Herrin des Mittelmeers geworden.

Nachdem Octavian durch seinen Sieg über Antonius und Kleopatra bei Actium im Jahre 31 vor Christi Geburt die Einheit des Reiches und den inneren Frieden wiederhergestellt hatte und nach Rom zurückgekehrt war, wurde er der Princeps, der oberste Beamte innerhalb einer weiterhin republikanischen Verfassung. Diese von den Geschichtsschreibern als Prinzipat bezeichnete Staatsverfassung hat bis zum Kaiser Diocletian am Ende des 3. Jahrhunderts bestanden. Daß sie immer mehr eine Form wurde, und daß die Inhaber des Prinzipats immer mehr autokratische Herrscher, absolute Monarchen wurden, ist freilich wahr, und diese Entwicklung gehört mit zu den Gründen für den Untergang des Römischen Reiches. Octavian war noch der Princeps, der sein Mandat vom Senat und vom römischen Volk erhalten hatte. Auch der Ehrentitel «Augustus – der Erhabene» war ihm auf Beschluß des Senats verliehen worden. Die Verfassung des Imperium Romanum ist also geschichtlich nur wenig älter als das Christentum. Es ist der erste Princeps, der erste Augustus, unter dessen Regierung Christus geboren worden ist. Es ist dieses Rom, in das der Apostel Petrus

eingezogen ist, um sein erster Bischof zu werden. In einer wechselvollen Geschichte sind die Bischöfe von Rom die geistlichen Nachfolger der weltlichen Herrscher des Römischen Reiches geworden. Noch heute führt der Papst den Titel des Pontifex Maximus, den so lange die römischen Kaiser geführt haben. Durch Petrus erst ist die vergängliche Metropole eines vergänglichen Weltreiches zur Roma Aeterna geworden, zu jenem ewigen Rom, in welchem sein Nachfolger noch heute residiert.

Der Brand Roms im Jahre 64 und die danach einsetzende Verfolgung der Christen durch den Kaiser Nero traf die junge Gemeinde wie ein Blitz. Die Verfolgung war ganz und gar ungesetzlich, und die Grausamkeiten übertrafen so sehr alles Maß, daß die Römer, zu deren Tugenden sicherlich nicht das Mitleid gehört hat, sich, wie Tacitus berichtet, voll Abscheu von Nero abwandten. Petrus und Paulus erlitten den Märtyrertod.

Die Christenverfolgungen im Römischen Reich haben sich über dreihundert Jahre erstreckt. Sie sind von wechselnder Härte gewesen. Die gesetzlichen Bestimmungen sind in den Provinzen zu verschiedenen Zeiten verschieden streng gehandhabt worden. Es hat lange Perioden des Friedens und des Wachstums der Kirche gegeben. Aber die Drohung neuer Verfolgungen ist doch immer gegenwärtig gewesen. Mehrere Bischöfe von Rom haben den Märtyrertod erlitten. Geschichtlich bezeugte Märtyrer hat es in allen Provinzen des Reiches zu fast allen Zeiten gegeben.

Die Kirche wurde dabei immer kräftiger. Wer sich zum Christentum bekannte, übernahm von vornherein das Risiko, für sein Bekenntnis in Gefahr zu geraten. Die Mitläufer wurden durch die Verfolgungen immer wieder ausgemerzt. So bestand der Stamm der christlichen Gemeinden aus wirklich Gläubigen, aus wirklichen Bekennern, die um ihres Glaubens willen jegliche Unbill auf sich zu nehmen bereit waren. Dieses stumme Heldentum des Leidens hatte eine Überzeugungskraft, die der Kirche immer wieder neue Anhänger, und zwar gerade unter den Besten, gewann.

Der Rechtsgrund der Verfolgungen war das Gesetz, dem Kaiser göttliche Ehren zu erweisen und den Göttern der offiziellen Staatsreligion zu opfern. Natürlich konnte ein Christ den Kaiser nicht als Gott verehren. Da die Weigerung ein Majestätsverbrechen war, stand darauf die Todesstrafe.

Ursprünglich also ist die Verfolgung der Christen durchaus nicht eine Verfolgung ihrer Religion gewesen. Erst in der letzten, heftigsten und langwierigsten Christenverfolgung unter Diocletian hat der Staat versucht, das Christentum als Religion und die Kirche als Organisation auszulöschen. Der Staat erlitt eine vollständige Niederlage. Schließlich konnte er nicht den besten Teil seiner Bevölkerung ausrotten. Die Schätzungen der Zahl der Christen im Römischen Reich am Ende des 3. Jahrhunderts sind unsicher und gehen weit auseinander. Aber selbst die niedrigste nimmt ein Zwanzigstel der Bevölkerung an, also jedenfalls mehrere Millionen.

Der Staat mußte sein Vorhaben aufgeben. Die Christenverfolgungen hörten auf. Wenig später wurde das Christentum von Konstantin dem Großen anerkannt. Nach einem weiteren Menschenalter, unter Theodosius I., wurde es die Staatsreligion. Die Verehrung der Götter wurde durch Gesetz verboten. Die Heidenverfolgungen begannen. Die Kirche war zur Verbündeten des Staates geworden. Der Sieg war vollständig.

Die eine Ursache dieses Sieges ist die Unerschütterlichkeit des Glaubens gewesen. Im Christentum hatten einige der besten alten römischen Tugenden eine neue Heimat gefunden. Unbeugsame Charakterstärke, hohe Moral, Frömmigkeit, Keuschheit der Frauen, Ergebenheit gegen den Staat, Liebe zur Gerechtigkeit, alle diese Tugenden, deren Untergang von den römischen Schriftstellern bis in die späteste Verfallszeit hinein immer wieder beklagt wurde, waren längst im Christentum wiederauferstanden. Die Kraft dieser Tugenden sollte für die Zukunft der christlichen Kirche die gleiche bedeutende Rolle spielen, die sie ehemals für die Zukunft des römischen Staates gespielt hatte.

Die andere Ursache des Sieges des Christentums war das praktische Genie in der weltlichen Organisation der Kirche. Auch das war zu einem großen Teil römisches Erbe. Für den Aufbau der Kirche konnte es keinen größeren Glücksfall geben, als daß Rom von Anfang an der Mittelpunkt der neuen Hierarchie gewesen ist. Der Bischof von Rom begründete seinen Anspruch, der erste Bischof der Christenheit zu sein, damit, daß er der Nachfolger Petri sei. Christus hatte Petrus den Felsen genannt, auf dem er seine Kirche bauen werde.

Die Kirche hat ihre Organisation genau nach dem Muster des römischen Staates aufgebaut. Die großen Plätze, an denen die Zentren der Verwaltung saßen, wurden zu den Sitzen der Patriarchen und Erzbischöfe, denen die Bischöfe ihres Bereiches untergeordnet waren. Das römische Talent für Verwaltung wurde von den christlichen Römern mit der gleichen Überlegenheit gehandhabt wie von ihren heidnischen Gegenspielern. Der strenge Sinn des Römers für Recht und Gerechtigkeit fand seinen Niederschlag in sehr früh schon festgelegten Rechtsnormen, aus denen sich das kanonische Recht entwickelt hat. Der imperiale Anspruch des Bischofs von Rom auf die letzte Entscheidung in allen Fragen des Glaubens hat dieser Hierarchie die verehrungswürdige Spitze gegeben. Der ganze Bau war so festgefügt, daß die Kirche weiterlebte, auch nachdem die staatliche Organisation des Weströmischen Reiches zusammengebrochen war.

Während das Christentum zum Sieg schritt, hatte der Verfall des Reiches begonnen. Das staatsmännische Prinzip der Römer, den möglichen Feind von morgen schon heute zu besiegen, hatte zwar zu einer eindrucksvollen Ausdehnung der römischen Herrschaft geführt, aber mit der Ausdehnung der Grenzen hatte die Zahl der Feinde in entsprechender Weise zugenommen,

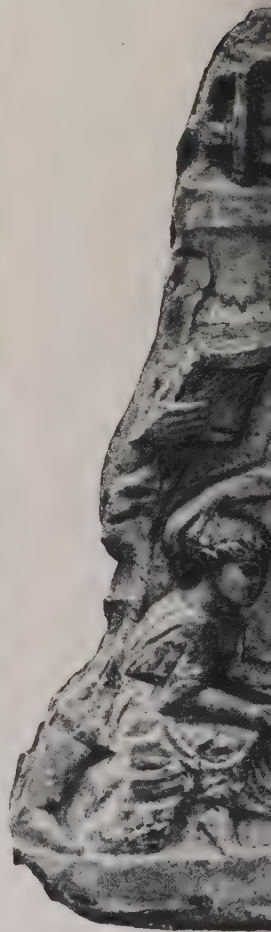
bis es schließlich so viele geworden waren, daß die Kräfte nicht mehr ausreichten, ihrer aller Herr zu werden. Die Strategie der Verteidigung bestand weiter. Zur Anwendung ihres wirksamsten taktischen Mittels, des Angriffs, langten die Reserven nicht mehr. Der Erfolg trennte sich von einer staatsmännischen Weisheit, die ihre geschichtliche Aufgabe geleistet hatte. Die Nordvölker – Germanen, Langobarden, Vandalen, Goten – überrannten den Westen des Reiches.

Die Kirche hat die Einheit der Christenheit bis zum Schisma des Jahres 1054, dem Jahr, in welchem Byzanz sich von Rom trennte, zu bewahren vermocht. In dieser Zeit waren die Barbarenvölker des Nordens, denen die Zukunft Europas anvertraut war, lange bevor sie einen Begriff davon gehabt haben, was Europa sei, für das Christentum gewonnen worden. Dieselben Völker, die das Weströmische Reich zum Einsturz gebracht haben, waren dazu bestimmt, im späteren Verlauf der Geschichte das Christentum über den ganzen Erdball zu verbreiten. Das ist möglich gewesen, weil die Kirche die Stürme der Völkerwanderung zu überleben imstande gewesen ist.

Die besten der alten römischen Tugenden hatten in der Kirche eine glänzende Wiederauferstehung erlebt. Während der griechische Osten die Theologie des Christentums zur Höhe griechischer Weltbildung erhob, ist im lateinischen Westen aus der Überlieferung des Stuhles Petri das Papsttum entstanden, das die weltweite Einheit der römisch-katholischen Kirche noch heute zusammenhält.

Die grimmigen Legionäre,
die am Lager Kaiser Konstantins Wache halten, ahnen nichts davon, daß im Traum dieses stillen Schläfers eine weltgeschichtliche Entscheidung fällt. Ein Engel mit dem Kreuz in der Hand erscheint dem heidnischen Imperator und die Stimme des Engels spricht zu ihm: «EN TΟΤΩ ΝΙΚΑ – In diesem Zeichen siegel!»



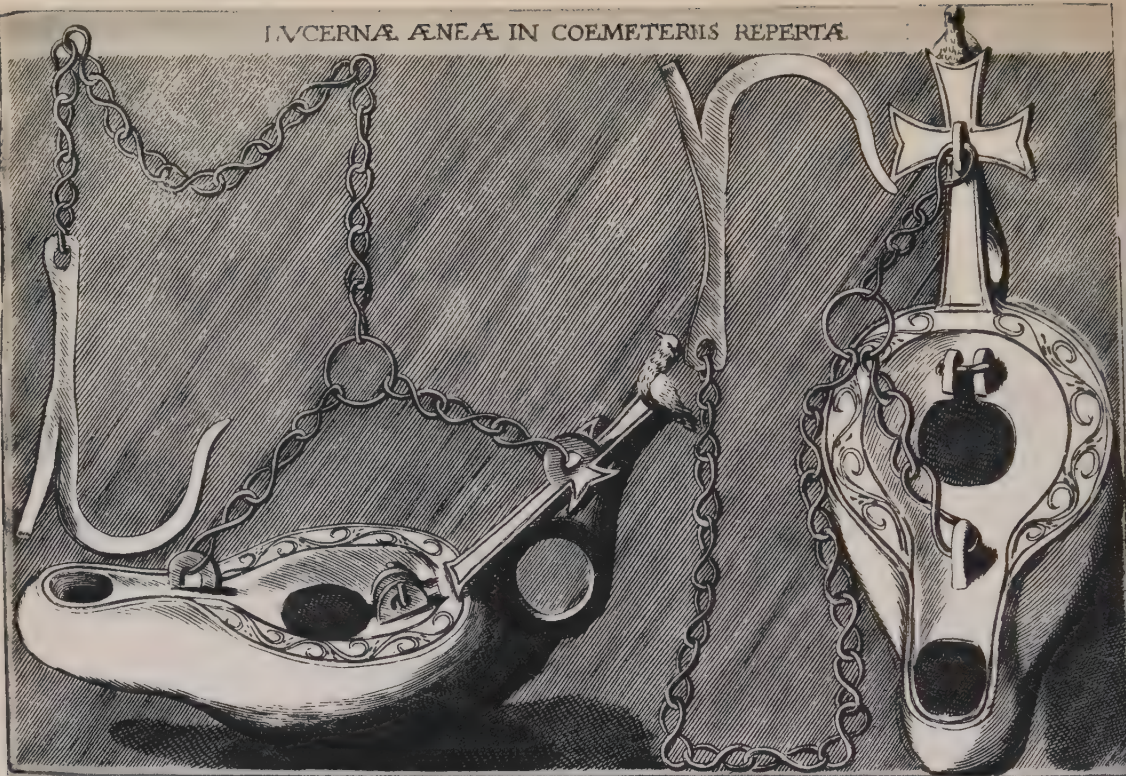


Katakomben, Verfolgung und Märtyrertum

sind über lange Zeiten hin vorherrschende Elemente im Leben der frühen Christen in Rom gewesen. Von den Katakomben sind große Teile bis in unsere Tage erhalten geblieben. Von den Christenverfolgungen wissen wir aus der Geschichte. Die Märtyrer kennen wir als verehrungswürdige Heilige der Kirche. Aber das, was uns erhalten und überliefert ist, ist nicht das ganze Leben der Gemeinde gewesen. Der bescheidene Alltag hinterläßt der Nachwelt wenig Spuren. Die frühen Christen haben nicht überwiegend in



den Katakomben gehaust, wie man zuweilen angenommen hat. Es waren gewöhnliche Begräbnisplätze von der Art, wie sie zu jener Zeit üblich waren. Nach dem Gesetz durften Tote nicht innerhalb der Stadtmauer begraben werden. In Zeiten großer Not haben die Katakomben als Zufluchtsstätten gedient. Das Bild zeigt einen der frühen christlichen Sarkophage. In Rom als der Hauptstadt des Römischen Reiches kamen ständig Christen aus dem ganzen Mittelmeergebiet zusammen. So war Rom von Anfang an



der Platz, an dem Gedanken und Erfahrungen ausgetauscht wurden. Mit den Besuchern, die in ihre Heimat zurückgingen, blieb man in Verbindung. Schon Paulus hat einen umfangreichen Briefwechsel mit den von ihm gegründeten Gemeinden geführt. Die Bischöfe von Rom sandten Nachrichten an die Brüder in Griechenland und Kleinasien. Der uns erhaltene Brief des Bischofs Clemens an die Korinther stammt schon aus dem 1. Jahrhundert. Etwa um das Jahr 150 hat der fünfundachtzigjährige Bischof Polykarp von Smyrna den Bischof Anicetus von Rom besucht. Es muß für die Christen in Rom ein bewegender Augenblick gewesen sein, den Mann zu sehen und predigen zu hören, dem der Apostel Johannes die Niederschrift seiner Offenbarung nach Smyrna geschickt hatte, wo Polykarp sie, vielleicht als erster, seiner Gemeinde verlesen hatte.

Sehr früh schon gab es Christen und vor allem Christinnen in den höchsten Gesellschaftskreisen, deren Macht ausreichte, ihre Klienten wirksam zu beschützen. Flavia Domitilla, eine Enkelin des Kaisers Vespasian, war Christin. Auch gab es immer wieder weitherzige Imperatoren. Der Kaiser Alexander Severus hatte in seinem Palast Statuen von Orpheus, Abraham und Christus aufgestellt. Wir haben in unserer eigenen Zeit seit über einem Menschenalter die Möglichkeit, zu verfolgen, wie der christliche Glaube sich trotz aller Gefahren und Bedrohungen von seiten eines ihm aufs äußerste feindlich gesinnten Staates am Leben erhält.

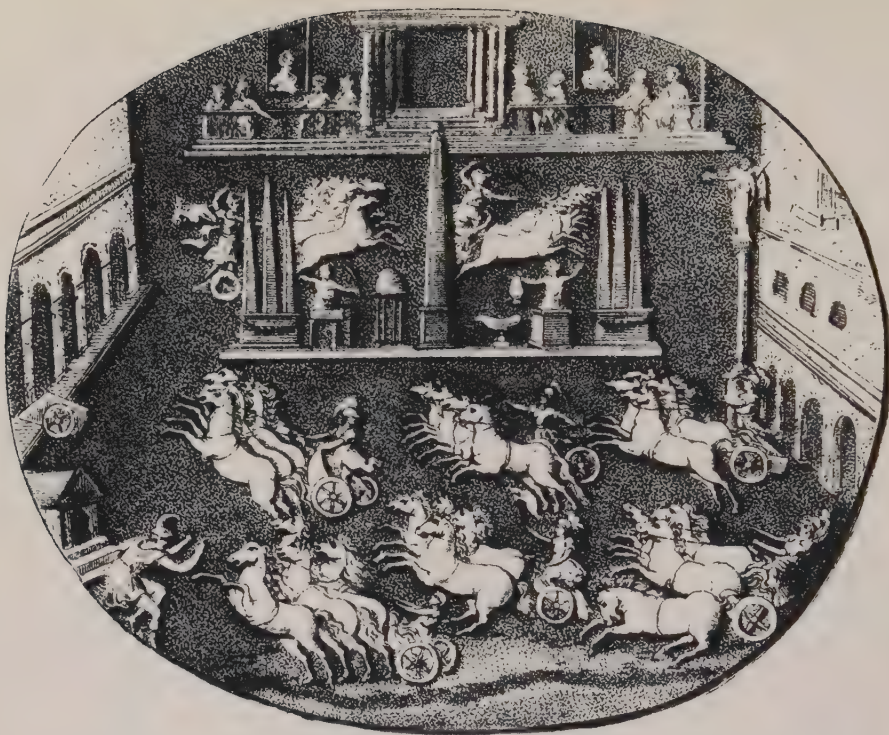
Es hat in den ersten drei Jahrhunderten in Rom ein alltägliches christliches Leben gegeben voller Nächstenliebe, voller Gebete, voller Tugend. Davon ist uns, außer einigen frommen Wünschen auf den Sarkophagen von Dahingeschiedenen und einigen mit christlichen Emblemen geschmückten Lampen und anderen Gebrauchsgegenständen, nichts erhalten geblieben. Gleichzeitig waren es Jahrhunderte voller heftiger Kämpfe um theologische Probleme, praktische Fragen und auch um die Macht in der sich entwickelnden Hierarchie der Kirche. Das Studium der zahlreichen Irrlehren in der Zeit, in der die Dogmatik erst entwickelt wurde, ist eine Wissenschaft für sich. Über diese Kämpfe sind wir, da sie in Streitschriften dafür und dawider ihren Niederschlag gefunden haben, gut im Bilde. Hunderter der besten Köpfe der Zeit hat es bedurft, den rechten Glauben durch die Irrungen und Wirrungen jener Zeiten hindurchzuretten.

Der Bau von Grabkatakomben hörte in Rom nach der Eroberung der Stadt durch den Gotenkönig Alarich im Jahre 410 auf. Sie gerieten in Vergessenheit. Ihre Wiederentdeckung in der Renaissance war eine Sensation. Die Katakomben sind weniger geheimnisvoll, als man zunächst geglaubt hatte. Doch haben wir ihnen viele Nachrichten über das frühe Christentum in Rom zu verdanken.

Ein steinerner Zeuge

der Anfänge jener Leiden, die die Christen so lange erdulden mußten, ist der Obelisk im Vatikan. Er hat gut und gern schon ein Jahrtausend der Verwitterung unter der Sonne Ägyptens hinter sich gehabt, als Nero ihn in seinem Zirkus aufrichten ließ. Der alte Stein stammt aus Heliopolis, das in der





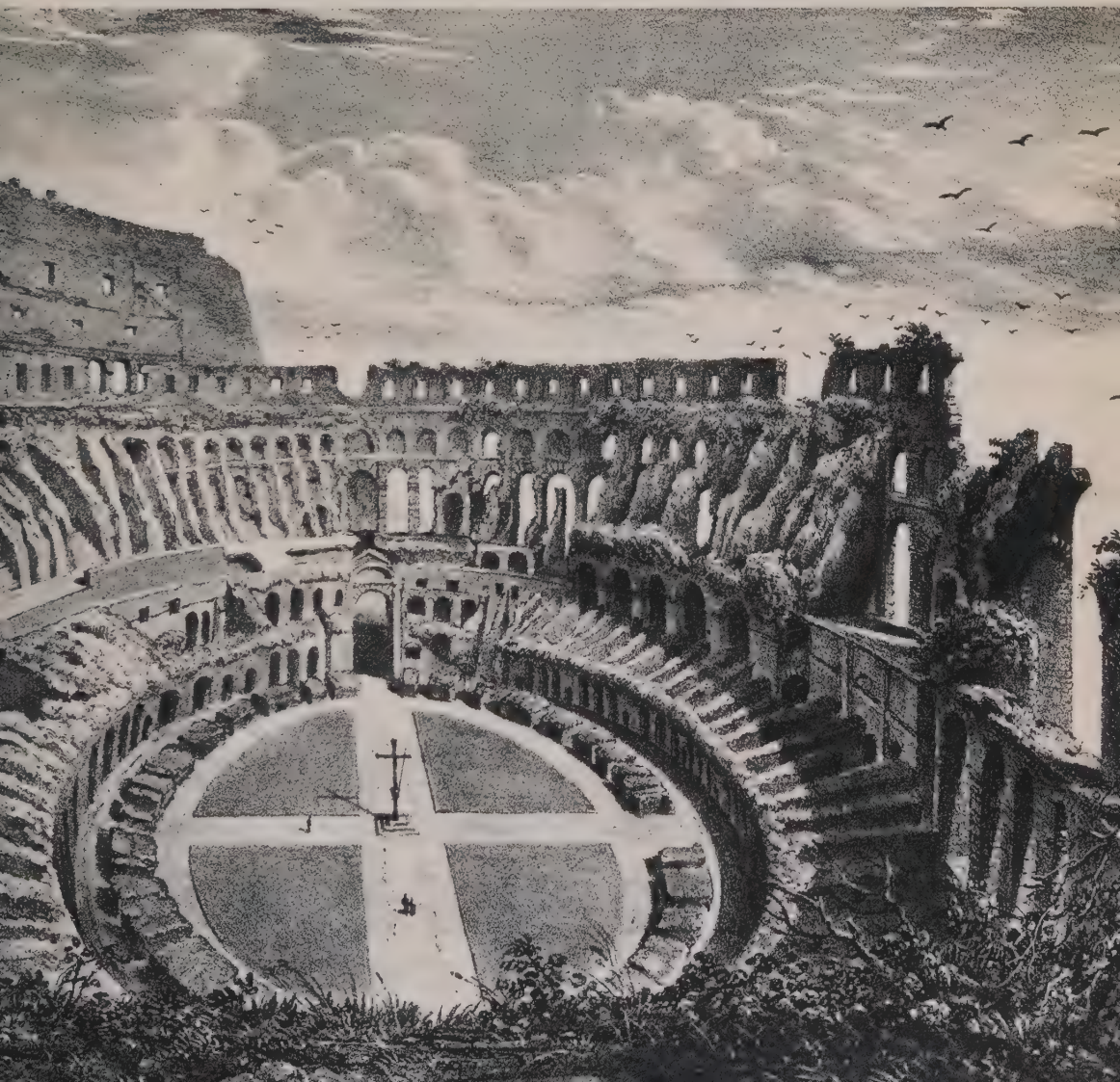
Nähe des heutigen Kairo gelegen war. An die Stelle auf dem Platz vor St. Peter, an welcher der Obelisk jetzt steht, ist er im 16. Jahrhundert gebracht worden. Im Mittelalter war der Glaube verbreitet, die vergoldete Kugel auf seiner Spitze enthalte die Asche Cäsars.

Daß der Obelisk bis in unsere Tage erhalten geblieben ist, verdankt die Welt der Sachkenntnis eines Seemanns aus San Remo. Mit achthundert Arbeitern, hundertvierzig Pferden und vierzig Rollen unternahm Domenico Fontana das schwierige Werk der Wiederaufrichtung an dem neuen Platz. Während dieser Arbeit war allen Zuschauern unter Androhung der Todesstrafe strengstes Stillschweigen geboten. Aber der Architekt hatte die Reibungshitze nicht berechnet, die das enorme Gewicht des Obeliskens durch seinen Druck hervorrufen würde. Die Seile begannen zu rauchen. Ein alter Seemann, der mit Tauen umzugehen verstand, sah das Unglück kommen und schrie: «Aqua alle corde! – Wasser für die Seile!» Der mutige Mann, der sein Leben riskiert hatte, wurde reich belohnt.

Nach allen Nachrichten, die wir haben, ist der heute verschwundene Zirkus Kaiser Neros der Platz gewesen, wo Petrus gekreuzigt worden ist. Steinern stumm hat der Obelisk dieses Ereignis, eines der bedeutendsten in der Geschichte des Christentums, an sich vorüberziehen lassen.

Die Gemme, in Bergkristall geschnitten, zeigt ein Wagenrennen in einem Zirkus um eine «Spina», die mit einem Obelisken und zwei Altären geschmückt ist. Hinter den Altären stehen die Preisrichter. Die Figur auf der hohen Säule rechts ist eine Siegesgöttin. Im Vordergrund links steht der Starter. Man kann verstehen, daß die Christen darüber empört waren, daß der gleiche Plebs sich an der gleichen Stelle an einem Tag an Pferderennen, am nächsten an grausamen Hinrichtungen ergötzte.

Das Colosseum in Rom ist, neben dem Amphitheater von Milet und dem Jupitertempel in Baalbek im Libanon, die größte Ruine, die die Antike uns hinterlassen hat. Schon im Altertum wurde das Colosseum mehrfach durch Blitzschlag schwer beschädigt. Fünfzehn Jahrhunderte hat dieses imposante Bauwerk imperialer Pracht sich Zeit genommen zu zerfallen. Im





Colosseum haben hauptsächlich Gladiatorenkämpfe stattgefunden. In Zeiten der Verfolgung wurden auch in dieser Arena Christen den wilden Tieren vorgeworfen. Das jetzt der Ausgrabungen wegen an die Seite gerückte Kreuz zu Ehren der Märtyrer stand früher in der Mitte des Platzes.

«Domine quo vadis?»

Als Kaiser Nero anlässlich des Brandes der Stadt Rom plötzlich einen Christenpogrom befahl, bat die besorgte Gemeinde den Apostel Petrus, ihr ehrwürdiges Haupt, sich in Sicherheit zu bringen. Petrus erfüllte diesen Wunsch seiner Herde und verließ die Stadt. Auf der Via Appia begegnete ihm Christus. Petrus richtete die berühmte Frage an ihn: «Domine quo vadis? – Herr, wohin gehst Du?» Christus antwortete ihm, daß er gekommen sei, sich zum zweitenmal kreuzigen zu lassen. Petrus kehrte um. Er ging nach Rom zurück, um als Zeuge Christi sein Leben zu beschließen.

Der früheste Bericht, den wir über dieses Erlebnis des Apostels Petrus besitzen, stammt aus einem Manuskript des 2. Jahrhunderts, den «Acta Petri». Mit einer gewissen Leichtfertigkeit wird das Ereignis ziemlich allgemein als Legende bezeichnet. Aber nichts an ihm ist unwahrscheinlich. Christus ist nach seiner Auferstehung mehrfach den Jüngern erschienen. Er ist dem Paulus vor Damaskus erschienen. Warum hätte er nicht dem Petrus noch einmal vor den Toren Roms erscheinen sollen!





Der römische Bürger Paulus

ist, wie die Apostelgeschichte erzählt, als kaiserlicher Gefangener nach Rom gebracht worden. Er hat dann lange Zeit noch ziemlich ungestört in Rom gelebt. Das ist das letzte, was wir aus diesem Dokument über ihn erfahren. Es scheint, daß er noch einmal in Freiheit gesetzt worden ist. Es gibt eine Anzahl Nachrichten, die es wahrscheinlich machen, daß er noch eine vierte Missionsreise, und zwar nach Spanien, unternommen hat.

Das Relief, das die Enthauptung des Apostels darstellt, stammt vom Tabernakel des Papstes Sixtus IV.

Eine beweiskräftige Überraschung

für die christlichen Archäologen war eine Entdeckung, die im Jahre 1894 in der Krypta der Katakomben des heiligen Sebastian an der Via Appia gemacht wurde. Es gibt eine alte Überlieferung, daß während der Christenverfolgung unter Kaiser Valerian im Jahre 258 die sterblichen Überreste der Apostel Petrus und Paulus, um sie vor Schändung zu schützen, heimlich in diese Krypta unter der Via Appia gebracht worden seien. Später ist Petrus im Vatikan, Paulus an der Via Ostia bestattet worden.



PROIECTIO CORPORVM SS^{TI} APOSTOLOR. IN CATACVMBAS. EX PORTICV VETERIS VATICANÆ. BASILICÆ.





Im Jahre 1894 wurde unter einem kleinen Altar in der Krypta ein zweigeteiltes leeres Grab entdeckt. Vermutlich ist damit das Grab, von dem die Überlieferung immer schon gewußt hat, gefunden worden.

Später entstand an dieser Stelle in Erinnerung an die beiden Apostelfürsten ein kleiner Friedhof. Auf diesem Friedhof ist auch der heilige Sebastian bestattet worden. Er war ein hoher Offizier der Prätorianergarde, der unter Diocletian den Märtyrertod erlitt.

Über der Krypta errichtete Papst Damasus im 4. Jahrhundert eine Basilika, die zunächst den Zwölf Aposteln, später dem heiligen Sebastian geweiht war. Diese Basilika ist frühzeitig ein Ziel der Pilger gewesen. Sie gehört zu den sieben Kirchen Roms, die zu besuchen dem Pilger vorgeschrieben ist. In einem Raum unter der Kirche hat man etwa zweihundert Inschriften gefunden, in denen Peter und Paul angerufen werden. Die primitive Ungeschicklichkeit, mit der die Buchstaben in die Wände eingeritzt sind, hat etwas Rührendes.

Unmittelbar neben der Katakombe des heiligen Sebastian befindet sich eine jüdische Katakombe aus dem 3. Jahrhundert. Es ist aufschlußreich für eine Zeit, in der die endgültige Vertreibung der Juden aus Palästina schon über hundert Jahre zurücklag, daß die meisten Inschriften griechisch sind. Vierzig sind lateinisch und nur sechs noch hebräisch oder aramäisch.

Ein letztes erschütterndes Denkmal einer großen Überlieferung

ist das marmorne Abbild des siebenarmigen Leuchters auf dem Triumphbogen des Titus auf dem Forum Romanum. Vierzig Jahre nach Christi Tode, zwanzig Jahre nach dem ersten Konzil der Christenheit, dem Treffen der Apostel in Jerusalem, ist das «hochgebaute Zion» von Titus anlässlich



eines Aufstandes der Juden erobert und zerstört worden. Kein anderes Volk der Weltgeschichte hat über so viele Jahrhunderte hinweg mit so viel Mut und so wenig Glück um seine Freiheit gekämpft wie das jüdische Volk. Der Tempel, in dem Christus mit den Schriftgelehrten disputiert hat, ist bei der Eroberung in Flammen aufgegangen. Der Leuchter befand sich unter der Beute. Es ist wahrscheinlich, daß dieses herrliche Stück, das aus reinem Gold war, noch aus dem Tempelschatz König Salomos gestammt hat und, als König Nebuchadnezar von Babylon Jerusalem eroberte, gerettet worden war. Der Leuchter ist seiner großen Kostbarkeit wegen lange in Rom aufbewahrt worden. Erst bei der Plünderung der Stadt durch die Vandalen ist er verschwunden.

Die erste Kirche, die Konstantin der Große in Rom gebaut hat,

ist S. Giovanni in Laterano. Sie ist auf dem Gebiet eines kaiserlichen Palastes errichtet worden. In diesem Palast, im Hause der «Fausta in Laterano» – das war die Kaiserin –, hat das römische Konzil von 313 stattgefunden. Aus der Heimlichkeit ihrer Zusammenkünfte waren die Bischöfe ans volle Licht der Öffentlichkeit getreten. Statt von der Polizei in die Gefäng-





nisse geworfen zu werden, tagten sie als anerkannte Würdenträger der Kirche im Kaiserpalast. Welch eine Wandlung!

Die Kirche war von Konstantin mit so unerhörter Pracht ausgestattet worden, daß sie vom Volk die «Basilica Aurea – die Goldene Kirche» genannt wurde. In der Zeit der Barbarenüberfälle ist sie mehrfach geplündert worden. Die Westgoten haben den aus reinem Silber bestehenden Baldachin des Altars mitgenommen und eingeschmolzen. Die Kirche ist mehrfach von Erdbeben und von Bränden heimgesucht worden. Trotz all dieser Schicksalsschläge hat S. Giovanni in Laterano den alten Grundriß als Basilika behalten. Ein Holztisch, der nach der Überlieferung vom heiligen Petrus als Altar benutzt worden ist, wird in S. Giovanni ehrerbietig bewahrt. S. Giovanni in Laterano ist ein Jahrtausend lang der Sitz der Päpste gewesen und ist noch heute die Episkopalkirche des Bischofs von Rom. An der Basilika ist eine Inschrift angebracht, daß sie «Mutter und Haupt aller Kirchen der Stadt und der Welt» sei.

Der Durchbruch des Christentums

unter Konstantin dem Großen hat etwas Triumphales. Innerhalb eines Menschenalters wurden an vielen Plätzen des Imperiums Kirchen von großer Pracht und Schönheit errichtet. Lange unterdrückte Kräfte brachen sich endlich Bahn. Eine Woge künstlerischer Begeisterung zu Ehren des Himmels ging über die Erde.

Papst Sylvester I. unterbreitete Kaiser Konstantin die Bitte, über dem Grab des Apostels Petrus eine Kirche zu errichten. Der Bau ist im dritten Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts begonnen worden. Der Platz war der alte Friedhof, auf dem, wie man annimmt, Petrus begraben lag. Der Friedhof ist zu dieser Zeit noch im Gebrauch, und zwar sowohl der Heiden als auch der Christen, gewesen. Fast eine halbe Million Kubikmeter Erde mußte aufgeschüttet werden, um die Plattform für die Kirche zu schaffen, deren Boden bis zu sieben Metern über dem gewachsenen Grund lag. Es war eine fünfschiffige Basilika, deren Zwischenmauern von antiken Säulen getragen waren. Der Altar der Kirche lag über dem Schrein des Apostels Petrus. Die Fassade wurde reich mit Mosaiken geschmückt. Die Inschrift, die Konstantin der Große anbringen ließ, lautete:

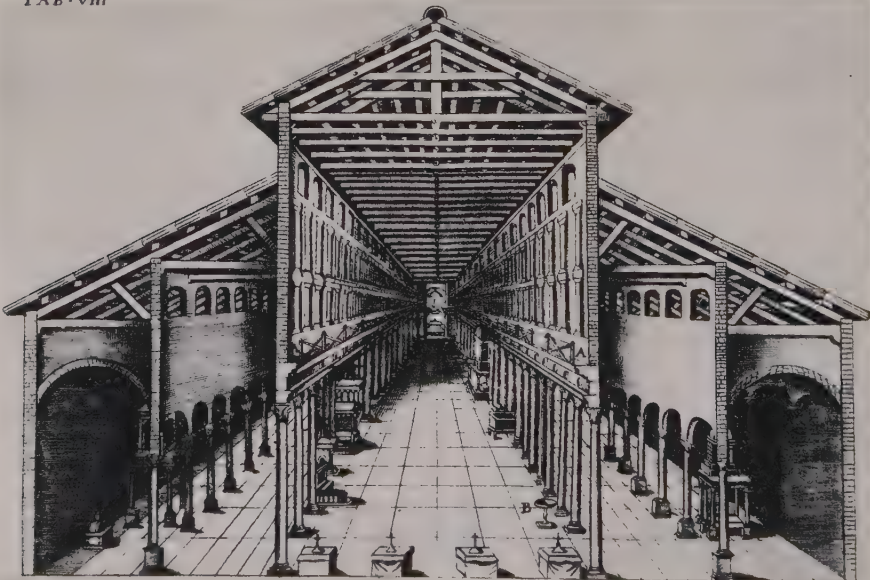
*«Quod duce te mundus surrexit in astra triumphans
Hanc Constantinus victor tibi condidit aula (m).»*

(Weil unter Deiner Führung die Welt sich triumphierend zu den Sternen erhoben hat, weiht Dir Konstantin der Sieger diese Halle.)

Es sind die stolzen Worte eines römischen Kaisers, der überzeugt war, daß sein Imperium ihm von Gott geschenkt sei.

Um die Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert machte Papst Symmachus St. Peter zur Residenz, indem er neben der Kirche einen Palast errichtete.

TAB. VIII





Dieser Palast zusammen mit der alten Peterskirche ist die Kernzelle des Vatikans gewesen.

In dieser alten Basilika St. Petri, gegründet von Konstantin dem Großen, dem ersten Christen auf dem römischen Kaiserthron, der die Hauptstadt des Imperiums von Rom nach dem Osten, nach Konstantinopel verlegt hat, ist am Weihnachtsfest des Jahres 800 nach Christi Geburt, zu einem Zeitpunkt, als Jerusalem schon über hundert Jahre im Besitz der Araber war, Karl der Große von Papst Leo III. zum Kaiser gekrönt worden. Die alte Idee des Römischen Reiches hatte die Völkerwanderung und die Eroberungen des Islam überlebt. Ein Franke aus dem Norden erhielt durch das Oberhaupt der christlichen Kirche in Rom seine Sanktion als Nachfolger der römischen Kaiser. Karl der Große hat lange Zeit hindurch den kühnen Gedanken verfolgt, durch eine Heirat mit der Kaiserin Irene von Byzanz den



Westen mit dem Osten unter einem Szepter wieder zu vereinen. Welch eine Perspektive!

Anfang des 16. Jahrhunderts wurde die Basilika Konstantins abgerissen und an ihre Stelle die neue «Basilica di San Pietro in Vaticano» unter Papst Julius II. von seinen Architekten Bramante und Michelangelo errichtet. St. Peter in Rom, tausend Jahre später erbaut als die Hagia Sophia in Konstantinopel, ist eine der großen architektonischen Schöpfungen des Abendlandes, ein Denkmal des Glaubens aus jener reichen Epoche, da das Mittelalter zu Ende ging und die Neuzeit begann.

Zahlreiche Erinnerungen an die alte Basilika werden in St. Peter bewahrt. In der Cathedra Petri steht ein Bischofsstuhl aus Holz, der nach der Überlieferung der «Stuhl Petri» ist. In der Capella della Pietà erhebt sich eine alte eigentümlich gewundene Säule aus vergoldeter Bronze, die Colonna Santa. Sie ist die einzige, die von einer Anzahl Säulen übriggeblieben ist, die Konstantin zur Verschönerung der ersten Kirche gestiftet hatte. Stilistisch ist sie eine Art spätantiker Barock. Die Colonna Santa hat Bernini als Modell gedient für die Säulen des Baldachins, der heute den Hochaltar

von St. Peter überdacht. Die Herkunft der Säule läßt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Die Inschrift teilt die alte Tradition mit, daß die Säule aus dem Tempel Salomonis in Jerusalem stamme.

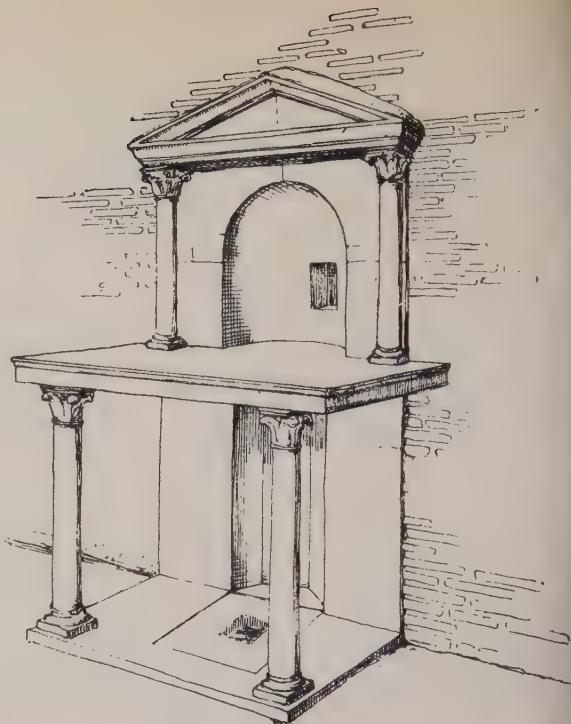
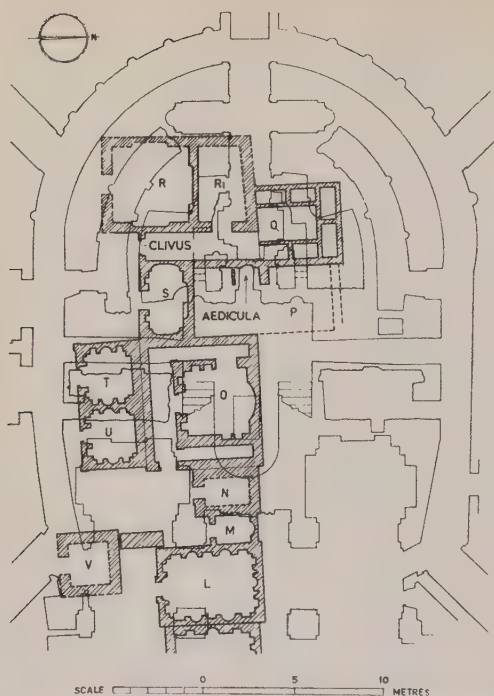


Die Ausgrabungen unter St. Peter,

die auf Veranlassung des verstorbenen Papstes Pius XII. von 1939 bis 1949 vorgenommen worden sind, haben zu aufregenden Resultaten geführt.

Der Anlaß zu den Ausgrabungen waren Bauarbeiten, die in den Sacre Grotte, der Krypta von St. Peter, vorgenommen wurden, um dort eine Grabstätte für Papst Pius XI. zu schaffen, der in dieser Krypta beigesetzt zu werden gewünscht hatte. Dabei stießen die Arbeiter zunächst auf Mauern der alten konstantinischen Basilika, dann auf Sarkophage und schließlich auf ein römisches Mausoleum, das gut erhalten war und nur seinerzeit, bei den Bauarbeiten an der alten Kirche St. Petri, mit Erde gefüllt worden war. Damit wurde zunächst einmal die alte Überlieferung bestätigt, daß unter St. Peter ein heidnischer Friedhof liege. Die Karte zeigt die Ausdehnung der bisher unter der Kirche ausgegrabenen heidnischen Grabstätten im Verhältnis zum Grundriß der alten konstantinischen Kirche. Die Buchstaben bezeichnen Gräber. Der im Plan mit «Clivus» bezeichnete Gang ist im Bild oben wiedergegeben. Das Mosaik «Christus als Helios» auf der übernächsten Seite schmückt die Kuppel des Grabes M. Ein Graffito mit den ersten drei Buchstaben des Namens Petrus ist in der Nähe der Aedicula, der Marmorkopf der jungen Frau auf der folgenden Seite im Grab der Familie der Valerier gefunden worden.

Die eigentliche Überraschung der Ausgrabung war die Auffindung von



Teilen eines Schreins, der im Plan als «Aedicula» bezeichnet ist. In der Zeichnung, die der Archäologe Corbett entworfen hat, wird gezeigt, wie der Schrein ursprünglich ausgesehen hat.

Die Ausgrabungen sind ein Meisterstück der Wissenschaft. Sie gehen bis zu neun Metern Tiefe unter den Boden der heutigen Kirche. Sie mußten so vorgenommen werden, daß die Kirche nicht in Gefahr geriet. Sorgfältige Berechnungen und geschickte Hilfskonstruktionen der Ingenieure waren fortgesetzt notwendig, um die Arbeiten weiterführen zu können. Die archäologische Arbeit selbst ist von einer Art genialer Genauigkeit gewesen. In der Umgebung der Aedicula ist jeder Stein registriert worden. Mit detektivischem Scharfsinn sind Schlüsse



gezogen, Überlegungen angestellt, Beweise gesucht, erbracht und verworfen worden. Jocelyn Toynbee, Professor für klassische Archäologie an der Universität Cambridge, und John Ward Perkins, Direktor der British School in Rom, haben auf Grund des von den Ausgräbern herausgegebenen ausführlichen Berichtes das Ergebnis der Forschungen in ihrem Buch «The Shrine of St. Peter and the Vatican Excavations» zusammengestellt. Die Ausgrabungen haben ergeben, daß die Aedicula an einem kleinen offenen Hof gestanden hat. Ihre Errichtung kann mit beträchtlicher Sicherheit auf die Zeit um 160 nach Christi Geburt festgesetzt werden.

Kaum ein Zweifel kann darüber bestehen, daß das ausgegrabene Monument dasselbe ist, welches der Priester Gaius am Ende des 2. Jahrhunderts gesehen und in einem von Eusebios überlieferten Brief beschrieben hat. Der Schrein war dem Apostel Petrus geweiht. Daß er die Stelle seines Martyriums bezeichnet habe, ist aus vielen Gründen wenig wahrscheinlich. Daß es sein Grab gewesen sei, läßt sich archäologisch nicht beweisen, doch gibt es keine archäologischen Befunde, die dagegensprechen. Etwas seitlich unter der Aedicula sind Gebeine gefunden worden. Über diese Gebeine ist bisher nur bekannt geworden, daß es Skelettreste eines älteren kräftigen Mannes sind und daß der Schädel fehlt.

Die Überlieferung sagt seit den ältesten Zeiten, daß an der Stelle, an der die Aedicula ausgegraben worden ist, das Grab des heiligen Petrus liege. Die Errichtung der Aedicula hat nur etwa hundert Jahre später stattgefunden als sein Tod. Dieser Zeitraum ist nicht so lang, daß dem Einwand, die Kunde vom Platz seines Grabes könnte unterdessen verlorengegangen sein, Gewicht beigemessen werden könnte. Nach dem Pogrom Neros haben die Christen in Rom zwanzig Jahre Ruhe gehabt. Sie konnten nicht in die Zukunft sehen, und so wußten sie nichts davon, daß weitere Bedrängnisse folgen würden. Sie dürften durchaus die Möglichkeit gehabt haben, am Grab des Apostels ein Gedenkmonument zu errichten, das dann um 160 durch die Aedicula ersetzt worden ist.

Genau über der Aedicula erhebt sich unter dem Baldachin Berninis der Hochaltar von St. Peter.





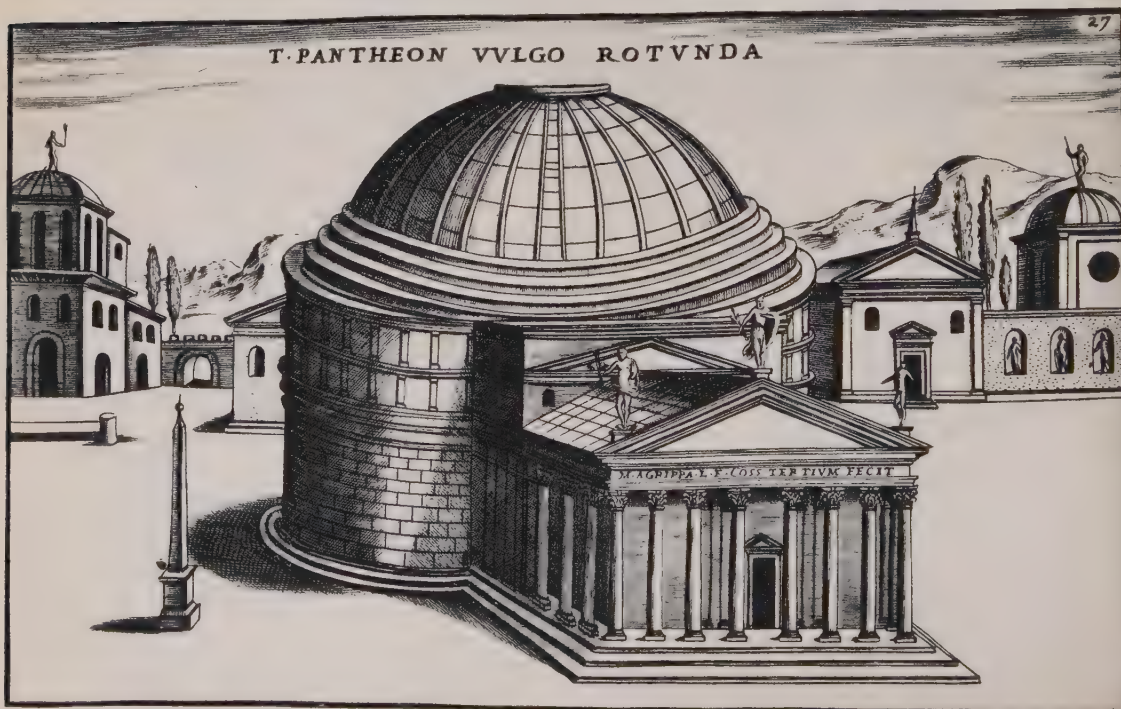
Die gelehrte Bibelforschung

ist der Meinung, daß das früheste Evangelium das des Markus sei. In seinem ersten Brief nennt Petrus den Markus liebevoll seinen Sohn. Das Evangelium hat Markus aller Wahrscheinlichkeit nach in Rom geschrieben. Papias, Bischof von Hierapolis im 2. Jahrhundert, berichtet, Markus habe niedergeschrieben, was Petrus von den Taten und Worten Christi in seinem Gedächtnis bewahrt hatte. Auf dem Elfenbeinrelief aus dem 11. Jahrhundert, das aus Süditalien stammt, ist dargestellt, wie Petrus dem Markus diktiert. Die Wahrheit seiner Worte steht unter dem Schutz eines Engels. Was wohl hätte es für einen Engel Wichtigeres geben können, als für die Reinheit der Überlieferung des Evangeliums zu sorgen!

Unter der mächtigen Kuppel des Pantheon

ist ein Stück heidnischer mit einem Stück christlicher Überlieferung vereinigt. Der Bau ist ursprünglich von Marcus Agrippa, dem Schwiegersohn des Kaisers Augustus, im Jahre 27 vor Christi Geburt errichtet worden. Nach einer Zerstörung durch Blitzschlag wurde das Pantheon von Kaiser Hadrian im Anfang des 2. Jahrhunderts wiederaufgebaut. So steht es noch heute unter dem Himmel Roms, das einzige antike Gebäude der alten Hauptstadt des Imperiums, das uns vollständig erhalten geblieben ist. Der Name bedeutet «Heiligtum aller Götter». Es ist ein den Göttern der sieben Planeten geweihter Tempel gewesen. Die Kuppel war ein halbes Jahrtausend lang die größte der Welt. Zur Kirche geweiht wurde der Bau erst sehr viel später, als die Kuppel der Hagia Sophia schon in den Himmel Konstantinopels ragte, durch den Papst Bonifatius IV. im Jahre 609. Er weihte die Kirche der Heiligen Jungfrau und allen Märtyrern unter dem Namen «Sancta Maria ad Martyres».

Nach dem jahrhundertelangen geheimnisvollen Schweigen, das sich nach der Ausschüttung des Heiligen Geistes in Jerusalem über die Person Marias gebreitet hatte, beginnt im 5. Jahrhundert ihre Verehrung im griechischen Osten, dort, wo das Volk das uralte Bild der asiatischen Muttergöttin niemals ganz hatte vergessen können. Nur anderthalb Jahrhunderte nach der Zerstörung des Artemistempels in Ephesos hat dort das Konzil stattgefunden, auf dem das Dogma aufgestellt wurde, daß Maria θεότοκος theótokos, die Gottesgebärerin ist. Auch die Marienverehrung ist im Osten entstanden, und erst von ihm hat der Westen sie übernommen.





Mit liebevoller Anhänglichkeit

hat die Kirche nach ihrem Sieg derer gedacht, die als tapfere Bekenner auf dem Felde des Glaubens gefallen waren. Der heilige Laurentius war einer der sieben Archidiakone Roms. Die Archidiakone waren wichtige Ämter der Kirche. Sie sind heute mit Kardinälen besetzt. Laurentius war ein Spanier aus Huesca in der Provinz Aragon. Über seinen Märtyrertod haben wir durch den Bischof Ambrosius von Mailand genaue Nachrichten. Unter der Regierung des Kaisers Valerian wurde der Papst Sixtus II., der noch kein Jahr auf dem Stuhl Petri gesessen hatte, im Jahre 258 zum Tode verurteilt. Laurentius begleitete ihn auf dem Weg zur Richtstätte. Das ist ganz aufschlußreich. Offenbar konnte es doch nur ein Christ sein, der diesen menschenfreundlichen Dienst übernahm. Das scheint aber nicht mit unmittelbarer Gefahr verbunden gewesen zu sein. Der Papst trocknete die Tränen und verscheuchte den Kummer seines Begleiters mit der Prophezeiung, daß Laurentius ihm im Laufe dreier Tage folgen werde. Laurentius nahm die Prophezeiung mit Freuden auf. Der weitere Verlauf erinnert ein wenig an manche antiken Orakel, deren Voraussagungen deswegen eintrafen, weil sie vorausgesagt worden waren. Laurentius, der kein armer Mann gewesen zu sein scheint, verschenkte all sein Hab und Gut. Der Präfekt von Rom hörte davon. Seine Gier wurde erweckt. Er ließ Laurentius zu sich kommen und befahl, ihm alle Reichtümer der Kirche zu übergeben. Laurentius sammelte in ganz Rom die Kranken, Alten, Waisen und Witwen, die er kannte, und führte sie zum Palast des Präfekten, ließ ihn holen und zeigte sie ihm als den «Reichtum der Kirche». Der Präfekt geriet in Zorn

und verurteilte ihn, bei niedriger Flamme auf einem Eisenrost den Feuertod zu sterben. Laurentius nahm das Urteil mit gelassener Heiterkeit hin. Mit Fassung ertrug er die schrecklichen Qualen, und sogar auf dem Rost noch hat er für die Bekehrung Roms gebetet. Zweifellos hat die unerschütterliche Standhaftigkeit dieses Spaniers auf die Zuschauer einen großen, Nachdenken erregenden Eindruck gemacht. Mancher mag daraufhin zum Christentum übergetreten sein.

Über dem Grab des Heiligen hat Konstantin eine Kirche errichten lassen, an deren Stelle heute San Lorenzo fuori le Mura steht. Sie gehört zu den sieben Patriarchalkirchen Roms.

Der heilige Laurentius erfreut sich in der Kirche besonderer Verehrung. Auch in seiner Heimat Spanien steht er noch heute hoch im Ansehen. König Philipp II. von Spanien hat ihm zu Ehren ein Kloster gestiftet, das berühmte «Real Monasterio di San Lorenzo del Escorial».

Zuweilen sind es nur ein paar schlichte aus der Erde gegrabene Ziegelsteine,

die uns wertvolle Kunde geben von Dingen, von denen wir sonst nichts erfahren. Es liegt auf der Hand, daß die bescheidenen Versammlungshäuser, in denen die Christen ihre Gottesdienste abgehalten haben, solange sie sich nicht an die Öffentlichkeit wagen konnten, ihnen lieb und wert geblieben sind, auch nachdem sie endlich Kirchen bauen konnten. Der Fromme vergißt die Zeiten der Not nicht so leicht wie der Gottlose. So werden die neuen Gotteshäuser vielfach an den Plätzen der alten Versammlungsstätten errichtet worden sein. Unter der Kirche SS. Giovanni e Paolo hat man die Reste eines solchen alten Versammlungshauses ausgegraben. Man hat vier Privathäuser festgestellt. Drei von ihnen sind in der Mitte des 3. Jahrhunderts, das vierte ist im 4. Jahrhundert erbaut worden. Die Häuser haben zunächst nicht liturgischen Zwecken gedient. Sie hatten im unteren Stock eine Reihe von nach der Straße zu gelegenen Läden. Späteres Ziegelwerk beweist, daß sie umgebaut worden sind. Ein durch sieben Fenster erhellter Versammlungsraum wurde geschaffen. Die archäologischen Funde sind ausreichend, sich ein Bild des Ganzen zu machen. Der Komplex hat von außen den Anblick eines gewöhnlichen dreistöckigen Wohnhauses geboten. Offenbar ist es den Christen, wenigstens in ruhigeren Zeiten, erlaubt gewesen, Hauseigentum zu besitzen. Nur mußte ihr Versammlungsraum von außen wie ein Privathaus aussehen.

Aus einer Inschrift kennen wir sogar den Namen des Stifters dieses Gebetshauses. Er hieß Pammachius. Die Häuser gehörten zwei Beamten, die im Palast der Constantia, der Tochter Kaiser Konstantins, angestellt waren. Sie sind einer Christenverfolgung in der Zeit Kaiser Julians des Abtrünnigen zum Opfer gefallen.



Die recht gut erhaltenen Fresken zeigen einen bedeutenden Fortschritt in der künstlerischen Gestaltung. Der Beter ist in einer großzügigen Raumauffassung dargestellt.

Eine ehrwürdige Erinnerung an frühe Gebete

ist San Clemente. Es ist eine besonders gut erhaltene Basilika. Sie ist auf römischem Mauerwerk, das noch aus der Zeit der Republik stammt, dort errichtet worden, wo einst das Haus des heiligen Clemens gestanden hat. Clemens ist der dritte Nachfolger Petri als Bischof von Rom gewesen. Origenes meint, daß er zu den im Brief an die Philipper (Philipper 4:3) von Paulus erwähnten Gehilfen gehört habe, welcher «Namen sind in dem Buch des Lebens».

Die alte heute unterirdische Basilika ist im Jahre 1858 von Pater Mulooly ausgegraben worden. Der Eingang zum Atrium wird von vier schönen antiken Säulen getragen. Der Narthex führt zu dem Gotteshaus, das eines der ersten in Rom gewesen ist. Ein Bettler namens Servulus hat sein ganzes Leben in diesem Narthex verbracht. St. Cyrill, der Apostel der Slawen, ist in San Clemente begraben.

Die größte Überraschung der Ausgrabung war die Aufdeckung eines Mithrastempels in dieser Basilika. Wie ist es möglich gewesen, daß ein heidnisches Heiligtum sich in der christlichen Basilika aufgetan hat? Die einleuchtendste Antwort auf diese Frage ist, daß bald nach dem Tode des heiligen Clemens das Gebäude den Christen weggenommen und ihnen erst von Konstantin zurückgegeben worden ist. Während dieser Zeit ist dann irgendwann das Mithrasheiligtum eingerichtet worden.

Der Mithraskult stammt aus Persien. Sein Mythos ist ein heroischer Kampf zwischen Mithras, dem Gott des Lichtes, und dem Urstier, dem Symbol der fruchtbaren Lebendigkeit. Auf dem Relief des Altars trägt Mithras persische Kleidung und jene phrygische Mütze,

die siebzehnhundert Jahre später das Symbol der Französischen Revolution werden sollte. Mithras hat den Stier bezwungen und fordert mit einem herrischen Blick nach oben den Himmel auf, Zeuge seines Sieges zu sein.

Plutarch erzählt, daß der Mithraskult durch kilikische Piraten, die von Pompeius besiegt worden waren, nach dem Westen gebracht worden sei. Der Mithraskult ist eine extrem vaterrechtliche Religion gewesen. Frauen waren zu dem Kult nicht zugelassen. In der Armee war er sehr beliebt. In römischen Garnisonen sind viele Mithrastempel ausgegraben worden, neuerdings einer in der City von London.

Für die Christen der ersten Jahrhunderte ist der Mithraskult immer ein großes Ärgernis gewesen. Sie hielten ihn für ein Werk des Satans. Mithras wurde gewöhnlich in einer Trinität dargestellt gemeinsam mit einem Jüngling, der, als Symbol des Lichtes, eine Fackel nach oben, und einem zweiten, der, als Symbol der Finsternis, eine Fackel nach unten hielt. Es gab eine Art Sakrament mit geheiligtem Brot und geheiligtem Wein, und es gab einen Einführungsritus, der der christlichen Taufe ähnlich war.

Der Mithraskult ist weit im Römischen Reich verbreitet gewesen. Es ist durchaus möglich, daß er zeitweise mehr Anhänger als das Christentum gehabt hat. Er ist vollständig aus der Welt verschwunden.



christlicher und heidnischer Lebensäußerungen läßt sich durch die ganzen ersten Jahrhunderte hindurch verfolgen. Die meisten Beispiele dafür bietet die Kunst. Von ihr ist am meisten erhalten geblieben.

In dieser Kreuzigung erscheinen neben Christus Sonne und Mond. Sonne und Mond sind ein altes Gegensatzpaar, Archetypen der Polarität, wie die Wissenschaft das nennt. In Asien sind diese Archetypen seit uralten Zeiten das Symbol von Licht und Finsternis, von Gut und Böse gewesen. Das läßt sich bis in das Jin und das Jang der taoistischen Religion Chinas verfolgen. Die Skulptur stammt vom Balkan und ist aus dem 7. Jahrhundert. So spät noch geistern die alten Ideen Asiens durch die westliche Welt.

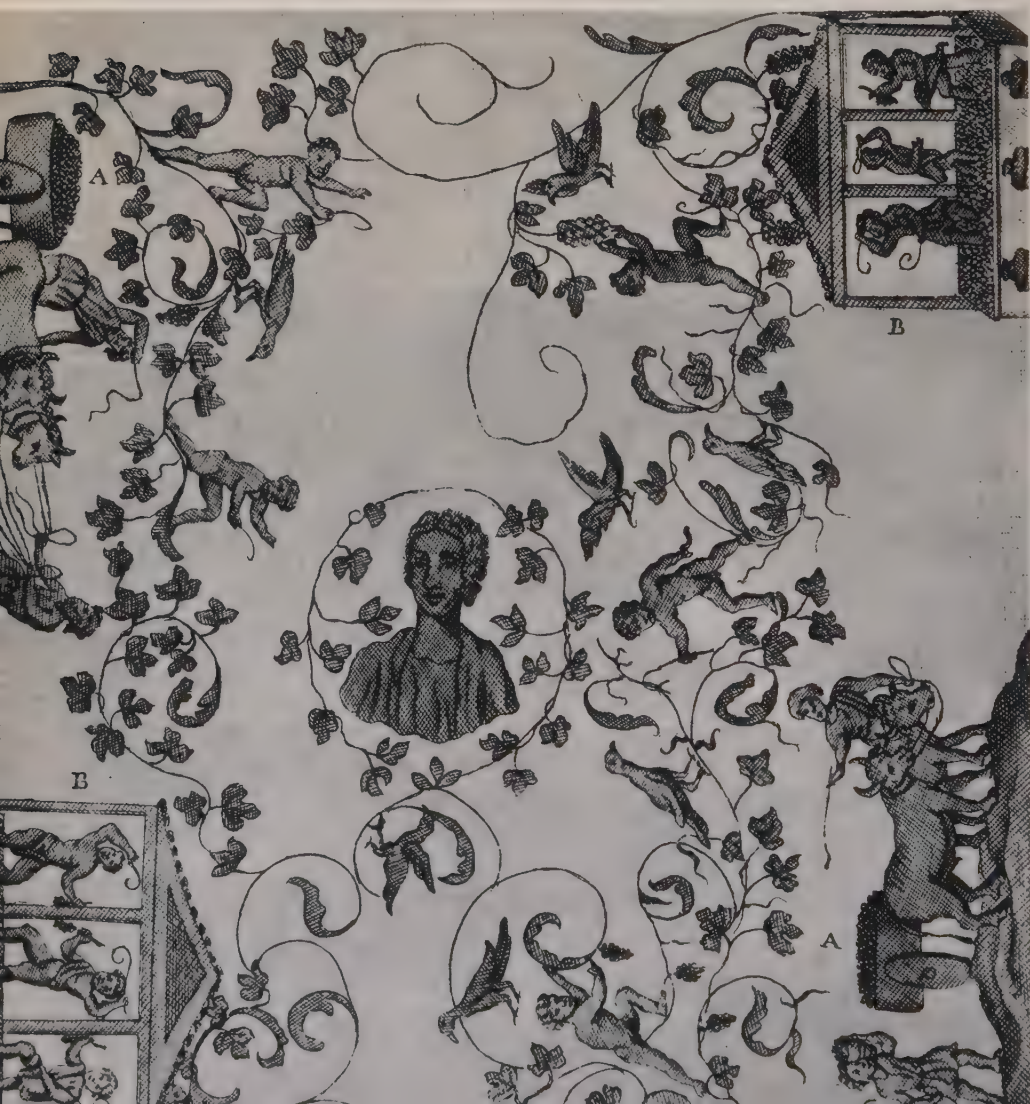
Wir wissen auch aus anderen Quellen, daß der Übergang langsam vonstatten gegangen ist. Rom ist länger heidnisch geblieben als Konstantinopel. Die heidnische Überlieferung war in Rom stärker verwurzelt. Erst 382, ein halbes Jahrhundert nach dem Tod Konstantins des Großen, ist der Altar der Göttin Victoria aus dem Sitzungssaal des Senats in Rom entfernt worden, und erst Kaiser Honorius hat im Jahre 408 die heidnischen Tempel enteignet. Dasselbe gilt für Athen, dessen skeptische Wissenschaftlichkeit dem Mysterium des neuen Glaubens besonders lang widerstanden hat. Die athenischen Philosophenschulen haben großen Ruf genossen noch lange, nachdem das Christentum gesiegt hatte. Der Kaiser Julianos Apostates hat als Student in Athen den Beschluß gefaßt, die alten Götter wieder in ihre

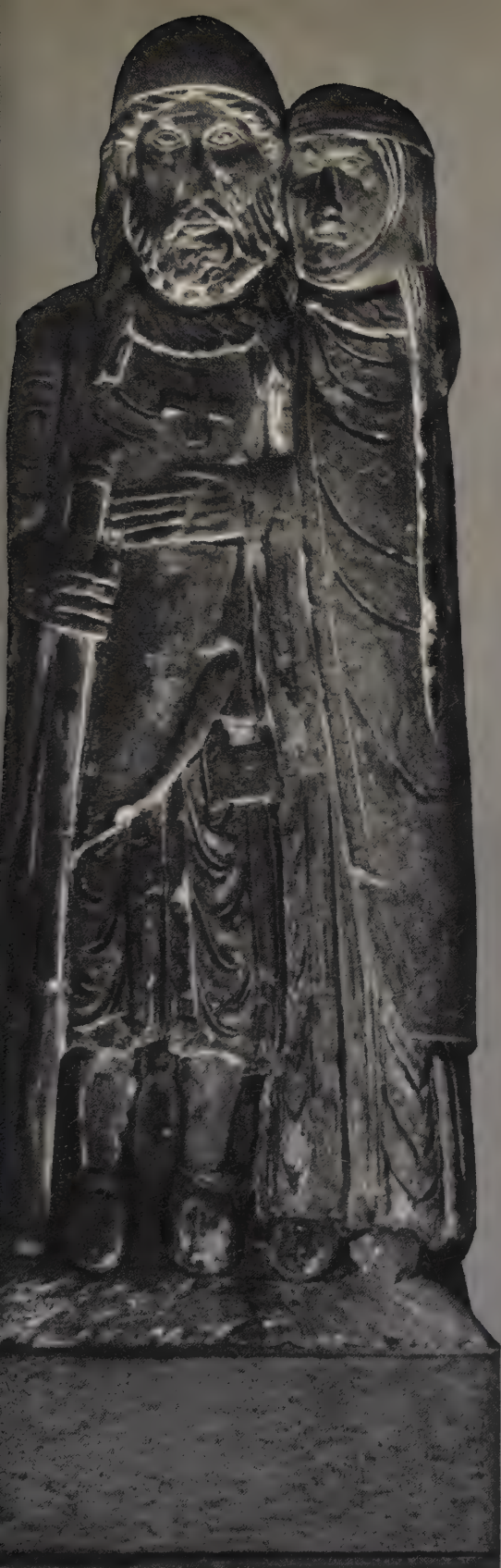


Rechte einzusetzen. In seinem Theaterstück «Kaiser und Galiläer» schildert Ibsen uns diesen dramatischen Vorgang auf Grund sorgfältiger Quellenstudien mit großer Genauigkeit. Erst Justinian hat 529 die Philosophenschulen von Athen geschlossen. Es ist dasselbe Jahr, in welchem der heilige Benedikt das Kloster auf dem Monte Cassino gegründet hat. Dreißig Jahre vorher war Chlodwig, der Gründer des Frankenreichs, getauft worden.

Santa Costanza

ist von Konstantin dem Großen als ein Denkmal für seine Tochter errichtet worden. Erst 1256 wurde es Kirche. Ein blaues Mosaik auf weißem Grund stellt in rokokohafter Leichtigkeit eine Weinernte dar, bei der lustige Genien christliche Symbole umspielen. Die liebenswürdige bukolische Szene erinnert an Ovid. Wie könnte man das einer Zeit verargen, die Ovid noch so nahe war, wenn sogar unsere Knaben, und das mit Recht, gebeten werden, den heiteren alten Heiden zu lesen.





Auf allen Wegen, die nach Rom führten,

befanden sich Christen unter den Reisenden. Für jeden von ihnen, der in die Hauptstadt des Reiches kam, war es eine Selbstverständlichkeit, das Grab des Petrus zu besuchen. Wir wissen von zwei Unglücklichen, die von Soldaten am Grab des Petrus, wohin sie sogleich nach ihrer Ankunft in Rom ahnungslos und eifrig geeilt waren, erschlagen worden sind.

Ein Datum der ersten Pilgerfahrt läßt sich nicht angeben. Die Sitte hat sich allmählich entwickelt. Im 3. Jahrhundert ist es schon ein vielgeübter Brauch gewesen. Eine Inschrift ist erhalten geblieben, in

[illegible]

LE SETTE CHIESE DI ROMA
Per esser venuto l'anno del nostro salu-
tato dal nostro Sig.^{no} Gregorio Scilla-
cardo cardinale e suo padre da
cittadino di Roma doue si uoluto dar
cauato dal naturale: et non era uno
no in se con peruenito medesimo non
deprender la causa per non haue
Di queste sette chiese quattro sono le
piu segrete con le Santi a chi
muore et con una et un tale in
Santo Iuliano il quale l' Dio ci dia
pace per poterlo acquistare nel pri-
mo 1591 ANTE L'ARCHE



Der große geschichtliche Augenblick,

in welchem der jahrhundertelange erbitterte Kampf zwischen dem Römischen Reich und dem Christentum beendet wurde, ist in einem Fresko in SS. Quattro Coronati in Rom symbolisch dargestellt. Der Herrscher des weltlichen Reiches Konstantin erkennt das Oberhaupt der Kirche Sylvester I. als Stellvertreter Christi auf Erden an und erhält seinen Segen. Der Maler beweist ein hohes Maß von diplomatischer Feinheit und geschichtlicher Sachkenntnis. Auf dem ersten Bild besucht der Kaiser, der sich zu Fuß und ohne Krone naht, den Bischof von Rom, um ihm die päpstliche Tiara zu überreichen. Im zweiten Bild besucht der Papst, hoch zu Roß und mit der Tiara geschmückt, den nun wieder seine Krone tragenden Kaiser. Sylvester und seine Begleiter reiten Schimmel. Damit wird angedeutet, daß sie den Rang von Senatoren haben, denen allein dieses Recht zustand.

In der Darstellung schon dieser allerersten Begegnung eines Kaisers mit einem Papst ist ein Konflikt angedeutet, der durch das ganze Mittelalter hindurch Anlaß zu teilweise blutigen Auseinandersetzungen geben sollte, der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum. Die byzantinischen Kaiser haben sich als Oberhaupt der Kirche betrachtet. Der Patriarch von Konstantinopel wurde von ihnen ernannt und war ihnen unterstellt. In Italien wurden im Verlauf des Zusammenbruchs des Weströmischen Reiches viele kaiserliche Machtbefugnisse, Privilegien und Besitztümer von den Päpsten übernommen. Von den gekrönten Häuptern der neu in Europa entstandenen Reiche erwarteten die Päpste, daß sie ihre Oberhoheit anerkannten. Der Kampf ist niemals endgültig entschieden worden. Noch im 19. Jahrhundert hat die Apostolische Majestät von Österreich, Kaiser Franz Joseph I., ein wirksames Veto gegen eine Papstwahl eingelegt. Der Konflikt hat aufgehört zu existieren. Die gekrönten Häupter der großen Reiche katholischen Glaubens haben ihre Kronen verloren.



Ambrosius von Mailand

gehört zu den Doktoren der Kirche. «Doctor Ecclesiae» ist ein Ehrentitel, der nur den bedeutendsten Gelehrten der christlichen Theologie verliehen worden ist. Ambrosius ist der erste Träger dieses Titels, der in der Welt gewirkt hat, die wir heute Europa nennen.

Ambrosius war von 374 bis 397 Bischof von Mailand. Er stammte aus einer vornehmen Familie. Sein Vater war Präfekt von Gallien. Er selbst hat als Rechtsgelehrter in Mailand gelebt. Als er zum Bischof gewählt wurde, war er noch nicht zum Priester geweiht, ja noch nicht einmal getauft. Es war eine verbreitete Gewohnheit, mit der Taufe bis ans Ende des Lebens zu warten, damit möglichst nicht nur die begangenen, sondern auch die noch zu begehenden Sünden mit der Taufe vergeben würden. Diese Rechnung mit dem Himmel ging natürlich nicht auf, wenn der Tod unerwartet eintrat.

Ambrosius hatte keine große Neigung, das mühselige Amt des Bischofs zu übernehmen, aber der Heilige Geist befahl es ihm. Ambrosius ist ein sympathischer und nobler Mann gewesen, von seiner Herde hoch verehrt und weit in der Welt berühmt. Zu ihm kam Augustinus, um sich taufen zu lassen. Ambrosius hat zahlreiche gelehrte Abhandlungen geschrieben, aber er ist auch ein Dichter gewesen. Das «Te Deum» wird ihm zugeschrieben. Ein eindrucksvolles Ereignis seiner Amtszeit ist eine Auseinandersetzung, die er mit dem Kaiser Theodosios gehabt hat. Der Kaiser hatte nach einem Aufstand in Saloniki, bei dem der Kommandeur der Garnison ermordet worden war, siebentausend Einwohner der Stadt massakrieren lassen. Der Kaiser kam nach Mailand und wollte, wie gewohnt, den Gottesdienst besuchen. Ambrosius trat ihm an der Pforte der Kirche entgegen und verbot ihm, das Haus Gottes zu betreten. Auch die kaiserliche Würde erlaube ihm nicht, Verbrechen zu begehen. Mit blutigen Händen dürfe man nicht beten. Es ist nicht ein Beweis für die Macht der Kirche, es ist ein Beweis für die strahlende Kraft des neuen Glaubens, daß der Kaiser sich dem Urteilsspruch des gelehrten Doktors der Kirche unterwarf. Erst nachdem der Herrscher in voller Öffentlichkeit sein Verbrechen bereut hatte, wurde er von Ambrosius wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen.

Eine vom Volk sehr geliebte Heilige

ist Christina von Bolsena gewesen. Ihr Martyrium ist von der Phantasie ihrer Verehrer mit unzähligen wunderbaren Einzelheiten ausgeschmückt worden. Christina ist geboren in der kleinen Stadt Tiro, die unterdessen im See von Bolsena versunken ist. Ihr Vater Urbanus, der Präfekt von Bolsena, ist leider alles andere als ein urbaner Mann gewesen. Eines Tages sah Chri-



stina vom Fenster des väterlichen Palastes aus eine Menge armer Leute, die um Almosen bettelten. Sie eilte hinunter, nahm einige goldene und silberne Götterstatuen, die ihrem Vater gehörten, brach sie in Stücke und verteilte sie unter die Armen. Der Vater geriet darüber so in Wut, daß er seine Tochter auspeitschen und in ein dunkles Verlies bringen ließ. Ein Engel tröstete sie. Der Vater ließ sie mit einem Mühlstein um den Hals in den See werfen. Sie schwamm an Land. Er ließ sie in einen glühenden Ofen werfen. Er setzte sie giftigen Schlangen aus. Als das alles nichts half, befahl er, sie dem Gott Apollon zu opfern. Als sie die Statue des Apollon anblickte, stürzte der Gott von seinem Piedestal. Den Vater traf der Schlag. Er starb. Schließlich wurde Christina mit Pfeilen erschossen.

Es ist natürlich nicht nötig, alle Einzelheiten dieses legendären Martyriums wörtlich zu nehmen. Viel wichtiger ist, sich klarzumachen, daß es für die Phantasie des Volkes damals keine Grenzen gegeben hat, an denen die wunderbare Kraft des neuen Glaubens endete. Diese Menschen sind glücklicher gewesen als wir, denen eine aufgeklärte Wissenschaft seit vierhundert Jahren zu beweisen versucht, daß die Materie Gesetzmäßigkeiten unterstehe, die Wunder unmöglich machten. Dabei ist es geschehen, daß die Materie sich unter den Händen der Forscher in Wellen und Strahlungen aufgelöst hat, von denen keine Wissenschaft uns sagen kann, was zu vollbringen sie imstande sind.

Die Heilige ist in einer Höhle beigesetzt, die einst dem Apollon geweiht gewesen ist. In den Katakomben, die man von dieser Höhle aus betritt, sind etruskische, römische und griechische Inschriften gefunden worden.

Die sanfte Schönheit des Gesichts der heiligen Christina, von Giovanni della Robbia in Marmor gemeißelt, ergreift das Herz des Beschauers. Diesem unschuldigen, von feiner Trauer überschatteten Gesicht darf man glauben, daß es das Gesicht einer Heiligen ist.

Natürlich ist es Rom gewesen, das auch für das Christentum in Italien die überragende Rolle gespielt hat. Es kam hinzu, daß der verfolgte Glaube sich in der Großstadt besser verbergen konnte. Aber wir finden christliche Spuren aus diesen frühen Zeiten über ganz Italien verstreut. Für den Süden ist das zu erwarten. Die Städte in Magna Graecia, wie der Süden Italiens genannt wurde, waren griechisch. Das Christentum der ersten beiden Jahrhunderte steht noch ganz unter dem Einfluß seiner östlichen Herkunft. Sogar in Rom ist die Sprache der Kirche bis zum Jahre 200 Griechisch gewesen. Ravenna hat noch jahrhundertlang zum östlichen Byzanz und nicht zum westlichen Rom gehört. Das lateinische Christentum gewinnt erst Bedeutung, als es Männer wie Tertullian, Ambrosius, Augustin hervorzubringen beginnt. Tertullian hat das Apologeticum verfaßt, die große lateinische Verteidigungsschrift des neuen Glaubens. Ambrosius und Augustin waren die ersten großen Gelehrten der lateinischen Theologie.





Viel bemerkenswerter ist die Ausbreitung des Christentums in Norditalien. In der Poebene saßen schon seit langem Kelten und Langobarden, die zwar unter dem Einfluß der römischen Zivilisation aufgehört hatten, Barbaren zu sein, aber es bis vor nicht allzu langer Zeit immerhin noch gewesen waren. Hier hat jene Entwicklung angefangen, die die spätere Geschichte des Christentums bestimmt hat. Das Christentum ist in der uralten Kulturlandschaft des Vorderen Orients in die Welt eingetreten. Es wurde von der späten Zivilisation der hellenisch-römischen Welt angenommen. Seine Zukunft lag bei den Barbaren.

In Aquileia hat, nach einer Überlieferung aus dem 7. Jahrhundert, der Apostel Markus gepredigt, ehe er nach Alexandria ging. Unweit dieser Stadt ruhen heute seine Gebeine in der Kirche von San Marco in Venedig, wohin sie von Alexandria aus gebracht worden sind. Unter dem Bischof Theodoros, der im Jahre 314 am Konzil von Arles teilnahm, hat Aquileia bereits eine große Gemeinde gehabt. Das zarte Mosaik mit den angelnden Putten stammt aus der Kirche des Theodoros. Es ist, wie man immer wieder sieht, ein Irrtum zu glauben, daß die Christen dieser frühen Jahrhunderte der Heiterkeit antiker Kunst feindlich gesinnt gewesen seien. Im Jahre 381 ist in dieser Kirche unter dem Vorsitz des Bischofs Ambrosius ein Konzil abgehalten worden, dessen Thema die arianische Häresie gewesen ist, die in Nicaea verurteilt worden war.



Aus Grado an der Nordküste der Adria stammt das silberne Medaillon der thronenden Madonna mit dem Kind aus dem 5. Jahrhundert. Es ist ein frühes Beispiel dafür, daß, wie so oft schon in der Geschichte, der Osten von neuem beginnt, den Westen zu befruchten. Der Einfluß der um diese Zeit großartig aufblühenden byzantinischen Kunst auf dieses spätrömische Werk ist unverkennbar.

In der Mitte des Jahrhunderts, aus dem die silberne Madonna von Grado stammt, im Jahre 452, ist Papst Leo der Große aus Rom nach Norditalien geeilt, um Attila, den König der Hunnen, davon abzuhalten, seinen Eroberungszug durch Italien fortzusetzen. Durch die Macht seiner Persönlichkeit und die Würde seines Amtes hat dieser bedeutende Mann das Wunder vollbracht, den Fürsten der Steppe zur Umkehr zu bewegen.





DAS 19. JAHRHUNDERT, dem wir so viel zu verdanken haben, womit wir nicht fertig werden, hat uns außer seinen merkwürdigen naturwissenschaftlichen Weltanschauungen auch noch einige erstaunliche geistesgeschichtliche Vorurteile hinterlassen. Während man die alten großen Wahrheiten des Glaubens zu belächeln begann und Erkenntnisse der Naturwissenschaft bewunderte, von denen kaum eine ihre neue kleine Wahrheit in die Welt unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse hat hinüberretten können, hatte man die Musik Bachs vergessen. Die Kunst des Barock galt als «schwülstig und überladen», die Kultur von Byzanz als «erstarrt». Es gereicht einem Zeitalter, in dem der Atomkern gespalten worden ist, zur Ehre, daß in der gleichen Epoche Bach, der Barock und Byzanz wiederentdeckt worden sind. Dabei ist man zu der Einsicht gekommen, daß Bach ein Diener Gottes war, daß die Kunst des Barock von fröhlicher Frömmigkeit ist und daß die Kultur von Byzanz eine der größten Schöpfungen des Christentums darstellt.

Das Vorurteil gegenüber Byzanz beruhte auf der Vorliebe unserer gelehrten humanistischen Großväter für die klassischen Epochen des Altertums. Beigemischt war diesem Vorurteil eine der Wissenschaft jener Zeit eigentümliche Abneigung, aus christlicher Gläubigkeit geschaffene Kulturleistungen anzuerkennen. Die Kunsthistoriker haben niemals besonders viel Neigung gezeigt, sich mit der Tatsache zu befassen, daß die Meister, die die großen christlichen Kunstwerke hervorgebracht haben, nicht nur Männer von hoher Begabung, sondern auch von großer Frömmigkeit gewesen sind.

Das gewaltige und bewundernswerte Werk des großen englischen Historikers Edward Gibbon über den Untergang des Römischen Reiches vertritt in eindrucksvoller Weise die These, daß das Christentum einen großen Teil der Schuld am Zerfall des Imperium Romanum habe. Man merkt dem vornehmen Gentleman der Aufklärung an, daß er nicht allzuviel dagegen gehabt hätte, wenn das Römische Reich erhalten geblieben wäre für den Preis, daß das Christentum untergegangen wäre.

Das Christentum hat seinen Anteil am Untergang der Antike gehabt. Aber es ist das Christentum gewesen, das ihr Erbe so lange bewahrt hat, bis Europa fähig war, es zu übernehmen. Das ist eine seiner großen geschichtlichen Leistungen. Sie ist überwiegend von Byzanz vollbracht worden. Wäre Byzanz nicht christlich gewesen, dann hätte im 7. Jahrhundert, als der Islam in die Welt des Mittelmeers einbrach, Zeus gegen Allah kämpfen müssen. An der Komik dieses Anachronismus kann man erkennen, daß die Geschichte nicht nur aus Zufällen besteht. Wie die Auseinandersetzung zwischen den Göttern des Olympos und den Streitern Mohammeds ausgegangen wäre, kann wohl nicht zweifelhaft sein, wenn man die Kraft der Ideen, die da einander gegen-



übergestanden hätten, in Rechnung stellt. Es war erst zu der Zeit, als die Kämpfe zwischen dem Kreuz und dem Halbmond begannen, daß der Apostel Bonifatius sich aufmachte, die Germanen zum Christentum zu bekehren. Acht lange Jahrhunderte hat Byzanz das Abendland mit Geist und Schwert gegen den Islam verteidigt. Erst nach der Eroberung Konstantinopels waren die Türken in der Lage, ihren letzten großen Angriff gegen den Westen vorzutragen. Unterdessen war Europa stark genug geworden, vor den Mauern Wiens und in der Seeschlacht von Lepanto die Streitkräfte des Islam zurückzuschlagen.

Wir empfinden das Imperium Romanum, das bis ins 4. Jahrhundert nach Christi Geburt heidnisch war, als ein Phänomen unserer europäischen Vergangenheit. Merkwürdigerweise haben wir gegenüber dem Reich von

Byzanz, das von seinem Beginn an christlich gewesen ist, nicht das gleiche Gefühl. Wenige von uns sind sich dessen bewußt, daß die Hagia Sophia, die Kirche der Heiligen Weisheit in Konstantinopel, eines der großartigsten Baudenkmäler der ganzen christlichen Kunst ist. Wenige von uns haben das Gefühl, daß Konstantinopel eine Stadt ist, in der sich jahrhundertlang unsere eigene Vergangenheit abgespielt hat, daß die Geschichte Konstantinopels ein Stück der Geschichte Europas ist. Das hat viele Gründe.

Europa ist kein geographischer Begriff. Das haben wir am eigenen Leib erfahren. In den Geographiebüchern der Jahrhundertwende konnte man noch lesen, daß die Ostgrenze Europas der Ural sei. Heute liegt der Ural tief in Asien. Europa ist eine geistige Wesenheit von höchst merkwürdiger Art. Es ist entstanden aus Antike und Christentum. Aber die Völker, deren Kraft heute die europäische Kultur verteidigt, haben weder das eine noch das andere geschaffen.

Das Imperium Romanum hatte in der glücklichsten Weise die staatsmännischen Fähigkeiten der Römer mit den geistigen und künstlerischen Fähigkeiten der Griechen vereinigt. Vom Beginn der Kaiserzeit an wurde diese Welt durch unzählige Einflüsse des Orients verwandelt. Der Mithraskult eroberte das Weltreich. Der persische Gnostizismus drang in die griechische Philosophie ein. Der Triumph des Orients war der Tag, an dem Elagabal, ein Hoherpriester des Baal aus dem syrischen Emesa, den römischen Kaiserthron bestieg. Wäre das Christentum nicht in Erscheinung getreten, das ganze römische Weltreich wäre ein Opfer Asiens geworden, nicht etwa in dem Sinn, daß es hätte militärisch erobert werden müssen; es wäre in der formlosen Fülle dieser unerschöpflichen asiatischen Produktivität untergegangen. Vor allem wäre gerade das untergegangen, was für uns an der Antike das Europäische ist – die Clarté des römischen Geistes und seiner Rechtsschöpfungen, die Wissenschaftlichkeit der griechischen Philosophie, die Humanität der antiken Kunst.

In diese unsere höchst gefährdete Vergangenheit bricht der christliche Glaube ein. Das Faszinierende an diesem Vorgang ist, daß die neue Religion, die doch ihrerseits durchaus orientalischen Ursprungs ist, nun keineswegs die antike Welt endgültig orientalisiert. Obwohl aus dem Osten kommend, bemächtigt sich das Christentum mit einer Sicherheit, die etwas Geheimnisvolles hat, aller der Elemente der antiken Welt, die ihrem Wesen nach europäisch sind. Es genügt nicht, wenn man sagt, Europa sei aus Antike und Christentum entstanden. Europa ist entstanden, weil das Christentum alles das aus der Antike in sich aufgenommen und am Leben erhalten hat, was seinem Wesen nach europäisch ist. Die Idee Europa hat es gegeben, ehe es Europa gab. Das Christentum hat diese Idee verwirklicht. Roma aeterna und das goldene Byzanz sind die Schauplätze dieses großartigen Theaters der Weltgeschichte gewesen.

Die neue, ihrer Herkunft nach zweifellos orientalische Religion ist aus einer Welt gekommen, die schon seit Jahrhunderten griechischen Einflüssen ausgesetzt gewesen war. Bei aller konservativen Beharrlichkeit des hebräischen Geistes hat sich doch das über die ganze antike Welt verbreitete Judentum den Einflüssen seiner griechisch-römischen Umwelt nicht entziehen können. Schon lange vor der Zeit Christi gab es einen jüdischen Hellenismus, dessen Mittelpunkt allerdings nicht Jerusalem, sondern Alexandria mit seiner großen jüdischen Kolonie gewesen ist.

Die Sprache der jungen Religion des Christentums ist fast von den Anfängen an Griechisch gewesen. Das ist durchaus keine Selbstverständlichkeit gewesen. Christus hat aramäisch gesprochen. Aus Nachrichten, die wir besitzen, geht hervor, daß es mindestens das Matthäusevangelium in hebräischer Sprache gegeben hat. So ist die Wissenschaft auch der Meinung, daß das griechische Neue Testament nicht eine Fortsetzung des hebräischen Alten Testaments sei, sondern eine Fortsetzung der Septuaginta. Das ist die griechische Übersetzung des Alten Testaments, die König Ptolemaios Philadelphos im 3. Jahrhundert vor Christi Geburt in Alexandria veranlaßt hat. Daß das Evangelium der Welt in griechischer Sprache verkündet worden ist, ist ein Sachverhalt, dessen Einfluß auf den Geist des Christentums schwer zu ermessen ist. Die Sprache ist eine der mächtigsten Kräfte der Kultur. Für die intellektuelle Auseinandersetzung des Christentums mit der griechischen Philosophie ist es jedenfalls eine glänzende Voraussetzung gewesen, daß beide dieselbe Sprache gesprochen haben. Das Christentum hat diese Auseinandersetzung nicht gescheut. Schon Paulus hat sie begonnen. Die Schriften der griechischen Kirchenväter, die wir noch besitzen, bilden eine ganze Bibliothek von über hundertfünfzig dickleibigen Foliobänden.

Die eigentümliche Sicherheit, mit der das Christentum aus den Kulturbeständen der Antike auswählte und das, was es ausgewählt hatte, verwandelte und assimilierte, bis es europäisch geworden war, läßt sich besonders schön an der byzantinischen Kunst aufzeigen. Zu den Elementen, die zur Entstehung der byzantinischen Kunst beigetragen haben, gehört, wie David Talbot Rice uns lehrt, die Architektur Kleinasiens, die Malerei Ägyptens, die ornamentale Plastik Syriens. Aber diese Elemente waren, als sie übernommen wurden, nicht mehr rein kleinasiatisch, rein ägyptisch, rein syrisch. Sie waren viele Jahrhunderte lang hellenisiert worden. Der Hellenismus hat zahlreiche Facetten gehabt. Es gab nicht nur einen jüdischen, es gab einen kleinasiatischen, einen ägyptischen, einen syrischen Hellenismus. In Byzanz wurden diese hellenisierten orientalischen Überlieferungen von der schöpferischen Frömmigkeit, von dem frischen Geist einer neu sich bildenden Welt, die einen transzendenten Himmel hatte, zu einer ganz neuen Kunst vollständig selbständigen Charakters verschmolzen. Herrliche Denkmäler dieser neuen Kunst sind uns in den frühen Mosaiken von Ravenna, Rom

und Saloniki erhalten geblieben. Vergleicht man byzantinische Mosaiken aus dieser Zeit mit antiken Mosaiken, so sieht man sofort, welch mächtige Kraft der Glaube zu entfalten imstande gewesen ist. Es handelt sich dabei nicht darum, daß fast nur religiöse Sujets dargestellt wurden. Diese Schöpfungen sind Kunstwerke ersten Ranges, von einer transparenten Geistigkeit, die das westliche Europa erst Jahrhunderte später erreichen sollte.

Es sind noch einmal Griechen gewesen, die in den zweihundert Jahren zwischen der Regierungszeit Kaiser Konstantins und Kaiser Justinians diese Leistung vollbracht haben. Die Einweihung der Hagia Sophia im Jahre 537 ist der Höhepunkt dieser Entwicklung gewesen. Es war eine Sternstunde des Glaubens und der Kunst. Kaiser Justinian trat aus der glänzenden Versammlung heraus allein an den Altar, hob die Hände und rief: «Ruhm und Ehre dem Allerhöchsten, der mich für würdig hält, ein solches Werk zu vollenden! O Salomo, ich habe dich übertroffen!»

Im Anfang des ersten Jahrtausends vor Christi Geburt hat König Salomo den Tempel in Jerusalem eingeweiht. Er ist das erste Haus Gottes gewesen. Ein halbes Jahrtausend später haben die Griechen den Parthenon errichtet. Er ist, noch als Ruine, das vollkommenste Bauwerk gelassener Diesseitigkeit, das es auf der Welt gibt. Ein Jahrtausend danach hat das Christentum der Welt die Hagia Sophia geschenkt. Sie ist das vollkommenste Bauwerk transzendenter Jenseitigkeit, das die Geschichte der Architektur kennt.

«HEILIG! HEILIG! HEILIG!»

ist die Inschrift der Banner, die die beiden Engel auf diesem byzantinischen Mosaik aus dem 7. Jahrhundert tragen. Über dem Haupt des einen Engels steht «APXH – arche», über dem des anderen «ΔΥΝΑΜΙΣ – dynamis». Die Wörter bezeichnen zwei der neun Chöre, in die die Engel eingeteilt werden. «APXH» ist in diesem Zusammenhang mit «Herrschaft», «ΔΥΝΑΜΙΣ» mit «Kraft» zu übersetzen. Die Schrift zu Füßen der Engel bedeutet: «Und lasse alle Engel Ihn preisen!»





Eine Flugzeugaufnahme aus dem 17. Jahrhundert

könnte Grelots Zeichnung sein. In klarer Weise demonstriert sie, in perspektivisch verkürzter Form, die geographische Lage Konstantinopels. Das Land rechts ist die Nordwestecke Anatoliens. Hinter dem Gebirge liegt Troja. Das Land links ist die im ersten Weltkrieg berühmt gewordene Halbinsel Gallipoli. Schon Jason ist mit seinen Argonauten durch diese Meerenge gefahren, um aus Kolchis an der Ostküste des Schwarzen Meeres das Goldene Vlies zu holen. Rechts neben der Stadtsilhouette im Hintergrund beginnt der Bosphorus, der zum Schwarzen Meer führt. Konstantinopel liegt völlig auf europäischem Boden.

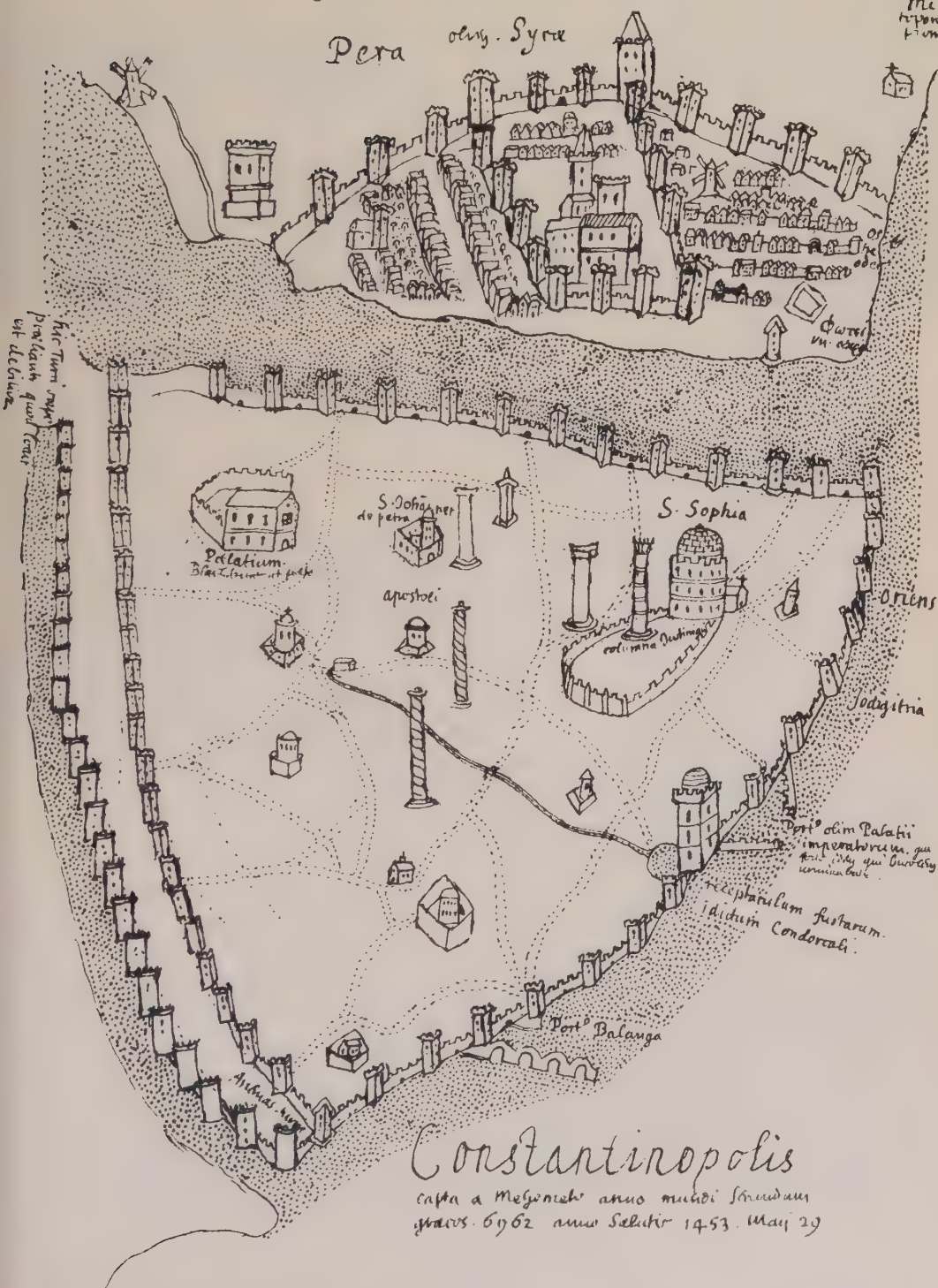
Konstantin der Große hat den Ort für seine neue Hauptstadt mit bemerkenswertem politischem, geographischem und militärischem Scharfblick gewählt. Der Platz ist ebenso für den Handel wie für die See- und Landstrategie eine Schlüsselposition ersten Ranges. Die alte Karte, Kopie einer Karte des Christophorus de Bondelmontibus, eines florentinischen Reisenden des 14. Jahrhunderts, zeigt sehr schön, was für eine mächtige Festung das christliche Konstantinopel gewesen ist.

Galata ceu
Pera olim. Syra

Origenium promeritum
Dionysii Episcopi Syracusani

me
repon
tion

hic Tauri caput
palatium quod Tauri
est delictum



Constantinopolis

capta a Megarense anno millesimo secundus
maris. 6962 anno Salutaris 1453. Maii 29



Die Zeichnung oben ist ein Blick von Pera über das von Schiffen belebte Goldene Horn hinüber nach jener kleinen Halbinsel, die eine so große Rolle in der Geschichte gespielt hat. An der Spitze dieser Halbinsel ist von dori-schen Griechen im Jahre 660 vor Christi Geburt das alte Byzantion ge-gründet worden. Schon die antike Polis hatte als Stadtzeichen den Halb-mond mit dem Stern.

Auf dem Gebiet des alten Byzantion liegt der Serail, die ehemalige Residenz der Sultane. Im Hintergrund rechts ragt die Hagia Sophia mit ihren vier türkischen Minarets in den Himmel. Die gegenüberliegende Küste links mit den Häusern von Skutari gehört schon zu Asien.

Nachdem Kaiser Konstantin alle seine Gegner besiegt hatte,

beendete er im Jahre 313 durch das Edikt von Mailand die große geschicht-liche Auseinandersetzung zwischen dem Christentum und dem Römischen Reich. Das Christentum wurde als Religion gesetzlich anerkannt.

Fast dreihundert Jahre der Unterdrückung hat das Evangelium erdulden müssen. Wie es in der Geschichte immer wieder sich ereignet, hat am Ende der Schwächere durch die Kraft seiner Idee den Stärkeren besiegt. Leiden und Opfer haben die ersten drei Jahrhunderte der neuen Religion zu einem heroischen Zeitalter gemacht. Es ist eine Schatzkammer der Erinnerung an ungezählte Heldentaten des Geistes, aus denen, bis in unsere Tage, der Glaube Kraft und Trost zu schöpfen vermocht hat.

Konstantin ist ein bedeutender Herrscher gewesen. Sein Friedensschluß mit dem Christentum hat für die ganze weitere Geschichte außerordentliche Folgen gehabt. Er hat die turbulenten inneren Machtkämpfe des Imperiums beendet. Er hat das Reich militärisch gesichert. Er hat durch die entschlos-sene Gründung einer neuen Hauptstadt im Osten des Reiches eine neue



Epoche heraufgeführt. In der ersten Zeit hieß die Stadt noch nicht Konstantinopel. Dieser Name ist im Volk entstanden. Der offizielle Name war «Nea Rome – das Neue Rom». Der Patriarch von Konstantinopel führt noch heute in seinem Siegel den Titel eines Erzbischofs von Nea Rome. Der auf dem Siegel nicht vollständig lesbare griechische Text lautet:

ALEXIOS ARCHIEPISK (opos) KONSTANTINOUPOL (eos)
NEAS ROMES

Konstantin hat durch zahlreiche prachtvolle Bauten der spätantiken Kunst zu einer neuen Blüte verholfen. Jacob Burckhardt hat uns in seinem «Zeit-

alter Konstantins des Großen» ein wundervolles historisches Gemälde dieser Epoche geschenkt.

Der Charakter dieses großen Mannes ist nicht von der gleichen bewundernswerten Klarheit gewesen, wie es seine geschichtliche Leistung ist. Seine Mutter hat er mit großem Respekt behandelt. In seiner Familie hat er eine nicht kleine Zahl von Morden begangen. Doch haben seine Verbrechen nicht das bei römischen Kaisern jener Zeit übliche Maß überschritten. Auch scheint es, daß am Ende seines Lebens das Gewissen bei ihm erwacht ist und er seine Missetaten bereut hat. Die griechische Kirche betrachtet Konstantin nicht nur als Heiligen, sie hat ihn zeitweise sogar als «dreizehnten Apostel» verehrt. Die römische Kirche hat sich weise damit begnügt, ihm das Prädikat «der Große» zuzubilligen.

Der kaiserliche Palast,

den Konstantin in seiner neuen Hauptstadt errichtet hat, muß, nach den Beschreibungen, die wir besitzen, eine großzügige Anlage gewesen sein. Er ist vom 4. bis zum 11. Jahrhundert immer wieder erweitert und umgebaut worden. Der Palast hat einmal ein Gebiet von 400 000 Quadratmetern umfaßt mit zehn Kaiserwohnungen, Audienzsälen, mehreren Kirchen, Bibliotheken, Bädern und einer Reitschule. Raum für Intrigen also hat er genug geboten. Diese ganze Herrlichkeit war vom Erdboden verschwunden gewesen. Nach einem Brand im Jahre 1912 kamen die ersten Mauerreste wieder ans Tageslicht.





Konstantinopel, Nea Rome, liegt wie das alte Rom auf sieben Hügeln, von denen der siebente allerdings ein sehr bescheidener kleiner Haufen Erde gewesen ist. Die Bodenverhältnisse haben den Bebauungsplan der Stadt entscheidend beeinflußt, und so sind die wichtigen Gebäude immer wieder an denselben Stellen errichtet worden. Einige der großen Boulevards verlaufen noch heute wie im Altertum. Auch der Serail der türkischen Sultane wurde auf derselben kleinen Halbinsel erbaut, auf der, etwas weiter westlich, die kaiserliche Residenz gelegen hatte.

Die Ausgrabung des Kaiserpalastes ist in Angriff genommen. Zu den ersten Funden, die die Archäologen gemacht haben, gehören Mosaiken aus dem 5. Jahrhundert. Verwendet wurden alle bei Marmor und anderen harten Gesteinen vorkommenden Farben. Für Blau, Grün und Gelb wurde Glas genommen. Der Adler, der mit einer Schlange kämpft, gibt einen Begriff von der Schönheit und dem Rang, den die Kunst dieser Zeit gehabt hat. Der Fries mit dem Kopf eines Mannes ist etwas jünger. Da man stilistisch ähnliche Darstellungen aus der Kunst der Sarmaten und der Parther kennt, vermutet man, daß der Dargestellte ein Barbarenfürst ist. Die Mosaiken sind noch antik, aber sie zeigen schon die Ansätze, aus denen sich in der Zeit zwischen der Mitte des 4. und der Mitte des 6. Jahrhunderts jener neue Stil entwickeln sollte, den man «byzantinisch» nennt.



Ad Majorem Dei Gloriam

hat Konstantin in seiner neuen Hauptstadt zahlreiche prächtige Kirchen gestiftet. Sie alle haben das Schicksal gehabt, daß sie den noch prächtigeren Schöpfungen seiner Nachfolger zum Opfer gefallen sind. Von der Schönheit einer seiner Bauten können wir uns, auch wenn sie nicht mehr existiert, mit eigenen Augen überzeugen. Es ist die Zwölf-Apostel-Kirche. Prokop hat sie beschrieben, und so wissen wir, daß San Marco in Venedig nach dem Plan dieser Kirche errichtet worden ist. Außerdem hat uns ein glücklicher Zufall eine Miniatur mit der Darstellung der Umbettung des heiligen Chrysostomos erhalten, auf der im Hintergrund die fünf Kuppeln der Kirche erscheinen. An die Apostelkirche hatte Konstantin sein Mausoleum anbauen lassen. Es war eine kuppelbedeckte Rotunde, in der Kenotaphien der Zwölf Apostel im Halbkreis um den Sarkophag Konstantins standen. Man muß zugeben, daß dieser erste Kaiser auf einem christlichen Thron eine hohe Vorstellung von seiner Herrscherwürde gehabt hat.

Als Mehmet der Eroberer beschlossen hatte, die Hagia Sophia zur Moschee umzugestalten, bestimmte er zunächst, daß die Zwölf-Apostel-Kirche den Christen als Patriarchatskirche zu belassen sei. 1456 errichtete er dann doch an ihrer Stelle seine eigene Moschee. Da, wo über ein Jahrtausend lang der Sarkophag des christlichen Kaisers gestanden hat, steht heute die Türbé, das Grabmal des mohammedanischen Eroberers seiner Stadt.

Hagia Eirene, die Kirche des Göttlichen Friedens, ist schon im alten Byzanz ein christliches Heiligtum gewesen. Von Konstantin wurde an Stelle dieses Sanktuariums eine Kirche erbaut. Beim Nika-Aufstand im Jahre 532 wurde sie zerstört, von Justinian aber wiederhergestellt. Man sieht ihrem leeren Inneren heute nicht mehr an, wie großzügig Justinian sie ausgestattet hatte. Sie wurde, wie Prokop sagt, nur von der Hagia Sophia selbst übertroffen. Von den Türken ist die Kirche des Göttlichen Friedens lange Zeit als Arsenal benutzt worden. Vor ihrer Front steht die Janitscharenplatane, ein herrlicher alter Baum, unter dem sich die Soldaten dieser Kerntruppe des türkischen Heeres zu versammeln pflegten, um den Sultan begeistert zu begrüßen oder gegen ihn zu meutern.

Das Bild ist von der Hagia Sophia aus aufgenommen. Der Schatten zweier ihrer Minaretts fällt auf die weißleuchtende Wand der Kirche. Der Blick schweift weit über die Gärten des Serail und den Bosphorus bis hinüber zur Küste Anatoliens. Im Innern der Kirche ist ein Stück des alten Mosaiks aus der Zeit Konstantins ausgegraben worden.

Auch die alte Hagia Sophia wird Konstantin zugeschrieben. Wahrscheinlich ist sie aber erst von seinem Sohn Constantius errichtet worden. Sie war mit zahlreichen alten heidnischen Statuen geschmückt. Auch sie ist beim Nika-Aufstand zerstört worden. Der Rest ist beim Bau der neuen Hagia Sophia verschwunden. Einige ehrwürdige Reste dieses Baus, der vom Volke





nur «Die große Kirche» genannt wurde, sind von den Archäologen ausgegraben worden. Hier taucht noch einmal das Symbol des Lammes auf. Die Basilika der «Großen Kirche» hat noch ein Holzdach gehabt. Zweihundert Jahre später wurde an derselben Stelle eine der mächtigsten Kuppeln gewölbt, die je von Menschenhänden gebaut worden ist.



Das vierte Gebot

hat kaum je in der Geschichte bedeutendere Wirkungen gehabt als durch die Art, wie es von Konstantin dem Großen gegenüber seiner Mutter Helena befolgt worden ist. Wenn Helena, was sehr wahrscheinlich ist, ein Wirtstöchterchen aus Trapanum in Nikomedien gewesen ist, ist es noch wahrscheinlicher, daß sie in ihrer Jugend sehr hübsch gewesen ist. Sie heiratete den römischen General Constantius Chlorus. In einer Hütte ist sie geboren



worden. In einem Palast ist sie gestorben. Nach ihrem Tod wurde sie heilig gesprochen. Sie ist eine bedeutende Frau gewesen.

Als Constantius Chlorus Kaiser geworden war, trennte er sich von seiner Frau, ein bei Emporkömmlingen beklagenswert häufiges Vorkommnis. Auch Napoleon hat sich in dieser Sache schlecht benommen. Constantius heiratete die Stieftochter des Kaisers Maximianus Heraclius. Konstantin



blieb seiner Mutter ergeben, und als er selbst den Thron bestieg, verlieh er ihr, um die ihr von seinem Vater angetane Kränkung wiedergutmachen, den Titel «Augusta» und ließ Münzen mit ihrem Bildnis prägen.

Die Ergebenheit der Kaiserin gegenüber dem Christentum ist ein so vorherrschender Zug ihres Charakters gewesen, daß Eusebios, der Historiker der Zeit Konstantins, die Vermutung ausspricht, die Kaiserin habe schon als Kind dem christlichen Glauben angehangen. Täglich sei sie zum Gottesdienst gegangen und habe sich, bescheiden gekleidet, unter die betenden Frauen gemischt.

Der Kaiser stellte seiner Mutter große Mittel zur Verfügung. Mit diesen Geldern hat Helena von Trier bis Palästina Kirchen gebaut. In hohem Alter noch ist sie nach Jerusalem gereist, um die heiligen Stätten zu suchen, die um diese Zeit unter den römischen Bauten von Aelia Capitolina verschwunden waren, der Stadt, die Kaiser Hadrian nach dem jüdischen Aufstand unter Bar Kochba auf den Trümmern Jerusalems gegründet hatte. Die Überlieferung sagt, daß Helena in Jerusalem das Heilige Grab wiederentdeckt und das Kreuz Christi gefunden habe. Die Auffindung des Kreuzes hat die Christen in der ganzen Welt durch alle Jahrhunderte hindurch bewegt. Immer wieder haben die Künstler das Motiv aufgegriffen. Das Relief der Kaiserin Helena gehört zu einer Darstellung der Szene auf einem Steinkreuz aus Kelloe im Norden Englands. Das Fresko stammt aus einer der Höhlenkirchen bei Ürgüb im Innern Anatoliens. Kaiserin Helena und Kaiser Konstantin halten das Kreuz zwischen sich.

Um dieses «Wahre Kreuz Christi», seine Auffindung und seine weiteren Schicksale spinnen sich zahlreiche Legenden. Sie sind, wie so viele Legenden, eine Mischung aus Wahrheit, Frömmigkeit und Poesie. Sie umhüllen die Tatsachen mit einem Schleier, den zu heben keine Notwendigkeit besteht.





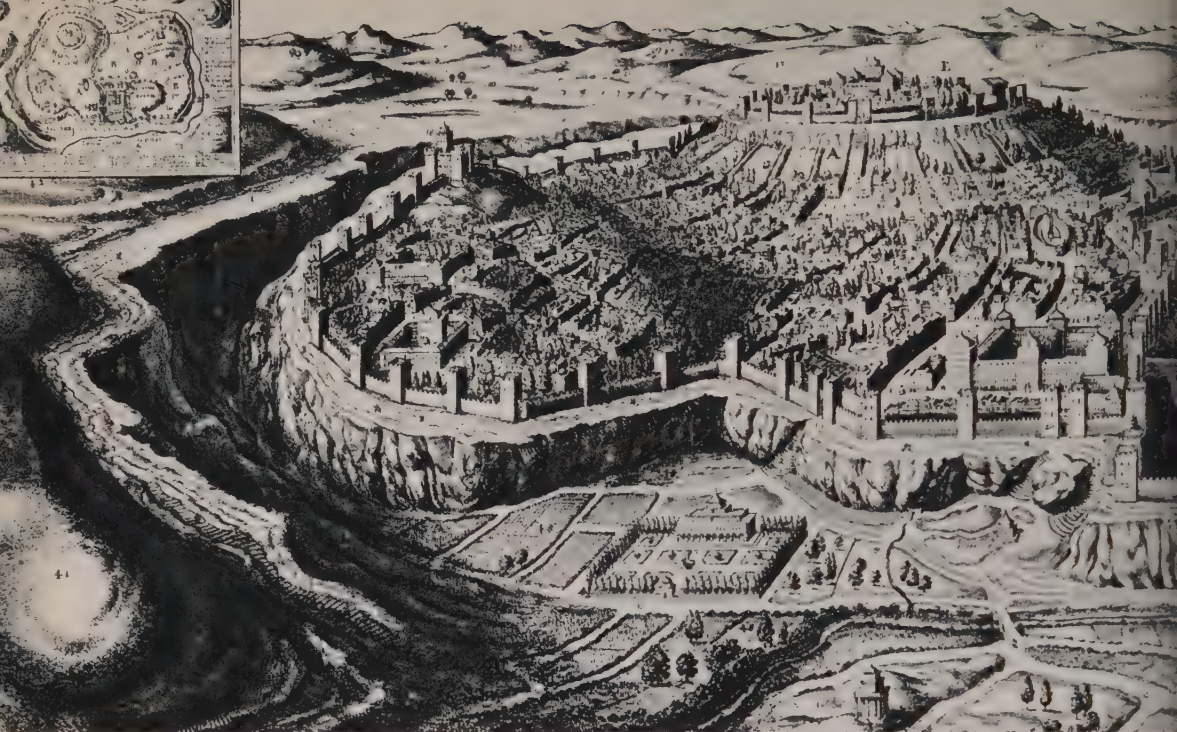
Weltweite Wirkungen

gingen von der neuen christlichen Metropole des Imperium Romanum aus. Konstantinopel begann, das Erbe der großen hellenistischen Städte des Ostens anzutreten. Alexandria, Antiochia, Ephesos blickten nach dem glanzvollen Hof von Byzanz, an dem Philosophen, Theologen und Künstler gleich wohlwollend von Konstantin aufgenommen wurden. Griechisch, Lateinisch, Literatur, Philosophie, die Kunst der Rede und die Wissenschaft des Rechts wurden gelehrt. Um die Stadt zu füllen, holte der Kaiser Menschen aus allen Teilen des weiten Reiches in seine neue, schnell aufblühende Residenz.



Die Wiederentdeckung der verehrungswürdigen heiligen Stätten in Jerusalem bewegte die Menschen tief. Die Christenheit besann sich auf das Land, aus dem vor dreihundert Jahren ihre Religion gekommen war, besann sich auf die Stadt der Passion Jesu Christi.

Der Versuch des Malers Danielo Hersio, in seiner Zeichnung das Bild Jerusalems nach der Bibel zu rekonstruieren, spiegelt etwas vom Glanz Zions wider, auch wenn es nur in Einzelheiten die archäologischen Tatsachen wiedergibt. Der Eindruck, den diese in einem wüsten Felsengebirge liegende, mauerumgürtete Stadt auf einen frommen Pilger macht, wenn er



sie, vom Toten Meer kommend, von der Paßhöhe neben dem Ölberg aus zum ersten Male erblickt, entspricht durchaus dieser phantasievollen Zeichnung. Die Vorstellungskraft eines Künstlers ist imstande, einen seelischen Sachverhalt genauer wiederzugeben, als die Photographie dies vermag. Und die Rekonstruktion des Tempels Salomonis auf dem Stich, der noch einmal Jerusalem wiedergibt, dürfte sogar die so lange schon vergangene prunkvolle Wirklichkeit recht gut darstellen.

Das Photo zeigt die Kuppel des Felsendomes. Er ist an der Stelle des alten Tempels Jahwes am Ende des 7. Jahrhunderts nach Christi Geburt auf Befehl 'Abd el-Maliks, des «Vaters der Könige» und Kalifen von Damascus, errichtet worden. Der Felsendom ist von griechischen Architekten in byzantinischem Stil erbaut worden. Der Felsen, über dem die Kuppel sich wölbt, hat eine lange Geschichte. Auf diesem Stein hat schon der Altar gestanden, an dem Abraham seinen Sohn Isaak opfern wollte.

In dieser mohammedanischen Moschee zieht sich um die Galerie unter der Kuppel ein breites blaues Band, auf dem mit sehr alten goldenen Lettern in kufischer Schrift ein Text aus einer Sure des Korans aufgezeichnet ist. In dem Text kommen die Worte vor: «Der Messias Jesus ist nur der Sohn der Maria, der Gesandte Gottes und seines Wortes, das er in Maria gelegt hat.»



Konstantin ließ eine Basilika errichten und daneben einen Bau, der das Heilige Grab barg. Der Felsen von Golgatha lag «nur einen Steinwurf weit» in einem nach Süden offenen, von Kolonnaden geschmückten Hof, der sich an die Kirche anschloß. Das Mosaik in Santa Pudenziana in Rom aus dem 5. Jahrhundert ist eine fast zeitgenössische Wiedergabe der damaligen Raumverhältnisse. Es zeigt Christus sitzend vor einem Felsen, auf dem ein großes, mit Juwelen geschmücktes Kreuz steht. Diese Darstellung entspricht einer zu jener Zeit geübten Zeremonie, bei der der Bischof von Jerusalem auf seinem Bischofsstuhl am Fuß des Felsens von Golgatha thronte. Die Bauten auf der linken Seite des Mosaiks sollen jedenfalls die Basilika Konstantins darstellen.

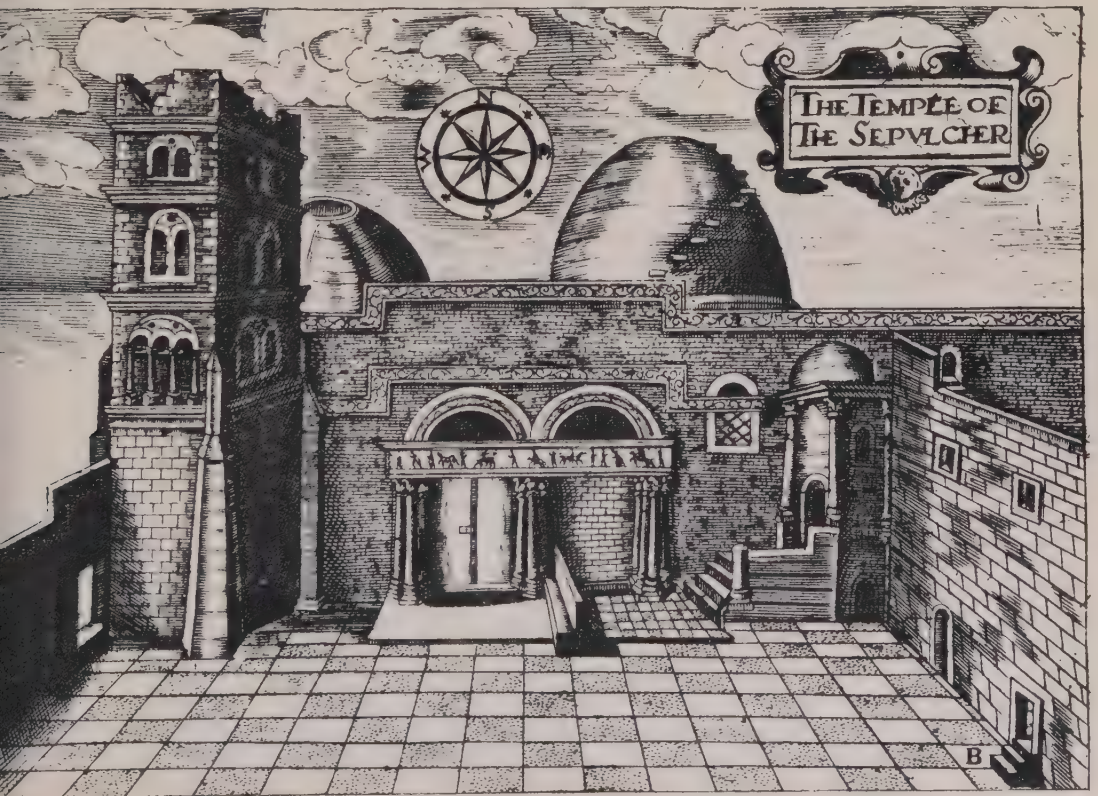
Diese konstantinische Kirche ist im Jahre 614 von den Persern zerstört worden. Die danach wiederaufgebaute Kirche ist von den Kreuzrittern durch eine neue ersetzt worden, die im Jahre 1810 einer Feuersbrunst zum Opfer fiel. Die Zeichnung links oben ist eine Darstellung der Kreuzritterkirche aus dem 14. Jahrhundert. Der Stich rechts unten zeigt, wie die Kirche in der Renaissance ausgesehen hat. Die Photographie gibt den heutigen Bau wieder, der überwiegend aus dem 19. Jahrhundert stammt.

In der Grabeskirche, die von den östlichen Christen die Auferstehungskirche genannt wird, liegen heute das Heilige Grab und der





Hügel von Golgatha unter einem Dach. Da Jerusalem auf Felsengrund gebaut ist, lassen sich in vielen Fällen Feststellungen über die Lage historischer Plätze mit großer Sicherheit treffen. Ebenso wie der Ort des Tempels Salomonis und der Burg Davids bekannt sind, ebenso sind das Grab und Golgatha als historisch zu betrachten.



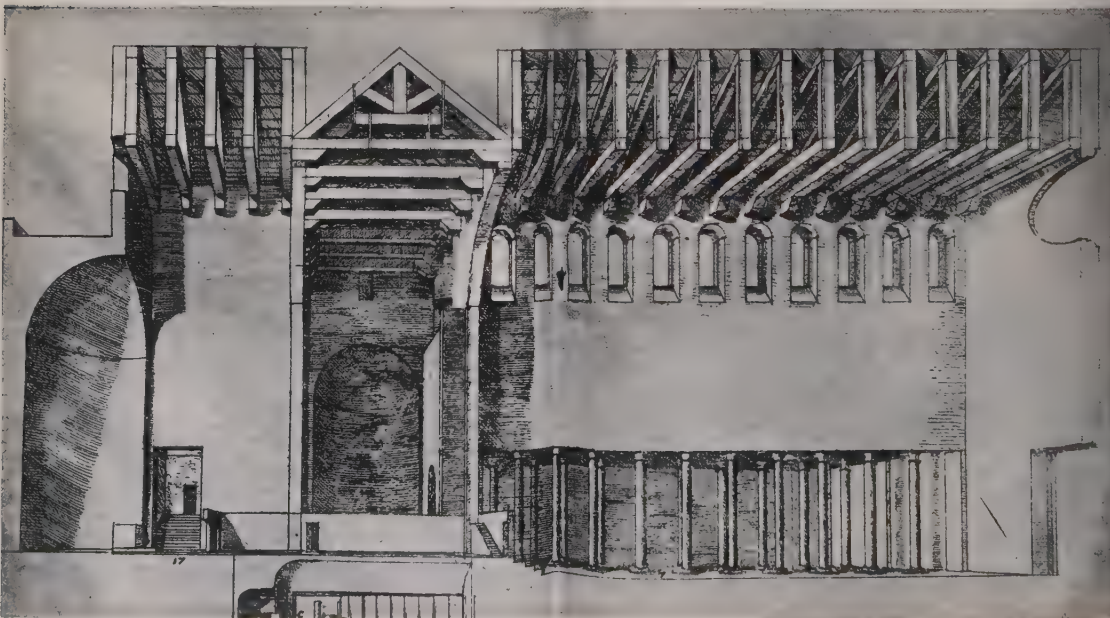
Lukas 2:7 sagt:

«Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.»

Diese Herberge ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine Höhle gewesen. Noch heute werden in der Gegend von Bethlehem solche Höhlen als Unterkunft benutzt. Eine Nachricht über Bethlehem als den Ort der Geburt Jesu Christi stammt von Justin dem Märtyrer etwa aus dem Jahre 160. Achtzig Jahre später berichtet Origenes, selbst die Feinde des Glaubens zweifelten nicht an der Tatsache, daß an dem von den Christen verehrten Platz Jesus geboren sei. Kaiser Hadrian, der von 117 bis 138 regierte, hat durch seine sorgfältige Feindseligkeit gegen die heiligen Stätten, die von den Christen verehrt wurden, einhundertachtzig Jahre später ihre genaue Ortsbestimmung erleichtert. Über dem Heiligen Grab hatte er eine Statue Jupiters aufstellen lassen, auf Golgatha ein Marmorbild der Venus. Die Höhle, in der Jesus Christus geboren ist, hatte er zu einem Heiligtum des Adonis, des Liebhabers der Venus, gemacht.

Die Kaiserin Helena ließ über der Geburtsstätte eine Kirche errichten. Unter der Kirche ist die Geburtshöhle auf der Zeichnung deutlich zu erkennen. Die Baugeschichte dieser Basilika ist umstritten. Sicher ist, daß Justinian den Chor hinzugefügt hat, aber möglicherweise ist das Kirchenschiff selbst noch das aus der Zeit Konstantins. Diese Kirche, mehrfach in der Geschichte aufs wunderbarste gerettet, ist niemals zerstört worden. Viele Pilgerberichte bestätigen, daß sich die Geburtskirche auch im weiteren Verlauf der Jahrhunderte kaum verändert hat.

Die Kreuzritter fanden sie unversehrt vor. Hier wurde am Weihnachtsabend des Jahres 1101, dreihundertundein Jahr nachdem Karl der Große römi-





scher Kaiser geworden war, Herzog Balduin zum ersten König von Jerusalem gekrönt. Der letzte in dieser Welt, der den Titel eines Königs von Jerusalem geführt hat, ist Kaiser Franz Joseph von Österreich gewesen. Von außen macht der Bau mit seinen altersgrauen Steinen einen strengen, festungsartigen Eindruck. Das Atrium ist verschwunden. Das Portal, durch



welches man heute die Kirche betritt, ist bis auf einen kleinen Durchgang zugemauert. So ist man überrascht von der Weite ihres Inneren, einem Raum von großer Einfachheit und schöner Harmonie der Maßverhältnisse. Der einzige Eroberer, der an dieser Kirche etwas zerstört hat, ist ein Engländer gewesen. Wir müssen ihm dankbar sein. Die griechischen Mönche hatten im 19. Jahrhundert den Altarraum vom Kirchenschiff durch eine architektonisch ziemlich unglückliche Zwischenmauer getrennt. Durch nichts waren sie zu bewegen, diese Mauer wieder zu entfernen. Nach der Eroberung Bethlehems durch die Engländer im ersten Weltkrieg hat der Truppenkommandeur in den wenigen Tagen, da er die unbeschränkte Befehlsgewalt in der Stadt hatte, diese Mauer von seinen Soldaten niederreißen lassen. Diesem energischen, archäologisch gebildeten Offizier verdanken wir es, daß wir den Raum heute wieder in seiner alten Schönheit bewundern können.

Die Figuren in der unteren Reihe des Mosaiks sind die Vorfahren Christi. In dem Band darüber sind die Plätze von Konzilen durch ihre Kirchen dargestellt. Die eine der Kirchen ist die von Antiochia, eine andere die von Sardica, dem heutigen Sofia. Beide Kirchen existieren nicht mehr. Auf den Altären liegen Evangelien. Eine griechische Inschrift weist auf das Konzil von Konstantinopel vom Jahre 381 hin, in dem die Göttlichkeit des Heiligen Geistes zum Dogma der Kirche erklärt wurde.

Seitlich des Hochaltars führen zwei Treppen in die Geburtsgrötte hinab. Sie ist heute kostbar mit Marmor ausgestattet. Der Platz der Geburt, der genau unter dem Hochaltar liegt, ist durch einen silbernen Stern bezeichnet, der die Umschrift trägt: «HIC DE VIRGINE MARIA JESUS CHRISTUS NATUS EST – Hier ist Jesus Christus von der Jungfrau Maria geboren worden.»

ist ein Ereignis gewesen, das für den Glauben, für die Kirche und für die kaiserliche Politik von gleich großer Bedeutung gewesen ist.

In demselben Augenblick, als die neue Religion sich endlich durchgesetzt hatte, wurde sie von inneren Zwistigkeiten in ihren Grundfesten erschüttert. Es waren zwei Häresien, die an ganz entfernten Orten zu gleicher Zeit entstanden waren. Die erste hatte einen verhältnismäßig geringfügigen Anlaß. Donatus, ein fanatischer afrikanischer Christ, unterstützt von einem Bischof von Karthago, der den gleichen Namen trug, verlangte, daß Bischöfe, die sich bei den letzten Verfolgungen schwach gezeigt, den Glauben verleugnet oder die heiligen Schriften der Polizei ausgeliefert hätten, ihrer Ämter zu entheben seien. Die Bewegung, die als Donatismus in die Geschichte eingegangen ist, nahm sehr schnell einen politischen Charakter an. Da die Donatisten mit ihren Forderungen nicht durchdrangen, setzten sie an vielen Plätzen Gegenbischöfe ein. Konstantin hatte schon im Jahre 314 ein Bischofskonzil nach Arles in Gallien einberufen, um diese Sache aus der Welt zu schaffen, aber der Donatismus hat bis zur Eroberung Nordafrikas durch die Araber bestanden.

Der andere Streit hatte einen sehr viel tiefergehenden Grund. Arius, ein Priester in Ägypten, hatte den Streit entfacht durch die Behauptung, daß Christus, der Sohn, Gott, dem Vater, nicht wesensgleich, sondern nur wesensähnlich sei. Christus sei nur der göttliche Logos und als solcher ein erschaffenes Wesen. Diese Frage hat zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen geführt, und gerade diese Leidenschaftlichkeit ist ein Beweis dafür, wie ernst die Christenheit es damals mit allen Fragen des Glaubens genommen hat.





Konstantin berief ein allgemeines Konzil aller Bischöfe ein – das erste ökumenische Konzil der Christenheit. Die Zahl der Bischöfe, die seinem Rufe folgten, wird symbolisch mit dreihundertachtzehn angegeben. Es ist die Zahl der Knechte, mit denen Abraham, gemäß Genesis 14:14, auszog, seinen Bruder zu befreien. Ein Verzeichnis der Konzilteilnehmer ist erhalten. Es gibt wertvolle Aufschlüsse über die Ausdehnung, die die Kirche zu jener Zeit schon erreicht hatte. Das Konzil tagte im kaiserlichen Palast in Nicaea. Der Kaiser selbst führte den Vorsitz. Sein Stellvertreter war der spanische Bischof Hosius von Cordoba. Der Hauptgegner des Arius war Athanasios, der spätere Patriarch von Alexandria. Die Lehre des Arius wurde verdammt. Das Bild zeigt den mit dem «Anathema» belegten Arius unter den Füßen der Versammlung. Gemalt ist es von Michael Damaskinos, der, nach einer kretischen Überlieferung, der Lehrer Grecos gewesen ist. Damaskinos gehörte einer Malerschule an, die im 16. Jahrhundert auf Kreta eine späte Blüte erlebte.

Der Kaiser entließ die Bischöfe mit der Ermahnung, sich nicht gegenseitig zu zerreißen. Er war liebenswürdig genug, diese Ermahnung bei einem Bankett auszusprechen, das er den Bischöfen gab.

Der Beschluß des Konzils von Nicaea ist, in der Fassung aus dem Jahre 381, als *Symbolum Nicaenum* das Glaubensbekenntnis der heutigen Christenheit. Das Konzil hat die Einheit des Glaubens und der Kirche gerettet. Die arianische Häresie allerdings hat noch ein paar hundert Jahre gelebt, ehe sie aus der Geschichte verschwunden ist.

Nicaea liegt hundert Kilometer südöstlich von Konstantinopel. Es ist heute ein kleines türkisches Dorf von kaum fünf hundert Einwohnern in einer verlorenen und schwer zugänglichen Ecke Anatoliens. Früher ging hier die



Vie ein frischer Wind

fuhr der Geist des neuen Glaubens über die müde gewordene Spätantike dahin. Nachdem Rom seine Weltherrschaft angetreten hatte, war das Reich in einem jahrhundertelangen Prozeß hellenisiert worden. In weiteren Jahrhunderten gab der Orient, was er an hellenischer Kultur empfangen hatte, dem Westen verwandelt zurück. Der Hellenismus wurde orientalisiert. Diese hellenisch-orientalische Spätantike mit dem Christentum zu einer neuen Kultur verschmolzen zu haben, ist die Leistung von Byzanz.

Ein Meisterstück hoher Vollkommenheit und reifer Beherrschung der künstlerischen Mittel ist der silbervergoldete liturgische Fächer. Der Erzengel mit den Flammenrädern und dem Randornament aus Pfauenfedern ist ganz byzantinisch. Dieser liturgische Fächer ist 1908 in der Nähe von Aleppo in der



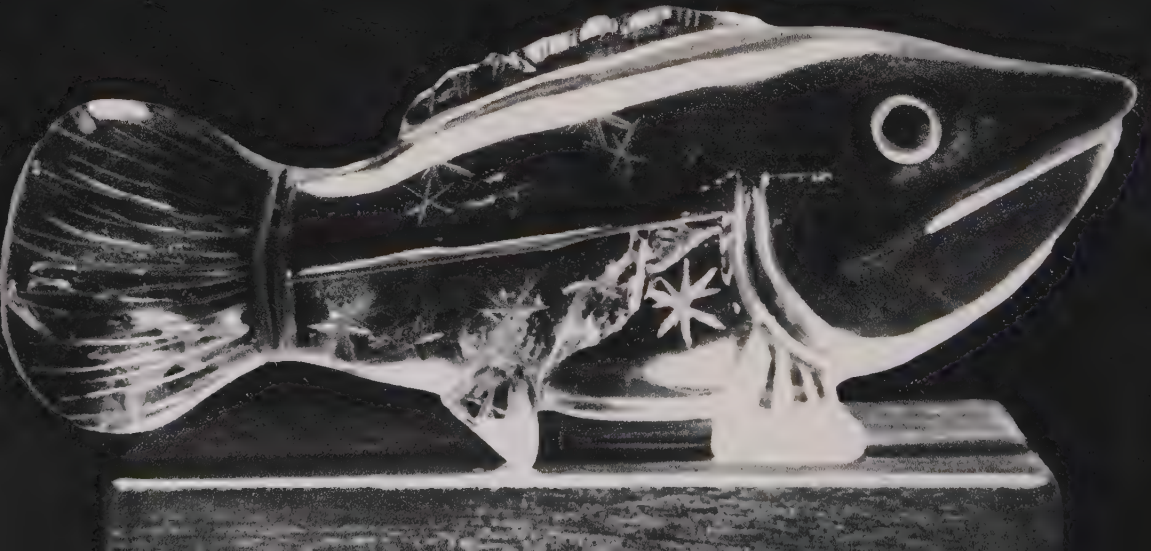


Syrischen Wüste gefunden worden. Eine ganz eigentümliche Arbeit ist das Medaillon mit der Kreuzigung. Christus steht auf einem viereckigen Podest, eine sehr selten vorkommende Darstellung. Das Kreuz und der Leib Christi sind in merkwürdiger Weise ineinander verwoben. Nur der Kopf ist deutlich erkennbar. Ursache dieser ungewöhnlichen künstlerischen Konzeption ist die in der frühen Zeit

noch weitverbreitete Scheu, das Leiden Christi bildlich darzustellen. Die kleinen Kreuze rechts und links der Figur stellen den gestirnten Himmel dar. Diese silberne Seltenheit ist auf der Krim gefunden worden. Obwohl der Meister offenbar nur ein kleiner Provinzhandwerker gewesen ist, hat auch er den Hauch des neuen Geistes verspürt.

Eine Rarität besonderer Art ist der Fisch, jenes häufige Symbol der ersten Zeit. Er ist aus einem Stück Bergkristall geschnitten. Er wird auf das 6. Jahrhundert datiert und stammt wahrscheinlich aus Ägypten.

Es ist ein unerhörter Reichtum an künstlerischen Leistungen, mit dem Byzanz die Welt beschenkt hat. Ein völlig neues Lebensgefühl ist die Quelle gewesen, aus der die Kraft zu diesen Schöpfungen entsprungen ist. Die großen Ausstellungen byzantinischer Kunst, die in den letzten Jahren in Europa gezeigt worden sind, haben die Bewunderung unserer wieder müde gewordenen Welt erregt. Immer deutlicher erkennt man auch, welch starken Einfluß die christliche Kunst von Byzanz durch das ganze Mittelalter hindurch auf Westeuropa ausgeübt hat.





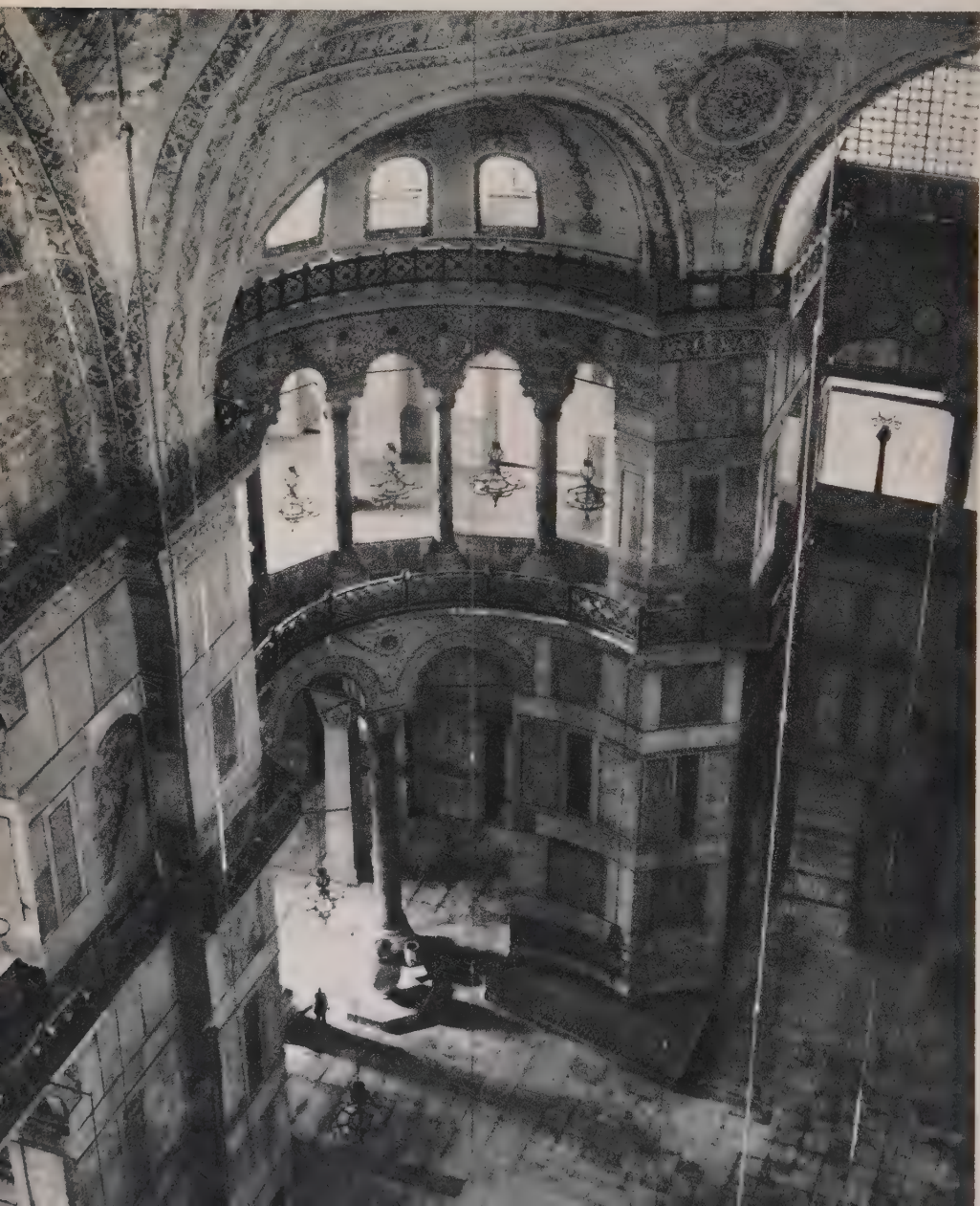
weihundert Jahre sind vergangen

von dem Tag an, da Konstantin der Große den Grundstein zur Peterskirche in Rom gelegt hatte, bis zu dem Tag, da Kaiser Justinian mit einem feierlichen Gottesdienst die Hagia Sophia in Konstantinopel einweiht. Neue Namen sind in der Geschichte aufgetaucht, Namen, die den Ohren der Mittelmeervölker fremd geklungen haben müssen. Ermanarich gründet das Reich der Ostgoten in Südrussland. Shapur II., König von Persien, bewahrt durch einen blutigen Sieg die Länder des Mittelmeers davor, von den Hunnen überschwemmt zu werden. Alarich, König der Westgoten, erobert Rom. Geiserich, König der Vandalen, erobert Nordafrika. Chlodwig, aus dem Geschlecht der Merowinger, gründet das Frankenreich.

Unter Justinian erreicht Byzanz noch einmal einen Höhepunkt von Macht und Glanz. Drei Jahre nach dem Tod dieses großen Herrschers wird in den Wüsten Arabiens der Prophet Mohammed geboren. In der gleichen Epoche erobert der Buddhismus Zentralasien, China, Korea und Japan.

Justinian hat vom Jahre 527 bis zum Jahre 565 regiert. Seine Feldherren Belisar und Narses eroberten von den Vandalen Nordafrika zurück und vernichteten das Ostgotenreich in Italien. Justinian hat eine erstaunliche Tätigkeit entfaltet. Neben der Verwaltung seines Reiches, der Sammlung der römischen Gesetze und der Förderung der Wissenschaft hat er in Kon-

stantinopel, in Jerusalem und an anderen Plätzen des Reiches zahlreiche Kirchen und Hospitäler gebaut. Er hat den kaiserlichen Palast erweitert, ein Senatsgebäude errichtet, den Bau eines Aquädukts für Alexandria befohlen und einen Hafen in Konstantinopel ausstechen lassen. Der Höhepunkt seiner schöpferischen Begeisterung, seines Lebens und seiner Regierungszeit ist die Einweihung der Hagia Sophia, der Kirche der Heiligen Weisheit, gewesen. Nur selten in der Geschichte geschieht es, daß eine Kultur sich auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung so bedeutend, so stolz und so glanzvoll darstellt, wie Byzanz es in diesem Meisterwerk der Weltarchitektur getan hat.





Das neue Lebensgefühl der Christenheit war davon bestimmt, daß die Welt des Diesseits durch den Glauben an den einen allmächtigen, unsichtbaren und unvorstellbaren Gott mit dem Jenseits verbunden war. Der menschengewordene Sohn Gottes war der Mittler zwischen den Gläubigen und Gott. In der Kirche der Heiligen Weisheit ist dieses Lebensgefühl auf eine wunderbare Weise zum Ausdruck gebracht. Obwohl nach strengen statisch-mathematischen Gesetzen berechnet und aus realen Steinen errichtet, ist diese Architektur vollkommen spirituell, vollkommen geistig. Blickt der Beschauer zu der mächtigen Kuppel empor, hat er das Gefühl, daß der irdische Raum in den himmlischen übergeht. Es ist der schönste Innenraum, der je von Menschenhänden gebaut worden ist. Den Zeitgenossen erschien er so erstaunlich, daß sie glaubten, Engelshände hätten bei dem Bau geholfen.

Auch hier ist die Photographie kein zulängliches Mittel, den rechten Eindruck zu vermitteln. Die

Zeichnung gibt das Monumentale, das dieses gewaltige Steingebirge hat, besser wieder als das Photo.

Der erhabene Eindruck, den das Innere der Kirche auf den Beschauer macht, ist ein unvergeßlicher Augenblick des Lebens. Von den Größenverhältnissen kann man sich ein Bild machen, wenn man die Höhe des Raumes mit dem Mann vergleicht, der links unten steht.

Die Hagia Sophia war mit einer unerhörten Pracht ausgestattet. Der Bau hat 320 000 Pfund Gold gekostet. Aus allen Teilen des Reiches wurde der herrlichste Marmor herbeigeschafft. Der mit Edelsteinen reich verzierte Altar war aus reinem Gold. Die Wände waren von den wunderbarsten Mosaiken bedeckt. Nach dem Bildersturm wurde die Kirche mit neuen Mosaiken geschmückt. Der Erzengel ist ein Meisterwerk des 9. Jahrhunderts.

Die gesamte Christenheit, damals noch im Glauben vereint, hat sich in diesem herrlichen Bauwerk stolz bestätigt gefühlt.

Byzanz in seinem goldenen Zeitalter

kann man nicht verlassen, ohne einen Blick auf sein weiteres Schicksal zu werfen. Freilich, es ist ein Schicksal, das mit einer der größten Tragödien der Geschichte endet.

Die byzantinische Kultur ist in ihrem tiefsten Grund immer griechisch gewesen und immer griechisch geblieben. Darauf beruht die eigentümliche Süleinheit, die sie bis zu ihrem Untergang bewahrt hat. In dieser Welt griechischer Kontinuität ist die Tradition der Antike durch die bewegte Zeit der Völkerwanderung und durch unser ganzes Mittelalter hindurch lebendig geblieben.

Nach den Stürmen des Bilderstreits, der viel zur Entfremdung zwischen Byzanz und Rom beigetragen hat, folgte eine Epoche, die als das zweite goldene Zeitalter bezeichnet wird. Es ist dies die gleiche Zeit, in der in Europa die romanische Kunst entsteht. Unersetzliche Kostbarkeiten waren von den Ikonoklasten zerstört worden. Die schier unerschöpfliche Lebenskraft dieser späten griechischen Welt brachte neue Kostbarkeiten hervor. Ein besonders schönes Stück ist der Verolischrein aus dem 10. Jahrhundert.





Auf den Elfenbeintafeln, mit denen der Schrein verkleidet ist, sind in heiterer Freiheit Szenen der klassischen Mythologie dargestellt.

Aus dem gleichen Jahrhundert ist die Elfenbeinikone, welche die Krönung des Kaisers Romanos und der Kaiserin Eudoxia durch Christus darstellt. Zur Zeit dieser Kaiserkrönung herrschte in Deutschland Otto der Große. Die ottonische Kunst ist eine Tochter der byzantinischen Kunst. Seinen Sohn verheiratete der deutsche Kaiser mit einer byzantinischen Prinzessin. Es gab in dieser Epoche keine vornehmeren Frauen. Während Byzanz unter Romanos Tribut an das Reich von Kiew zahlte, führte der türkische Khan Kara Bochra seine Untertanen dem Islam zu.

Aus der Zeit Konstantins IX. Monomachos, 1042 bis 1055, ist die Krone mit den Emailbildern, die sie geschmückt haben, erhalten geblieben. Diese Krone besitzt heute das Nationalmuseum in Budapest. Wahrscheinlich ist die Krone schon damals als Geschenk des Kaisers an den ihm befreundeten König Andreas I. von Ungarn überreicht worden. Um alle Kostbarkeiten der byzantinischen Kunst kennenzulernen, müßte man um die halbe Welt reisen. Von den beiden äußeren Plaketten stellt die eine die Demut, die andere die Wahrheit dar, zwei einer Kaiserkrone wahrhaft würdige Symbole. Die beiden mittleren Plaketten stellen Tänzerinnen dar.

So glanzvoll die Kunst dieses Zeitalters gewesen ist, der unaufhaltsame Verfall des Reiches hatte begonnen. Unteritalien ging an die Normannen verloren. Der größere Teil Kleinasien wurde von den Seldschuken erobert. 1054 erfolgte die endgültige Trennung der römisch-katholischen von der griechisch-orthodoxen Kirche.

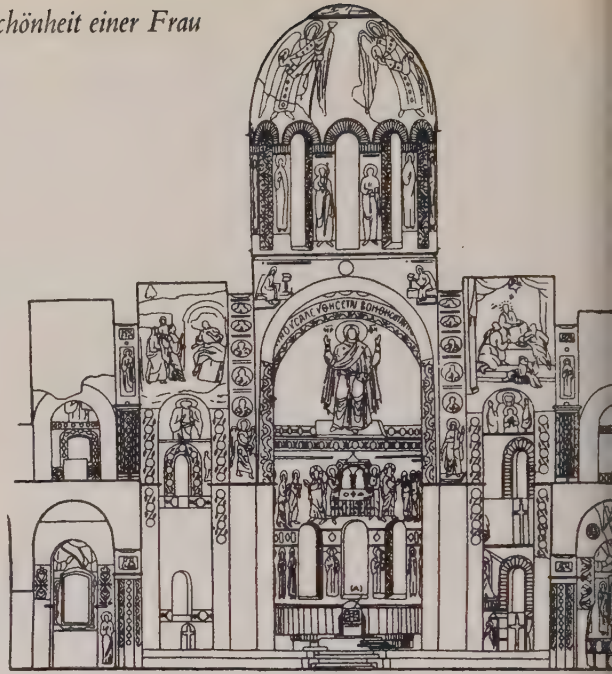
Die Herrlichkeit eines Gottesdienstes und die Schönheit einer Frau

haben ein ganzes Volk für das Christentum gewonnen.

Schon in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts hatte der Patriarch Photios Missionare nach Rußland geschickt. Die Großfürstin Olga von Kiew wurde bei einem Besuch in Byzanz vom Patriarchen in der christlichen Lehre unterwiesen und vom Kaiser selbst getauft. Ihr Sohn Swiatoslaw, ein großer Kriegsherr, der die Grenzen seines Reiches von Kiew bis zur Wolga und zur Donau ausdehnte, blieb aber noch Heide. Erst ihr Enkel Wladimir I. vermochte seine Gefühle so weit mit den Notwendigkeiten der Politik in Übereinstimmung zu bringen, daß er den Entschluß faßte, sich taufen zu lassen.

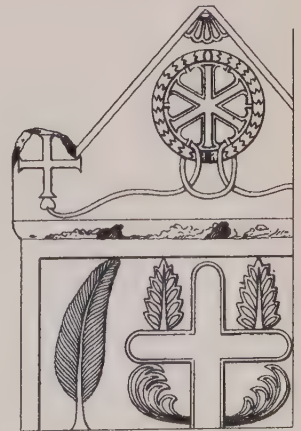
Kaiser Basileios II. hatte den Herrscher von Kiew um Hilfe bei der Unterdrückung eines Aufstandes gebeten, und ihm als Lohn die Hand der Prinzessin Anna, seiner schönen Schwester, versprochen. Nachdem Wladimir die zugesicherte Hilfe geleistet hatte, ließ die Neigung des Kaisers, sein Versprechen einzuhalten, sogleich nach. Der erzürnte Großfürst griff noch einmal zu den Waffen, diesmal gegen Byzanz, und eroberte die Krim. Nunmehr war der Kaiser bereit, sein Versprechen zu erfüllen. Aber natürlich konnte man einer Prinzessin von Byzanz, das seit sechseinhalb Jahrhunderten christlich war, nicht zumuten, einen Heiden zu ehelichen.

In der Chronik Nestors, des ersten russischen Geschichtsschreibers, der im Anfang des 12. Jahrhunderts die Ereignisse aufgeschrieben hat, wird berichtet, daß der Großfürst eine Gesandtschaft ausschickte mit der Aufgabe, die Rituale der Verehrung Gottes bei den Moslim, den Juden, den Germanen und den Griechen zu prüfen. Das Urteil der Kundschafter ins Gelobte Land des Glaubens ist sehr unterhaltsam zu lesen. Die Byzantiner haben für die Gesandten aus Kiew offenbar die ganze Pracht eines Festgottesdienstes in der Hagia Sophia entfaltet. Von diesem Gottesdienst berichteten die Gesandten ihrem Herrn: «Wir wußten nicht mehr, ob wir im Himmel oder auf Erden seien . . . Gott wohnt unter diesen Menschen. Ihr Gottesdienst ist schöner als der anderer Nationen. Wir können diese Herrlichkeit nicht vergessen.»





Großfürst Wladimir ließ sich taufen und heiratete Anna. Es war das erste mal in der Geschichte, daß eine im Purpur geborene Prinzessin die Frau eines Barbarenfürsten wurde. Die Hochzeit wurde im Jahre 989 mit byzantinischem und russischem Gepränge in Korsun auf der Krim gefeiert. In Kiew, der «Mutter der russischen Städte», begann Jaroslaw der Weise 1018 mit dem Bau der Hagia Sophia, die im Jahre 1061 vollendet wurde. Der Mittelbau der Kirche stammt noch aus dieser Zeit. Nach der Zeichnung kann man sich ein Bild davon machen, wie die Kirche ausgemalt war. Die Künstler dieser ersten Kirchenbauten in Rußland sind Griechen gewesen. Jaroslaw kann als ein europäischer Herrscher betrachtet werden. Durch Heiraten seiner Familie war er verwandt mit den Königshäusern von Schweden, Norwegen, Dänemark, Ungarn, Polen und Frankreich. Der Sarkophag Jaroslaws des Weisen ist erhalten geblieben. Er ist so rein



byzantinischen Stils, daß man annehmen darf, daß er in Konstantinopel angefertigt worden ist.

Ein Blick in die Kathedrale von Nowgorod, die zwischen 1045 und 1052 erbaut worden ist, zeigt, wie sehr die russische Kirche eine Tochter von Byzanz ist. Später liebten es die Russen, Moskau das Dritte Rom zu nennen. Im Osten wie im Westen sind es junge Barbaren gewesen, die von den sterbenden Kulturen der alten Völker das Erbe des Christentums übernommen haben, um es zu neuer, großartiger Blüte zu bringen.





in einem einsamen Bergtal auf der Insel Chios,

das sich nach dem Meer zu öffnet, liegt das Kloster Nea Moni. Zu erreichen ist es nur in stundenlangem Fußmarsch oder auf dem Rücken eines Maultiers. Die Landschaft ist von tiefem Frieden erfüllt und von wahrhaft paradiesischer Schönheit. Nur weit draußen auf der blauen Ägäis sieht man die Schiffe der eiligen Menschen vorüberziehen, auf ihrer Fahrt von Smyrna nach dem Piräus, dem Hafen Athens.

Das Kloster ist 1042 von Kaiser Konstantin Monomachos gegründet worden. Es ist einmal ein reiches Kloster gewesen. Im Anfang unseres Jahrhunderts hat es noch zwanzig Mönche gehabt. Sie alle haben unterdessen das Zeitliche gesegnet. Nur zwei alte Nonnen, denen der Schlüssel zur Kirche anvertraut ist, geistern zeitlos durch die verfallende Pracht.

Der Kaiser hat seine besten Meister aus der Hauptstadt nach Nea Moni gesandt. Die Mosaiken sind erhalten geblieben. Eine Farbtafel zeigt die «Anastasis». Es ist die Auferstehung am Jüngsten Tage. Christus mit den Wundmalen erweckt als erste Adam und Eva von den Toten. Auf dem

Bild unten ist die eine der beiden Figuren der König Salomo, die andere wahrscheinlich König David. Die Farbe seines Heiligenscheins ist ein besonders seltenes herrlich leuchtendes Rot. Die Mosaiken aus der Zeit der mazedonischen Kaiser sind noch einmal Meisterwerke gewesen. Es ist die letzte Blüte dieser großen Kunst. Mosaiken dieser Epoche befinden sich in der Hagia Sophia und der Karye Djami in Konstantinopel, in der Koimesis-Kirche in Nicaea, in der Sophienkirche in Saloniki und in diesem verlassenen Kloster Nea Moni auf Chios.





Die frommen Nonnen,

die in diesem jetzt in Oxford befindlichen Manuskript porträtiert sind, haben um das Jahr 1400 gelebt, als das letzte byzantinische Herrschergeschlecht der Paläologen schon an der Regierung war. Sollte von diesen Nonnen eine das siebenzigste Lebensjahr erreicht haben, hat sie die Schrecken der Eroberung noch erlebt. Die Osmanen hatten unterdessen bei Gallipoli ihren Fuß auf europäischen Boden gesetzt und den Balkan erobert. Es ist

fast unbegreiflich, wie angesichts des immer drohender sich nahenden Verhängnisses dieses Byzanz nicht müde wird, die schönsten Werke der Kunst hervorzubringen. Diese Werke haben vielleicht nicht mehr den Rang des ersten oder des zweiten goldenen Zeitalters. Dafür zeigen sie eine außerordentliche Verfeinerung – die Eleganz einer gepflegten Verfallszeit. Zur gleichen Zeit blüht noch einmal die Wissenschaft auf. Das Studium der Antike nimmt einen breiten Raum im geistigen Leben ein. Noch am Ende seiner wechselvollen Geschichte mit ihren Höhen und Tiefen überreicht das sterbende Byzanz als nobles Abschiedsgeschenk jenem Europa, das ihm so viel zu verdanken hat und von dem es so schnöde verraten und verlassen werden wird, die Fackel, die in Italien das Feuer der Renaissance entzünden wird. Und das Erbe von Byzanz ist reich genug, daß es sogar noch zwischen dem Westen und dem Osten geteilt werden kann. Bis zu Peter dem Großen belebt der Geist von Byzanz die Kunst und die Kultur des aufsteigenden Rußland.

Auf den Wällen von Konstantinopel

ist das Christentum zehn lange Jahrhunderte hindurch gegen zahlreiche Belagerer verteidigt worden. Die in ihrer ganzen Länge erhaltene Landmauer, die vom Marmarameer zum Goldenen Horn verläuft, ist sechseinhalb Kilometer lang. Schon im Jahre 413 wurde durch den Reichsverweser Anthemios, der für den minderjährigen Kaiser Theodosios II. die Regierung führte, eine mit Türmen versehene Befestigungslinie angelegt. Dieser erste Wall hat Konstantinopel vor der Eroberung durch Attila bewahrt. Nachdem ein Erdbeben im Jahre 447 diese Befestigungslinie zum großen Teil zerstört hatte, wurde eine neue Mauer gebaut, ein Graben gezogen und vor diesem noch eine zweite Mauer angelegt. Der ganze Befestigungsgürtel hat eine Breite von sechzig Metern. Von der Grabensohle aus gemessen hat die Mauer eine Höhe von dreißig Metern. Sie hatte fast hundert Türme. Diese gewaltige Ruine wird auf der Welt nur noch von den Ruinen der Chinesischen Mauer übertroffen, die sich in einer Länge von zweitausend Kilometern durch halb Asien ziehen. Die Erbauung der Chinesischen





Mauer im 2. Jahrhundert vor Christi Geburt durch den Kaiser Shi Huang-ti, den Begründer der Ts'in-Dynastie, hat den Anlaß dazu gegeben, daß im Lauf einer langen Geschichte die Völker Innerasiens – Hunnen, Seldschuken, Türken, Mongolen – sich immer von neuem nach Westen in Bewegung gesetzt haben.

Die alten Steine der Mauer von Konstantinopel erzählen ein Epos des Mutes, der Tapferkeit, der Beharrlichkeit. Am Tor des heiligen Romanos ist der letzte Kaiser von Byzanz, Konstantin XI. aus dem Hause der Paläologen, von den christlichen Mächten Europas im Stich gelassen, am 31. Mai 1453 im Kampf gegen die Moslim gefallen.

Mehmet II. mit dem Beinamen Fehti, der Eroberer, zog siegreich in Konstantinopel ein. Am Morgen seines Sieges machte er das eroberte Konstantinopel zur Hauptstadt Istanbul des neuen Weltreichs der Osmanen.



Gentile Bellini hat den Sultan gemalt, wofür er in den Rang eines Paschas erhoben wurde. Der Mann, den das Porträt darstellt, ist nicht der Typus des brutalen Eroberers. Er ist ein Mann von feinen Gesichtszügen, über die ein Schleier von Melancholie gebreitet ist. Nach drei Tagen, während derer er den wilden Soldaten seines Heeres nicht wehren konnte, hat er dem Plündern und Morden Einhalt geboten. Er versprach den Christen Freiheit und Leben und setzte einen neuen Patriarchen ein, dessen Nachfolger noch heute in Istanbul residiert.



SOVIEL WIR VON DER WELT DER ANTIKE wissen, es ist nicht ganz leicht, sich ein Bild davon zu machen, was die Antike von der Welt gewußt hat. Die Geographie des Altertums fängt mit der Sage von der Fahrt Jasons und seiner Argonauten nach Kolchis an. Zweifellos liegt dieser Sage eine historische Erkundungsfahrt zugrunde, bei der die seetüchtigen und forschungs-freudigen Griechen das Schwarze Meer entdeckt haben. Die Argonauten-fahrt wird von den Historikern auf die Zeit zwischen 1150 und 1000 vor Christi Geburt angesetzt. König Salomos Expedition über See nach dem Lande Ophir ist etwa auf das Jahr 945 anzusetzen. Seine Schiffe liefen aus dem Golf von Akaba aus. Wo das Land Ophir liegt, ist ein noch immer nicht gelöstes Problem.

Noch vor dem Jahr 800 vor Christi Geburt haben die Phönizier die Kanarischen Inseln und Madeira entdeckt. 200 Jahre später haben Phönizier eine Umsegelung Afrikas durchgeführt. Sie haben ihre Fahrt im Roten Meer begonnen und sind über die Säulen des Herkules nach Ägypten zurück-gekehrt. Gegen Ende des 6. Jahrhunderts erreichte der Karthager Himilko Irland oder Britannien, vielleicht auch beide.

Der Feldzug des Darius ins Land der Skythen, der im Jahre 514 vor Christi Geburt stattgefunden hat, brachte das persische Heer bis Bessarabien. Teile der Streitkräfte des Darius, der mit einer Flotte in die Mündung des Don eingelaufen war, sind vielleicht sogar bis an die Wolga gelangt. Auf alten Karawanenstraßen nach Ostrußland und Westsibirien hat sich schon damals ein lebhafter Handelsverkehr abgespielt. Doch haben es die großen Kaufleute, die diese Handelswege kannten und beherrschten, meistens vorgezogen, sich in Schweigen zu hüllen. Ihr geographisches Wissen war das Monopol, auf dem ihr Reichtum beruhte.

Das 4. Jahrhundert erlebte den Zug Alexanders des Großen, der das Weltbild der Antike bis zum Aralsee, bis zum Hindukush und bis an die Grenzen Indiens erweiterte.

Um das Jahr 100 vor Christi Geburt entdeckte Hippalos die Möglichkeit, mit Hilfe der Monsune vom Ausgang des Roten Meeres über die offene See nach Indien und zurück zu fahren. Ein lebhafter Schiffsverkehr entwickelte sich. Die Fahrt vom Roten Meer nach Indien dauerte vierzig Tage. In den indischen Häfen trafen die römischen und ägyptischen Kaufleute die Händler aus dem fernen und geheimnisvollen China.

Die Geschichte der alten Seidenstraße, die vom Nordwesten Chinas über das Tarimbecken nach Persien führte, ist ein aufregendes Kapitel der Historie. In langen Perioden hat sie einen regelmäßigen Karawanenverkehr gesehen. Jahrhundertlang dazwischen war sie verödet. In der Hochblüte des Imperium Romanum, in den ersten beiden Jahrhunderten nach Christi



Geburt, war die Seidenstraße offen. Man weiß, daß die phönizische Stadt Tyros nicht nur Seide aus China importierte, sondern auch aus der Rohseide verfertigte kunstvolle Gewebe wieder nach China exportierte. Bei den Damen am chinesischen Kaiserhof waren damals Tyrosmuster *dernier cri*.

Der erste in den chinesischen Annalen verzeichnete Besuch von Römern in China hat im Jahre 120 nach Christi Geburt stattgefunden. Freilich, es waren keine offiziellen Abgesandten des römischen Kaisers, sondern Gaukler und Musikanten. In den Hou-han shu, den Annalen der jüngeren Han-Dynastie, wird dann von einer im Jahre 166 nach Christi Geburt in China eingetroffenen Gesandtschaft des Kaisers Marc Aurel berichtet.

Der Horizont des antiken Menschen ist weiter gewesen als wir

denken. Seine Kenntnis der Welt hat erheblich über die Grenzen des Römischen Reiches hinausgereicht. Große Gelehrte wie Polybios, Strabo, Plinius und der bedeutendste von ihnen, Claudius Ptolemäus, haben das geographische Wissen ihrer Zeit in Werken zusammengefaßt, die uns zum Teil erhalten geblieben sind. Mindestens also ist dieses weltweite Wissen unter den gebildeten Griechen und Römern der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt verbreitet gewesen.

Von Cäsar wissen wir, daß er, um der germanischen Bedrohung des Römischen Reiches von der Donau und vom Rhein her ein für allemal die Basis zu entziehen, den großartigen strategischen Plan gehabt hat, vom Kaspischen Meer aus einen umfassenden nach Westen gerichteten Feldzug zu unternehmen. Der Dolch des Mörders hat diesen Gedanken ausgelöscht, der an Kühnheit der Konzeption den Plänen Alexanders des Großen gleichkam. Wäre er durchgeführt worden, er hätte die Welt nicht weniger verändert, als es die Feldzüge des Mazedoniens getan haben.

Mit der Idee dieses Feldzuges erweist sich Cäsar fast als ein Mensch der Moderne. Die eigentümliche Leidenschaft des modernen Menschen, den Erdball bis in seine letzten Winkel kennenzulernen, gab es nur bei einzelnen.

Der Mensch der Antike lebte im sicheren Bereich einer fest in sich beruhenden Kultur. Er hatte nicht den Wunsch und nicht das Bedürfnis, die Grenzen dieses Bereiches zu überschreiten.

Für die Apostel und die frühen Missionare der ersten Jahrhunderte war die Lage eine ganz andere. Bei ihnen deckten sich Kenntnis und Interesse. Für sie bestand die Welt nicht allein aus der Kultur der Antike. Die Botschaft Christi war nicht nur für die Menschen dieser Kultur bestimmt. Sie war an alle Menschen gerichtet. Die Idee, daß es eine Menschheit gebe, ist in der Tat von allem Anfang an ein ganz moderner Zug des Christentums. Nicht zuletzt ist es diese Idee gewesen, die das Christentum befähigt hat, die Kultur der Antike zu überleben. So ist es auch kein Zufall, wenn die Überlieferung daran festhält, daß schon die Apostel selbst diese Idee in die Tat umgesetzt haben. Fast überall in der Welt, von Gallien bis Äthiopien, von Spanien bis Indien, glauben die Christen, daß es ein Apostel gewesen sei, der das Evangelium als erster in ihr Land gebracht habe.

Die Thomaschristen in Indien haben eine bis in sehr frühe Zeiten zurückgehende Überlieferung, daß ihre Kirche vom Apostel Thomas gegründet worden sei, der in Indien das Martyrium erlitten habe.

Ströme von Tinte sind vergossen worden, um zu beweisen oder zu widerlegen, daß diese Überlieferung den Tatsachen entspreche. Es gibt keine historischen Dokumentationen, die den Aufenthalt des heiligen Thomas in Indien beweisen. Aber wir haben schon gesehen, daß eine Reise von Palästina nach Indien in jenen Zeiten durchaus nichts Ungewöhnliches gewesen ist. Und Emigranten sind, unstet und flüchtig, in allen Epochen der Geschichte unterwegs gewesen. Nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 haben sich jüdische Emigranten an der Malabarküste angesiedelt.

Nachrichten über die Thomaschristen haben wir erst vom 4. Jahrhundert ab. Theophilus reiste als Gesandter des Kaisers Constantius im Jahre 354 nach Arabia Felix und Äthiopien. Seinen Rückweg nahm er über Indien. Er reformierte dort die kirchlichen Gebräuche, indem er sie denen im Römischen Reich üblich gewordenen anglich.

Am Ende des 6. Jahrhunderts hat ein Pilger Theodoros, der nach Gallien gekommen war, dem heiligen Gregor von Tours erzählt, daß es in Mylapore an der Malabarküste ein Kloster und eine Kirche gebe, in der die Gebeine des Apostels Thomas zuerst bestattet gewesen seien. Sie seien später nach Edessa in Mesopotamien gekommen. Ein syrischer Kalender aus dem 9. Jahrhundert gibt unter dem 3. Juli an: «St. Thomas. Er wurde in Indien von einer Lanze durchbohrt. Seine Gebeine ruhen in Urhai . . . Ein großer Festtag!» Urhai ist der syrisch-armenische Name für Edessa.

Die Christen in Indien haben zahlreiche Erinnerungen an den heiligen Thomas bewahrt und jahrhundertlang von Mund zu Mund weitergegeben. Die Historiker halten nicht viel von mündlichen Überlieferungen, so viele



überzeugende Beispiele für ihre Zuverlässigkeit auch immer erbracht werden mögen. Die Ereignisse des Trojanischen Krieges sind erst vierhundert Jahre, nachdem sie stattgefunden hatten, aufgezeichnet worden, und Homer hat sich als ergiebige historische Quelle erwiesen. Die Gedenkstätten und Geschichten, die es vom Apostel Thomas in Indien gibt, können nicht ohne jeden Anlaß entstanden sein. Auch sind die Überlieferungen mit zeitgenössischen, geschichtlich bekannten Persönlichkeiten verknüpft. Wie so oft wird wohl auch hier die Legende einen geschichtlichen Kern enthalten. Historisch wohlbegründet dagegen sind Nachrichten, die im Anfang des 17. Jahrhunderts nach Europa gelangten, daß es frühe christliche Missionen in China gegeben hat. Nach allem, was wir heute wissen, ist das Land der Mitte dreimal in der Geschichte nahe daran gewesen, christlich zu werden.

Eine Schlagzeile der Welpresse, wenn es sie damals schon gegeben hätte, wäre die Nachricht gewesen, daß im Jahre 1623 in Nordwestchina eine Steintafel aus dem Jahre 781 gefunden worden sei, die in chinesischer und syrischer Schrift ausführliche Kunde gebe von einer weiten Verbreitung des nestorianischen Christentums in China um die Mitte des 7. Jahrhunderts. Diese Sensation hat die Welt der Gelehrten damals nicht weniger in Aufregung versetzt, als es die Entdeckung der Schriftrollen vom Toten Meer in unseren Tagen getan hat.

Die allerältesten Nachrichten über das Christentum in China besagen, daß der Apostel Thomas auch dieses Land besucht habe. St. Franz Xavier, der

Apostel Indiens im Beginn der Neuzeit, bestätigt diese Überlieferung in einem Brief aus Amboina vom 10. Mai 1546. Er schreibt: «Viele Leute sagen, daß der Apostel St. Thomas in China gewesen sei.» Sehr aufschlußreich ist der Bericht von Caspar da Cruz, einem Dominikanermönch, der im Jahre 1554 nach China ging. In seinem «Tractado da China» schreibt er: «Als ich in dem Land war, in dem der Apostel St. Thomas den Märtyrertod erlitten hat (das heißt an der Malabarküste) . . . erfuhr ich, daß der Apostel vorher in China war, um dort das Evangelium zu predigen, und daß er, nachdem er dort einige Zeit gewesen war und gesehen hatte, daß er unter ihnen keine Frucht tragen konnte, nach Moleapor zurückkehrte, indem er drei oder vier Jünger . . . dort zurückließ.

In der Stadt Cantao (Kanton) . . . sah ich eine Kapelle . . ., in welcher sich die Figur einer sehr schön gestalteten Frau mit einem Kind auf dem Arm befand. Davor brannte eine Lampe. Da ich vermutete, daß es sich hier um Christliches handle, fragte ich einen der Laienbrüder und auch einige der Götzenpriester, was diese Frau bedeute. Aber niemand konnte es mir sagen, noch mir irgend etwas erklären. Es mag wohl ein Bild unserer Muttergottes sein, das die alten Christen angefertigt haben, oder St. Thomas dort zurückgelassen hat . . . Aber man kommt doch zu dem Schluß, daß alles vergessen ist. Es könnte ebensogut ein heidnisches Bildnis sein.»

Im Osten wie im Westen sind in der christlichen Überlieferung Historie und Poesie aufs innigste miteinander verquickt. Die Poesie verdient es, mit der gleichen Liebe betrachtet zu werden, mit der sie geschaffen worden ist. Die Historie verdient es, mit dem gleichen Respekt behandelt zu werden, mit dem ihre Tatsachen erforscht worden sind.

Diese Seite aus dem Codex Sinaiticus,

dem berühmten Bibelmanuskript aus dem Kloster der heiligen Katharina am Berge Sinai, zeigt ein Stück aus dem Brief des Apostels Paulus an die Galater. In der 3. Spalte in den Zeilen 7 bis 9 stehen die Worte:

ΟΤΕΔΕΗΛΘ'
ΤΟΠΛΗΡΦΜΑΤΟΥ
ΧΡΟΝΟΥ

hote de elthen to pleroma tou chronou – Als aber die Fülle der Zeit gekommen war . . ., was Luther übersetzt mit: «Da aber die Zeit erfüllet ward . . .»

ΜΕΝΟΥΣ ΤΩ ΟΥΤΩ
ΣΑΙΟΝ ΤΩ ΔΕ ΚΚΟ
ΜΟΥ ΗΝ ΑΝ ΗΛΙΕ
Ο ΟΥΝ Η ΑΛΛΑ ΟΥΝ
ΚΛΙΣ ΕΝ Η ΠΑΦΗ
ΤΑΙ ΑΝΤΑΥΤΟΙ ΑΜΑ
ΤΙΑΝ ΤΗΝ ΑΝΕΠΑΓΕ
ΛΙΑ ΕΚ ΤΗΣ ΤΕΩΣ
ΧΥΔΟΟΝ ΤΟΙΣ ΤΗΣ
ΟΥΣΙΝ
ΠΡΟΤΟΥ ΔΕ ΕΛΘΙΝ ΤΗ
ΤΗΣ ΤΙΝΥ ΤΙΟΝΟΜ
ΕΦΡΟΥ ΡΟΥ ΜΕΘΥ
ΚΛΙΟΜΕΝΟΙ ΕΙΣ ΤΗ
ΜΕΛΛΟΥΣ ΑΝ ΤΗΣ
ΑΙΤΟΚΑΛΥΦΟΙ ΗΝ ΑΙ
ΩΣΤΕ ΟΝΟΜΟΣ ΑΙ
ΔΑΤΩ ΓΟΣ ΗΜΩΝ
ΓΟΝΕΝ ΕΙΣ ΧΝΗΝ Α
ΕΚ ΤΗΣ ΤΕΩΣ ΑΙΚΑ
ΩΣΩ ΜΕΝΕΛΟΟΥ
ΣΗΛΑΣΤΗΣ ΤΗΣ
ΩΣΟΥ ΚΕΤΙ ΤΙΟΤΗΝ
ΔΑΤΩ ΓΟΝΕΣ ΜΕΝ
ΠΑΝΤΕΣ ΓΑΡ ΥΙΟΙ
ΘΥΣΤΕ ΔΙΑ ΤΗΣ ΤΗΣ
ΩΣΕΝ ΧΩΤΥ
Ο ΟΥΤΑΡ ΕΙΣ ΧΝΕΡΑ
ΠΤΙΣΟΝ ΤΕ ΧΝΟΝ
ΣΑΟ Ο ΟΥ ΚΕΝ ΤΟΥ
ΔΑΙΟ Ο ΟΥ ΔΕ ΕΛΛΗΝ
ΟΥ ΚΕΝ ΤΑ ΟΥΛΟΟΥ
ΔΕ ΕΛΑΤΟΥ Ο ΟΥ
ΚΕΝ ΤΑΡΣΗ ΚΑΙ ΘΗ
ΑΥΑΝ ΤΕΣΤΑΡ
ΜΕΙΣ ΕΣΤΕ ΕΝ ΧΩΤΥ
ΕΙΔΕΥΜΕΙΣ ΧΥΑΡ
ΤΟΥ ΑΚΡΑΜΕΙΣ
ΜΑΕΣΤΟΚΑΤΑΣΤΗ
ΤΕΛΙΑΝ ΚΑΙ ΡΟΝΗ
ΛΕΓΩ ΔΕ ΣΦΟΔΡΟΝ
ΧΡΟΝΟΝ ΟΚΑΗΡΟ
ΝΟΜΟΣ Η ΠΙΟ
ΕΣΤΙΝ ΟΥΔΕΝ ΔΙΑ
ΦΕΡΙΛΟΟΥΛΟΥ ΚΕΝ

ΑΧΡΙ ΤΗΣ ΤΗΣ ΤΗΣ
ΑΣΤΟΥ ΤΗ ΑΙΡΟΣ
ΟΥ ΤΩ ΚΑΙ Η ΜΙΣΟ
Η ΜΕΝ Η ΤΗΣ ΤΗΣ
ΤΑΣΤΟΙ ΧΙ ΧΙΟΥ ΚΟ
Η ΜΕΘΑΛΛΟΟΥΛΩ
ΜΕΝΟΙ ΟΤΕ ΔΕ ΗΛΟ
ΤΟΥΤΑ Η ΤΗΣ ΜΑΚΙΟΥ
ΧΡΟΝΟΥ ΕΣΤΑΙ ΕΣΤΗ
ΛΕΝΟ Ο ΟΤΟΝ ΥΝΑ
ΤΟΥΤΟ Η ΜΕΝΟΝ
ΤΥΝ ΑΙΚΟΣ ΕΝΟΜ
ΝΟΝ ΥΤΟΝΟΜΟΝ
ΙΝΑ ΤΟΥ ΟΥΤΟΝΟ
ΜΟΝ ΕΣΤΑΙ ΟΡΑΣΗ
Η ΑΤΗΝ ΥΙΟΘΕΣΙΑΝ
ΑΙΤΟΛΑΒΩ ΜΕΝ
ΟΤΙ ΔΕ ΕΣΤΕ ΥΙΟΙ ΟΣΑ
ΠΕΣΤΑΙ ΛΕΝΟ Ο Ο
ΤΗΝ ΑΙΚΟΥ ΥΙΟΥ ΑΥΤ
ΕΙΣ ΤΑΣ ΚΑΡΑΙΑΣ Η
ΜΩΝ ΚΡΑΖΟΝΑΒΡΑ
ΟΙ ΑΤΗ ΤΗΣ ΤΕΟΥΚ
ΤΕΙΛΟΟΥΛΟ ΑΛΛΑ
ΥΙΟ ΕΙΔΕΥΙΟ ΚΑΙ
ΚΑΙ ΡΟΝΟΜΟΣ ΑΙ
ΛΟΥ
ΑΛΛΑ ΤΟΤΕ ΜΕΝΟΥ
ΚΕΙΛΟΤΕ ΟΥΝ ΕΛΑ
ΛΕΥΣΑΙ ΤΟΙΣ ΤΗΣ
ΜΗΟΥΣ ΤΟ ΟΙΟΝ
ΛΕΓΝΟΝ ΤΕ ΟΝ
ΜΑΛΛΟΝ ΛΕΓΝΩ
Ο ΕΝ ΤΕ ΟΥΤΟΟΥ
ΠΩΣ ΕΙΣ ΤΗΣ ΤΗΣ
ΤΕ ΠΑΛΙΝ ΤΗΣ ΤΗΣ
Ο ΕΝ Η ΚΑΙ ΤΗΣ ΤΗΣ
ΤΟΙΧΙ ΔΟΙΣ ΤΗΣ
ΑΝΩ Ο ΕΝ ΛΟΟΥΛΕΥ
ΣΕΘΑΣΤΕ ΜΕΡΑ
ΠΑΡΑΤΗΡΕΙ ΟΣ ΚΑ
ΜΗΝΑΣ ΚΑΙ ΚΑΙ
ΚΑΙ ΕΝ ΤΑΥΤΟΥΣ ΤΗΣ
ΒΟΥΜΑΙ ΥΜΑΣ ΜΗ
ΠΩΣ ΕΙΣ ΤΗΣ ΚΟΝ



Voller Ruhm und voller Trauer

ist die Geschichte des armenischen Volkes. Die Armenier haben im Nordosten Kleasiens gesessen. Durch die fruchtbaren Täler des Landes laufen die Handelsstraßen, die das Hochland von Iran mit den Häfen Kleasiens und das Schwarze Meer mit Mesopotamien verbinden. So ist Armenien seit den ältesten Zeiten von allen seinen Nachbarn begehrt und angegriffen worden. Immer wieder ist es erobert worden. Immer wieder haben die Armenier sich ihre Freiheit zurückerkämpfen müssen. Einige Male in seiner Geschichte ist Armenien eine Großmacht gewesen. Tigranes I., 94 bis 56 vor Christi Geburt, hat über Kleasien und einen großen Teil Syriens und Mesopotamiens geherrscht. Er hat in Tarsos und in Antiochia residiert. Er war der Schwiegervater des großen und gefährlichen Gegners der Römer, des Königs Mithradates von Pontus. Ein späterer Herrscher, Tiridates I., wurde von Nero im Jahre 66 nach Christi Geburt feierlich als König von Armenien anerkannt. Das christliche Armenien ist dann mit Byzanz verbündet gewesen und hat manchen Sieg gegen die sassanidischen Perser erfochten.

Nachdem Persien islamisch geworden war, brachten es die armenischen Könige aus dem Hause Bagration durch geschickte Diplomatie zustande, sowohl vom Kalifen von Bagdad wie vom Kaiser von Byzanz anerkannt zu werden. Die wunderbare Figur des Fürsten Bagration in Tolstois «Krieg und Frieden» ist ein Prinz, der von diesem Königshaus abstammt. Die Regierungszeit der Bagratiden ist für Armenien eine lange, glückliche Epoche gewesen. König Ashot III. erbaute um 980 die Kathedrale von Ani, die berühmt war für die geniale Art, mit der persische und byzantinische Stilelemente in einem Kunstwerk vereinigt worden waren. Sie war ein solches Meisterwerk, daß, als im Jahre 989 die Kuppel der Hagia Sophia in Konstantinopel durch ein Erdbeben zum Einsturz gebracht worden war, Tiridates, der Architekt der Kathedrale von Ani, nach Konstantinopel berufen wurde, um die zerstörte Kuppel wiederherzustellen.

Nachdem Armenien nach einem vierzig Jahre dauernden Kampf gegen die Seldschuken seine Freiheit verloren hatte, gründete die Dynastie der Rupe-
niden 1080 in Kilikien an der Südküste Anatoliens noch einmal ein armenisches Reich, das in den Kreuzzügen eine bedeutende politische Rolle gespielt hat. Seitdem hat es niemals mehr ein freies Armenien gegeben.

Der Patriarch, den Sultan Mehmet Fehti II. nach der Eroberung Konstantinopels 1453 neu berief, war der armenische Bischof Hovakim. Er nahm eine von den Türken offiziell anerkannte Stellung ein. Mit Ausnahme dessen, was unter das religiöse Gesetz der Moslim fiel, hatte er die volle gesetzliche Gewalt über die Christen im Osmanischen Reich.

Noch heute gibt es drei armenische Patriarchen. Einer hat seinen Sitz in Echmiadsin in der Armenischen Sowjetrepublik, ein zweiter in Istanbul, ein dritter in Jerusalem. In dieser Verteilung spiegelt sich das Schicksal dieses Volkes wider, und es spiegelt sich auch wider in einer Diaspora, die fast ebenso weit über die Welt reicht wie die jüdische. Schah Abbas berief im Jahre 1605 Tausende von Armeniern nach Persien. Dort gründeten sie in





Julpa bei Isfahan eine blühende Kolonie. Armenische Kolonien hat es in Indien und im Fernen Osten gegeben, lange bevor Europäer in diesen Ländern sich niederlassen durften. Ein großer Teil des armenischen Volkes lebt heute in den Vereinigten Staaten. William Saroyan, der hervorragende amerikanische Schriftsteller, ist Armenier. Auch Mr. Gulbenkian, der große Ölmagnat, einer der reichsten Männer des 20. Jahrhunderts, hat diesem so vielfach begabten Volk angehört.

Armenien hat die älteste biblische Überlieferung der ganzen Menschheit. Auf dem Berge Ararat bei Erivan ist die Arche Nochs nach der Sintflut gelandet. Von phantasievollen Reisenden sind ihre Spuren auch schon einige Male gefunden worden, aber die Nachrichten konnten nie bestätigt werden. Da die Arche aus Tannenholz gewesen ist, könnte sie wohl nur als Versteinierung erhalten sein. Jean Chardin, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Erivan gewesen ist, hat in seiner Wiedergabe der Stadt nicht darauf verzichtet, außer den seldschukischen Minarets auch die Arche auf der Spitze des Ararat darzustellen.

Das Christentum ist sehr früh nach Armenien gekommen. Zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius am Ende des 2. Jahrhunderts hat es in Melitene in Südarmenien schon Christen gegeben. Eusebios erwähnt einen Brief, den Dionysios von Alexandria um das Jahr 200 «an den Bischof Maruzanes und die Brüder in Armenien» geschrieben habe. Maruzanes ist wahrscheinlich Bischof von Sebaste gewesen. Zum Konzil von Nicaea hat Armenien die beiden Bischöfe Aristakes und Akrites entsandt.

Der große Missionar Armeniens ist der heilige Gregor der Erleuchter – Gregorius Illuminator – gewesen. Er war ein Prinz aus der königlichen Familie der Arsakiden, also ein Parther. Das Bild stammt aus einem armenischen Neuen Testament. Nachdem die Armenier die im Jahre 286 in ihr

Land eingefallenen Perser wieder vertrieben hatten, bewog Gregor den König Tiridates III., zum Christentum überzutreten. Der König begnügte sich aber nicht damit, sich selbst taufen zu lassen. Mit großem Nachdruck wurde das ganze Volk bekehrt. Das heidnische Heiligtum in Astisat wurde zerstört. An seiner Stelle wurde eine Kirche erbaut. Gregor begründete zwölf Bistümer. Armenien darf sich rühmen, das erste Land zu sein, in dem das Christentum vom Staat anerkannt wurde und die herrschende Religion gewesen ist. Das Martyrium des heiligen Gregor, für das geschichtliche Nachweise bisher allerdings nicht erbracht werden konnten, ist einer griechischen Handschrift des 12. Jahrhunderts entnommen.

Seit der Zeit des Königs Tiridates sind die Armenier ein frommes, christliches Volk gewesen und geblieben. Schon im 5. Jahrhundert haben sie ein Kloster am Ölberg bei Jerusalem besessen. Noch heute spielen die armenischen Mönche bei der Betreuung der heiligen Stätten in Palästina eine wichtige Rolle.

Die altarmenische Sprache ist keine indoeuropäische, sondern eine japhetische Sprache. Am Anfang des 5. Jahrhunderts schuf Bischof Mesrob ein neues armenisches Alphabet von sechsunddreißig Buchstaben. Er begann damit, die Bibel ins Armenische zu übersetzen. Auch ein großer Teil der griechischen Kirchenväter ist ins Armenische übertragen worden. Wie spä-





ter aus der Bibelübersetzung Luthers, ist aus der Schaffung der armenischen Schriftsprache durch Bischof Mesrob eine reiche Literatur hervorgegangen. Diese Literatur hat den Armeniern geholfen, in allen Verfolgungen späterer Jahrhunderte ihr Volkstum zu bewahren. Andererseits hat die armenische Bibel dazu beigetragen, die armenische Kirche von der übrigen Christenheit zu trennen. Die armenische Sprache hat nicht die gleiche Klarheit wie die griechische, so daß es immer schwieriger wurde, die diffizilen Begriffsunterscheidungen der späteren Konzile im Armenischen überhaupt zu verstehen. Heute ist die armenische Kirche selbständig. Die armenischen Bibelmanuskripte sind von besonderer Schönheit und kostbar illuminiert. Einige uns erhalten gebliebene Handschriften sind sehr früh und sehr berühmt. Sie sind eine wichtige Quelle der wissenschaftlichen Forschung.

Am Sitz des Patriarchen in Echmiadsin stehen drei Kirchen aus dem 9. Jahrhundert. Die armenischen Kirchen haben meistens nicht die Form der Basilika. Es sind Bauten mit viereckigem Grundriß und vier Apsiden. Die Außenwände der Kirche von Achtamar am See von Van in Ost-anatolien ist über und über mit Skulpturen, meistens Szenen aus dem Alten Testament, geschmückt.





Das Relief ist ein Erzengel. Der Genius mit den vier Flügeln ist ein altes Motiv Asiens, wie der Wächter vom Tor des Palastes der Achämeniden in Pasargadae aus dem Ende des 6. Jahrhunderts vor Christi Geburt zeigt.

Das Elfenbeinrelief stellt das Martyrium der Vierzig Märtyrer von Sebaste dar. Die dramatische Szene ihres Untergangs hat sich am Anfang des 4. Jahrhunderts abgespielt. Es waren vierzig Christen, römische Legionäre, die sich weder durch Befehl noch durch Überredung noch durch Torturen dazu bewegen ließen, dem Glauben abzuschwören. Sie wurden nackt auf dem Eis ausgesetzt. Am Ufer entzündete man große Feuer und stellte Badewannen mit heißem

IC



ΟΙ ΑΓΙΟΙ ΤΕΣΣΑΡΑΚΟΝΤΑ



Wasser bereit. Es wurde jedem Verzeihung versprochen, der das Eis verließ und zum Feuer der Verleugnung zurückkehrte. Vierzig ist eine alte heilige Zahl, und die Märtyrer beteten, daß keiner von ihnen – wie diese alten Soldaten sich wohl ausgedrückt haben werden – schlapp machen möge. Aber doch gab einer die Sache auf. Er eilte ans Ufer zurück. Zu seinem Unglück war das heiße Bad nach der Kälte zu viel für ihn. Er starb im Bad und «verlor so das irdische und das ewige Leben zugleich».

Im letzten Augenblick wurde die heilige Zahl Vierzig dann doch noch voll. Ein dienstfreier Soldat hatte einen Traum. Er sah Engel mit Kleidern und Kronen für die Märtyrer vom Himmel herabschweben. Er wußte, daß es vierzig Kameraden waren. Er zählte aber nur neununddreißig Kronen. Er erwachte, eilte zum See, warf seine Kleider ab und lief aufs Eis hinaus. Die römischen Soldaten waren harte Burschen. Drei Tage und drei Nächte dauerte es, bis der letzte tot war. Die Miniatur ist eine Illustration zu Psalm 66: 12. «Wir sind in Feuer und Wasser gekommen, aber Du hast uns ausgeführt und erquickt.» Überreste von den Leichnamen der Märtyrer werden aus dem See gefischt und einem Reliquienschrein anvertraut. Die Vierzig Märtyrer von Sebaste wurden sehr populär. Lobpreisungen ihrer Tapferkeit gibt es von Ephraim dem Syrer, von Johannes Chrysostomos und vom heiligen Gaudentius von Brescia. Die Szene ist in der Kunst oft dargestellt worden.





Die früheste Legende der Christenheit

ist in ein königliches Wappen aufgenommen worden. In diesem Wappen wird unter der Krone des Herrscherhauses das Medaillon mit der Darstellung des Rockes Christi, um den die römischen Soldaten unter dem Kreuz von Golgatha das Los geworfen haben, von zwei Löwen gehalten. Das Medaillon ruht auf der Spitze eines Berges. Dieses Wappen ist das der Könige von Georgien. Es stammt aus einer georgischen Bibel aus dem 18. Jahrhundert. Nach der Überlieferung ist der Rock Christi nach Georgien gekommen. Der erste Herrscher Georgiens, der zum Christentum bekehrt wurde, ist König Mirian gewesen, der von 300 bis 342 regiert hat. Das Bild des Königs ist ein Holzschnitt nach einem Fresko im Georgischen Kloster zum Heiligen Kreuz in Jerusalem. König Mirian wurde von einer Dame bekehrt, die als christliche Gefangene in seine Hand gefallen war. Es ist die heilige Nino, die in Georgien hoch verehrt wird. Sie ist die erste Missionarin in der Geschichte des Christentums.



Georgien liegt in Transkaukasien zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer. Sein georgischer Name ist Sakhartvelo. Er leitet sich von dem Helden Khartles ab, der in mythischer Vorzeit das Georgische Reich gegründet und viele große Taten vollbracht hat.

Georgien hat ein historisches Schicksal gehabt, das sich, mindestens in seinen Schrecken, nur wenig von dem seines südlichen Nachbarn Armenien unterscheidet. Es ist ein ewiges Schlachtfeld gewesen, erst in den Kämpfen der Römer mit den Persern, später in dem jahrhundertelangen Krieg zwischen Byzanz und dem Islam. Im 8. Jahrhundert gab es in Tiflis ein arabisches Emirat. Ein glückliches Zeitalter hat Georgien gehabt, als es unter der Herrschaft der Fürsten Bagration mit Armenien vereinigt war. Im 14. Jahrhundert wurde Tiflis von Timur erobert. Damals erlitt der heilige Demetrius das Martyrium. Er ist der zweite große Heilige des Landes. Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert hat Georgien ein silbernes Zeitalter der Literatur erlebt. Die georgischen Heldenepen gehören zur Weltliteratur. Sie haben Shakespeare und Schiller angeregt.

Georgien wird im Norden von dem mächtigen Gebirgsstock des Kaukasus begrenzt. Er hat aber auf die Dauer das Land nicht davor bewahren können, von den Russen besetzt zu werden. Zar Paul I. hat Georgien durch Verrat

unter seine Herrschaft gebracht. Als das deutsche Kaukasuskorps im Jahre 1918 Tiflis befreit hatte, stifteten die weither gekommenen Krieger sich einen Orden, der noch einmal das Bild der heiligen Nino zeigte. Dann wurde aus Georgien die Grusinische Sowjetrepublik. Im Gouvernement Tiflis ist Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili geboren, der sich später «der Stählerne» nannte.

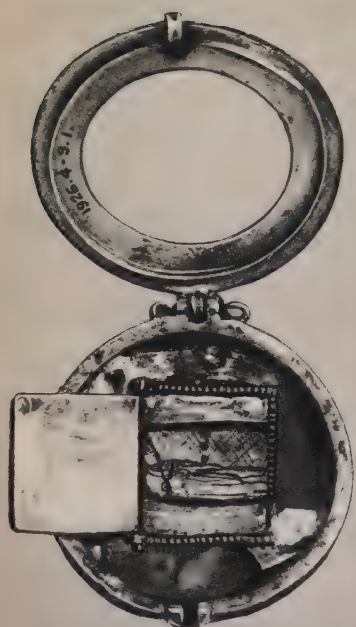
Es ist überraschend zu erfahren, wie hier am Rand der Welt ganz alte christliche Überlieferungen über zwei Jahrtausende sich lebendig erhalten haben. Der erste, der, nach der georgischen Tradition, in diesem Land das Evangelium gepredigt hat, ist der Apostel Andreas gewesen. Es ist sehr wohl denkbar, daß er von Syrien aus, Kleinasien und Armenien durchwandernd, Georgien erreicht hat. Schon dieser Jünger Christi hat in Pitzounda eine Kirche gebaut, die später vom Kaiser Justinian erweitert worden ist. Das Bild dieser Kirche hat ein französischer Reisender in der Mitte des 19. Jahrhunderts gezeichnet.

Die Geschichte, wie der Rock Christi nach Georgien gekommen sei, ist einer nachdenklichen Betrachtung wert. Die Überlieferung sagt, er sei von georgischen Juden, die die Kreuzigung Christi in Jerusalem miterlebt hätten, gerettet und nach Georgien gebracht worden.

Wir wissen, daß es jüdische Kolonien im ganzen Römischen Reich gegeben hat. Wir wissen, daß jährlich zum Passahfest Juden aus aller Welt nach Jerusalem gekommen sind. In der Apostelgeschichte wird ausdrücklich er-

wähnt, daß bei der Ausgießung des Heiligen Geistes Juden aus dem Georgien benachbarten Pontus anwesend waren. Wir wissen, daß es unter diesen Juden viele gegeben hat, die, angesichts der Ereignisse bei der Kreuzigung, Jesus als den Sohn Gottes erkannten. Josef von Arimathia hat den Pilatus um den Leichnam Christi gebeten. Daß einige der frommen Juden versucht haben werden, den Rock Christi dem Soldaten, der ihn im Spiel gewonnen hatte, abzukaufen, liegt auf der Hand. Es könnte eingewendet werden, daß es den christlichen Begriff der Reliquie um diese Zeit noch nicht gegeben habe. Aber die einzige Hinterlassenschaft des unschuldig Gekreuzigten, der Gottes Sohn war, vor Profanierung zu bewahren, wäre ein natürliches menschliches Verhalten gewesen. Und daß die Juden, die dem Soldaten den Rock wieder abgekauft hätten, ihn dann nach Hause mitgenommen hätten, auch das wäre klar. An dieser





Überlieferung läßt sich sehr schön zeigen, daß eine Legende, auch wenn historische Nachweise für ihre Richtigkeit nicht erbracht werden können, durchaus wahr sein kann.

Das goldene Medaillon ist ein Reliquiar aus dem 12. Jahrhundert. Es zeigt auf der einen Seite ein Emailbildnis des heiligen Georg mit seinem Namen. Die andere Seite zeigt in der Mitte ein Bildnis des heiligen Demetrius. In den Goldrand ist eine georgische Inschrift eingraviert, die sich auf die heilige Ketaven bezieht und besagt, daß das Reliquiar ein Stück Holz vom Kreuz Christi enthalte. Wenn man die viereckige Emailplatte mit dem Bildnis des Demetrius zurückklappt, wird die Reliquie sichtbar. Die griechische Inschrift, die auf der Vorderseite beginnt und um den Rand des Medaillons weiterläuft, sagt:

(Dein Diener) bittet, daß er in seinen Kämpfen Dein eifriger Verteidiger sein darf, gesalbt mit Deinem Blut und mit Balsam.

Die heilige Ketaven ist Königin von Georgien gewesen. Sie hat das Reliquiar um den Hals getragen, als sie im Jahre 1624 bei der neuerlichen Eroberung des Landes durch die Perser den Märtyrertod erlitt.

PERSIEN

Schon in apostolischen Zeiten

ist die christliche Mission bis Persien gelangt. Der erste Missionar Mesopotamiens ist nach der Überlieferung Mari gewesen, ein Schüler Adais, der zu den von Christus selbst auserwählten Siebzig gehört hat. Damals herrschten jenseits des Euphrat die Parther, die in religiösen Fragen tolerant waren. Zwischen Euphrat und Tigris hat es im Jahre 225, als das Reich der Parther von den Persern zerstört wurde, zwanzig Bischöfe gegeben. Ihre Bistümer haben sich, als eine Perlenkette der Hoffnung, vom Kaspischen Meer bis zum Persischen Golf hingezogen. Von der christlichen Gemeinde in Dura Europos ist schon berichtet worden. Im 2. Jahrhundert hat es einzelne christliche Gemeinden in Baktrien im Osten Persiens gegeben. Einer der Bischöfe des Konzils von Nicaea hat signiert als «Johannes der Perser. Bischof von ganz Persien und Großindien».



Die weitere Ausbreitung des Christentums in Persien ist von drei Faktoren beeinflußt. Die Mission, die von Edessa ausging, stützte sich auf das syrische Christentum und die im Osten weitverbreitete syrische Sprache. Der neue Glaube hatte den persischen Staat zum Feind. Im 5. Jahrhundert hat die Lehre Nestors die persische Kirche erobert.

Der syrische Charakter des Christentums in Persien verursachte im Lauf der Zeit eine wachsende Entfremdung gegenüber dem griechisch bestimmten Christentum des Römischen Reiches. Die syrische Kirche hatte als erste eine Liturgie in einer Sprache geschaffen, die das einfache Volk verstand. Die Feindseligkeit des Persischen Reiches, das eine eigene Staatsreligion hatte, führte zu schweren Christenverfolgungen noch lange, nachdem die Verfolgungen im Römischen Reich aufgehört hatten. Der Übergang der persischen Kirche zur häretischen Lehre Nestors trennte die Christen des Ostens endgültig von denen des Westens.

Die Perser sind ein altes Kulturvolk der Geschichte. Als eine mächtige Reaktion auf die große Invasion Alexanders des Großen und die Hellenisierung dieses ganzen weiten Gebietes begründeten die Sassaniden im Anfang des 3. Jahrhunderts nach Christi Geburt ein neues Persisches Reich. Shapur II. machte die altpersische Religion Zoroasters zur Staatsreligion. Die Feuertürme dieser Religion sind noch heute in Persien zu finden.

Konstantin der Große schrieb einen Brief an Shapur II., in dem er den Perserkönig bat, die Christen in seinem Reich zu schützen. Der König empfand den Brief als eine Herausforderung. Die zoroastrischen Priester überzeugten ihn davon, daß jeder Christ ein Freund der Römer und also ein Feind des Landes sei, womit sie sicherlich so Unrecht nicht gehabt haben. Es kam zu heftigen Christenverfolgungen, bei denen sechzehntausend Menschen umgebracht worden sein sollen.



Die Zeichnung gibt ein Relief wieder, das auf der linken Seite König Shapur II. in seiner persischen Königstracht zeigt. Er hat volle siebenzig Jahre regiert, von 309 bis 379. Darin wird er von keinem Herrscher der Weltgeschichte übertroffen. Der Sardonyx aus dem 3. Jahrhundert stellt einen Reiterkampf zwischen einem Römer und einem Perser dar, eine Szene aus einem der unzähligen erbitterten Kriege um die Macht im Osten, die diese beiden Großmächte miteinander geführt haben.

Trotz aller Verfolgungen lebte das kämpfende Christentum, dem in Persien kein Sieg beschieden war, weiter. Im 5. Jahrhundert gab es Bischöfe in Herat und Merw in der fernen, an Indien grenzenden Provinz Baktrien. Die ersten Türken, die damals noch an ihren Stammsitzen in Innerasien saßen, wurden von Mönchen, die aus Baktrien nach Osten weitergezogen waren, zum Glauben an das Kreuz bekehrt.

Im Jahre 410 wurde ein Konzil der persischen Bischöfe nach Seleukeia-Ktesiphon einberufen. Vierzig Bischöfe waren anwesend. Auf diesem Konzil wurde das Glaubensbekenntnis von Nicaea feierlich anerkannt.

Die Christen begannen, obwohl das durch das persische Gesetz verboten war, Anhänger Zoroasters für das Kreuz zu gewinnen. Eine neuerliche



schwere Christenverfolgung setzte ein. Gleichzeitig brach ein neuer Krieg zwischen Persien und dem Römischen Reich aus. Als Verfolgung und Krieg vorüber waren, wurde auf einer Synode der persischen Bischöfe beschlossen, die Verbindung mit der westlichen Kirche abzubrechen. Die Gründe waren politischer, nicht theologischer Natur. Der Patriarch, indem er erklärte, daß er nur Christus zu gehorchen habe, machte sich selbständig. Der Staat erkannte den Patriarchen an.

Im Lauf des 5. Jahrhunderts eroberte die nestorianische Lehre die persische Kirche. Nestorios, 428 bis 431 Bischof von Konstantinopel, hatte gelehrt, daß Christus nicht nur zwei Naturen gehabt habe, eine göttliche und eine menschliche, sondern auch aus zwei Personen bestanden habe, die zwar untrennbar, aber doch unterschieden seien. Daß Maria die Gottesgebärerin sei, lehnte Nestorios als heidnisch ab. Seine Lehre wurde auf der Synode von Ephesos 431 als Häresie, als Irrlehre, verdammt. Sie hat aber, ähnlich wie der Arianismus, noch jahrhundertlang gelebt.

Der Übergang zum Nestorianismus hat die Lage der Christen im persischen Reich erleichtert. Da die Lehre Nestors von der griechisch-römischen Kirche als Ketzerei angesehen wurde, entfiel der Verdacht, daß ein Mitglied der persischen christlichen Kirche notwendig ein Verbündeter der Römer sein müsse. Nach der politischen Trennung der persischen von der westlichen Kirche erfolgte nun auch das theologische Schisma.

Die syrisch-persische nestorianische Kirche hat weit nach Asien hinein gewirkt. Ein spätes Dokument ihrer Existenz ist ein persischer Kodex aus dem 16. Jahrhundert, der in der Biblioteca Medicea in Florenz aufbewahrt wird. Auf dem Bild ist dargestellt, wie den Magiern die unbefleckte Empfängnis Mariä prophezeit wird.





Fünfzehnhundert Millionen Jahre

ragt dieser Berg in den Himmel, der sich über der Halbinsel Sinai wölbt. Es ist der Jebel Mûsa, der Berg des Moses. Er ist 2500 Meter hoch. Im Winter ist er von Schnee bedeckt. Aus Quarz und Granit bestehend gehört er dem Erdaltertum an.

Seit dem Jahre 3200 vor Christi Geburt haben die Pharaonen die Türkisvorkommen in diesem Wüstengebirge ausgebeutet. In erhaltengebliebenen Inschriften sind die Namen von neununddreißig Pharaonen erwähnt. Auf dieser Halbinsel ist, in Stein gehauen, die älteste bekannte Alphabetschrift entdeckt worden. Die Inschrift ist phönizisch.

Vierzig Jahre ist das Volk Israels nach seinem Auszug aus Ägypten durch die Wüste Sinai gewandert. Ein Berg im Süden der Halbinsel ist die Stätte, an der Moses das Gesetz empfangen hat.

Am Fuß des Jebel Mûsa liegt das Kloster der heiligen Katharina, eine Festung Gottes in der erhabenen Einsamkeit dieser unendlichen Wildnis. Schon seit dem 3. Jahrhundert nach Christi Geburt haben hier christliche Eremiten gehaust. Im 4. Jahrhundert muß ihre Zahl beträchtlich gewesen sein. Am Jebel Serbal sind Reste eines Klosters aus dieser Zeit entdeckt

bischof. Das Kloster ist griechisch-orthodox. Es ist ein einsamer Platz der Verehrung des Kreuzes innerhalb der Welt des Islam.

Das Kloster enthält eine wertvolle Bibliothek, in der Konstantin von Tischendorf in der Mitte des 19. Jahrhunderts den berühmten Codex Sinaiticus entdeckt hat. Er ist nächst dem Codex Vaticanus das älteste erhaltene Manuskript der Bibel.

Der Codex ist etwa um das Jahr 400 in einer wunderbar schönen griechischen Schrift geschrieben worden. Ein kleiner Teil befindet sich in der Universitätsbibliothek Leipzig. Der Hauptteil des Manuskripts war früher im Besitz des Zaren. 1933 wurde der Codex Sinaiticus von den Russen für eine Million Goldmark an das Britische Museum verkauft. Daß für das ideell kostbarste Buch, welches wir kennen, der höchste Preis bezahlt worden ist, den je ein Buch gekostet hat, ist ein Sachverhalt, der dem Europa des 20. Jahrhunderts zur Ehre gereicht.

An der Außenseite der Klostermauer befindet sich ein kleiner Vorbau. Von ihm wurde in früheren Zeiten an einem Seil ein Korb hinuntergelassen, in dem der Pilger heraufgezogen wurde. Einen andern Zugang zum Kloster gab es nicht. Wenn das Seil anfang, rissig zu werden, verrichteten die Mönche, ehe sie den Pilger heraufzogen, ein Gebet. In der Ringmauer dieser frommen Festung stehen sogar heute noch ein paar alte Kanonen. Seit einiger Zeit hat das Kloster an der Seite einen kleinen Eingang, aber für Lasten wird der Aufzug immer noch benutzt.





von der Wüste geschützt

hat es schon tausend Jahre vor Christi Geburt im Südwesten Arabiens blühende Zivilisationen gegeben. Umwittert vom Geheimnis einer unbekannten Ferne taucht glanzvoll die Figur der Königin Bilqis von Saba in der Bibel auf. Ihr Besuch bei König Salomo ist ein prächtiges Ereignis gewesen. Kaum je sind zwischen Staatsoberhäuptern so kostbare Geschenke ausgetauscht worden. Lange hat man diese Königin für eine Märchenfigur gehalten. Heute weiß man, daß Saba, der Platz, an dem sie residiert hat, in Südarabien liegt. Der archäologische Spaten, der ihren Palast ausgraben wird, liegt schon bereit.

Der Südwesten des Landes, von den Römern Arabia Felix, das Glückliche Arabien, genannt, ist ein wasserreiches Hochgebirge mit Almen und Viehwirtschaft. Die frühen arabischen Könige hatten ein hochentwickeltes Bewässerungssystem geschaffen, mit dessen Hilfe weite Gebiete, die seitdem wieder Wüste geworden sind, zu fruchtbarem Land geworden waren. Be-

rühmt war der Staudamm von Marib, ein Meisterwerk, das sogar den Technikern unseres Zeitalters zur Ehre gereichen würde. Von all diesen Herrlichkeiten sind nur ein paar Ruinen übriggeblieben. Glücklicherweise gibt es in Arabia Felix eine Fülle von Inschriften, die die Wissenschaft entziffern kann. Die Frühgeschichte Arabiens beginnt, sich in großen Linien abzuzeichnen. Das Bild zeigt Inschriften von Sammat al-Nadhun.

Bemerkenswert ist, daß Arabien der einzige Fall in der ganzen Geschichte ist, bei dem die Wissenschaft nicht die Frage stellt, woher die Völker dieses Landes gekommen seien. Arabien gilt als die Heimat der Semiten. So ist das Volk, das am weitesten auf der Erde umhergetrieben worden ist, das einzige, welches wirklich weiß, woher es stammt.

Keine der großen Eroberernationen in der Geschichte des Vorderen Orient hat es jemals fertiggebracht, Arabien völlig zu unterwerfen. Dabei konnte nichts die Begier mehr erregen als das Land, aus dem Weihrauch und Myrrhen, Zimt und Nardenöl, Pfeffer, Gold und Edelsteine kamen. Teilweise sind das Überseeprodukte gewesen. Die Araber, die den Ausgang des Roten Meeres zum Indischen Ozean beherrschten, haben jahrhundertlang ein Monopol des Seehandels mit Indien und Afrika innegehabt und dieses Monopol eifersüchtig verteidigt.

Im Jahre 24 vor Christi Geburt haben die Römer versucht, Arabia Felix zu erobern. Aber der Feldherr Aelius Gallus hatte einen vollständigen Mißerfolg. Sand, Hitze und Durst waren stärker als die römischen Waffen.

Das Christentum ist von allen Seiten her in Arabien eingedrungen. Da die Juden in Arabien schon seit alten Zeiten große Niederlassungen gehabt haben, dürften sich auch hier, wie überall in der Welt, kleine jüdisch-christliche Gemeinden gebildet haben. Im 3. Jahrhundert hören wir von christlichen Gemeinden in Nordarabien, an der Küste des Persischen Golfs, auf den Bahreininseln. Schon 244 hatte Bostra, die Hauptstadt der im Nordwesten gelegenen römischen Provinz Arabia, einen eigenen Bischof.

Der römische Kaiser Philippus, der von 244 bis 249 nach Christi Geburt regiert hat, ist ein Araber gewesen. Er war in Bostra geboren. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er auch ein Christ gewesen. Von seiner Regierungszeit ist nichts besonderes zu berichten. Doch will es die Ironie der Geschichte, daß es dieser christliche Araber gewesen ist, der mit großem Pomp das tausendjährige Bestehen der Stadt Rom gefeiert hat.

Auch in den Häfen am Roten Meer hat es christliche Gemeinden gegeben. Doch ist es zur wirklichen Durchdringung Arabiens mit der christlichen Lehre nicht gekommen. In den großen Städten blieben es kleine Kolonien. Die schweifenden Beduinenstämme in den ungeheuren Wüsten wurden vom Evangelium nicht erreicht. Nur in Arabia Felix hatte sich im 6. Jahrhundert das Christentum durchgesetzt. Nach himjaritischen Dokumenten standen am Anfang des 6. Jahrhunderts christliche Kirchen in Nadjran,



Hadhramaut und Marib. Gegen As'ad Kamil, einen König aus der Dynastie der T'ubba, der mit seinem ganzen Stamm zum jüdischen Glauben übergetreten war, die Christen überall angriff und sie auf das grausamste umbrachte, zog Caleb, der äthiopische Kaiser und Herrscher von Aksum, zu Felde und besiegte ihn. Zwei Menschenalter lang hat es im heutigen Yemen unter dem Schutz des Reiches von Aksum ein christliches Arabien gegeben. Die Städte in Arabia Felix dürften, da die Bauweise sich seitdem kaum verändert hat, nicht viel anders ausgesehen haben, als es dieses Bild von Saana zeigt.

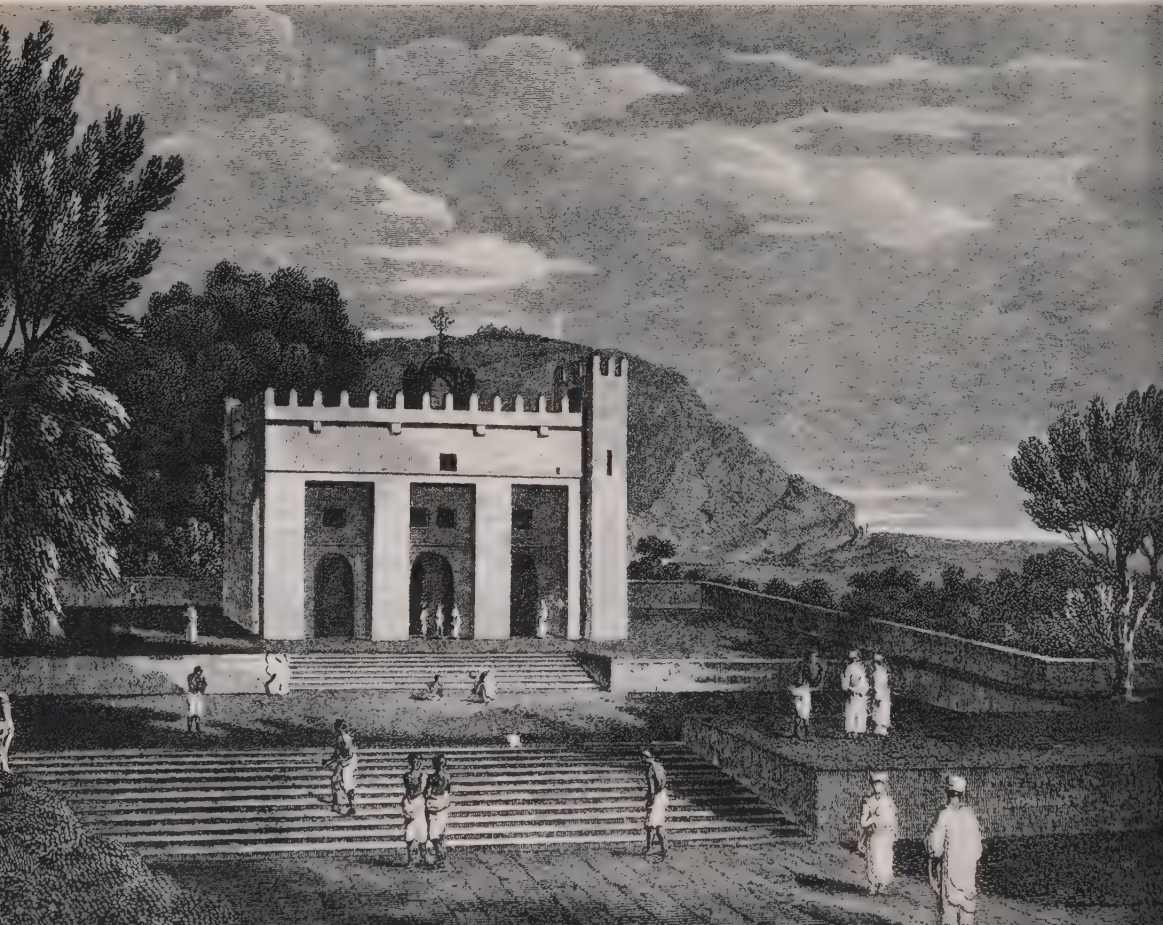
Zwei große Unglücke auf einmal beendeten die Geschichte von Arabia Felix. Der große Staudamm von Marib brach. Es muß eine wahrhaft furchtbare Katastrophe gewesen sein. Welchen Eindruck der Schrecken auf die Menschen gemacht hat, geht daraus hervor, daß das Ereignis einige Jahrzehnte später im Koran erwähnt wird. Dann eroberten die Perser das Land, und was danach noch vom Christentum übriggeblieben war, fegte der Islam hinweg. Nur Christus selbst wurde von Mohammed als Prophet in die neue Lehre übernommen. Doch ist Christus im Islam nicht der Sohn Gottes, sondern nur der Träger des göttlichen Logos.

Ein Finanzminister, der den Propheten Jesaja liest,

während er in seinem Wagen durch die Lande reist, ist eine ungewöhnliche Erscheinung. Die Apostelgeschichte erzählt, wie dieser «Mann aus Mohrenland, Kämmerer und Gewaltiger der Königin Kandaze», auf der Reise von Jerusalem nach Hause dem Apostel Philippus begegnet. Er unterhält sich mit ihm über eine Stelle aus Jesaja, die der Apostel ihm als Prophezeiung deutet. In einem Bach am Weg läßt der Kämmerer sich von dem Jünger Christi taufen. So ungewöhnlich wie die Taufe dieses ersten Äthiopiers ist die ganze Geschichte des Christentums in diesem Land.

Homer nennt die Äthiopier «die entferntesten der Menschen». Schon damals müssen sie den Ruf großer Frömmigkeit gehabt haben. Die Götter pflegten bei ihnen Gastmähler abzuhalten.

Äthiopien ist seit dem 11. Jahrhundert vor Christi Geburt ein unabhängiges Reich gewesen. Im 8. Jahrhundert haben die Äthiopier einmal Ägypten erobert. Im 7. Jahrhundert sind semitische Stämme aus Südarabien in Äthiopien eingewandert. Herodot unterscheidet zwei Rassen in diesem Land, eine langhaarige und eine wollhaarige. Religion und Zivilisation sind weitgehend von Ägypten beeinflußt worden. Im 3. Jahrhundert vor Christi Geburt stürzte König Ergamenes, ein Zeitgenosse des ägyptischen Königs





Ptolemaios Philadelphos, in Äthiopien eine Herrschaft der Priester, deren Macht so weit ging, daß sie den Königstod befehlen konnten.

Die Hauptstadt des Landes ist Aksum gewesen. In der Kirche von Aksum finden noch bis in unsere Tage die Krönungen der Herrscher Äthiopiens statt. Der Obelisk von Aksum, der noch aus der vorchristlichen Zeit Äthiopiens stammt, hat seit fünfzehn Jahrhunderten den Glanz unzähliger Kaiserkrönungen erlebt.

Abgeschlossenheit, Unwegsamkeit und Unzugänglichkeit haben das Land vor Eroberungen bewahrt. Doch ist Äthiopien durch alle Zeiten hindurch fremden Einflüssen zugänglich gewesen. Über die Handelshäfen an der Küste des Roten Meeres, die von den Schiffen auf der Fahrt nach und von Indien und Afrika angelaufen wurden, drang griechische Kultur auch in dieses ferne Land ein. Die Ptolemaier hatten die Gewohnheit, für die Verteidigung der Stützpunkte, die sie an dieser Küste angelegt hatten, Äthiopier anzuwerben. So kamen einfache Leute mit den Offizieren der ägyptischen Weltmacht in Berührung. Sie nahmen die Kenntnisse und Erfahrungen, die sie während ihrer Soldatenzeit gesammelt hatten, in ihre Heimatdörfer im Inneren mit. Jüdische Kaufleute in den Häfen und im Lande selbst hat es von den frühesten Zeiten an gegeben. Am Tanasee leben jüdische Kolonisten, die, wie die Samaritaner, nur das Pentateuch, die fünf Bücher Mosis, als heilige Schrift anerkennen. Nach ihrer eigenen Überlieferung sind sie zur Zeit König Salomos nach Äthiopien gekommen.

Der Kaiser von Äthiopien nennt sich «Löwe von Juda». Das Herrscherhaus führt seine Abstammung auf die alten Kaiser von Aksum zurück, die ihrerseits von Menelik, einem Sohn König Salomos und der Königin von

Saba, abstammten. Die Quelle dieser Überlieferung ist das «Kebra-Nagast». Der Titel bedeutet «Der Ruhm der Könige». In der uns vorliegenden Form stammt das Werk aus dem 14. Jahrhundert. Wie alt es wirklich ist, weiß man nicht. Es wird von der Wissenschaft als Quelle so allgemein verachtet, daß man gespannt sein darf, wann ein Historiker sich damit Ruhm erwerben wird herauszufinden, was an seinen Überlieferungen echt ist.

Das Kebra-Nagast erzählt die köstliche Geschichte, wie König Salomo seine Weisheit darauf verschwendete, die Königin von Saba zu verführen. Er gab ihr mehrere Gastmähler nacheinander mit herrlichen, aber scharf gewürzten Speisen. Als die Königin ermüdet schien, bot er ihr an, in seinem Palast zu schlafen. Sie nahm die Einladung an unter der Bedingung, daß er ihr schwüre, sie unberührt zu lassen. Salomo schwor, aber er ließ auch die Königin schwören, daß sie die Kostbarkeiten seines Palastes unberührt lassen werde. In der Nacht bekam die unglückliche Dame Durst. Sie trank ein Glas Wasser. Darauf hatte Salomo, der nicht geschlafen hatte, gewartet. Lächelnd warf er ihr vor, daß sie ihren Schwur nicht gehalten habe.

«Aber es war doch nur ein Glas Wasser?»

«Nun», entgegnete Salomo, «ist Wasser nicht das Kostbarste, was es auf Erden gibt?»

Den Sohn, den die Königin diesem Glas Wasser verdankte, schickte sie später an Salomos Hof, der ihn in großen Ehren aufnahm. Bei seiner Rückkehr nach Äthiopien gab Salomo dem jungen Prinzen einige Freunde als Begleiter mit, darunter einen jungen Mann namens Azarius, der ein Sohn des Hohenpriesters Zaduk war. Über diesen jungen Mann führt die äthiopische Priesterschaft ihren Ursprung auf Aaron zurück. Der Prinz bestieg als Menelik I. den Thron Äthiopiens. Die Überlieferung berichtet weiter, daß Azarius mit seinen Freunden die Bundeslade, von der die jungen Leute sich nicht hatten trennen wollen, geraubt und nach Äthiopien gebracht habe. Das Volk glaubt, daß sie sich noch heute im Lande befindet.

Die Überlieferung des Kebra-Nagast enthält eine solche Fülle von Ungereimtheiten, daß es nicht schwer ist, sie als Märchen abzutun. Es ist aber wichtig, sich klarzumachen, daß sie jahrhundertlang geglaubt worden ist und in Äthiopien noch heute geglaubt wird. Kein Volk in der ganzen Geschichte des Christentums hat so sehr das Bedürfnis gehabt, seine Vergangenheit in die Überlieferung des Alten Testaments einzusenken. Je älter eine Tradition ist, um so sicherer überlebt sie die Wechselfälle der Geschichte. Sicherlich hat diese uralte Legende dazu beigetragen, das Christentum in Äthiopien bis in die Neuzeit so lebendig zu erhalten.

Man kann den Äthiopiern ihre Anhänglichkeit an die Überlieferungen des Kebra-Nagast um so weniger verdenken, als die Ereignisse, die zur Einführung des Christentums in ihrem Land geführt haben, ebenfalls durchaus wie ein Märchen anmuten.



In der Mitte des 4. Jahrhunderts unternimmt Meropius, ein Philosoph aus Tyros, in Begleitung zweier Knaben, der Brüder Frumentius und Aedesius, eine Forschungsreise «in ferne Länder». Bei der Rückkehr von dieser Reise läuft das Schiff einen äthiopischen Hafen an. Das Schiff wird, einige Zeit, nachdem es festgemacht hat, überfallen und alles, was an Bord ist, wird erschlagen. Die beiden Knaben waren aber nicht an Bord. Sie saßen unter einer Palme am Ufer und lernten ihre Lektion. Als man sie später fand, wollte niemand mehr sie umbringen. Man sandte sie als Gefangene zum



König. Dem König gefielen die beiden. Er ließ sie erziehen. Frumentius wurde im Lauf der Zeit sein Vertrauter. Nach dem Tod des Königs wurde Frumentius von der Königinwitwe zum Reichsverweser und Erzieher ihres Sohnes Ezana eingesetzt. Einige Jahre später reiste Frumentius nach Alexandria, empfing dort die Bischofsweihe, kehrte nach Äthiopien zurück, taufte den König Ezana, führte das Christentum ein und wurde der erste Metropolit der äthiopischen Kirche.

Diese Geschichte aus dem Märchenbuch von dem braven Knaben, den Gott beschützt, weil er seine Lektion lernt, statt an Bord herumzulungern, und der dann Reichsverweser, Bischof und Metropolit wird, ist vollkommen historisch. Der Geschichtsschreiber Rufinus, der sie uns berichtet, hat den Bruder Aedesius, der nach Tyros zu seiner Familie zurückkehrte und dort blieb, persönlich gekannt. Frumentius wird in Äthiopien als Abba Salama, der Vater des Heils, verehrt.

Im 6. Jahrhundert kamen neun Mönche nach Äthiopien und begründeten dort die ersten Klöster. Sie sind als die «Neun Heiligen» bekannt.

Vom 4. bis zum 7. Jahrhundert steht die äthiopische Kirche unter griechischem Einfluß. Die diplomatischen Beziehungen des Reiches von Aksum zu Byzanz waren eng und herzlich. Durch die Eroberungen des Islam wurde Äthiopien vollständig von der übrigen christlichen Welt getrennt. Es geriet unter arabischen Einfluß. Nur zur koptischen Kirche in Ägypten wurden oberflächliche Beziehungen unterhalten. Der Handel in den Häfen am Roten Meer kam zum Erliegen. Die Häfen verödeten. Es ist eine geschichtlich sehr bedeutsame Folge der arabischen und später der türkischen Herrschaft im Vorderen Orient gewesen, daß Europa jahrhundertlang vollständig von Indien und China abgeschnitten gewesen ist.

Das Christentum in Äthiopien hat die Jahrhunderte überdauert und reich geblüht. Die Äthiopier sind eine schöpferische Nation. Zehn Kirchen hat der König Lalibela aus der Zaguedynastie vollständig aus dem Felsen herausgehauen lassen. Das Dach der Kirche Genetta Mariam, Garten der Maria, ist mit einer Reihe von Kreuzen geschmückt – ein monumentaler Eindruck in der mächtigen Hochgebirgslandschaft. Unter dem Kreuz auf dem Dach der Kirche des heiligen Georg verbirgt sich eine schön gewölbte Kuppel. Der älteste Kirchenbau ist Imraha Christos. Die Kirche stammt aus dem 12. Jahrhundert. Sie ist bemerkenswert durch ihre kunstvolle Kas-



setzendecke. Die Äthiopier gründeten – wie die Amerikaner der Pionierzeit – eine Stadt namens Bethlehem. Die Kirche von Bethlehem stammt aus dem 13. Jahrhundert, aus derselben Zeit, in der in Spanien die Kathedrale von Burgos, in Deutschland das Straßburger Münster, in England die Kathedrale von Salisbury gebaut worden sind. Die Kirche von Bethlehem hat viele Gemeinsamkeiten mit frühen christlichen Bauten in Syrien, Ägypten und Arabia Felix. Eine Fülle bezaubernder Legenden haben die Strenge der Lehre mit einem heiteren Glanz übergossen. Das Bild links erzählt die Geschichte von einem Mönch, der an einem Seil in sein sonst unzugängliches Felsenkloster hinaufklettern will. Der Mönch mag einen sündigen Gedanken gehabt haben, welcher dem Teufel die Macht gab, das Seil zu durchschneiden. Aber Gottes Gnade ließ dem Mönch im Herabstürzen Flügel wachsen.



Dieses Bild stellt dar, wie ein ganzes Kloster vor einem Überfall gerettet wird, indem es auf ein Boot versetzt wird.

Die untere Miniatur zeigt Alexander den Großen, wie er auf einem Greifen zum Himmel reitet. In einer Art historischer Clairvoyance haben die Äthiopier Alexander den Großen, der so bedeutende Verdienste um die Schaffung der Voraussetzungen für die Verbreitung des Christentums hat, heilig gesprochen.

1268, zur Zeit König Rudolfs von Habsburg, ist das noch heute in Äthiopien regierende Kaiserhaus der Salomoniden, an deren Stelle vorübergehend die Dynastie der Zague getreten war, erneut auf den Thron gekommen. Um ein halbes Jahrhundert schon hat es die Herrschaft der Habsburger überlebt. Noch immer bewacht der Löwe von Juda die Quellen des Nil. Die Äthiopier sind die einzige Nation Afrikas, die durch ihre ganze Geschichte hindurch ihre Freiheit bewahrt hat. Als der Negus Negesti Kaiser Haile Selassi vor Mussolinis Truppen aus Addis Abeba flüchten mußte, legte die Kaiserin Zauditu ein Gelübde ab. Wenn Gott dem Kaiser gewähre, nach Addis Abeba zurückzukehren, werde sie ihre Kaiserkrone der Grabeskirche in Jerusalem weihen. Nachdem das Rattern der italienischen Maschinengewehre im Hochland von Äthiopien verstummt war, hat die Kaiserin ihr Gelübde erfüllt.





«Der Sohn Gottes war mit Thomas an allen Plätzen Indiens . . . und mit allen Verkündern des Evangeliums, wo immer sie hinkamen.»

St. Hieronymus

«Der Ungläubige» war der Beiname des Apostels Thomas. Er hatte sich geweigert, an die Auferstehung des Herrn zu glauben, ehe er nicht den Finger in seine Nägelmale und die Hand in seine Seite gelegt hätte. Jesus gewährte ihm diese Gnade. Keiner der Jünger hat einen weiteren und beschwerlicheren Weg hienieden zurücklegen müssen als Thomas. In Erfüllung des Befehls Christi «Geht hin in alle Welt . . .» ist er bis Indien und wahrscheinlich sogar bis China gekommen.

Nach der Überlieferung ist der Apostel Thomas im Jahre 52 nach Christi Geburt in Musiris gelandet. Der Platz heißt heute Cranganore. Das Basrelief des Apostels und das alte Steinkreuz wurden im 16. Jahrhundert von Portugiesen an der überlieferten Stelle seines Grabes in Mylapore bei Madras entdeckt. Über die Bedeutung der Inschrift, die das alte Steinkreuz umrahmt, ist noch keine Einigung erzielt. Sicher ist nur, daß die Schriftzeichen sassanidisches Pahlawi sind. Das Kreuz ist ins 6. oder 7. Jahrhundert zu datieren. Es wurde nach seiner Auffindung in eine Kapelle eingebaut.





Perlen, Elfenbein, Seide

und der weltberühmte Pfeffer von der Malabarküste wurden schon von der Zeit des Kaiser Augustus an aus Indien nach dem Römischen Reich exportiert. Der Stich aus dem 17. Jahrhundert zeigt den Hafen von Suratte. Von diesem Hafen und dem von Cranganore aus ist seit alters der Export ausgegangen. Die Handelsverbindungen sind außerordentlich lebhaft gewesen. Wie in allen Weltstädten, die sich einer Periode des Reichtums und der Sicherheit erfreuen dürfen, nahm der Luxus in Rom von Jahr zu Jahr zu. Aus der römischen Gesellschaft erwuchsen die ersten Dandies. Petronius, der Arbiter Elegantiarum der Marmorsalons von Rom, ist ein würdiger Vorfahr von George Bryan Brummel und Oscar Wilde gewesen. Plinius beklagte, daß die römischen Snobs fünfundfünfzig Millionen Sesterzen im Jahr für Luxusimport ausgaben. Zwischen den indischen Königen und Rom haben gepflegte diplomatische Beziehungen bestanden. Römische Münzen waren in Indien gesetzliches Zahlungsmittel. Sie sind in Mengen ausgegraben worden. Die Könige von Pandyan hielten sich römische Legionäre als Leibwachen – «schweisgsame Mlecchas mit langen Mänteln, kurzen Schwertern und mörderischen Seelen, die als Wachen vor dem Palasttor standen».

le Plätze, über die der Fuß des Jüngers

Jesu geschritten ist, werden noch heute in Indien verehrt. In Malayatoor, wohin der heilige Thomas sich zur Kontemplation zurückgezogen hatte, ist an der Stelle, wo er zur mystischen Vereinigung mit Gott gelangte, ebenfalls eine Kirche errichtet worden. Hier wird noch heute am ersten Sonntag nach Ostern ein großes Fest gefeiert. Es ist ein Wallfahrtsort, an dem alljährlich Tausende von Pilgern aus dem ganzen Land zusammenströmen. In diesem fernen Land haben sich die gleichen Bräuche wie in der Christenheit des Westens entwickelt. Das Bild zeigt den heiligen Thomas bei der Predigt. Eine der lebenswürdigsten Legenden, welche vom heiligen Thomas erzählt werden, ist die folgende.

An einem köstlichen Frühlingsmorgen sah der Apostel den Brahmanen zu, die im Wasser eines Tempelbeckens ihre rituelle Waschung vornahmen. Sie wiederholten singend ihre Beschwörungsformeln und warfen dabei mit den Händen Wasser in die Luft. Der Apostel erkundigte sich nach dem Sinn dieser Geste. Er erfuhr, daß das Wasser als Opfergabe für die Götter in die Luft geworfen werde.

«Wenn dem so ist», meinte Thomas lächelnd, «dann scheint euer Opfer den Göttern nicht willkommen zu sein, sonst würde das Wasser nicht wieder ins Becken zurückfallen.»

Die erstaunten Brahmanen fragten ihn, ob er denn erreichen könne, daß die Tropfen in der Luft schweben blieben. Thomas erwiderte, daß er das wohl könne, aber er würde es nur tun, wenn sie versprächen, sich taufen zu lassen. Die Brahmanen gingen auf seinen Vorschlag ein. Thomas warf das heilige



Wasser der Brahmanen in die Luft. Die Tropfen blieben wie kleine glitzernde Diamanten schweben, wohin der Heilige sie geworfen hatte. Einige der Brahmanen hielten ihr Versprechen nicht ein und verfluchten die Stätte. Eine kleine Merkwürdigkeit ist, daß der Platz bis zum heutigen Tage «Chowgat» heißt. Das bedeutet «Der verfluchte Wald».

Der 3. Juli des Jahres 72 nach Christi Geburt,

als Jerusalem schon eine trostlose Trümmerstätte war, in der die Sonne die Gebeine der Gefallenen bleichte, ist der Tag, an dem nach vierzig Jahren des Predigens, des Betens, des Wohltuns und des Reisens in den Ländern des Fernen Ostens der heilige Apostel Thomas den Märtyrertod erlitten hat.

Am Morgen dieses Tages kam er auf seinem Weg an dem Berg von Mylapore vorbei, auf dem der Tempel der Kali stand. Die Priester, die ihn kannten, kamen in Scharen gelaufen und hielten den Apostel an. Niemand dürfe diesen Weg entlanggehen, ohne der Göttin seine Verehrung zu beweisen. «Wenn du zu unserer Göttin betest, darfst du ungehindert deines Weges ziehen. Wir werden dir sogar noch köstliche Speisen verabreichen.»

Der Apostel antwortete mit ruhiger Würde: «Soll ich meine Seele um eine Schüssel Reis verkaufen? Aber wenn ihr darauf besteht, werde ich zu eurem Tempel gehen und ihr werdet sehen, wie die Göttin fliehen und Feuer den Tempel zerstören wird.»

Und so geschah es. Als der Heilige sich, von den Priestern genötigt, dem Tempel näherte, entfloh Kali aus ihrem Heiligtum, und der Tempel begann zu brennen. Die Priester gerieten in Zorn. Einer von ihnen ergriff eine Lanze und stieß sie dem Apostel ins Herz.

So hat Maliakkal Thomas aus Malayalam nach alten Überlieferungen am Ende des 16. Jahrhunderts den Tod des Apostels beschrieben.

Es gibt eine Überlieferung, nach der der Leib des Apostels nach Edessa ent-





rückt worden sei. Die Thomaschristen in Indien halten aber daran fest, daß seine Gebeine in der Gruft der Kathedrale von S. Tomé in Mylapore liegen. Als die Portugiesen im Jahre 1523 das Grab öffneten, fanden sie einen Totenschädel und einige Knochen der Wirbelsäule.

Das Bild zeigt eine der vielen Gedenkstätten des heiligen Thomas in Indien. Ein sehr merkwürdiges Dokument ist eine Abbildung des Grabes des Apostels aus dem «Livre des Merveilles». Aus dem Grab ragt die Hand des Heiligen heraus. Vor der Kapelle wird vor einem heidnischen Idol ein Menschenopfer dargebracht.

Bis zum Hof König Alfreds des Großen



im fernen England drang der Ruf von der wunderwirkenden Kraft der Reliquien des heiligen Thomas. Bevor König Alfred in die Schlacht gegen die Dänen zog, tat er ein Gelübde, in dem er unter anderem der Kirche des heiligen Thomas in Indien reiche Gaben versprach. Nach dem Sieg brachte Sighelm, Bischof von Shireburn und Aethelstan, die versprochenen Geschenke nach Rom und nach Indien. Das war im Jahre 883. Um diese Zeit ist die indische Mission des Apostels Thomas in der Erinnerung der Christen des Abendlandes noch allgemein lebendig gewesen.



Voller Geheimnisse wie das große China selbst

ist das Schicksal des Christentums in diesem Land. Im siebenten Monat des zwölften Chêng-kuan-Jahres – das ist im Jahre 638 nach Christi Geburt – ließ T'ai-tsung, der große chinesische Kaiser der T'angdynastie, einen Erlaß veröffentlichen, der folgenden Wortlaut hatte:

«Der Weg hat keinen unveränderlichen Namen. Für den Weisen gibt es keine Beständigkeit der Methode. Die Lehren sind dazu da, dem Land zu nützen, die Lebenden zu beschützen. Der persische Mönch O-lo-pên ist mit Schriften und Lehren von weither gekommen, um sie in Shang-ching anzubieten. Der Sinn der Lehren ist sorgfältig geprüft worden. Sie sind geheimnisvoll, wunderbar und friedlich. Sie setzen das Wesen des Lebens und der Vervollkommenheit fest. Sie bedeuten die Errettung und den Reichtum des Menschen. Es ist gut, wenn sie durch das Kaiserreich verbreitet werden. Deshalb sollen die örtlichen Behörden ein Kloster für einundzwanzig Mönche im Gebiet I-ning bauen.»

Das zwölfte Chên-kuang-Jahr fällt in eine Zeit außerordentlicher Umwälzungen in den politischen Verhältnissen der Welt. Während T'ai-tsung das Chinesische Reich auf die Höhe einer Macht und die Weite einer Ausdeh-

nung brachte, die es niemals wieder erreichen sollte, hatten die aus den Wüsten Arabiens hervorgebrochenen Araber in der Schlacht am Yarmuk das Byzantinische Reich besiegt. Das Land Christi wurde arabisch. Syrien, aus dem der Mönch O-lo-pên die «Leuchtende Lehre des Westens» nach China gebracht hatte, ging an den Islam verloren. In Damaskus regierten die Omayyaden. Der Feldherr Mûsa begann seinen sagenhaft anmutenden Feldzug entlang der afrikanischen Küste des Mittelmeers, der erst in der spanischen Stadt Toledo enden sollte. Die Araber eroberten Turkestan, und etwa ein Menschenalter später trafen sich die Heere des uralten Reiches China mit denen der neuen arabischen Weltmacht am Amu-Darja.

In die gleiche Zeit fällt ein Ereignis am entgegengesetzten Rand der Welt, in einer weit von den großen Ereignissen entfernten und scheinbar ganz bedeutungslosen Ecke des Erdkreises. Die irisch-keltische Kirche unterstellte sich wieder dem Papst in Rom. Dieses Ereignis im Fernen Westen sollte geschichtliche Folgen haben, die an Bedeutung in nichts dem nachstanden, was sich zur gleichen Zeit im Fernen Osten abspielte.

Vom großen Kaiser T'ai-tsung besitzen wir kein Bildnis mehr. Nur von seinen Pferden wissen wir noch, wie sie ausgesehen haben. Das Bild zeigt sein Lieblingspferd, dessen Relief in der Wand des kaiserlichen Mausoleums eingemeißelt war. Das Relief ist ein Meisterwerk aus einer großen Epoche der chinesischen Kultur.

Denkmal der Ausbreitung der Leuchtenden Lehre aus Ta-ch'in über das Land der Mitte»

Das ist die Bedeutung der neun chinesischen Schriftzeichen am Kopf der steinernen Schrifttafel von Hsi-an. Ta-ch'in ist ein etwas unbestimmter chinesischer Ausdruck für den römischen Orient. Hier ist wahrscheinlich Syrien gemeint.

Die Stele berichtet von der Mission eines syrischen Mönches in China. Sein Name wird mit O-lo-pên angegeben. Die chinesische Sprache hat kein Alphabet. Sie besteht aus einsilbigen Wörtern. Sie kann Namen aus anderen Sprachen nur sehr andeutungsweise wiedergeben. O-lo-pên ist wahrscheinlich die





Wiedergabe des syrischen Wortes Rabban, was Meister oder Lehrer bedeutet. Wir wissen nichts von der Persönlichkeit und vom Schicksal dieses Mannes, dem es fast gelungen wäre, das volkreichste Land der Erde zum nestorianischen Christentum zu bekehren.

Heute sind die Nestorianer nahezu ausgestorben. Die letzten Hunderttausend auf dieser Welt, die dieser Lehre noch anhängen, leben im Irak, in Syrien und Persien sowie in den USA.

Die Ereignisse erzählt die Tafel, die im Jahre 781 errichtet worden ist. Sie wurde im Jahre 1623 bei einem Hausbau ausgegraben. Der Jesuitenpater Trigault erkannte sofort ihre Bedeutung. Viele Gelehrte des Westens haben die Tafel ihres unglaublichen Inhalts wegen lange Zeit für eine Fälschung gehalten. Ihre Echtheit steht heute außer jedem Zweifel. In dem Bericht heißt es unter anderem:

«Als T'ai-tsung, der glänzende Kaiser, seine glückliche Regierung in Ruhm und Herrlichkeit begann, indem er sein Volk erleuchtet und weise beherrscht, lebte im Land Ta-ch'in ein Mann von großer Tugend, namens O-lo-pên, der, weissagend aus strahlenden Wolken, die heiligen Schriften herbeibrachte und die Schwierigkeiten und Gefahren bestand, indem er die Harmonie der Winde beobachtete.

Im neunten Jahre Chêng-kuan kam er nach Chang-an. Der Kaiser sandte seinen Staatsminister Herzog Fang Hsüan-ling an der Spitze einer Eskorte in den westlichen Vorort, um den Besucher zu empfangen und zu geleiten. Seine Schriften wurden in der Bibliothek übersetzt. Als die Lehren in den Privatgemächern geprüft wurden, erkannte der Kaiser ihre Richtigkeit und Wahrheit und ordnete an, sie sollten gepredigt und verbreitet werden.»

Wäre der glänzende Kaiser T'ai-tsung zum Christentum übergetreten, die Folgen wären unabsehbar gewesen. Warum es nicht geschehen ist, wissen wir nicht. Das Christentum jedenfalls gelangte im China der T'ang-Zeit zu hoher Blüte. In fast allen Städten gab es Kirchen, von denen einige sehr prächtig gewesen sein müssen. Diese Periode des Christentums hat fast zweihundert Jahre gedauert.

Es sind dann sehr bald noch weitere archäologische Reste mit christlichen Symbolen gefunden worden. Sicherlich würden systematische Ausgrabungen zu einer bedeutenden Erweiterung unserer Kenntnisse auf diesem Gebiet

führen. Nur hat China im Augenblick keinen glänzenden Kaiser, der sie befehlen könnte.

Die Steintafel wurde nach ihrer Ausgrabung in ein Kloster gebracht, das sich merkwürdigerweise ganz in der Nähe der Stelle befindet, wo O-lo-pên die erste christliche Kirche in China erbaut hat.

as Licht des Evangeliums im Land der Mitte

erlosch im Jahre 845. Eine Welle heftiger und fanatischer Fremdenfeindlichkeit flutete über das in seinem Grundcharakter so tolerante Land. Den Anlaß gaben die ununterbrochenen Feindseligkeiten zwischen den Konfuzianern und den Buddhisten. Konfuzius hatte seine auf einer wunderbaren Kenntnis des menschlichen Charakters aufgebaute Gesellschaftslehre in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts vor Christi Geburt geschaffen. Der Buddhismus hatte sich erst im 3. und 4. Jahrhundert nach Christi Geburt in China auszubreiten begonnen. Die Macht seiner Klöster war für die Regierung in einer ähnlichen Weise gefährlich und unerträglich geworden wie zur selben Zeit die Macht der christlichen Klöster für die kaiserliche Regierung in Byzanz. Kaiser Wu Tsung erließ ein Dekret gegen die chinafremden Religionen. Nach den Angaben des Chu t'ang-shu wurden 260 500 buddhistische Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern vertrieben. Über die Christen sagt das Chu t'ang-shu:

«Von den Mönchen und Nonnen, die angeklagt waren, als Ausländer Religionen fremder Länder verbreitet zu haben, wurden sowohl Ta-ch'in (Christen) wie Mu-lu-fu (Anhänger der zoroastrischen Religion), im ganzen mehr als dreitausend Personen, gezwungen, ins bürgerliche Leben zurückzukehren und mit dem Verderben der Bräuche Chinas aufzuhören.»





Es waren die wilden Einöden ,

in denen sich das nestorianische Christentum, nachdem es von Kaiser Wu-Tsung in China selbst verboten worden war, noch jahrhundertlang gehalten hat.

Dschingis Khan, der große mongolische Eroberer, hatte als treue Vasallen die Ongut-Türken. Von Missionaren, die aus Syrien über Persien und Baktrien nach Innerasien gekommen waren, hatten sie die nestorianische Lehre empfangen. Sie waren damals die Herren

des heutigen Kuei-Sui und der Gebiete nördlich der Großen Mauer an der Grenze von Shansi. Dschingis Khan gab eine seiner Töchter dem Ongut-König zur Frau. Durch die Ongut-Fürsten blieb das Christentum durch Generationen hindurch den Mongolenherrschern vertraut. Es hatte seinen Platz in der Nähe des Thrones. Mit den erobernden Mongolen kehrte es noch einmal nach China zurück.

Den Enkel Dschingis Khans, des Mongolenherrschers, den großen chinesischen Kaiser Kublai Khan kennen wir gut aus den Erzählungen Marco Polos, der ihm siebzehn Jahre gedient hat. Kublai Khan war der Sohn einer nestorianischen Christin, der Prinzessin Sorghaktani aus der königlichen Familie der Kereit, die aus der Äußeren Mongolei stammte. Kublai Khan selbst ist Buddhist gewesen. Als solcher war er in allen Fragen der



PEKING



Religion von großer Toleranz. Er hat die Nestorianer beschützt und viele Christen an seinen Hof gezogen.

Kublai Khan hatte schon die Brüder Nicolo und Matteo Polo, die über die Krim und die großen Wüsten Asiens zu ihm gekommen waren, höchst gastfreundlich aufgenommen. Er befragte sie ausführlich über den christlichen Glauben und über die Kirche des Westens. Schließlich schickte er die beiden Venezianer als seine Gesandten nach Rom, um dem Papst seinen Wunsch zu überbringen, er möge ihm hundert Missionare schicken und Öl von der Lampe des Heiligen Grabes.

Man erwäge, wie die Dinge wohl gelaufen wären, wenn eine so starke Gruppe christlicher Lehrer unter dem Schutz des Kaisers das Evangelium in China hätte verkünden können. Es war das Zeitalter, in dem die Kreuzzüge zu Ende gingen und die Christen nach zweihundertjährigen Kämpfen das Heilige Land wieder verlassen mußten.

Eine atemberaubende Fülle von Möglichkeiten taucht für einen Augenblick am Horizont der Geschichte auf. Eine enge Verbindung zwischen dem



hochzivilisiertenchinesischen Reich und einem Europa, das nach Jahrhunderten wilder Kämpfe und Unruhen gerade wieder zivilisiert zu werden begann, hätte auf die Kultur, die Kunst, die Politik und schließlich auch auf die Religion beider Bereiche unabsehbare Wirkungen ausgeübt.

Der Augenblick ging ungenutzt vorüber. Als die Brüder Polo 1269 nach Rom kamen, war der Stuhl des heiligen Petrus verwaist. Sie warteten vergeblich zwei Jahre auf einen neuen Papst. Dann traten sie die Rückreise an. Auf diese Fahrt nahm Nicolo seinen siebzehnjährigen Sohn Marco mit. In Akkra erfuhren die Venezianer zu ihrer großen Freude, daß der neue Papst gewählt sei. Leider schickte er ihnen nur zwei Mönche, die, als sie hörten, wohin die Reise gehen sollte, entschlossen davonliefen. Marco Polo kehrte nach zwei Jahrzehnten mit erstaunlichen Reichtümern und noch erstaunlicheren Nachrichten aus «Cathay» in seine Heimat Venedig zurück.

Hung Wu, der Begründer der Mingdynastie, ächtete das Christentum «als eine der ausländischen Lehren», die von den Mongolen begünstigt worden seien. Mit einem Schlag verstummen sowohl in den westlichen wie in den chinesischen Quellen alle Nachrichten. Bis zur Ankunft des Jesuitenpaters Matteo Ricci im Jahre 1605 ist über das Christentum in China der Schleier des Schweigens gebreitet.

Das ist der edel Ritter·Marcho polo von Venedig der groß landfräuer·der uns brichricht die großen wunder der welt
 bis zu dem nidergag der sunne·der gleich die vor nicht merer gehort seyn
 die er selber geseheuen hat·von dem auffgang



VI *Zwischen Orient und Okzident*



ZWISCHEN MEER UND SUMPF, auf einem nur wenige Meilen breiten Streifen Sandes an der westlichen Ecke des Nildeltas, hat Alexander der Große im Jahre 331 vor Christi Geburt die Stadt Alexandria gegründet. Die Griechen hatten seit jeher die geniale Begabung gehabt, mit einem Blick zu erkennen, wo die Voraussetzungen für die Schaffung einer lebensfähigen Siedlung vorlägen. Mit dieser Gründung einer neuen Hauptstadt wollte Alexander das Volk Ägyptens, das dreißig Dynastien von Pharaonen erlebt hatte, materiell und geistig für das griechische Weltreich gewinnen, das zu gründen er im Begriff stand. Dieses Reich ist schon bei seinem Tod wieder auseinandergefallen. Aber Alexandria ist jahrhundertlang die geistige Hauptstadt des Hellenismus gewesen.

Von vornherein ist die Stadt großzügig als Residenz angelegt worden. Ptolemaios I. Soter, ein Feldherr Alexanders des Großen, bestieg den Thron der Pharaonen. Er und seine Nachfolger holten Gelehrte und Künstler aus aller Welt an ihren Hof. Apelles, der berühmteste Maler der Antike, Euklid, einer der größten Mathematiker, den diese Wissenschaft je hervorgebracht hat, wurden nach Alexandria berufen. Demetrios von Phaleron gab die Anregung zur Begründung der Bibliothek, die ihrem Umfang nach die größte, ihrer Bedeutung nach die wichtigste des Altertums gewesen ist. Besäßen wir sie noch, wir wüßten über tausend Dinge Bescheid, die ewig ungelöste historische Probleme bleiben werden.

Ptolemaios II. Philadelphos, der von 285 bis 247 vor Christi Geburt regiert hat, begründete das Museion. Es war ein ganzes Stadtviertel von Palästen, die der Wissenschaft, der Rhetorik, der Dichtkunst dienten. Die Medizinschule von Alexandria, die die Lehren des Hippokrates verkündete, war führend in der Welt. Später hat, neben vielen berühmten Philosophen, der größte Astronom und Geograph des Altertums, Claudius Ptolemäus, an dieser Universität gelehrt. Das von ihm entworfene Weltbild hat die Astronomie des Mittelalters bis zu Kopernikus und Galilei beherrscht.

Ptolemaios II. Philadelphos hat aber nicht nur Paläste für die Wissenschaft gebaut. Er hat auch die Wissenschaft selbst gefördert. Auf seine Veranlassung und unter seiner Schutzherrschaft ist das Alte Testament ins Griechische übersetzt worden.

Alexandria ist die Stadt gewesen, in der Menschen, Religionen, Waren und Meinungen aus allen Ländern des Mittelmeeres der Kultur, dem Reichtum und den Überlieferungen Ägyptens begegnet sind. Hier traf der Äthiopier den Gallier, der Syrer den Spanier, der Skythe den Karthager. Die Stadt war erfüllt von einer intelligenten, weltoffenen, skeptischen, vergnügungssüchtigen Bevölkerung, die über eine philosophische Theorie ebenso in Erregung geraten konnte wie über den Ausgang eines Pferderennens. Revol-



ten waren häufig. Der Gewerbefleiß Alexandrias war ohne Konkurrenz, die Geschicklichkeit seiner Handwerker sprichwörtlich. Das Nachtleben der Stadt, durch deren vom Mond beschienene Kanäle fackelbeleuchtete Gondeln zogen, war berühmt. Die Bankiers von Alexandria sind internationale Finanzmagnaten gewesen. Der Handel seines Hafens umspannte die ganze damals bekannte Welt der Antike.

Die Stadt beherbergte das Mausoleum, in dem ein gläserner Sarg die in Honig einbalsamierte Leiche Alexanders des Großen barg.

Während der Jahrhunderte, in denen das Christentum sich in Ägypten ausbreitete, veränderte sich langsam das Gesicht Alexandrias. Luxus, Menschen, Waren, Ideen und Gebräuche des Ostens strömten in die Stadt. Sie wurde immer mehr orientalisch. Kaiser Trajan hatte den schon von den Pharaonen gebauten Kanal vom Nil zum Roten Meer in fünfzig Meter Breite wiederherstellen lassen. Handelsschiffe konnten damals von Lyon an der Rhône bis Ceylon segeln. Und sie sind gesegelt! Ein Inder in Alexandria war zu jener Zeit kaum ungewöhnlicher als heute in London.

In der Geschichte aller drei großen Häresien des frühen Christentums hat Ägypten eine Rolle gespielt. Arius, der die göttliche Natur Christi bezweifelte, verbreitete seine Lehre zuerst in Alexandria. Nestor mit seiner Lehre, daß Maria nicht die Mutter Gottes sei, sondern nur die Mutter der menschlichen Natur Jesu, war zwar Patriarch von Konstantinopel, aber der Kampf gegen ihn wurde von Kyrillos von Alexandria aufgenommen. Nestor wurde schließlich in eine Oase in der Libyschen Wüste an der Grenze des Fayûm verbannt, wo er gestorben ist, ohne die geringste Ahnung davon zu haben, daß seine Lehre sich einmal durch Persien und Innerasien bis Peking ausbreiten werde.

Die dritte, in ihren Folgen für Ägypten am schwersten wiegende Häresie war die des Eutyches. Eutyches, im frühen 5. Jahrhundert Abt eines Klosters in der Nähe von Konstantinopel, lehrte, daß Christus nicht, wie das Dogma lautete, eine menschliche und eine göttliche Natur habe, son-

dern daß nach der Vereinigung der beiden Naturen Christus nur eine Natur habe: *μόνην φύσιν* monen physin, die des fleischgewordenen Logos. Von diesen beiden Wörtern ist der Name «Monophysiten» abgeleitet.

Aus der christlichen Kirche Ägyptens wurde die koptische Kirche. In diesem einen grundlegenden Dogma trennte sie sich von der übrigen christlichen Welt. In ihrer Isoliertheit hat sie es freilich zustandegebracht, die Eroberung Ägyptens durch den Islam zu überleben.

Unter den Arabern fiel Alexandria langsam der Vergessenheit anheim. Von der Herrlichkeit dieser wunderbaren Stadt ist nur wenig erhalten geblieben. Als Napoleon nach Ägypten kam, war Alexandria ein kleines arabisches Provinznest mit nicht mehr als fünftausend Einwohnern. Heute ist es eine moderne Großstadt mit einem bedeutenden Hafen.

* * *

Nordafrika ist in der Zeit von seiner Eroberung durch die Römer – sie begann im Jahre 147 nach Christi Geburt mit der Zerstörung Karthagos – bis zu seiner Eroberung durch die Araber am Ende des 7. Jahrhunderts nicht nur eine der blühendsten Provinzen des Imperium Romanum, sondern auch die stärkste Festung des Christentums im Westen gewesen.

In geschichtlichen Darstellungen kommen gewöhnlich nur die Gefahren zur Sprache, die zu Katastrophen geführt haben. Gefahren, derer man Herr geworden ist, treten nicht in der gleichen Weise deutlich ins Bewußtsein des späteren Betrachters. So scheint es, als ob von Konstantin dem Großen an das Christentum sich mit nur kleinen Rückschlägen in einer gewissen Stetigkeit weiterentwickelt habe und unter seinem wachsenden Einfluß das Heidentum sozusagen ganz von selbst verschwunden sei. Das ist keineswegs der Fall gewesen.

Schon dem Sohn Konstantins folgte Kaiser Julian «der Abtrünnige», der die Verehrung der heidnischen Götter wiedereinführte.

Bis zum Jahre 394 nach Christi Geburt sind die Olympischen Spiele, die ein Fest zu Ehren heidnischer Götter waren, abgehalten worden. Die Eroberung Roms durch den Gotenkönig Alarich im Jahre 410 war nicht nur eine politische und militärische, sondern vor allem auch eine geistige Katastrophe. Mehr als tausend Jahre lang war Rom unter seinen heidnischen Göttern glücklich gewesen. Ein Menschenalter nachdem das Christentum Staatsreligion geworden war, erfolgte das unfabbare Unglück, daß Rom Barbaren in die Hände fiel.

Von den Zeitgenossen dieses Ereignisses ist nicht zu verlangen, daß sie die tieferen geschichtlichen Ursachen des Zusammenbruchs des Weströmischen Reiches hätten übersehen können. Nichts lag näher, als die Katastrophe auf den Zorn der Götter zurückzuführen.

Es ist in dieser Zeit eine tiefe Sorge aller Christen gewesen, daß die Eroberung

rungen des Christentums wieder verlorengehen könnten. Das Heidentum war immer noch bereit, in seine alten Rechte wiedereinzutreten. Von Augustin gibt es eine Schrift, in der er den Nachweis zu führen sucht, daß der Fall Roms nichts mit dem christlichen Glauben zu tun habe. Er bedient sich dabei unter anderem des Arguments, daß die christlichen Kirchen in Rom bei der Eroberung und Plünderung geschont worden seien. Diese Schonung war von König Alarich, der, wenn auch Arianer, so doch Christ war, befohlen worden.

Tausende von Flüchtlingen sind damals aus Italien nach Afrika gekommen. Das wirtschaftlich blühende Land hat sie aufnehmen können. Es blieb ein Bollwerk des Glaubens und der christlichen Gelehrsamkeit.

Die arabische Eroberung hat dann, mit Ausnahme Ägyptens, das christliche Leben in Afrika vollständig ausgelöscht. Wir wissen, daß Augustin selbst punisch gesprochen hat und daß er möglichst nur Priester zu seinen Gehilfen berufen hat, die punisch sprechen konnten. Aber wahrscheinlich hatte, als die Araber kamen, das Christentum unter den eigentlichen Eingeborenen noch nicht fest genug Fuß gefaßt. Es hat offenbar keine punische Bibel und auch keine Literatur in dieser Sprache gegeben. Die Städte wurden von den römischen Christen verlassen. Auf dem Land ist das Christentum in kurzer Zeit verschwunden.

Mit Syrien, Anatolien und Afrika gingen die volkreichsten Provinzen des Kreuzes an den Halbmond verloren. Die Bekehrung der Völker des Nordens stand erst an ihrem Anfang. Es ist möglich, daß es um das Jahr 500 mehr Christen auf der Welt gegeben hat als um das Jahr 1000.

* * *

Kein Volk Europas hat eine so alte Kultur wie Spanien. Kein Volk Europas ist aus so verschiedenartigen Rassen und Völkern gemischt, wie es die Bewohner der Iberischen Halbinsel sind. Keines hat als Nation einen so einheitlichen Stil hervorgebracht, wie es die «Hispanidad» ist.

Gades, das heutige Cadix, jenseits der Säulen des Herkules an der atlantischen Südküste Spaniens gelegen, ist die älteste Stadt, die es in Europa gibt. Sie ist von Phöniziern um 1100 vor Christi Geburt gegründet worden. Der Hafen war berühmt für seinen Handel in Zinn und Bernstein. Die Basken sind, nach dem Alter ihrer Sprache zu schließen, möglicherweise Nachkommen jenes Volkes der Altsteinzeit, das vor 16000 Jahren in den Höhlen von Altamira die ersten Kunstwerke auf europäischem Boden geschaffen hat. Kelten drangen im 7. und 6. Jahrhundert vor Christi Geburt von Norden in Spanien ein und vermischten sich mit der iberischen Urbevölkerung. Phokische Griechen gründeten um die gleiche Zeit von Marseille aus Kolonien in Spanien. Dreihundert Jahre lang stand Iberien unter der Herrschaft und dem Einfluß Karthagos. Segovia hat noch

heute seinen karthagischen Namen. Als die Römer nach dem Ende des Zweiten Punischen Krieges im Jahre 202 vor Christi Geburt nach Spanien kamen, fanden sie eine keltiberisch-phönizisch-griechische Kultur vor.

Wenige Länder des Mittelmeeres haben der römischen Staatskunst so viel zu verdanken wie Spanien. Cäsar brachte Siedler nach Spanien und verlieh einigen Städten das römische Bürgerrecht. Augustus ließ Asturien und Kantabrien erobern. Damit dehnte sich die römische Herrschaft bis zum Golf von Biscaya aus. Städte wurden gegründet. Straßen wurden gebaut. Das Land blühte und gedieh. Es war damals noch so dicht bewaldet, daß, wie Plinius sagt, ein Eichhörnchen vom Mittelmeer zum Atlantik hätte wandern können, ohne den Fuß auf den Boden zu setzen.

Gold, Kupfer, Silber, Eisen, Zinn und Blei wurden in den Bergwerken Spaniens gewonnen und bereicherten den römischen Staatsschatz. Der spanische Wein wurde so billig, und das spanische Olivenöl floß so reichlich, daß sie den ganzen «Weltmarkt» durcheinanderbrachten.

Die Spanier, von je eine Nation voller Noblesse, bedankten sich für die Pax Romana, indem sie drei ihrer begabtesten Söhne auf den römischen Kaiserthron entsandten. Kaiser Trajan und Kaiser Hadrian sind Andalusier gewesen. Theodosios der Große stammte aus Galicien im äußersten Nordwesten Hispaniens.

Die Kirche hat sich in Spanien unter der römischen Herrschaft kräftig entwickelt. Die Westgoten, die das Land im Anfang des 5. Jahrhunderts erobert haben, sind als Arianer gekommen. Aber unter König Rekkared sind sie 587 zum katholischen Glauben übergetreten.

Die Araber haben Spanien niemals ganz erobern können. Vom Norden, der christlich geblieben war, ging die Reconquista, die Wiedereroberung, aus. Es war ein Kampf von Jahrhunderten. Schließlich aber wurden die Anhänger Mohammeds von der Iberischen Halbinsel vollständig wieder vertrieben. Spanien wurde das mächtigste Land Europas, und es ist das erste gewesen, das das Christentum in einen neuen Kontinent verpflanzt hat. Zum erstenmal wieder seit den Tagen Konstantins und Justinians gab es ein christliches Weltreich. Es war ein Reich, in dem nach dem berühmten Ausspruch Kaiser Karls V. die Sonne nicht unterging.

Das Engelskreuz aus dem Jahre 808

ist die Arbeit eines westgotischen Goldschmieds in Spanien. Es befindet sich in der Schatzkammer der Kathedrale von Oviedo. Diese graziöse Schöpfung aus Goldfiligran, geschmückt mit Juwelen, Gemmen und Kameen, ist ein Meisterwerk aus jenem Zeitalter, da das neue Europa als ein wahrer Phönix aus der Asche der untergegangenen Antike wiederauferstand.





CYRVS EXTRVXTI RATVM PTOLEMAE, REGVNDIS CLARA, VICES IN PHAROS, VOMERENT PVNIALIA DVCEMO. 2.
NOCTVBNIS PHARON, VT QVVM NOX TENEDROSA SILERET, INFIDEL, QVT NILL, SIC TVTIVS ORA SVBIVENT

Der Pharos von Alexandria

war eines der sieben Weltwunder. Ptolemaios II. Philadelphos hat ihn errichten lassen. An Höhe übertraf dieser Leuchtturm die Cheopspyramide. Nichts von ihm ist erhalten geblieben. Nur der Name Pharos ist in vielen Sprachen der Welt noch heute das Wort für Leuchtturm. Der gleiche König hat das Museion von Alexandria gestiftet. Die gut erhaltene, sehr schöne Münze zeigt ihn mit seiner Gattin Antionö.



Das mazedonische Geschlecht der Ptolemaier hat Ägypten eine Reihe hervorragender Herrscher geschenkt. Mit der Königin Kleopatra, die eine der faszinierendsten Frauengestalten der Weltgeschichte ist und von Shakespeare bis Shaw die Phantasie der Dichter immer wieder entflammt hat, ist diese Dynastie zu Ende gegangen. Ihr letzter Sproß war Kaisarion, der Sohn, den Kleopatra Cäsar geschenkt hatte. Er ist, wie sein Vater, ermordet worden.

Über die Boulevards der glänzenden Stadt Alexandria

wandelten im Jahre 43 nach Christi Geburt durch das Gewühl der Menge zwei bescheiden gekleidete Männer, die aus Palästina gekommen waren. Einem von ihnen riß der Schuh. Sie gingen zu einem Schuster. Der Schuster nahm sich den Schuh vor. Bei einer ungeschickten Bewegung rutschte ihm die Ahle aus und fuhr ihm in die Hand. Erschrocken rief er: «Gelobt sei Gott!»

Der Mann, dem der Schuh gehörte, beschloß, in diesem Sodom, in dem es doch immerhin einen Gerechten gab, zu bleiben und das Wort Gottes zu lehren. Er heilte die Wunde des Schusters und taufte ihn. Dieser Mann war der Apostel Markus. Sein väterlicher Begleiter Petrus zog weiter. Das ist die Überlieferung der christlichen Kirche Ägyptens. Der Schuster Annainos wurde der erste Christ Alexandrias. Nach dem Tode des Apostels Markus wurde er der zweite Bischof der ägyptischen Kirche. Alexandria besitzt, wie Rom, eine vollständige, mit einem Apostel beginnende Liste seiner Bischöfe. Die Tradition, daß der Apostel Markus die Gemeinde von Alexandria gegründet habe, wird von Eusebios erwähnt. Die Gebeine des heiligen Markus wurden in Alexandria verehrt. Im Jahre 829 verbrachte ein Venezianer sie nach seiner Vaterstadt. Sie werden heute als kostbarer Schatz in der Kirche San Marco in Venedig gehütet.



Der berühmteste Theologe

der katechetischen Schule von Alexandria, die schon gegen Ende des 2. Jahrhunderts bestand, ist Origenes gewesen. Er war ein Kenner des Hebräischen und besaß eine umfassende Bildung. Er war stark beeinflußt von Platons Lehre von den Ideen als der alleinigen Wirklichkeit gegenüber der stofflichen Welt der Erscheinungen. Er hat glänzende Kommentare zur Bibel geschrieben. Er hat als erster eine philosophisch-systematische Darstellung der christlichen Lehre gegeben. Seine Bibliothek soll sechstausend Bände betragen haben. Die christliche Theologie hat er tief beeinflußt. Seine eigene Theologie freilich wurde später von der Kirche verurteilt.

Noch berühmter als Origenes wurde die heilige Katharina von Alexandria. Nach der Legende entstammte sie einer Patrizierfamilie der Stadt. Sie studierte an der Universität. Durch eine Erscheinung der heiligen Jungfrau mit dem Kind wurde sie zum Christentum bekehrt. Als der Kaiser Maxentius eine neue Christenverfolgung befohlen hatte, verschaffte sich Katharina Zutritt zu ihm, der gerade in Alexandria weilte. Sie machte der Majestät heftige Vorwürfe. Der Kaiser war von der blendenden Schönheit der tapferen jungen Studentin so betroffen, daß er, anstatt sie in den Kerker werfen zu lassen, befahl, sie solle ihre Angriffe gegen seine Götter vor fünfzig Philosophen verteidigen. Aber groß ist die Macht der Schönheit und größer noch, wenn sie mit Klugheit verbunden ist. Die fünfzig Philosophen erklärten einstimmig, daß Katharina sie überzeugt habe. Maxentius bot ihr Ehren und Reichtümer an. Sie wies alles zurück. Nach vielen Martern ist sie enthauptet worden. Engel brachten ihren Leichnam auf den Sinai. Ihre Gebeine wurden später von den Mönchen des Klosters am Berg des Moses in Obhut genommen.

Katharina erfreut sich hoher Verehrung in der ganzen Christenheit. Unter den Stimmen, die die Jungfrau von Orléans zur Befreiung Frankreichs riefen, war auch ihre Stimme. Noch heute ist es der Wunsch jeder Griechin, die den schönen Namen Katharina trägt, einmal im Leben eine Wallfahrt zum Kloster ihrer Heiligen am Berge Sinai zu machen.



Hundert Generationen von Ackerbauern,

dreißig Dynastien von Pharaonen, drei Jahrtausende war die ägyptische Kultur alt, als der Apostel Markus das Evangelium in das Land des Nil brachte. Die Fülle der Gottheiten, die verehrt wurden, war beängstigend. Göttliches, Tierisches und Menschliches war in diesen Gottheiten auf eine merkwürdige, dem griechischen wie dem hebräischen Geist gleich fremdartige Weise gemischt. Gleichzeitig hatte die ägyptische Religion metaphysischen Rang. Der Ägypter glaubte an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Diesem Glauben verdanken wir die erhabenen Grabdenkmäler der Pharaonen, die Pyramiden. In dem Mythos von Isis und Osiris hatte der Auferstehungsgedanke seine religiöse Kristallisation gefunden. Das ganze Leben des ägyptischen Menschen war von strengen Riten und strengen moralischen Vorschriften bestimmt. So traf das Evangelium auf einen Geist, der fähig war, die neue Lehre aufzunehmen. Aber die ägyptischen Überlieferungen waren von einem so ungeheuren Alter und so tief in der Seele dieses frommen Volkes verankert, daß sie niemals ganz vergessen werden konnten.

In einem Grab in Alexandria hat man ein Tonfläschchen gefunden, eine sogenannte Ampulle. Es ist ein ganz einzigartiges Stück. Das Relief zeigt einen Adoranten, einen Beter in der Haltung, in der er in der frühchristlichen Kunst dargestellt wird, und rechts und links des Beters zwei der alten heiligen Tiere Ägyptens und des Nil – zwei Krokodile.

Noch merkwürdiger ist der Kopf mit der spitzen Mütze, die mit einem Kreuz geschmückt ist. Es handelt sich um ein Gefäß, in dem Weihrauch verbrannt wurde. Trotz des Kreuzes und eines Alpha und Omega, die in das Metall eingraviert sind, ist die Plastik der Benin-Kultur Westafrikas zuzurechnen. Die Südküste des Mittelmeers ist vom eigentlichen Afrika durch die Sahara getrennt. Aber von Ägypten hat es über den Sudan



und Äthiopien immer Verbindungen zum Innern Afrikas gegeben. Unendliche Geheimnisse sind hier verborgen, und wir haben nur wenig Hoffnung, daß sie je entschleiert werden könnten.

Steine in der Wüste

verkünden von einer alten Pilgerstätte der Christenheit. Nicht weit von Alexandria ist vor fünfzig Jahren die Kirche des heiligen Menas von Maryût ausgegraben worden. Dieser Heilige ist wahrscheinlich nur ein einfacher Kamelhirt gewesen, der um seiner christlichen Nächstenliebe, seiner Tugenden und seiner Frömmigkeit willen von seiner kleinen Gemeinde in der Wüste verehrt worden ist. Niemals hat er sich etwas davon träumen lassen, daß Christus selbst einmal den Arm um seine Schulter legen werde, wie das koptische Bild aus dem 6. Jahrhundert, das heute im Louvre hängt, es darstellt. In Bescheidenheit hat Menas als Hirt gelebt. In Bescheidenheit ist er um die Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert gestorben und von seinen Mitbrüdern in der Nähe einer Quelle beigesetzt worden.

Es ist sehr rührend, daß es ein krankes Schaf gewesen ist, das ihm zum Ruhm verholfen hat. Der Hirt ist den Ägyptern, die ein reines Bauernvolk sind, von jeher ein Greuel gewesen. Nur an der Grenze der Wüste konnte St. Menas, der Kamelhirt, so hohes Ansehen gewinnen. Das Schaf trank aus der Quelle und wurde gesund. Die Kunde von der Heilkraft der Quelle verbreitete sich schnell. Kranke kamen, um von dem Wasser zu trinken.





Eine kleine Kirche wurde gebaut. Im Lauf der Zeit wurde die Grabstätte des Heiligen ein berühmter Wallfahrtsort, an dem Pilger aus aller Welt zusammenströmten. Kaiser Arkadios ließ um 400 eine prachtvolle Basilika errichten, deren melancholische Ruinen das Bild zeigt.

Die Ampulle, in der die Pilger heiliges Öl aus der Lampe, die in der Kirche brannte, mit nach Hause nahmen, zeigt St. Menas in betender Haltung zwischen zwei Kamelen.



Den Glanz der Welt zu verlassen

und in die Wüste zu gehen, um in der Einsamkeit der Kontemplation den Frieden der Seele zu finden, ist eine uralte ägyptische Tradition. Eremiten hat es in diesem Land seit den frühesten Zeiten gegeben.

Der erste christliche Eremit, von dem wir hören, ist Paul von Theben gewesen. In der Mitte des 3. Jahrhunderts, während der Christenverfolgungen unter Kaiser Decius, floh er in die Wüste. Das Bild zeigt die Klosteranlage, die etwas später an der Stelle entstand, wo der Heilige gelebt hatte.

In Gebet und Buße verbrachte der Eremit seine Tage. Die Palme nährte und kleidete ihn. Täglich kam eine Krähe, um ihm Brot zu bringen.

Hieronymus hat uns die Geschichte seines Lebens erzählt. Als Paul von Theben einhundertdreizehn Jahre alt war, bekam er den Besuch des heiligen Antonius, der damals erst neunzig Jahre alt war. Während seines Besuches brachte die Krähe, von einem himmlischen Zahlmeister angewiesen, die doppelte Ration Brot. Wie liebenswert müssen Seelen gewesen sein, die dem Himmel so viel praktischen Verstand zugetraut haben. Schweigend haben die beiden ehrwürdigen Greise in der Einsamkeit der Wüste nebeneinander gesessen und ihre Gebete verrichtet. Das Schweigen dieser beiden Männer ist der tiefe See gewesen, aus dem die unerschöpfliche



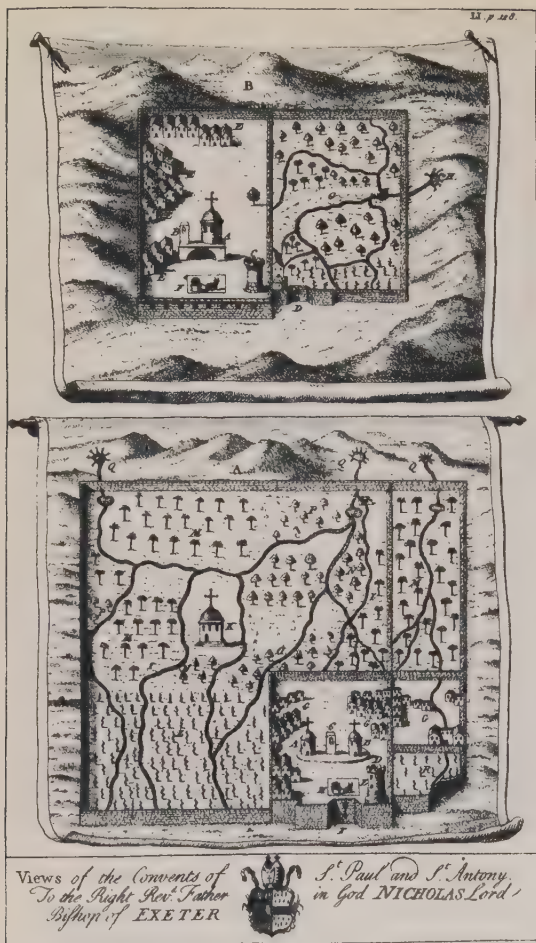
Beredsamkeit geströmt ist, mit der in Jahrhunderten ganze Völker zum Glauben bekehrt worden sind. Der tatenlosen Kontemplation ihrer Frömmigkeit ist die tätige Entschlossenheit entsprungen, die Barbaren gezähmt, Wälder gerodet, Reiche gegründet, die herrlichsten Kunstwerke geschaffen und die höchsten Stufen der Gelehrsamkeit erklommen hat.

Paul von Theben ist in den Armen des heiligen Antonius gestorben. Der alte Mann hatte allein nicht mehr die Kraft, den Toten zu bestatten. Zwei Löwen erschienen und schaufelten mit ihren Pranken das Grab!

Das erste Kloster der Christenheit

ist vom heiligen Antonius gegründet worden. Er wurde als Sohn reicher Eltern im Jahre 252 in der Nähe von Heracleopolis Magna im Fayûm geboren. Mit zwanzig Jahren erbte er ein großes Vermögen. Eines Tages hörte er in der Kirche den Satz, den Jesus, Matth. 19: 21, zu dem reichen Jüngling sagt: «Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmelreich haben; und komm und folge mir nach!» Antonius tat, was der Jüngling nicht getan hatte. Er verschenkte, was er besaß, und folgte dem Herrn nach.

Wir hören in diesen frühen Jahrhunderten häufig von einem solchen Blitz



der Erleuchtung, der ein ganzes Leben in seinem künftigen Verlauf bestimmt. Man kann sich eine solche Reaktion kaum anders erklären, als daß sie jeweils der Abschluß einer langen inneren Entwicklung gewesen ist.

Antonius zog sich in ein Grab am Rand der Wüste zurück und verblieb dort in völliger Einsamkeit fünfzehn Jahre. Über der Wüste ist der Himmel höher und weiter. Die Sterne leuchten klarer. Sonnenaufgang und Sonnenuntergang sind Tag für Tag ein ungeheures Schauspiel, das die Schönheit der Schöpfung preist. Die Wüste ist die wahre Landschaft Gottes, aber sie ist erfüllt von wilden Tieren, und sie ist erfüllt von Dämonen, Geistern und Teufeln. Berühmt sind die Versuchungen, von denen der heilige Antonius in der Wüste heimgesucht worden ist.

Der Ruf des Heiligen fing an, sich zu verbreiten. Andere Eremiten

ließen sich in seiner Nähe nieder. Schließlich erfüllte Antonius die Bitten seiner Mitbrüder, die Leitung ihrer kleinen Gemeinschaft zu übernehmen. Er verzichtete auf sein Alleinsein und widmete sich fünf oder sechs Jahre lang dem Aufbau eines gemeinsamen Lebens. Die erste Mönchsgemeinschaft, das erste Kloster der Christenheit entstand. In der Lebensgeschichte des Heiligen, die Athanasios, der Patriarch von Alexandria, aufgezeichnet hat, wird erwähnt, daß die Eremiten von der strahlenden Gesundheit des Heiligen überrascht gewesen seien. Von seinen Kasteiungen und seiner Askese habe man seiner Erscheinung nichts angemerkt.

Auf dem Bild ist ein Grundriß des Klosters des heiligen Antonius dargestellt. Der andere Grundriß ist der des Klosters, das nach dem Tode des heiligen Paul von Theben an seinem Grab gegründet worden ist. Die zweite Hälfte seines Lebens hat Antonius dann wieder in der Einsamkeit verbracht. Seine Klausur baute er auf einem Berg am Roten Meer, der noch heute seinen Namen trägt.

Zweimal hat der Heilige seine Einsiedelei verlassen – im Jahre 311, um zum



Martyrium verurteilte Christen zu trösten, und vierzig Jahre später noch einmal, um gegen die Arianer zu predigen. Den Triumph des Glaubens hat er, fern von den Menschen, in der Wüste miterlebt.

Bald wurden zahlreiche Klöster in Ägypten gegründet. Der heilige Pachomios von Tabennîsi, das nördlich von Luksor liegt, verfaßte die erste Klosterregel. Es war eine strenge, asketische Regel.

Der heilige Makarios hatte sein Leben als Händler in Süßigkeiten begonnen. Er ist der Schutzheilige der Konditoren. Mit vierzig Jahren zog er sich vom Leben zurück und begründete in der Libyschen Wüste im heutigen Wadi Natrûn ein Kloster, das noch besteht. Die kahlen Klostermauern, die das Bild zeigt, umschließen eine Kirche, die Zellen der Mönche, die Wirtschaftsgebäude und einen blühenden Garten inmitten der staubigen Verlassenheit dieses Salpeterminals. Wenn man vor der bescheidenen kleinen, aus Lehmziegeln errichteten Kirche steht und dem Gesang der Mönche lauscht, ist es eine nachdenkliche Sache, zu erfahren, daß an dieser verlorenen Ecke der Welt seit mehr als anderthalbtausend Jahren kein Tag vergangen ist, an dem nicht das Lob Gottes gesungen worden ist.

Der heilige Antonius ist im Jahre 356 im Alter von einhundertvier Jahren gestorben. Seinem Wunsche folgend, ist der Platz seines Grabes geheimgehalten worden.

Eine mächtige Persönlichkeit

des kirchlichen Lebens in Ägypten in der Mitte des 4. Jahrhunderts ist der heilige Athanasios, Patriarch von Alexandrien, gewesen. Auf dem Konzil von Nicaea ist er der große Gegner des Arius gewesen. Er ist der Schöpfer der Hagiographie, der Aufzeichnung der Heiligengeschichten. Bei einem Besuch in Rom hat er die Kunde von der Gründung der Klöster in Ägypten nach dem Westen gebracht. Das Mosaik, das sein Bild zeigt, befindet sich im Baptisterium von San Marco in Venedig.



Dieses Volk der Ägypter, das in seiner unendlich langen Geschichte niemals einen Tag der Freiheit gesehen hatte, war von einer tiefen Neigung erfüllt, für sich allein zu bleiben. Der Geist dieses uralten Landes strömte lautlos wie der Nil durch die Zeiten dahin. Weder große Persönlichkeiten wie Athanasios noch die aufgeklärte kritische Theologie Alexandrias konnten verhindern, daß die Irrlehre des Eutyches, daß Christus nur eine Natur habe, in Ägypten immer mehr Anhänger gewann. Die Erbitterung dieser Glaubenskämpfe – der Kämpfe um die letzten Wahrheiten! – war so schrecklich, daß ein neuer katholischer Bischof, der an einem Karfreitag seine erste Predigt halten wollte, in der Kirche ermordet wurde. Die byzantinischen Kaiser haben außerordentliche Anstrengungen unternommen, um in Ägypten, dem wertvollsten und wichtigsten Bestandteil ihres Reiches, den Religionsfrieden wiederherzustellen. Es ist ihnen nicht gelungen. Die koptische Kirche entstand als eine Art Nationalkirche Ägyptens. Auch Äthiopien wurde monophysitisch. Im Gegensatz zu den beiden anderen großen Häresien, der arianischen und der nestorianischen Kirche, die, nachdem sie eine große historische Rolle gespielt hatten, aus der Geschichte so gut wie verschwunden sind, ist die koptische Kirche, die sich in der Welt des Islam behaupten mußte, bis in unsere Tage lebendig geblieben.

Die neue Frömmigkeit,

die das Evangelium schuf, dieser neue Geist einer Transzendenz, die dem Leben des Menschen eine so hohe, eine so überirdische Bedeutung gab, hat, wo immer sie sich in einem Volk ausbreitete, eine neue Kunst hervorgerufen. In ihrer Mannigfaltigkeit ist die christliche Kunst fast unübersehbar. Denn überall gingen die Künstler von den altüberlieferten Formen aus, um sie mit dem neuen Geist zu füllen. Aber alle christliche Kunst ist auch wiederum miteinander verwandt, denn es war überall derselbe Geist, der die neuen Schöpfungen inspirierte.

Die Kunst des koptischen Christentums ist reich an hervorragenden Werken. Das Fresko aus dem Wadi Sarga zeigt die heiligen Cosmas und Damian mit ihren drei jüngeren Brüdern. Die Namen stehen neben ihren Köpfen. Das obere Bild in der Mitte ist älter. Es stellt die Szene aus Daniel 3:25 dar. Nebuchadnezar hatte drei Männer, die das von ihm aufgestellte goldene Götterbild nicht anbeten wollten, in den feurigen Ofen werfen lassen. Zu seinem Schrecken sah er auf einmal in dem Ofen vier Gestalten, denen aber die Flammen nichts anzuhaben vermochten. Die vierte Gestalt war der Engel des Herrn, der die drei Männer beschützte. Vom Martyrium Cosmas' und Damians wird berichtet, daß auch sie unversehrt den Scheiterhaufen überlebten. So hat der Maler, der die Heiligen mit ihren Brüdern darstellen wollte, die an der Wand schon vorhandene Szene aus Daniel in seine Komposition einbezogen.





Das Kapitell mit dem Adler und den beiden Widderköpfen zeigt das für die koptische Kunst typische tiefe Relief besonders schön. Es stammt aus einer christlichen Kirche in Antinoë. Das ist das alte Antinoupolis, die Stadt, die der Kaiser Hadrian 130 nach Christi Geburt zu Ehren des Antinous gegründet hat, eines schönen, von ihm sehr geliebten Jünglings, der dort im Nil ertrunken war.

Das Kreuz mit der Scheibe ist ebenfalls 5. Jahrhundert. Das Symbol ist in Ägypten schon aus vorchristlicher Zeit bekannt. Hier ist es von zwei Lorbeerzweigen umgeben und symbolisiert das Ewige Leben. Das Alpha und das Omega, der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets, rechts und links des Kreuzes sind das Symbol Christi als des Anfangs und des Endes aller Dinge, gemäß der Offenbarung Johannis 22: 13.





Von besonderer Kostbarkeit ist ein Stück eines Leinenvorhangs aus dem 5. Jahrhundert. Nur in der Trockenheit des ägyptischen Klimas ist es möglich, daß sich ein Gewebe so lange hält. Dargestellt ist eine Verkündigung. Links sitzt Maria beim Spinnen. Zwischen ihr und dem Erzengel Gabriel sind die griechischen Buchstaben ΜΑΡΙΑ – Maria – eingewebt.



«Aufrecht zwischen den Trümmern stehen

wollen wir und nicht am Boden liegen mit denen, die ohne Hoffnung sind!»

Die ganze unerschütterliche Tapferkeit, die ganze strahlende Zukunftsfreudigkeit, der ganze fröhliche Lebensmut, den das junge Evangelium bei den Christen der ersten Jahrhunderte erweckt hat, kommt in diesem Satz zum Ausdruck, den Bischof Cyprian von Karthago in der Mitte des 3. Jahrhunderts gesagt hat.

Folgen wir, die Küste des Mittelmeers umwandernd, weiterhin den Spuren dieser verlorenen Zeit.

Über die Anfänge des Christentums in Afrika wissen wir wenig. Um 180 wird von einigen Märtyrern berichtet. Gegen Ende dieses Jahrhunderts hat es in Karthago eine große Gemeinde gegeben. Tertullian schreibt um diese Zeit seine «Verteidigung des Christentums». Er warnt den christenfeindlichen Gouverneur. Wenn die Christen geschlossen aus Karthago auszögen, würde er erschrecken, wie verlassen und einsam er dann sein werde.

Cyprian war Lehrer der Rhetorik. Mit fünfundvierzig Jahren ließ er sich taufen. Von dem Leben, das er von da an führte, sagt er selbst, daß es ihm Frieden und Glück gebracht habe. Er hat zahlreiche Schriften über dogmatische und moralische Fragen verfaßt.

Nachdem er fast zehn Jahre lang Bischof von Karthago gewesen war, wurde er vor den Prokonsul Galerius Maximus zitiert. Das lapidare Verhör ist uns im Wortlaut erhalten geblieben.

«Du bist Thascius Cyprianus?» fragte der Prokonsul ihn. «Ich bin es!»

«Du hast dich zum Führer dieser frevelhaften Menschen gemacht?»

«Ich habe es!»

«Die sehr heiligen Kaiser haben befohlen, daß du opferst!»

«Ich werde es nicht tun!»

«Denke nach!»

«Tu', was zu tun man dir befohlen hat! Es gibt keinen Grund, in dieser Sache nachzudenken.»

Galerius, der den bedeutenden Mann offenbar geschätzt hat und vom



Stoizismus seiner Haltung beeindruckt war, beriet sich mit seinen Juristen. Dann verkündete er, mit einer sorgfältigen Begründung, seinen Richter-
spruch:

«Du hast dich zum Feind der Götter Roms und seiner heiligen Gesetze gemacht. Da auch unsere heiligen Kaiser dich nicht dazu vermocht haben, zu ihrem Kult zurückzukehren, soll dein Blut ihre Gesetze bezeugen. Wir befahlen, daß Thascius Cyprianus durch das Schwert zum Tode gebracht wird.»

Cyprianus antwortete: «Deo gratias!»

Er wurde hingerichtet. Später wurde er von der Kirche heiliggesprochen. Das Bild zeigt Cyprian vor seiner Taufe, umgeben von magischen Utensilien und heidnischen Götteridolen. Die Miniatur stammt aus einem griechischen Manuskript

des 9. Jahrhunderts. Die Öllampe aus gebranntem Ton ist in Timgad gefunden worden. Sie zeigt Christus mit zwei Engeln. Er steht auf einem Löwen und auf einer Schlange, gemäß Psalm 91:13, wo geschrieben steht: «Auf Löwen und Ottern wirst du gehen . . .»

Ein vollständig erhaltenes Taufbecken aus dem 6. Jahrhundert wurde 1952 in Kelibia, das östlich von Karthago liegt, ausgegraben. Es ist reich mit Mosaikdekorationen ausgelegt. Die Kreuzform ist angedeutet. Auf dem Bild ist am oberen Rand deutlich die Inschrift zu erkennen, die das Taufbecken dem «heiligen höchst glückseligen Cyprian» weihet –

STO. BEATISSIMO CYPRIANO



Doctor Ecclesiae,

Doktor der Kirche, ist der Ehrentitel, mit dem die Christenheit dem heiligen Augustin ihre Dankbarkeit zum Ausdruck bringt. Die erste Hälfte seines Lebens hat Augustin damit verbracht, Christ zu werden, die zweite, es zu sein. Fra Angelico hat den Augenblick seiner Bekehrung dargestellt. Mit Augustin tritt das Christentum, man möchte sagen mit Posaunenschall, in die lateinische Welt ein. Dabei ist der Mann, der mit seinem mächtigen Atem der alten, feinen, von Hunderten erlesener Geister geschaffenen und geschliffenen Latinität neues Leben eingeblasen hat, ein Sohn der afrikanischen Erde gewesen, durch dessen Adern etwas vom Blut der alten Karthager geströmt ist.

Selbstverständlich hat es im Westen schon vor Augustin ein lateinisches Christentum gegeben. Aber es ist Afrika gewesen, wo mit Tertullian die lateinische christliche Literatur begonnen hat. Es ist Afrika gewesen, wo die ersten lateinischen Bibelübersetzungen entstanden sind. Mit Augustin gewinnt das lateinische Christentum die geistige Bedeutung, die es dem Christentum des griechischen Ostens gleichwertig an die Seite stellt.

Es gehört zu den geheimnisvollen Eigenschaften des Evangeliums, daß es



Raum für jede Art von Geistigkeit bietet. In diesen ersten Jahrhunderten sind es die besten Köpfe aller Völker der Antike gewesen, die aus dem Quell des Evangeliums das Wasser der Wahrheit geschöpft haben, den Durst ihrer Brüder und Schwestern hienieden zu stillen. Das 4. Jahrhundert ist das Säkulum, in dem der Geist des Christentums die Oberhand über den Geist des Heidentums gewinnt. Die christlichen Schriftsteller schreiben besseres Griechisch und besseres Latein als die heidnischen. Die Werke der christlichen Kunst beginnen, den Werken der heidnischen Antike den Rang abzulaufen.

Augustin ist 354 in Tagaste in Numidien geboren. Sein Vater war wohlhabend genug, ein bewegtes Leben zu führen. Seine Mutter Monica war eine fromme Christin. Wir kennen sie aus Augustins Erzählungen sehr gut. Sie muß eine wunderbare Frau gewesen sein. Ein Leben lang hat sie für zwei wilde Seelen gebetet, erst für die ihres weitherzigen und leichtsinnigen Mannes, dann für die ihres genialen und widerspenstigen Sohnes. Ihre Gebete sind erhört worden. Ihr Mann ließ sich auf seinem Sterbebett taufen, ihr Sohn in dem Jahr, in dem sie selber starb. Der Heiligenschein, der ihr Haupt umschimmert, ist der Lohn für jene Art unendlicher Güte und Geduld, derer nur Frauen auf Erden fähig sind.

Sein Leben hat Augustin in seinem Buch «Bekenntnisse» selbst beschrieben. Diese erste große Autobiographie der Weltliteratur ist von einer solchen Offenheit, daß sie die Zeitgenossen tief erschreckt hat. Für uns sind die Bekenntnisse ein Dokument von unschätzbarem Wert, das zu lesen noch immer faszinierend ist. Mit seinen Schriften hat Augustin die Theologie eines ganzen Jahrtausends in entscheidenden Zügen bestimmt. Noch Luther hat geglaubt, zu Augustin zurückzukehren. Das Hauptwerk des Doctor Ecclesiae, «Der Gottesstaat», ist zur Grundlage der Politik der mittelalterlichen Kirche geworden.

Die letzten vierunddreißig Jahre seines Lebens war Augustin Bischof von Hippo, das nahe seiner Heimatstadt Tagaste lag. Er lebte mit seinen Priestern in Armut und Gebet. Der Besitz war gemeinsam. So ist Augustin der



Begründer des ersten Mönchsordens der lateinischen Welt geworden. Fast vierhundert seiner Predigten sind uns erhalten geblieben. Seine Feder war unermüdlich. Seine Zunge war von gefürchteter Schärfe.

In Afrika spielten damals die Donatisten eine gefährliche Rolle. Die donatistische Lehre besagte zunächst nichts anderes, als daß heilige Handlungen von Priestern, die einmal abtrünnig gewesen waren, ungültig seien. Die Kirche, die wußte, daß auch Priester nur schwache Menschen sind, verurteilte diese Lehre. Aber die Donatisten beharrten auf ihrem Standpunkt. Schließlich entwickelte sich aus dieser Häresie eine soziale Revolution, die von den Kaisern mit allen Mitteln bekämpft wurde. Der Fanatismus der Donatisten, die vielfach mit Gewalt voringen, wurde natürlich allen Christen angerechnet und hat ihrem Ruf sehr geschadet.

Augustin forderte den donatistischen Gegenbischof Fortunatus sozusagen zum Duell. Zwei Tage diskutierten die beiden Bischöfe vor allem Volk in den Thermen der Stadt. Fortunatus, der gegen die Intelligenz Augustins nicht aufkam, verließ Hippo.

Sein Leben beschloß Augustin, während die Vandalen Hippo belagerten. Ein Jahr nach seinem Tode wurde die Stadt, nach einer Belagerungszeit von vierzehn Monaten, eingenommen und vollständig zerstört.

In Hippo ist ein merkwürdiger liturgischer Kamm gefunden worden, ein kunstgewerblich sehr schönes Stück. Er stammt aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts, also aus der Zeit Augustins. Die eine Seite zeigt Daniel in der Löwengrube, die andere einen Soldaten, der zwei Leute begleitet. Da Kämmе dieser Art von den Priestern bei der Messe benutzt worden sind, ist es sehr gut möglich, daß der heilige Augustin diesen Kamm einmal in der Hand gehabt hat.

Die Kirche, in der Augustin gepredigt hat, ist zerfallen. Das Land, in dem er gelebt hat, ist heute nicht mehr christlich. Aber der Geist dieses Mannes erhellt noch immer die Welt.



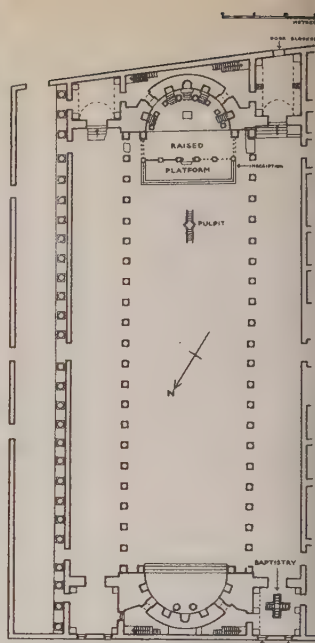


So flüchtig der Sand der Wüste ist,

er bewahrt die Erinnerung von Jahrhunderten. Von Zeit zu Zeit gibt er dem Spürsinn und der Hartnäckigkeit der Archäologen eines seiner Geheimnisse preis. In Apollonia in der Cyrenaika ist vor kurzem erst in der Apsis der Ostkirche ein Mosaik aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts ausgegraben worden, das symbolische Tiere mit einem Kreuz in der Mitte zeigt. In Qasr el-Lebia, einer kleinen Landstadt fünfzig Meilen westlich von Cyrene, ist die alte byzantinische Kirche erhalten geblieben. In diesem ganz bescheidenen Bau sind eine Anzahl schöner Mosaiken gefunden worden. Der fröhliche heidnische Flußgott stellt den Tigris dar, der zu den vier Strömen des Paradieses gehört. Sicherlich hat der Gott mit seinem Weinglas in der Hand das Auge auch der Frommen erfreut.

Eine eigentümliche Sonderstellung

in der Geschichte der afrikanischen Kirche nimmt Tripolis ein. Die Marmorpracht von Leptis Magna und Sabratha, die noch in ihren Ruinen einen großartigen Eindruck macht, zeigt, was für mächtige und volkreiche Städte das gewesen sind.



Ende des 2. Jahrhunderts war Archäus Bischof von Leptis Magna. Am Ende des 3. Jahrhunderts gab es Bischöfe in Sabratha, Oea und Gerba. Wir haben aber keine Nachrichten über das Innere des Landes, obgleich zahlreiche Spuren darauf hinweisen, daß unter den Stämmen des Berglandes das Christentum weit verbreitet gewesen ist. Bis ins Wadi Sofeggin an der Grenze der Sahara ist es vorgedrungen, und Prokop berichtet, daß unter Justinian die Einwohner von Ghadames bekehrt worden seien. Ghadames liegt im Fezzan, tief in der Wüste.

Die Sicherheit der Provinz hing weitgehend von den «*limitanei*» ab, militärisch organisierten Grenzsiedlern, die das Land gegen Einfälle der Wüstenbeduinen zu schützen hatten. Die Behörden haben diese Kolonisten, von deren Loyalität ihre Sicherheit abhing, in Ruhe gelassen. In Tripolitanien hat es keine Märtyrer gegeben.

Der Donatismus ist hier, wie in ganz Afrika, weit verbreitet gewesen. Im Lauf der Zeit waren die theologischen Streitigkeiten, aus denen er entstanden war, vollständig in Vergessenheit geraten. Die donatistische Kirche mit ihren eigenen Bischöfen wurde zur Kirche der Eingeborenen. Sie lebte nicht vom theologischen Gegensatz zu den Dogmen der allgemeinen christlichen Kirche, sondern von ihrem politischen Gegensatz zu deren Trägern als den Vertretern der Kolonialherrschaft. So war in ganz Afrika die Küste katholisch, das Innere donatistisch.

Das Bild zeigt eine vom Kaiser Severus in Leptis Magna erbaute heidnische Basilika, die von Kaiser Justinian in eine Kirche umgewandelt wurde. Die Basilika erhielt, unter Einhaltung des bisherigen Grundrisses, an beiden Enden des Hauptschiffes je eine Apsis und in jeder Ecke eine Kapelle. Noch heute ist die Ruine höchst eindrucksvoll.



Sabratha hat drei Blütezeiten erlebt. Am Ende des 5. Jahrhunderts vor Christi Geburt hatten die Phönizier hier eine größere Niederlassung. Gegen Ende des 2. Jahrhunderts vor Christi Geburt kamen die Römer. In der Mitte des 5. Jahrhunderts nach Christi Geburt eroberten die Vandalen die Stadt und zerstörten sie so gründlich, daß kein Stein auf dem andern blieb. Nachdem unter Justinian die Vandalen wieder vertrieben worden waren, folgte noch einmal eine kurze byzantinische Periode der Blüte. Eine aus dieser Zeit stammende Kirche, die zwischen dem Forum und dem Hafen lag, ist ausgegraben worden.

Für ihren ziemlich rohen äußeren Bau sind marmorne Werkstücke antiker Tempel verwendet worden. Um so erstaunlicher ist das Mosaik des

Fußbodens dieser Kirche. Es gehört zu den schönsten, die wir überhaupt kennen. Zwei besonders reizvolle Details sind der Hahn und der Pfau unter den Weintrauben. Diese dritte Blüte der unglücklichen Stadt hat nur ein kurzes Jahrhundert gedauert. Dann kam die arabische Invasion.

Heute sitzen die Rebellen wieder im Gebirge wie die Donatisten zur Zeit Augustins. Die Häresie, der sie anhängen, ist der Nationalismus.



Das Herz eines katholischen Weltreiches zu werden

war das Schicksal, das Spanien bestimmt war. Fünfzehn Jahrhunderte sollte es dauern, bis dieses Weltreich entstand, dessen geschichtlicher Höhepunkt die Regierungszeit Kaiser Karls V. und König Philipps II. gewesen ist. Vielleicht war es der Apostel Paulus selbst, der diese Entwicklung eingeleitet hat. Es ist möglich, daß er seine Absicht, Spanien zu besuchen, ausgeführt hat und so «bis in den fernsten Westen» gekommen ist. Doch gibt es keine historischen Beweise für diese Reise.

Über die Anfänge des Christentums in diesem Land haben wir sonst, wie fast überall, keine Nachrichten. Irenaeus von Lyon erwähnt im 2. Jahrhundert, Tertullian im 3. Jahrhundert christliche Kirchen in Spanien.

Die erste sichere Nachricht, die wir besitzen, ist ein Brief des Bischofs Cyprian von Karthago. Er schreibt an die Brüder in Spanien. Von ihm erfahren wir, daß es zu seiner Zeit schon Bischöfe in Léon, Astorga, Merida und Saragossa gegeben hat.

Fructuosus, der Bischof von Tarragona, der Hauptstadt der römischen Provinz Spanien, erlitt im Jahre 259 mit zweien seiner Diakone im Amphitheater der Stadt den Märtyrertod. Fünfzig Jahre später fand eine Synode in Elvira, dem heutigen Granada, statt, zu der Bischöfe aus allen Teilen Spaniens zusammenkamen. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß die Gebräuche in diesem Land so vieler Überlieferungen ziemlich lax gewesen

sind. Auf der Synode wurde die Tatsache erörtert, daß einzelne Christen ungestraft die Funktionen heidnischer Priester ausübten. In diesen ganzen Jahrhunderten hat das spanische Christentum keinen bedeutenden Kopf hervorgebracht, und auch von dem würdigen Bischof Hosea von Cordoba, dem die Ehre zuteil wurde, auf dem Konzil von Nicaea den Vorsitz zu führen, ist nichts Näheres bekannt.

Die einzigen steinernen Zeugnisse des Christentums der ersten Jahrhunderte sind Sarkophage. Das Bild zeigt Adam und Eva auf einem Sarkophag aus weißem Marmor aus dem 5. Jahrhundert.





Ein architektonischer Beweis

für die lebhaften Verbindungen zwischen den Christen des römischen Weltreiches ist San Miguel in Tarrasa. Tarrasa ist das antike Egara. Das Baptisterium von Egara wird um 450 zum ersten Male erwähnt.

Nicht nur theologische Dispute erregten die Geister von Edessa in Mesopotamien bis Egara in Spanien, auch künstlerische Ideen wanderten von einem Ende des Mittelmeers zum anderen. San Miguel in Tarrasa ist ein Zentralbau mit einer polygonalen Ostapsis, ein Grundriß, der für Spanien ganz einzigartig ist. Er ist inspiriert durch heidnisch-römische Vorbilder und frühe christliche Bauten in Ravenna.

In der Mitte des Baptisteriums liegt das alte siebeneckige Becken, in dem früher die Täuflinge untergetaucht wurden. Sie mußten vollständig nackt sein, damit sich nicht ein Dämon in irgendeinem Kleidungsstück verbergen konnte. Acht in Höhe und Durchmesser unregelmäßige Säulen, die eine Kuppel tragen, erheben sich um das Bassin.



Eine der merkwürdigsten Eroberungen der Geschichte

ist die Besetzung Spaniens durch die Westgoten gewesen.

Im Jahre 428 brach König Geiserich mit seinen Vandalen in Spanien ein. Dieses ganze wandernde Volk hat nur aus etwa achtzigtausend Seelen bestanden. Für solche schweifenden Horden von rauen Kriegern wird das Eroberte schnell zur Alltäglichkeit. Es ist der Horizont, der sie immer von neuem fasziniert. Die Ferne allein verspricht das Abenteuer. In Spanien hörten die Vandalen von den sagenhaften Reichtümern Afrikas. Als die Westgoten sie angriffen, wanderten sie weiter, setzten über die Meerenge von Gibraltar, eroberten Karthago und gründeten ihr afrikanisches Reich.

Spanien mit seinen Reichtümern, die die vorüberziehenden Vandalen nur so eben am Rand ein wenig angeplündert hatten, blieb ohne militärischen Schutz zurück. So begannen im Anfang des 5. Jahrhunderts die Westgoten, aus Aquitanien, der südwestlichen Provinz Galliens, nach Spanien einzuwandern. Sie mußten einige Sueben, die in das schutzlose Land eingebrochen waren, vertreiben. Irgendeinen ernsteren Widerstand fanden sie nicht. Sie verlangten von den Landbesitzern die Übergabe von zwei Dritteln des bestellten Bodens. «*Sortes Gothicae*» hießen diese Landlose. Das mag ein ziemlich schreckliches Wort für die einheimischen Grundbesitzer und Bauern gewesen sein. Aber die Goten bezeichneten höflich die Besitzer, denen sie ihr Eigentum wegnahmen, als «*Hospites*», als Gastgeber. Der Besitzwechsel scheint in einigermaßen friedlicher Form vor sich gegangen zu sein. Die Hospites haben sich mit ihren unbequemen Gästen arrangiert. Unter König Athanagild, der von 551 bis 567 regiert hat, wurde Toledo die Hauptstadt des westgotischen Reiches.

Der Gegensatz zwischen Spaniern und Westgoten war nicht so sehr ein politischer als ein religiöser. Die Westgoten waren Arianer. Es gelang ihnen nicht, die festgefügte Organisation der katholischen Kirche in Spanien zu zerstören. Schließlich trat König Rekkared im Jahre 587 zum Katholizis-



mus über. Sein Volk folgte seinem Beispiel. Die große und gefährliche Häresie des Arius, die in Nicaea verurteilt worden war, verlor nach zweihundertfünfzig Jahren ihre letzte politische Stütze. Sie verschwand aus der Geschichte.

Wiederum sind es Sarkophage, die als frühe Zeugnisse des Geistes jener Zeit erhalten geblieben sind. Freilich verhüllen sie ihn zuweilen mehr, als daß sie ihn verrieten. Der Sarkophag, den das Bild auf der

gegenüberliegenden Seite zeigt, ist in Briviescas gefunden worden. Das Labarum mit dem Christogramm beweist, daß es ein christlicher Sarkophag ist. Aber die Arbeit ist roh, barbarisch sozusagen, und was die Figuren bedeuten, ist ein ungelöstes Rätsel.

Von den Kirchen aus dieser ersten Periode der Herrschaft der Westgoten in Spanien sind einige erhalten geblieben. Die wichtigste von diesen Kirchen ist San Juan Bautista de Baños. Eine Inschrift in der Kirche besagt, daß sie vom König Rekkeswinth erbaut worden ist. Sie stammt also aus der Mitte des 7. Jahrhunderts. Wie die Außenansicht zeigt, haben diese westgotischen Kirchen einen eigenständigen Stil von großer Monumentalität gehabt.

Eine weitere gut erhaltene Kirche ist San Pedro de la Nave in Zamorra. Das Kapitell zeigt den eigenartigen Stil dieser vorromanischen katalanischen Kunst. Auf die Entwicklung der Architektur Europas haben die künstlerischen Schöpfungen der Westgoten einen bedeutenden Einfluß ausgeübt.





König Rekkeswinths Krone,

ein Wunderwerk feinsten Goldschmiedearbeit, ist ein Zeugnis für die Prachtliebe und das Kunstverständnis der Herrscher des Westgotischen Reiches. Die Krone ist aus Gold und reich mit Saphiren und Perlen geschmückt. Von ihrem Rand hängen eine Anzahl Buchstaben herab, die den königlichen Spender nennen. Diese Kronen wurden von den Königen der Kirche geweiht.

Es sind Barbaren gewesen, die aus dem Norden in das Römische Reich eingebrochen sind, aber es sind begabte Barbaren gewesen. Sie hatten offene Herzen und offene Augen. Innerhalb weniger Generationen übernahmen sie die Überlieferungen dieser vielschichtigen alten Zivilisation des Mittelmeers und machten sich mit der ganzen Frische ihrer Jugendlichkeit daran, ihre eigenen Kulturen zu schaffen. Viele dieser Versuche sind vom Sturm der Geschichte verweht worden. Auch dem Reich der Westgoten ist nur eine kurze Blüte beschieden gewesen. Aber schließlich sind es die Barbaren gewesen, die das neue christliche Europa aufgebaut haben.

Unter König Swinthila, der von 611 bis 636 regiert hat, wurden die letzten Stützpunkte des Byzantinischen Reiches in Spanien zerstört. Die Griechen, die über tausend Jahre lang diesem Land Reichtum, Bildung, Wissen und Schönheit gebracht hatten, wurden vertrieben. Es sollte lange dauern, bis Spanien wieder so glücklich

wurde, wie es unter der Herrschaft des griechischen Geistes und des römischen Rechtes gewesen war. König Rekkeswinth hat von 649 bis 672 regiert. Er führte germanisches Recht in Spanien ein. Aber schon eine Generation später setzten die Araber über die Straße von Gibraltar. In der Schlacht von Jéres de la Frontera im Jahre 711 fiel König Roderich. Das erste Reich der Westgoten ging in tapferem Kampfe unter.

Die Araber eroberten Spanien bis Toledo. Hundert gotische Prinzen nahm der Feldherr Mûsa als Gefangene nach Syrien mit. Doch hat er sie eher als seine Freunde behandelt. Die blondgelockten Edelinges mögen das Herz mancher schwarzäugigen Araberin in Verwirrung gebracht haben. Über die Kostbarkeiten, die die Eroberer in der Kathedrale von Toledo erbeutet hatten, ist selbst der Kalif von Damaskus in Staunen geraten.

Die besiegten Goten

zogen sich in den Norden des Landes zurück. Nach einem Sieg über die Mauren bei Covadonga im Jahre 722 gründete König Pelayo ein zweites Reich der Westgoten im gebirgigen Asturien im Nordwesten des Landes. Den frommen Sinn und die Begeisterung für die Kunst haben die freiheitsliebenden Goten in die Kargheit ihres Berglandes mitgenommen. Im Jahre 776 veröffentlichte der heilige Beatus von Libana einen Kommentar zur Apokalypse, von dem einige herrlich illuminierte Manuskripte aus dem 9. Jahrhundert erhalten sind. Mit diesem Meisterwerk hat St. Beatus Spanien





einen ehrenvollen Platz in der christlichen Literatur gesichert.

Im Jahre 830 wurde in Compostela ein geheimnisvolles Grab entdeckt, das im Glauben des spanischen Volkes als das Grab des Apostels Jakobus gilt, der im Spanischen San Jago heißt. Santiago de Compostela ist seit dem 9. Jahrhundert einer der bedeutendsten Wallfahrtsorte Europas. Ein Mysterienspiel «Das Wunder des heiligen Jakobus» hat, jahrhundertlang aufgeführt, im Herzen des spanischen Volkes ein Bild des Apostels entstehen lassen, wie es diese burgundische Plastik aus dem Ende des 15. Jahrhunderts zeigt, in der Jakobus als ein kluger, gütiger alter Mann in der Kleidung eines mittelalterlichen Pilgrims erscheint.

Schon nicht mehr der Frühzeit, sondern bereits dem Mittelalter angehörend, sei, ihrer geschichtlichen Bedeutung wegen, noch die berühmte Arca Santa gezeigt. Die Arca Santa ist ein mit Silberplatten belegter Schrein aus Zedernholz. Dargestellt sind Szenen aus dem Leben Christi, der heiligen Jungfrau und der Apostel. Der Schrein hat eine Inschrift in lateinischer und merkwürdiger-

weise auch in kufischer, also arabischer Schrift. Gemäß dieser Inschrift ist er im Jahre 1075 angefertigt worden. König Alfons der Große hat ihn der Kathedrale von Oviedo geweiht. Die Arca Santa ist ein Meisterwerk von europäischem Rang. Während der Kämpfe der Spanier mit den Mauren ist sie das Symbol der Freiheit Spaniens gewesen.



VII *Heilige und Eroberer*



EINER LAUNE DER NATUR haben Irland und Britannien es zu verdanken, daß sie schon im 3. Jahrtausend vor Christi Geburt eine entscheidende Rolle in einem der größten Kulturfortschritte der Menschheit gespielt haben. Bronze, das Metall, das einem ganzen Zeitalter den Namen gegeben hat, ist eine Legierung von Kupfer und Zinn. Das Zinn fast aller bronzezeitlichen Waffen, Werkzeuge und Kunstgegenstände der Mittelmeerkulturen stammt entweder aus Irland und Britannien oder aus Spanien. In Falmouth, dem nachmals so berühmten Segelschiffshafen in Cornwall, ist ein Zinnbarren aus der Zeit um 1700 vor Christi Geburt gefunden worden, der die gleiche Schwalbenschwanzform hat, wie wir sie aus Kreta kennen.

Ins Mittelmeer gelangte das Zinn auf dem Seewege über das alte Tartessos an der Südküste Spaniens. Um 525 vor Christi Geburt unternahm der karthagische Admiral Himilko eine Fahrt zu den «Kassiteriden», den geheimnisvollen Zinninseln, unter denen Irland und Britannien zu verstehen sind. Später bezogen die griechischen Kaufleute in Marseille das kostbare Metall auch auf dem Landweg über Gallien. In der Mitte des 4. Jahrhunderts unternahm Pytheas, ein Forschungsreisender aus Marseille, eine Umsegelung der britischen Inseln und gelangte auf einer von den Handelsschiffen der seetüchtigen Nordvölker befahrenen Route bis Norwegen.

Die älteste in Irland und auf den britischen Inseln bekannte Bevölkerung ist verwandt mit den Iberern Altspaniens. In der späten Bronzezeit setzten Kelten vom Festland nach den Inseln über. Weitere keltische Invasionen um und nach 500 vor Christi Geburt brachten die Eisenkultur von La Tène mit. Ins volle Licht der Geschichte treten die Inseln des Nordens mit dem Vorstoß Cäsars nach Britannien. Hundert Jahre später, im Jahre 43 nach Christi Geburt, wurde der ganze Süden Britanniens von den Römern unterworfen. Dreieinhalb Jahrhunderte haben die Römer in Britannien geherrscht. Gegen die nie unterworfenen Skoten und Pikten des Nordens war das Land durch einen Befestigungswall geschützt, der dem in Germanien errichteten Limes ähnlich war.

Das römische Britannien ist ein wohlhabendes und friedliches Land gewesen mit zahlreichen Städten, guten Straßen und einem blühenden Handel mit Gallien und den Ländern des Mittelmeers. Römische Kaiser haben oft und gern in Britannien gewieilt. Diese ganze römische Herrlichkeit, in der das Christentum gerade Fuß gefaßt hatte, ist in den Wirren der angelsächsischen Kriege fast vollständig vom Erdboden verschwunden.

In der Mitte des 4. Jahrhunderts, zu einer Zeit also, in der Britannien noch römisch war, hatten bereits die räuberischen Überfälle der Sachsen auf England begonnen. In der Mitte des 5. Jahrhunderts rief der Brite Wotigern Sachsen von der Unterelbe gegen einen Einfall der Pikten aus dem



Norden zu Hilfe. Die Sachsen blieben da, und nachdem sie entdeckt hatten, daß das Land unverteidigt war, sandten sie frohlockend diese Botschaft nach Hause. Scharen von Sachsen, Angeln und Jüten folgten ihrem Ruf. 449 landeten die sagenhaften Könige Hengist und Horsa, von Schleswig-Holstein kommend, in Britannien. England ist immer nur zur See verteidigt worden. Mit Ausnahme der Römer sind alle Eroberer, die diese schöne Insel je betreten haben, dageblieben. Dieser Tatsache verdanken die Engländer eine Rasse Mischung, von der man nur sagen kann, daß sie sich in

der Geschichte bewährt hat. 577 besiegten die Germanen in der Schlacht von Deorham endgültig die keltischen Briten. Ein Teil der Besiegten flüchtete nach Wales, das bis zum heutigen Tag keltisch geblieben ist. Andere der Geschlagenen gingen über den Kanal nach Gallien und gaben der Bretagne ihren Namen. Die in der Römerzeit erfolgte erste Christianisierung Britanniens wurde durch diese Ereignisse ausgelöscht. Das Land mußte ein zweites Mal dem Christentum gewonnen werden.

Diese zweite Eroberung Britanniens für das Kreuz ist von Irland ausgegangen. In der Mitte des 5. Jahrhunderts hatte der heilige Patrick, ein Kelte aus Wales, im Lauf eines einzigen Menschenlebens die Iren für das Kreuz gewonnen. Noch zu seinen Lebzeiten machten sich die Mönche Irlands auf, das wieder heidnisch gewordene Britannien der Angelsachsen zu bekehren. Diese Mission hatte einen schnellen und durchschlagenden Erfolg. Im Zeitraum des nächsten Jahrhunderts wurde ganz Britannien christlich. Im Jahre 590 war Gregor der Große Papst geworden. Dieser erste Mönch auf dem päpstlichen Stuhl stammte aus einem alten Senatorengeschlecht. Mit dem politischen Scharfblick eines in der imperialen Tradition Roms erzogenen Aristokraten erkannte er als einer der ersten, was diese neuen in Nordeuropa aufsteigenden Reiche junger, kräftiger, unverbrauchter Barbaren für die Zukunft des Christentums bedeuteten. Gregor hat selbst den Gedanken erwogen, als Missionar nach Schottland zu gehen. Zum Glück für die Christenheit wurde er Papst. Er ernannte einen Mönch seines eigenen Klosters namens Augustin zum päpstlichen Legaten, sandte ihn nach England und weihte ihn später zum ersten Erzbischof von Canterbury.

Im Lauf der nächsten fünfzig Jahre kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen der irisch-keltischen und der römischen Kirche in England. Diese Fehde wurde im Jahre 664 auf der Synode von Whitby beigelegt. Die Mehrzahl der irisch-keltischen Bischöfe erklärte sich bereit, sich der römischen Kirche anzuschließen. Die irisch-keltische Kirche verschwand aus der Geschichte.

Der römischen Kirche des angelsächsischen Britannien wurde alsbald eine neue große Aufgabe gestellt. Am Ende des 8. Jahrhunderts eroberten die Dänen das Land. Der Kirche gelang es, in wenigen Jahrzehnten die heidnischen Eroberer zum Christentum zu bekehren. Als zweihundert Jahre später die Normannen unter Wilhelm dem Eroberer sich Britanniens bemächtigten, brauchte die Kirche die Eroberer nicht mehr zu bekehren. Sie waren schon Christen. Die aus so vielen Völkern – Iberern, Kelten, Angeln, Jüten, Sachsen, Dänen und Normannen – entstandene englische Nation konnte ihre ruhmreiche Geschichte beginnen.

In diesen Jahrhunderten, während die neuen Staaten Europas sich zu bilden begannen, haben die Iren zwei hervorragende geschichtliche Leistungen vollbracht. Sie haben eine große Anzahl Missionare auf den Kontinent entsandt, die weite Gebiete Mitteleuropas für das Christentum gewonnen haben, und sie haben, während das Festland vom Kriegsgeschrei der Völkerwanderung widerhallte, auf ihrer stillen Insel der Wissenschaft und der Bildung gedient. Durch viele Generationen hindurch sind in irischen Klöstern mit bewundernswertem Fleiß Manuskripte kopiert worden. Die griechische Sprache, die im Westen Europas in Vergessenheit geraten war, wurde sorgfältig gepflegt. Mit dankenswerter Toleranz wurde den antiken heidnischen Schriftstellern die gleiche Liebe zugewandt wie den Evangelien und den Schriften der Kirchenväter. In den Klöstern dieser Insel am Rande Europas ist viel von der Überlieferung der Antike bewahrt und gerettet worden, was sonst unwiederbringlich verlorengegangen wäre.

Die stille Arbeit der gelehrten Mönche Irlands hat für die europäische Kultur eine größere Bedeutung gehabt als der Waffenlärm all der Schlachten, die so lange den Boden dieses Kontinents mit Blut getränkt haben. Als das christliche Europa sich in seinen neuen Staaten konstituiert hatte, konnte es sich daranmachen, die Tradition der Antike wiederaufzunehmen. Nachdem die Zukunft des Christentums den Barbaren anvertraut worden war, übernahmen die neuen Völker Europas nun auch die geistige Nachfolge der alten griechisch-römischen Kultur des Mittelmeers. Es entstand das klassisch-humanistische christliche Europa.

Im stillen Frieden einer Klosterzelle in Jarrow

hat Beda venerabilis, der verehrungswürdige Beda, vom Ende des 7. bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts ein ganzes Leben frommen und gelehrten Fleißes verbracht. Sein Hauptwerk ist die Geschichte des Christentums in England, das zur Freude der Historiker erhalten geblieben ist.





Einige Tropfen vom Blute Christi

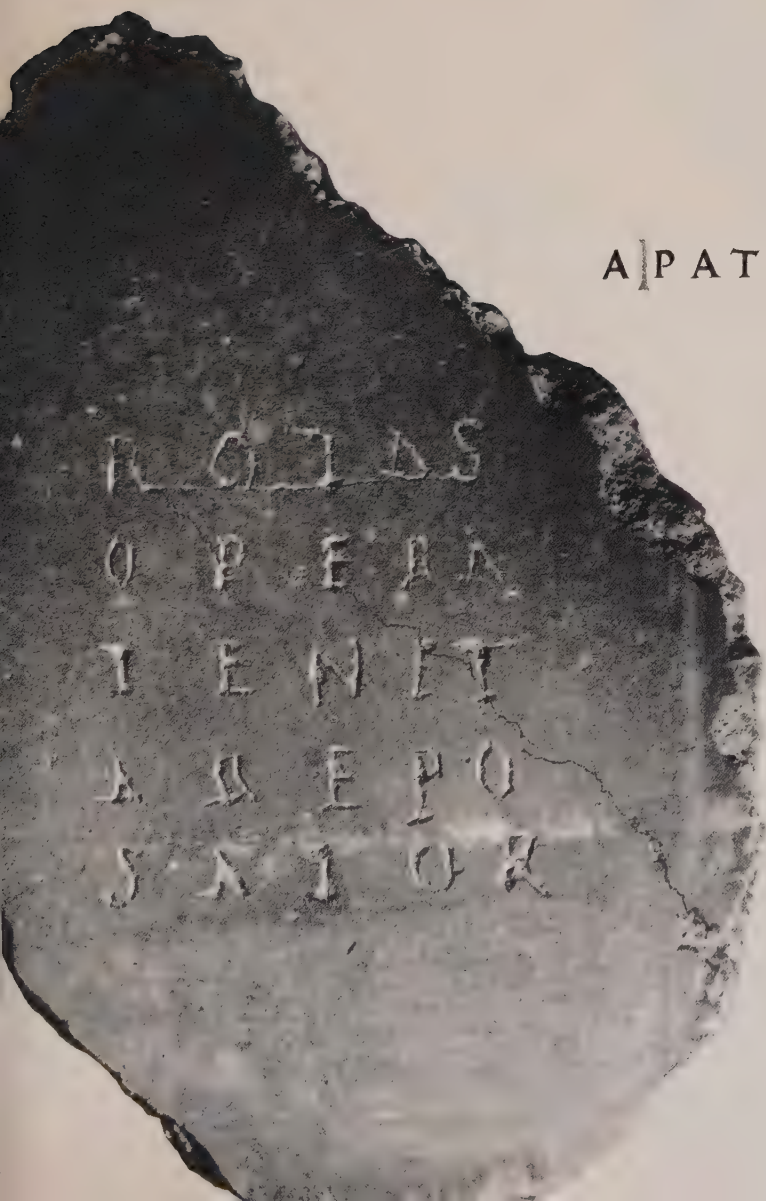
sind, nach einer alten Legende, nach England gekommen. Als Joseph von Arimathia und sein Sohn den Leichnam Christi vom Kreuze nahmen, floß etwas Blut auf die Brust des Sohnes herab. Joseph fing dieses Blut in zwei kleinen Fläschchen auf. Nach den apokryphen «Acta Pilati» hat Joseph diese beiden Fläschchen mitgenommen, als er, zusammen mit anderen Juden aus Palästina, den Apostel Philippus nach Gallien begleitete. Im Jahre 63 nach Christi Geburt segelte Joseph mit einer Gruppe von zwölf Männern, zu deren Haupt Philippus ihn gemacht hatte, nach England. Sie landeten an der Küste von Wales und wanderten landeinwärts, bis sie an den Hof des Königs Arviragus kamen. Der König, von der großen Heiligkeit seiner Gäste beeindruckt, schenkte ihnen die Insel Glass.

Als die Wanderer aus Palästina auf der Insel angekommen waren, erschien der Erzengel Gabriel und befahl ihnen, eine Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria zu bauen. In dieser Kirche ist Joseph von Arimathia begraben worden. Die beiden kostbaren Fläschchen hat man ihm ins Grab mitgegeben. Das Bild zeigt die Ruine einer gotischen Kirche in Glastonbury, deren Krypta dem heiligen Joseph von Arimathia geweiht gewesen ist.

Gildas, der britische Chronist des 6. Jahrhunderts, berichtet, das Evangelium sei in den letzten Regierungsjahren des Kaisers Tiberius, also vor dem Jahre 37 nach Christi Geburt, nach Britannien gekommen.

Der Sämann Arepo hält sorgfältig die Räder.

Das ist die Übersetzung der lateinischen Schrift dieses Buchstabenquadrats. Hinter dem ein wenig albern klingenden Satz verbirgt sich ein Geheimnis. Die in Mörtel gebildeten Buchstaben sind im Jahre 1868 an der Wand eines römischen Hauses in Cirencester gefunden worden. Das Haus stammt aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts. Das Buchstabenquadrat ist ein Kryptogramm, eine Geheimschrift. Es ist die früheste christliche Inschrift, die bisher in England gefunden worden ist. Die Buchstaben können so geordnet werden, daß sie ein Kreuz bilden. Dieses Kreuz ergibt von oben nach unten und von links nach rechts zweimal das Wort «Pater Noster», eingefafßt vom Alpha und vom Omega.



A
P
A
T
E
R
O
S
T
E
R
Ω

A|PATERNOSTER|Ω



Eine britische Zinnschale,

ein antikes Mosaik und Fragmente eines Freskos gehören zu den wenigen Beweisstücken, die die literarische Überlieferung von einem frühen Eindringen des Christentums in das römische Britannien unterstützen. Die Zinnschale ist in London ausgegraben worden. Sie ist der einzige Fund, der die Überlieferung, daß an dem Konzil von Arles 314 ein Bischof von London teilgenommen habe, archäologisch bestätigt. Die Schale ist mit dem Monogramm Christi geschmückt. Es sind die griechischen Buchstaben X (= Chi, ch) und P (= Rho, r), die beiden Anfangsbuchstaben des Namens Christus. Das Mosaik aus Frampton in Dorset dürfte, nach seinem Umriß zu schließen, der Fußboden einer christlichen Kapelle gewesen sein. Diese erst im vorigen Jahrhundert entdeckte Kostbarkeit ist leider unterdessen der Zerstörung anheimgefallen. Glücklicherweise ist eine genaue zeitgenössische Zeichnung erhalten geblieben. Sie zeigt, daß auch hier heidnische und christliche Elemente in der gleichen unbekümmerten Weise miteinander vermischt worden sind, wie wir das in allen Ländern der Antike gefunden haben. Auch in Lullingstone hat es in der Villa eines reichen Mannes einen Raum gegeben, der offenbar eine christliche Kapelle gewesen ist. Der reiche Mann von Lullingstone ist in den letzten Regierungsjahren des Kaisers Constantius, der im Jahre 361



gestorben ist, Christ geworden. Aus dem Schutt seines Hauses haben die Archäologen Stück für Stück die Wanddekoration eines Raumes des eingestürzten ersten Stockwerks wieder zusammengesetzt. Zwischen sieben Säulen stehen sechs Figuren mit erhobenen Armen. Hände hoch bedeutete damals die Stellung des Gebets. Das Bild zeigt eine der Figuren. Es dürfte sich um das Porträt eines Familienmitglieds handeln. Die Anlage ist der früheste bisher in England entdeckte, christlichen Zwecken dienende Raum.



Der erste Märtyrer Englands

ist St. Alban gewesen. Er war Soldat in einer der Legionen, die in Britannien lagen. Sein Tod fällt in die Zeit der letzten Christenverfolgungen vor Konstantin. Da vor St. Alban von keinem Märtyrer in Britannien berichtet wird, darf man den Schluß ziehen, daß das Christentum in diesem Land eine verhältnismäßig ruhige Entwicklung gehabt hat.

Die Richtstätte, zu der St. Alban geführt wurde, lag auf einem Hügel. Beda, der spätere Chronist dieses Ereignisses, sagt, der Hügel sei über und über mit Blumen bewachsen und seiner Schönheit wegen wohl wert gewesen, durch das Blut des gesegneten Märtyrers geweiht zu werden.

Das Bild zeigt den Bau des Klosters, das zu seinen Ehren in der nach ihm benannten Stadt St. Albans im 9. Jahrhundert errichtet worden ist.



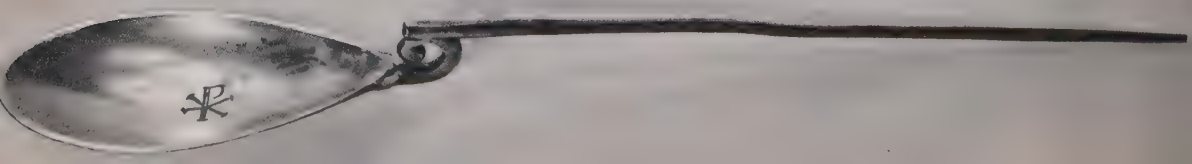


Ein vergrabener Schatz und drei alte Steine

sind Zeugen des Untergangs des Christentums im römischen Britannien. Im Jahre 325 erkannte die Kirche Englands die Beschlüsse des Konzils von Nicaea an. Im Jahre 359 nahmen drei britische Bischöfe am Konzil von Arinium, dem heutigen Rimini, teil. In der Sicherheit der Pax Romana war die Reiselust allezeit groß. Die drei britischen Bischöfe allerdings sind so arm gewesen, daß der Kaiser Constantius ihre Reisespesen großmütig aus seiner Tasche bezahlt hat.

In dem Maße, wie Britannien von römischen Truppen entblößt wurde, erhoben die Heiden wieder ihr Haupt. Vergrabene Schätze sind die einzigen Spuren von Tragödien, über die wir niemals etwas erfahren werden. Das Bild zeigt einen Schatz von römischem Silber aus dem 4. Jahrhundert, der in Traprain Law, einer schottischen Niederlassung südlich des Forth, gefunden worden ist. Aus der Art, in der der Schatz getrennt war, hat man den Schluß gezogen, daß es zwei Räuberbanden waren, die, ehe sie ihre Beute in Sicherheit bringen konnten, überrascht worden sind. Die Räuber müssen Pikten oder Briten gewesen sein. In dem Schatz befindet sich ein Silberlöffel mit dem Christogramm. Bei den Römern herrschte die Sitte, einem Kind bei der Geburt einen silbernen Löffel zu schenken. Diese Sitte wurde von den Christen übernommen und ist bis in unsere Tage lebendig geblieben. Dieser entzückend elegante Silberlöffel von Traprain Law ist das älteste christliche Patengeschenk, das wir kennen.

In Mildenhall, im Süden Englands, ist ein ähnlicher Schatz gefunden worden, den ein reicher Römer während der ersten Überfälle der Sachsen vergraben hat. Er enthält ebenfalls einen Silberlöffel mit einem Christogramm, dem Alpha und Omega hinzugefügt sind. Der Löffel von Traprain Law aus dem Norden ist erhalten geblieben, weil Räuber ihn gefunden hatten, der Löffel von Mildenhall aus dem Süden, weil er rechtzeitig vor allen Räu-
bern versteckt worden ist.



Die drei Steinsäulen stammen aus Wales. In den unwirtlichen Bergen dieser Landschaft im Westen Englands hat sich nach dem Abzug der Römer das Christentum halten können.

In die erste Säule, die aus Penmachno in Nordwales stammt, ist das Christogramm eingemeißelt. Sie gehört ins späte 5. Jahrhundert. Wer der Carausius dieser Inschrift gewesen ist, wissen wir nicht. Der Name weist auf römische Abstammung hin. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts hat ein römischer Admiral dieses Namens sich gegen Rom erhoben und eine kurzfristige Herrschaft als «Kaiser von Britannien» aufgerichtet. Der Titel klingt, als sei er von Bernard Shaw erfunden worden.

Der zweite Stein zeigt ein Radkreuz. Die Inschrift bezieht sich auf einen König Voteporix, den der Chronist Gildas als einen König von Südwales im 6. Jahrhundert erwähnt. Er nennt sich «PROTICTOR», ein Titel, der nur von Mitgliedern der kaiserlichen Leibgarde geführt werden durfte. Offenbar ist Voteporix weit in der Welt herumgekommen, ehe er in seiner walisischen Heimat seine Herrschaft angetreten hat. Auf diesen Reisen scheint er sich ziemlich gründlich mit den Gebräuchen der rauhen Zeit, in der er lebte, vertraut gemacht zu haben. Gildas sagt von ihm, daß er voller Arglist gewesen sei, viele Morde und viele Ehebrüche begangen habe, eines guten Vaters verkommener Sohn, der auch im grauen Haar von seinen Untaten nicht gelassen habe. Das lateinische Wort schreibt sich eigentlich «PROTECTOR», aber für dieses philologische Verbrechen kann der tote König nicht verantwortlich gemacht werden.

In den dritten Stein ist ein lateinisches Kreuz eingemeißelt. Es stammt aus Llangadwaladr. Die Schwierigkeit dieser keltischen Namen gibt einen Begriff von den Schwierigkeiten der keltischen Sprache. Die Inschrift berichtet von einem König Catanus, dem «weisesten und vortrefflichsten aller Könige», der im Jahre 625 gestorben ist. Er hat die erste christliche Kirche in dieser Gegend erbaut.












Der Segen St. Patricks und der Fluch St. Ruadhans

ruhen in gleicher Weise auf dem berühmten Hügel von Tara. Tara in Meath ist lange Jahrhunderte hindurch die Hauptstadt der Königreiche Irlands gewesen. Diese Reiche waren selbständig; doch wurde von den Regenten stets einer der Herrscher als Hochkönig anerkannt. Alljährlich am 25. März versammelten sich die Iren in Tara, um das große Frühlingsfest zu feiern, das mit der Entzündung des heiligen Feuers durch die weißgewandeten Druiden, die Priester der alten keltischen Religion, begann.

Im Jahre 432 trat am Frühlingsfest ein so ungewöhnliches Ereignis ein, daß dieses Fest noch heute von den Iren nicht vergessen worden ist. Als sich die Könige und Häuptlinge unter ihrem Hochkönig Laoghaire um den Hügel von Tara versammelt hatten und das heilige Feuer entzündet worden war, entdeckte man, daß auch auf den fernen Bergen von Slane ein Feuer brannte. Hier feierte St. Patrick im Kreise weniger Gefährten das christliche Osterfest. Während die Flammen lodernd zum Himmel schlugen, verkündete der Heilige seinen Begleitern, daß das Feuer, das er entzündet habe, in Irland niemals wieder verlöschen werde. Es war das stolze Wort eines Mannes, der den Waffen der Heiden und dem Zorn ihrer Priester nichts entgegenzusetzen hatte als seinen Glauben an Christus und die Tapferkeit seines Herzens.

Daß ein Volk von einer so blühenden Phantasie, wie die Iren es sind, dieses Ereignis wunderbar ausgeschmückt hat, ist nur natürlich. Kriegerrufe erschollen unter den Iren. Sie stellten sich zum Angriff auf. Aber die gewaltige Stimme des Heiligen blies die Heiden auseinander. So wurde eine Kriegslist beschlossen. St. Patrick wurde eingeladen, den König zu besuchen. In einem engen Tal lauerten einige Krieger ihm auf, um ihn zu erschlagen. Der Heilige und seine Begleiter wanderten, eine Hymne singend, das Tal entlang. Aber die wartenden Krieger sahen nur eine Kette von acht Hirschen ziehen, denen ein Kitz mit einem Bündel auf dem Rücken folgte. Das war



Thapacat cumd dōib	Flumma mī mēl dōib	dabuch.	Dalem mī mēl dōib	Reetge mēl dōib	Apard cumd dōib.
Thapacat mē fūmūm dōib.	uylū mōg col pāi dōib			pīdēllat colpēhū d.	Sgūmū mē pōrmū dōib
Thapacat dōib	Seofda tē lū thūia chāt d.	lāfrān		Deorūgē lēfchūm chāt dōib	Amū Egnūl lōmēuūhāt
Thapacat dōib	Thobūm m. d.			Thūmūd thūmūd chāt d.	Amūm lōm lēfchūm
Thapacat dōib	Thūmūd m. d.			Thūmūd thūmūd chāt d.	Amūm lōm lēfchūm
Thapacat dōib	Thūmūd m. d.			Thūmūd thūmūd chāt d.	Amūm lōm lēfchūm
Thapacat dōib	Thūmūd m. d.			Thūmūd thūmūd chāt d.	Amūm lōm lēfchūm
Thapacat dōib	Thūmūd m. d.			Thūmūd thūmūd chāt d.	Amūm lōm lēfchūm
Thapacat dōib	Thūmūd m. d.			Thūmūd thūmūd chāt d.	Amūm lōm lēfchūm
Thapacat dōib	Thūmūd m. d.			Thūmūd thūmūd chāt d.	Amūm lōm lēfchūm
Thapacat dōib	Thūmūd m. d.			Thūmūd thūmūd chāt d.	Amūm lōm lēfchūm

der Heilige selbst. Durch die geschlossenen und bewachten Tore drangen die Fremdlinge in die Große Halle von Tara ein. Die Grundmauern dieses von König Cormac mac Airt im 3. Jahrhundert erbauten Versammlungshauses sind noch heute zu sehen. Im Book of Leinster, einem Manuskript aus dem 12. Jahrhundert, werden die Ereignisse erzählt.

König Laoghaire scheint ein aufgeklärter und wohlwollender Mann gewesen zu sein. Er hat sich zwar niemals entschließen können, den Glauben seiner Väter aufzugeben, aber er hat St. Patrick die Erlaubnis gegeben, das Evangelium unter den Iren zu verkünden.

In den Wirren und Unruhen, die nach dem Abzug der Römer einsetzten, war das christliche Leben in Britannien fast erloschen. Mit der Bekehrung der Iren durch den heiligen Patrick beginnt eine neue Epoche, die Geschichte der keltischen Kirche in Irland und England.

Hundert Jahre nach dem Osterfest vom Jahre 432 ist das Christentum in Irland schon so fest verwurzelt gewesen, daß der heilige Ruadhan es wagen konnte, Tara, die alte Stätte der heidnischen Druidenfeste, mit einem grimigen Fluch zu belegen.

Nur selten in der Geschichte des Christentums

hat es sich ereignet, daß es einem einzelnen Mann gelungen ist, im Lauf eines kurzen Menschenlebens ein ganzes Land zu bekehren. St. Patrick wurde im Jahre 390 in einer Stadt im Westen der britischen Insel geboren. Genau kennt man seinen Geburtsort nicht. Wahrscheinlich ist es Caerwent in Süd Wales gewesen. So ist also St. Patrick wohl keltischer Herkunft. Sein Vater war Rats Herr und Diakon der Kirche. Die Spiele seiner Jugend standen noch unter dem Schutz der Pax Romana. Aber dann verließ die letzte römische Legion Britannien. Die guten Zeiten waren vorüber.

Als Patrick sechzehn Jahre alt war, wurde er aus seiner friedlichen Jugend heraus von einem Piraten geraubt und über See nach Irland verschleppt. Der Räuber hat keine Ahnung davon gehabt, daß dieser Knabe einmal seine Enkel taufen werde. Jedenfalls steht fest, daß die Iren die ewige Seligkeit mit Gewalt auf ihre grüne Insel geholt haben. Mit sechzehn Jahren hat

Patrick als Gefangener die Schafe eines Räubers, mit sechzig Jahren als der Hirt Christi die Seelen Irlands gehütet.

Nach ein paar Jahren gelang es Patrick, seinem Herrn zu entfliehen. Auf einem Boot, das irische Wolfshunde nach England brachte, kehrte er in die Heimat zurück. Aber die einsamen Jahre auf den Weiden der Gefangenschaft hatten sich unauslöschlich in sein Gedächtnis eingeprägt. Er fühlte, daß es seine Aufgabe sei, nach Irland zurückzukehren und den Heiden das Evangelium zu predigen.

Er ging zunächst in das berühmte Inselkloster Lerinum nahe dem heutigen Cannes. Er besuchte den heiligen Martin von Tours. Dann verbrachte er eine Reihe von Jahren beim Bischof Germanus in Auxerre. Schließlich wurde er zum Bischof geweiht und kehrte nach Irland zurück.





Mächtig hat St. Patrick dort gewirkt. Er reiste unermüdlich. Die Abzeichen eines reisenden Bischofs waren der Krummstab und die Glocke. Die Steinfigur von Lough Erne aus dem 9. Jahrhundert zeigt einen Mönch, der in der linken Hand die Glocke und in der rechten den Krummstab trägt. Der Krummstab, der hier abgebildet ist, hat einem unbekannten heiligen Mann aus dem Kloster Kells in der Grafschaft Meath gehört. Er stammt aus dem 10. Jahrhundert. Die Ornamentik ist von Skandinavien beeinflusst. Die älteste erhaltene Glocke ist aus Bronze. Sie gehörte Cumasach, dem Verwalter des Klosters Armagh. Sein Tod im Jahre 908 ist in den Annalen von Ulster verzeichnet. Mit einer solchen Glocke und einem solchen Krummstab ist St. Patrick durch die irischen Lande gezogen.

Er besuchte die Könige. Er taufte und weihte Priester. Er errichtete Kirchen und gründete die ersten der Klöster, die während der nächsten Jahrhunderte in der Geschichte des europäischen Geistes nicht nur ihrer Frömmigkeit, sondern fast noch mehr ihrer Gelehrsamkeit wegen eine so bedeutende Rolle spielen sollten.

Als St. Patrick, von den Iren hoch verehrt und sehr geliebt, im Jahre 461 starb, war Eire, das Land der zarten Poesie und des schimmernden Nebels, die Insel der mächtigen Stürme und der leisen Farben, ein christliches Land geworden. Nur die Feen, die Trolle und die Elfen aus dem kostbaren alten Schatz der keltischen Sagen und Märchen bevölkern noch immer die einsame und liebliche Landschaft.

Der Heide, der den Knaben raubte, hat nichts davon gehant, daß er das Christentum mit sich nach Irland schleppte. Der Heilige, der das

Heidentum in Irland besiegte, hat nichts davon gehant, daß die Mönche seiner Klöster einmal die Literatur der heidnischen Antike für das christliche Europa retten würden.



Ein ehrwürdiger Zeuge der Geschichte Cornwalls

ist der graue moosbewachsene Stein «Men scryfys», der seit anderthalb Jahrtausenden in der einsamen Moorlandschaft steht. Die Inschrift, wörtlich übersetzt, lautet «Von Realobranus, dem Sohn des Cunovalus». Es sind keltische Namen mit lateinischen Endungen. Der Stein stammt aus der letzten Periode des Verfalls der römischen Kultur in England.

Auf einer kleinen von Blumen übersäten Insel in der Nähe von Tintagel, die mit dem Festland nur durch einen Felsgrat verbunden ist, hat St. Juliot etwa um das Jahr 500 eine Kirche und eine Klausen

erbaut, aus denen allmählich eine Klostersgemeinschaft entstanden ist. Wir wissen von St. Juliot nur, daß er aus königlichem Hause stammte.

Das Kloster hatte eine Anzahl kleiner Zellen, deren Reste noch zu sehen sind. Diese Klöster waren eine Vereinigung von nur locker verbundenen Menschen, von denen jeder Gott auf seine Weise diente.





Armut des Daseins und Reichtum der Seele

sind die Elemente des Lebens der frühen Christen in Irland gewesen. Das Bild zeigt die Rekonstruktion eines Muinntir, einer kleinen klosterähnlichen Siedlung aus dem 8. Jahrhundert. Die Siedlung lag auf einem Felseneiland in der Nähe von Valencia an der Küste der Grafschaft Kerry.

Die Mönche in den Niederlassungen an der Küste haben von mühsamem und gefährlichem Fischfang und von kargem Hafer- oder Hirsebrei gelebt. Aber es sind heitere Seelen gewesen. Überall in der Welt hat das Christentum sich der Kunst und die Kunst sich des Christentums bemächtigt. Die alten Barden Irlands haben von Conall, dem Königssohn, gesungen, der in einem aus Golddraht geflochtenen Nachen in den Ozean hinausfuhr, das Glückliche Land im Westen zu suchen. Die Mönche schickten den heiligen Brendan auf die gleiche Reise. Historische Figuren, von Legenden verklärt, das sind die frühen Heiligen in Syrien und in Indien so gut wie in Irland.

St. Brendan ist im Anfang des 6. Jahrhunderts in der heutigen Grafschaft Kerry geboren. Ein Hügel, eine Bucht und ein Kap tragen noch immer seinen Namen. Er trat ins Kloster Clonard in Meath ein.

Zwanzig Jahre bevor der heilige Columba das Kloster Iona an der Westküste Schottlands gründete, im Jahre 545, fuhr St. Brendan mit drei Freunden nach den zu den Hebriden gehörenden Dalriadic-Inseln. Aber damit begnügte er sich nicht. Im Kopf dieses lebhaften und reiselustigen Heiligen spukten die alten Sagen, die er in seiner Jugend an irischen Kaminfeuern gehört hatte. Unter diesen alten Seefahrern am Rand des Ozeans ist die Kunde von einem Land fern im Westen immer lebendig gewesen. St. Brendan war überzeugt, daß dort der Garten Eden liegen müsse, eine Ansicht, die

auch Kolumbus vertreten hat. So machte er sich eines Tages mit einigen mutigen Gefährten auf, das Paradies zu suchen. Die erste Reise war ein Mißerfolg. St. Ita, der Abt seines Klosters, tadelte ihn seiner Neugier wegen. Aber St. Brendan war ein Ire. Er ging erneut auf große Fahrt.

Nach vielen Abenteuern entdeckten die seefahrenden Mönche mitten im Ozean eine ganz kleine Insel. Die Mönche gingen «an Land». Aber plötzlich begann das Land sich zu bewegen. Die Insel war ein großer Walfisch. Es muß ein sehr entzückender und liebenswürdiger Walfisch gewesen sein. Er bekehrte sich zum Christentum und folgte von da an treu dem heiligen Brendan. Er erlaubte auch, wenn das Wetter schlecht war, daß auf ihm der Gottesdienst abgehalten wurde.

Eines Tages nahm der Walfisch die Mönche auf seinen Rücken und brachte sie zu einer wundervollen Insel, dem Paradies der Vögel. Die Vögel waren Engel, die mit Luzifer gefallen waren. Sie durften, da sie nicht so schwere Sünden wie Luzifer begangen hatten, auf dieser schönen Insel leben. Endlich erreichte St. Brendan ein riesiges Land. Es liegt nahe, daran zu denken, daß das riesige Land dieser Legende Amerika ist.

Alle Abenteuer heil überstehend, kehrte St. Brendan nach Irland zurück, wo er zwischen 577 und 583 gestorben ist. Die kühnen Taten St. Brendans sind nicht vergessen worden. In grauen Klostermauern haben sie an dunklen Wintertagen die Gemüter erheitert. Die irischen Fischer denken noch immer seiner, wenn sie vor der Ausfahrt in den gefährlichen Ozean das uralte Gebet sprechen: «O mein Gott, hilf mir! Mein Boot ist so klein und Deine See ist so groß!»



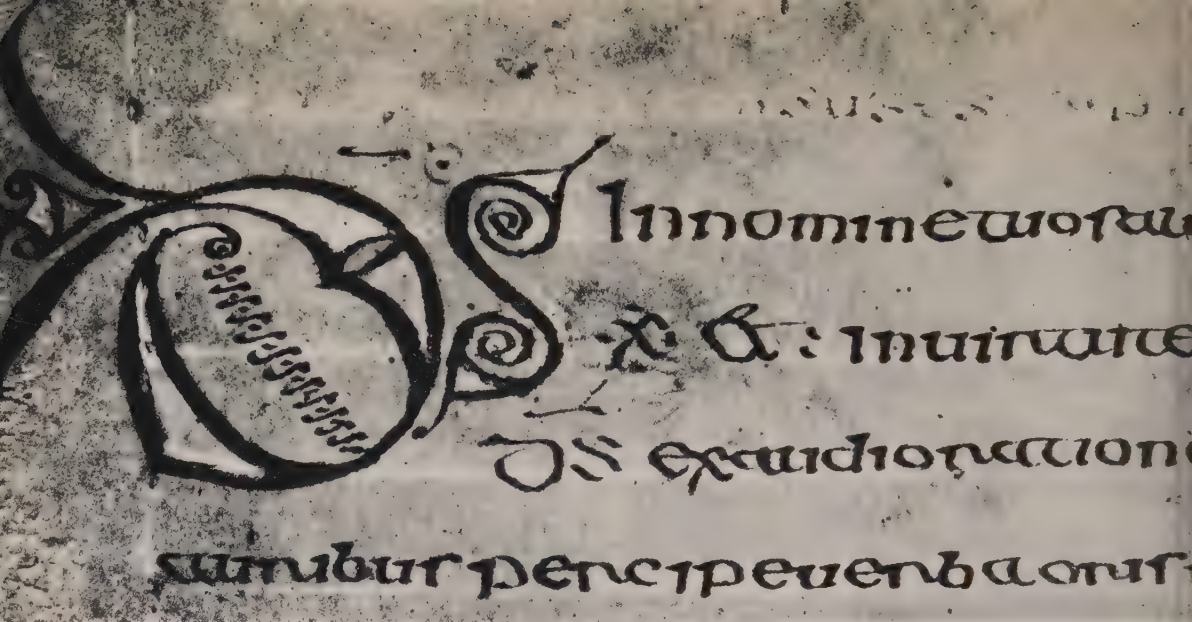


Schon zur Zeit St. Patricks

hatte sich der heilige Ninian nach dem Norden aufgemacht und in Whithorn das erste Kloster in Schottland gegründet. Aber die Nachrichten über St. Ninian und das Schicksal seiner Mission sind spärlich. Man weiß nur, daß er die südlichen Pikten bekehrt hat. Die Höhle, in die der Heilige sich zur Meditation zurückzuziehen pflegte, ist im Jahre 1871 wiederentdeckt worden. In ihr wurden einige Kreuze und ein Stein mit der Inschrift SANC (TO) NINIA (NO) gefunden.

Die Iren, eines der begabtesten Völker der Welt,

haben niemals viel Sinn für staatliche Organisation gehabt. Ihre gesellschaftliche Struktur beruhte auf den Clans. Jede dieser irischen Sippen besaß eine Ahnenliste, die bis auf die Erschaffung der Welt zurückging. Nie ist der Staat das Ideal dieses Volkes gewesen. Solange es diese Nation gibt, hat sie die Freiheit geliebt. So ist die schutzlose Insel Irland mit ihren offenen Küsten immer eine Festung des Menschen gewesen. Aus dem Reichtum freier Seelen haben die Iren Europa verschwenderisch beschenkt.



Manuskripte irischer Mönche aus den dunklen Jahrhunderten Europas nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches sind selbst in den berühmtesten Bibliotheken der Welt erlesene Kostbarkeiten.

Das früheste erhaltene irische Manuskript, das *Cathach* des heiligen Columba ist ein Evangeliar, das wahrscheinlich schon im 6. Jahrhundert geschrieben worden ist. Die Schrift wird als keltische Halbunziale bezeichnet. So früh bereits hatten die Iren nicht nur einen eigenen Schriftstil von großer Schönheit entwickelt, sondern auch schon mit der Ausschmückung der Initialen, der Anfangsbuchstaben, begonnen.

Beschauliche Gelehrsamkeit und Unruhe des Herzens

waren in den irischen Klöstern in gleicher Weise heimisch. Manche der gelehrten und frommen Mönche haben ihr ganzes Leben damit verbracht, geduldig Manuskripte zu kopieren. Die Tradition der Gelehrsamkeit blieb in allen von Iren gegründeten Klöstern lebendig.

Andere der Mönche waren unruhig in ihrem Herzen, daß ein so großer Teil des benachbarten England noch immer heidnisch war. Sie ließen die Studien hinter sich und machten sich auf, unter Gefahren und Entbehrungen den Barbaren das Evangelium zu predigen. Diese im 6. und 7. Jahrhundert bekehrten Barbaren sind es dann gewesen, die ein Jahrtausend später, als das englische Weltreich sich über den Erdball ausbreitete, das Christentum bis in die fernsten Winkel der Welt getragen haben.

Der heilige Columba, 521 in der Grafschaft Donegal geboren, entstammte einer reichen, alten irischen Adelsfamilie. Er studierte im Kloster Moville. Dann gründete er in Irland die Klöster Derry, Durrow und Kells. Im Jahre 563

setzte er mit zwölf Gefährten nach Schottland über und errichtete auf der kleinen Hebrideninsel Hy an der Westküste des wilden und gebirgigen Landes das berühmte Kloster von Iona. Das Land hatte er von König Conall von Dal Riata, mit dem er verwandt war, geschenkt bekommen. Das Bild Columbas entstammt einem von irischen Mönchen verfaßten Manuskript, das in der berühmten Bibliothek des Klosters St. Gallen in der Schweiz aufbewahrt wird.

Von den bescheidenen Flechtwerkhütten, die Columba und seine Gefährten sich zunächst errichtet haben, ist natürlich nichts erhalten geblieben. Vorhanden ist noch der alte Wall mit Graben, der das Kloster als einen heiligen Bezirk gegen die übrige Welt abgrenzen sollte. Schon die irischen Könige hatten ihre Residenzen mit solchen Wällen umgeben.

Von Iona aus setzte Columba das vom heiligen Ninian begonnene Werk der Bekehrung der Heiden des Nordens mit großem Erfolg fort. St. Columba ist im Jahre 597 gestorben. Es ist dasselbe Jahr, in dem ein päpstlicher Legat nach England kam, um die irisch-keltische mit der römisch-katholischen Kirche wieder zu vereinen.

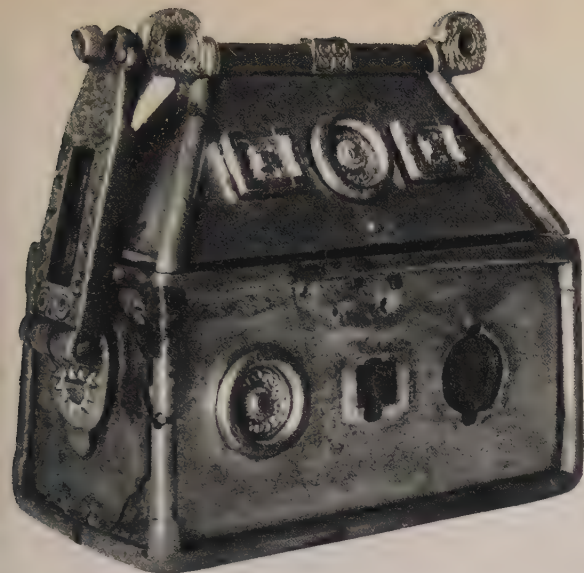




Das berühmteste irische Manuskript

ist das Book of Kells aus dem 9. Jahrhundert. Es ist wahrscheinlich in Iona begonnen und im Jahre 804, als die Mönche vor den Wikingern flüchten mußten, nach Kells in Irland mitgenommen worden. Dort ist es dann vollendet worden. Das kostbare Stück befindet sich heute in Dublin.

Das Bild stellt Christus mit einem Reliquienschrein dar. Diese Reliquienschreine waren den frühen Kirchen der Muinntirs mit ihren steilen Dächern nachgebildet. Der Schrein von Monymusk in Schottland ist aus Granit.



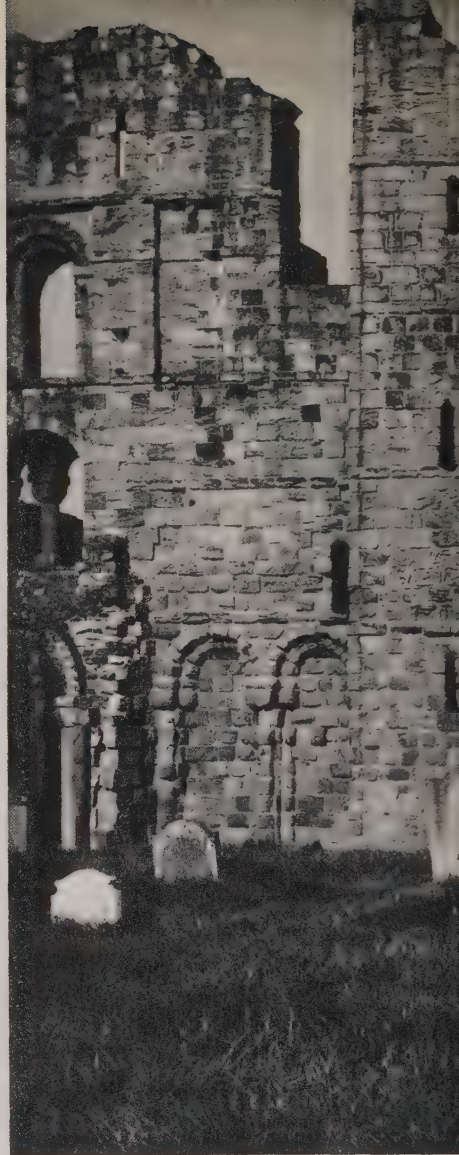
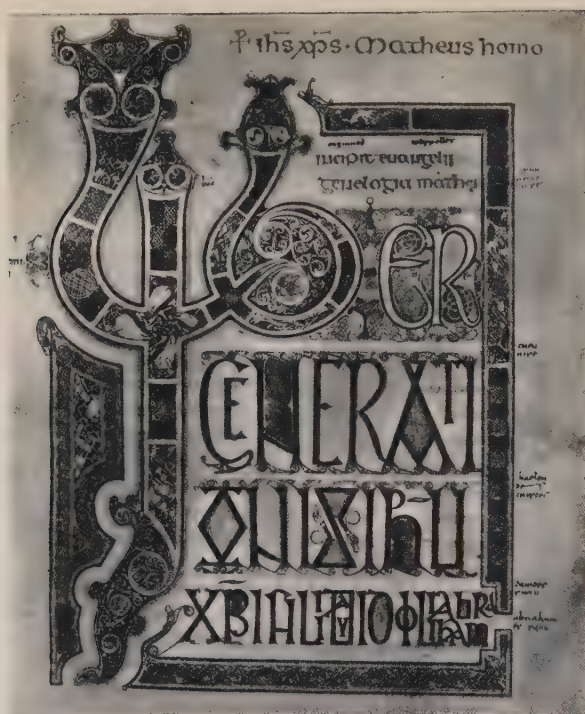
Er hat, wie aus dem Bild zu ersehen ist, zwei Ösen. Bei feierlichen Anlässen wurde er vom Bischof an einer Kette oder einer Schnur um den Hals getragen. Der Schrein stammt etwa aus derselben Zeit, in der das Book of Kells geschrieben worden ist.

Der Schrein des heiligen Rule, der in der Kathedrale von St. Andrews aufbewahrt wird, ist etwas später anzusetzen. Er zeigt ein schönes Relief mit einer Jagdszene, die wohl den König David darstellen soll.

Die keltische Kirche hat ihre Heiligen stets unter großen Feierlichkeiten begraben. Von Adamnan wissen wir, daß die Gottesdienste beim Tode Columbas drei Tage und drei Nächte gedauert haben. Dann ist der Heilige in oder bei der Kirche, die er selbst gegründet hatte, begraben worden.

Die Gebeine der Heiligen wurden gewöhnlich einige Jahrzehnte nach ihrem Tod Reliquienschreinen anvertraut. Doch berichtet Adamnan, der der neunte Abt von Iona war, daß St. Columba zu seiner Zeit, also etwa hundert Jahre später, noch am Platz seines Begräbnisses geruht habe.





Dieses prunkvolle Initial

sind die drei Anfangsbuchstaben «LIB» der Überschrift des Matthäusevangeliums im Evangeliar von Lindisfarne. Die Überschrift lautet: «Liber generationes Jesu Christi, filii David, filii Abraham – Buch der Abstammung Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams.»

Das Evangeliar von Lindisfarne enthält die lateinische Bibelübersetzung des heiligen Hieronymus mit einem Kommentar. Es ist das kostbarste und berühmteste Manuskript des goldenen Zeitalters der northumbrischen Kunst. Der Meister, der das Evangeliar so glanzvoll illuminiert hat, ist bekannt. Er hieß Eadfrith.

Das Kloster Lindisfarne ist von Aidan von Iona gegründet worden. Der Ruhm Ionas hatte sich weit über das Land verbreitet. So hat das Kloster des heiligen Columba einige Jahre hindurch sogar einen König in seinen Mauern beherbergt. Wie ein Jahrtausend später Kaiser Karl V., so hatte sich König Oswald von Northumbria auf seine alten Tage ins Kloster zurückgezogen. Er mußte freilich, da er keinen Philipp II. zum Sohn hatte, auf den Thron zurückkehren, um sein Königreich vor der Eroberung durch seine heidnischen Feinde zu bewahren.

Bei Heavenfield, in der Nähe des alten Römerwalls, traf er im Jahre 633 auf



das heidnische Heer seines Gegners Cadwallon. Oswald hatte vor der Schlacht ein großes Holzkreuz errichtet und vor diesem Kreuz mit seinem ganzen Heer gebetet. Er gewann die Schlacht. Er bat seine Freunde, die Mönche von Iona, in seinem Königreich ein Kloster zu errichten. Aidan, ein Schüler Columbas, folgte seinem Ruf. So kam es zur Gründung von Lindisfarne an der Ostküste, das in kurzer Zeit ebenso berühmt wurde wie Iona selbst. Das Kloster lag auf einer Insel, die bei niedrigem Wasserstand vom Festland aus zu erreichen war.

Der König und der Abt waren zusammen in Iona Mönche gewesen. Nun trug der eine wieder seine Krone und der andere den Krummstab und die Glocke. Die beiden vortrefflichen Männer machten aus dieser ungewöhn-

lichen Situation das Beste, was möglich war. Sie wurden Freunde. Der König half Aidan sogar bei den Schwierigkeiten, die dieser als Ire mit der Sprache der Northumbrier hatte. Oft machte der König sich selbst die Mühe, seinen frisch getauften Kriegern das Wort Gottes zu erläutern.

Von der ersten Gründung von Lindisfarne und seiner Kirche sind keine Spuren zurückgeblieben. Nach einer reich bewegten und ruhmvollen Geschichte ist das Kloster im Jahre 875 von den Wikingern geplündert und vollständig niedergebrannt worden. Die Mönche wurden fast alle erschlagen. Leid, Tränen und rauchendes Unglück haben die Wikinger über die Welt gebracht. Sie sind das letzte der Völker Europas gewesen, das zum Christentum bekehrt worden ist.

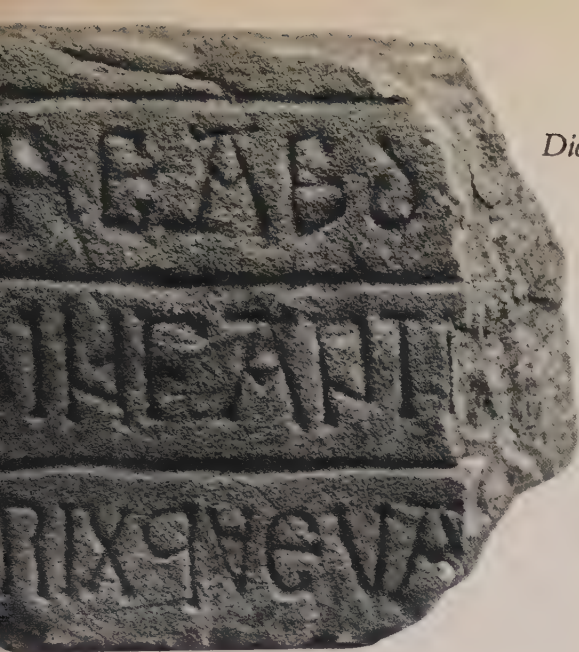
Als päpstlicher Legat

landete im Jahre 597 St. Augustin nahe bei Richborough, einem sächsischen Herrnsitz, an der Südküste Englands. Papst Gregor der Große hatte ihn nach England geschickt, um die immer selbständiger werdende irisch-keltische Kirche dafür zu gewinnen, sich Rom wieder anzuschließen. Augustin war ein Mönch aus demselben Kloster, dem Gregor der Große entstammte. Später ist Augustin heiliggesprochen worden.

Nach seiner Landung begab sich der päpstliche Legat an den Hof König Ethelberts von Kent, dessen Ehefrau, Königin Bertha, eine katholische Prinzessin aus dem Hause der Merowinger war. Unter ihrem Einfluß unterstützte König Ethelbert die Bemühungen des päpstlichen Legaten. St. Augustin wurde Erzbischof von Canterbury. Damit hatte Rom, zweihundert Jahre nachdem die letzte Legion Britannien verlassen hatte, auf der unterdessen angelsächsisch gewordenen Insel wieder Fuß gefaßt.

Das Bild zeigt die Ruinen der Kirche SS. Peter und Paul, deren Grundstein St. Augustin selbst gelegt hat, vor der Restauration des 19. Jahrhunderts. In dieser Kirche sind König Ethelbert und Königin Bertha begraben worden. In der Bibliothek des Corpus Christi College in Cambridge wird ein Evangeliar aufbewahrt, das im 6. Jahrhundert in Italien geschrieben worden ist. Nach der Überlieferung hat es dem heiligen Augustin gehört.





Die Synode von Whitby ist ein entscheidendes Ereignis

der europäischen Geschichte gewesen. Sie hat im Jahre 664 stattgefunden. Die irische Kirche war asketisch, mönchisch und missionarisch. Sie schrieb den Mönchen keine Regel vor. Die Bischöfe waren den Äbten unterstellt. Die Äbte der Klöster waren unabhängig voneinander und in ihren Entscheidungen völlig selbständig. Ein eigentliches Oberhaupt hatte diese Kirche nicht und Rom war weit. In der Freiheit der irisch-keltischen Kirche lag ihre Schönheit, ihr

Reichtum und ihre Begrenzung. Die römische Kirche, die die Erfahrungen der Christenverfolgungen hinter sich hatte, wußte, daß ohne eine straffe hierarchische Organisation nicht nur die Kirche, sondern auch der Glaube allzu großen Gefahren ausgesetzt sind. Die Iren glaubten an den Menschen. Die Römer kannten ihn.

Die Auseinandersetzung zwischen der keltischen und der römischen Kirche wurde auf der Synode von Whitby im Jahre 664 entschieden. Dreißig Jahre vor der Synode von Whitby war Byzanz von den Arabern in der blutigen Schlacht am Yarmouk geschlagen worden. Drei Jahre vor Whitby machte der Kalif Mu'âwiya Damaskus zur Hauptstadt des arabischen Reiches. Die Araber begannen die Eroberung Afrikas und Spaniens.

Der Beredsamkeit des heiligen Wilfrid gelang es, zum Heil der Christenheit, den größeren Teil der Äbte und Bischöfe der keltischen Kirche dazu zu bewegen, sich Rom wieder anzuschließen.

Die verwitterte Inschrift stammt aus dem alten Kloster Whitby. Sie ist der Grabstein einer königlichen Nonne. Oswy von Northumbrien hatte vor der Schlacht gegen Penda von Mercia das Gelübde getan, seine Tochter Aelfled, die noch ein Kind war, dem Klosterleben zu weihen. Oswy besiegte Penda. Mit diesem Sieg ging die politische Herrschaft in Südengland von den heidnischen auf die christlichen Sachsen über. Prinzessin Aelfled war dreiunddreißig Jahre lang Äbtissin von Whitby. Im Jahre 714 ist sie gestorben.

Colman, der Abt von Lindisfarne, der sich dem Beschluß der Synode von Whitby nicht unterwerfen wollte, verließ mit seinen Mönchen das Kloster und ging zurück nach Iona, das bis zu seiner Zerstörung durch die Wikinger im Jahre 804 eine Festung frommen irischen Trotzes geblieben ist. Der Nachfolger Colmans in Lindisfarne wurde der heilige Cuthbert.

Ein edles christliches Leben

ist der Wandel des heiligen Cuthbert hienieden gewesen. Er war, wie aus seinem Namen hervorgeht, ein echter Angelsachse, und auch er war von vornehmer Geburt. Im Kloster Melrose, in das er mit siebzehn Jahren eintrat, wuchs er in der Überlieferung der irisch-keltischen Kirche auf. Sein Abt Eata hatte noch mit Aidan das Kloster Lindisfarne gegründet. Als Eata, auf Wunsch König Oswys, im Süden Northumbriens das Kloster Ripon gründete, nahm er Cuthbert mit. Das Kloster wurde bald in die Streitigkeiten zwischen der irisch-keltischen und der römisch-katholischen Kirche verwickelt. Als St. Wilfrid das Kloster Ripon als Abt übernahm, wurde Cuthbert mit den anderen irisch-keltischen Mönchen vertrieben. Auch auf der Synode von Whitby gehörte er zur verlierenden Partei. Für neun Jahre zog er sich auf das kleine Eiland Farne in der Nähe von Lindisfarne zurück. Dort lebte er einsam und ernährte sich selbst. Drei Jahre vor seinem Tode wurde er vom Erzbischof Theodoros von Canterbury zum Bischof von Lindisfarne geweiht.

St. Cuthbert ist der letzte der großen Heiligen der irisch-keltischen Kirche. Die endgültige und vollständige Bekehrung Northumbriens zum Christentum ist sein Werk gewesen. Die Macht seiner Persönlichkeit und die Lauterkeit seines Charakters haben weitgehend dazu beigetragen, daß der Streit zwischen der irischen und der römischen Partei nicht zu einer Spaltung der Christenheit in England geführt hat. Im Jahre 687 ist er gestorben. In Lindisfarne ist er begraben worden.

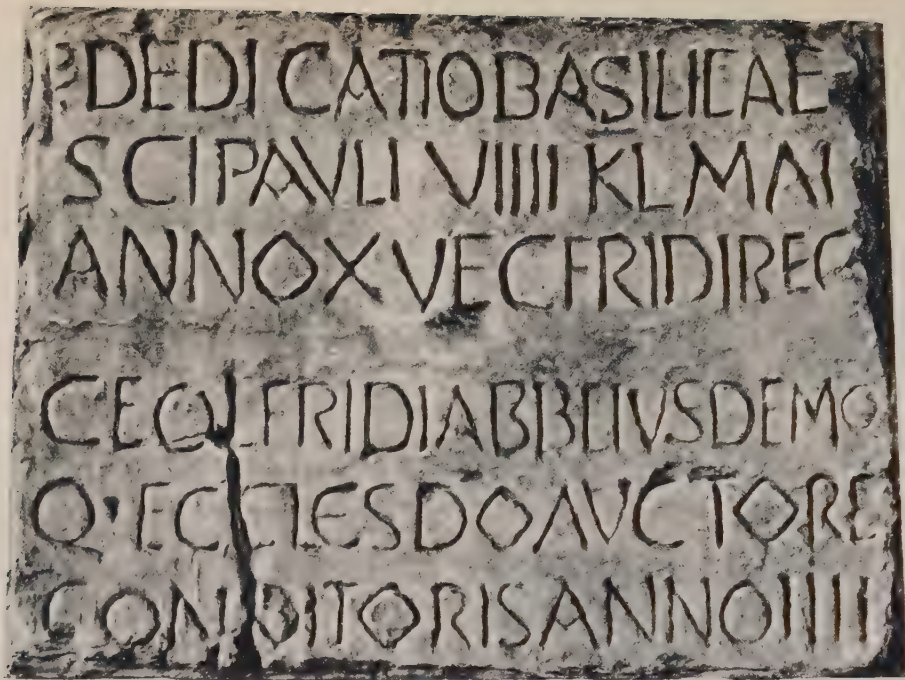
Seine sterblichen Überreste haben ein abenteuerliches Schicksal gehabt. Als



die Wikinger 875 Lindisfarne zerstört hatten, verließen die Mönche, die die Katastrophe überlebt hatten, unter Führung von Bischof Eadwulf und Abt Eadred ihr kleines Eiland. Sieben Jahre waren sie auf der Wanderschaft. Sie führten mit sich den Sarg, der die Gebeine Cuthberts und das Haupt St. Oswalds, des Königs von Northumbrien, barg. Ihre Wanderschaft endete schließlich in Chester-le-Street. Das abgebildete Kreuz wurde bei der Umbettung der Gebeine des Heiligen in seinen Gewändern gefunden. Da St. Cuthbert als der größte Heilige Englands gilt, ist dieses Kreuz aus seinem persönlichen Besitz eine verehrungswürdige Kostbarkeit.

Im Jahre 1104 wurden die Gebeine des Heiligen in feierlichem Zug nach Durham gebracht und mit allem Pomp in der Kathedrale beigesetzt. Die normannische Kirche erkannte die Bedeutung St. Cuthberts an und übernahm ihn in ihren Kult. Der in Durham aufbewahrte Holzsarg, den das Bild zeigt, ist mit Schnitzereien geschmückt. Sie stellen Christus dar, die Symbole der vier Evangelisten, Maria mit dem Kind und die Zwölf Apostel. Der Stil ist northumbrisch, 7. Jahrhundert. Es kann kaum ein Zweifel darüber herrschen, daß dies der Sarg ist, in dem der heilige Cuthbert noch nach seinem Tode eine so lange Wanderschaft hat antreten müssen.





Fünfzig Jahre nach dem Tode Konstantins des Großen

hatte Rom Britannien aufgegeben. Wahrscheinlich hätte ein weiteres halbes Jahrhundert der Zugehörigkeit zum Imperium Romanum genügt, um aus England schon im 5. Jahrhundert ein vollkommen christliches Land zu machen. Unter Theodoros von Tarsos, dem siebenten Erzbischof von Canterbury, gelang endlich, was so viele tapfere Männer durch sechs lange Jahrhunderte hindurch versucht hatten.

Theodoros organisierte die Christen Englands nach dem System, das sich im ganzen Römischen Reich schon in der Zeit der Verfolgungen so sehr bewährt hatte. Es sollte sich, in den Wirren der dänischen Eroberung, auch in England bewähren.

Unter den Mitarbeitern, die Theodoros nach England mitbrachte, befand sich Benedict Biscop. Er war ein Mann von vornehmer Geburt und großem Wissen. Seine Ausbildung hatte er im Kloster Lerinum an der Küste der Provence genossen, durch dessen Schule so viele bedeutende Männer jener Zeit hindurchgegangen sind. Er gründete die beiden benachbarten Klöster Jarrow und Monkwearmouth.

Die Steintafel mit der Widmungsinschrift der Kirche von Jarrow ist das älteste erhalten gebliebene schriftliche Zeugnis einer Kirchengründung in England. Die Inschrift besagt, daß am 23. April im fünfzehnten Jahre König Ecgfriths, im vierten Jahr des Abtes Ceolfrith unter Gottes Fügung diese Kirche dem heiligen Paulus geweiht worden sei. Das fünfzehnte Jahr König Ecgfriths ist das Jahr 685 nach Christi Geburt.

Benedict Biscop hat England nicht allein durch seine Tätigkeit und sein Wissen bereichert, er hat auch die Künste gefördert. Er ließ Steinmetze und Glaser aus Gallien kommen. In England war bisher fast nur in Holz gebaut worden. Von den fremden Meistern, die weit in der Welt herumgekommen waren, erlernten die Engländer die Anfänge der schwierigen Handwerke, die sie im Lauf der Zeit zu der hohen Kunst entwickelt haben, für die die herrlichen englischen Kathedralen der späteren Jahrhunderte so bewundernswerte Zeugnisse sind.

Hier im Kloster Jarrow war es, wo Beda die Geschichte des Christentums in England von den Anfängen bis zum Jahre 731 geschrieben hat. Er gilt als hervorragend zuverlässiger Historiker. In zahlreichen anderen gelehrten Werken hat er den geistigen Reichtum der großen griechischen und lateinischen Kirchenväter seinem Land zugänglich gemacht. Er hat damit für England die gleiche unermesslich wertvolle Arbeit geleistet, die Cassiodorus für Italien, Gregor von Tours für Frankreich, Isidorus für Spanien vollbracht haben.

Das Schiffgrab von Sutton Hoo

wurde im Jahre 1939 im Süden Englands entdeckt. Das Schiff war fast siebenundzwanzig Meter lang, wesentlich größer als irgendein Wikingerschiff aus späterer Zeit. Diese Ausgrabung hat eine Menge Rätsel aufgegeben. Im Boot fanden sich Waffen, die offenbar heidnischer Herkunft sind. Außerdem fanden sich eine Anzahl von christlichen Gegenständen, darunter ein Henkelgefäß aus Bronze mit einem Fisch, der sich auf einem





kleinen im Boden der Schale befestigten Ständer drehte. Ferner fand man zwei Silberlöffel. Der eine von ihnen trägt in griechischen Buchstaben die Inschrift «Saulos», der andere die Inschrift «Paulos». Das weist also unmittelbar auf eine Bekehrung hin. Das Begräbnis muß zwischen 654 und 664 stattgefunden haben. Aus dem Reichtum der gefundenen Schätze glaubt man schließen zu dürfen, daß es sich um einen König gehandelt hat. Es sind aber nicht die geringsten Spuren einer Leiche entdeckt worden. So nimmt man an, daß es das Totenschiff eines christlichen Königs ist, das noch im Rahmen der alten heidnischen Zeremonien der Erde übergeben wurde, während der König selbst nach christlichem Brauch bestattet worden ist.

Im Jahre 1958 wurde hoch im Norden auf einer kleinen Insel, die nach St. Ninian benannt ist, wiederum ein reicher, aus fünfundzwanzig Teilen bestehender Schatz entdeckt. Die Fundstücke waren vollkommen mit Grünspan überzogen, so daß man erst glaubte, es handle sich um kupferne Gegenstände. Es ist aber alles Silber, das nur infolge eines sehr hohen



Kupfergehaltes zu Grünspan oxydiert war. Auf der Spange ist eine teils lateinische, teils piktsche Inschrift eingraviert. Auf der einen Seite lautet sie «IN NOMINE D(EI) S(UMMI) – Im Namen Gottes des Allerhöchsten».

Dieser zweifellos aus christlichem Besitz stammende Schatz ist gegen Ende des 8. Jahrhunderts unter einer Steinplatte vergraben worden, in die ein kleines Kreuz eingeritzt war. Douglas Coultts heißt der verdienstvolle schottische Knabe, dem der Traum aller Jungen, einmal einen vergrabenen Schatz zu finden, in Erfüllung gegangen ist.

Das Frankenkästchen und das Steinkreuz von Ruthwell

sind lehrreiche Beispiele dafür, wie sich in der großen Epoche der Kunst Northumbriens im 8. Jahrhundert alte und neue Stilelemente miteinander vermischt haben. Das Frankenkästchen ist nicht, wie wir es vom Mittelmeer her gewohnt sind, aus Elfenbein. Dem rauen Norden gemäß ist es aus Walfischknochen gefertigt. Christliche Szenen und Szenen aus der nordischen Legende sind nebeneinander dargestellt. Auf dem gleichen Kästchen erscheinen Romulus und Remus, die Eroberung Jerusalems durch Titus, eine Anbetung der Heiligen Drei Könige mit der Runeninschrift «Magi», und die Rache Wielands des Schmieds an König Nidhard. Wieland tötet die beiden Söhne des Königs. Das Bild zeigt, wie er den





Schädel des einen in seiner Schmiedezeange hält, um, nach der grausigen Gewohnheit der Wikinger, ein Trinkgefäß daraus herzustellen. Eine lange Runeninschrift sagt: «Das ist Wal-fischknochen. Das Meer warf den Fisch ans Fels-gestade. Die See wurde aufgewühlt, als er am Strand auf Grund geriet.»

In den Reliefs des Steinkreuzes sind ornamentale keltische Motive mit der von Gallien beeinflussten Darstellung christlicher Szenen in einer höchst glücklichen Weise miteinander vereinigt. In den Stein eingemeißelt sind Stellen aus dem «Traum des Kreuzes», einem altenglischen mystischen Gedicht von großer Schönheit, in dem das Kreuz selbst die Geschichte der Kreuzigung erzählt. Der obere Teil des Kreuzes ist ergänzt.

Alte kontinentale und mediterrane Einflüsse treffen in diesen Kunstwerken auf die ungebrochene künstlerische Vitalität der frisch bekehrten nor-dischen Christen.

Es war nur eine kurze Blüte, die das angelsächsi-sche christliche England erlebte. Die Kirche kräf-tigte sich, aber das politische Leben war von inneren Zwistigkeiten zerrissen. Es kam zu keiner Staatsbildung, die fest genug gewesen wäre, das Land wirksam zu verteidigen. Gegen Ende des Jahrhunderts fielen die Dänen in England ein. Aber es war nicht mehr das Britannien, in das die Angeln und Sachsen eingefallen waren. Die Sieger nahmen, wie so oft in der Geschichte, die überlegene Kultur der Besiegten an. Es ging den Dänen im eroberten Land, wie es vorher den Langobarden und Goten im Römischen Reich ergangen war. Die Kirche hatte viele Leiden zu erdulden, aber sie zähmte die Barbaren. Es sollte nicht lange dauern, daß Oda, ein Däne, Erzbischof von Canterbury wurde. Zweihundert Jahre lang hatte das Land noch unter den Wikingern zu leiden. Dann eroberten die Normannen England. Seit dieser Zeit hat kein Feind mehr den Boden der Insel betreten, die Shakespeare einmal so schön das Kleinod in der Silbersee genannt hat.

VIII Im Herzen Europas



NOCH VOR DEM ZUSAMMENBRUCH DES WESTRÖMISCHEN REICHES hat es einen kurzen und glücklichen Augenblick in der Geschichte Europas gegeben, in dem der Süden Britanniens, ganz Gallien und der Teil Germaniens, der westlich des Rheins und südlich des Limes gelegen war, christlich gewesen sind. Germanien östlich des Rheins und nördlich des Limes hat niemals zum Römischen Reich gehört. Es mußte noch Jahrhunderte warten, bis das Licht des Evangeliums endlich auch bis zu ihm drang. Die Schlacht im Teutoburger Wald hat die Germanen davor bewahrt, unter römische Herrschaft zu geraten. Hätten sie diese Schlacht verloren, wäre das Christentum fünfhundert Jahre früher zu ihnen gekommen. So gute Christen die Deutschen nachher geworden sind, dieses halbe Jahrtausend in der Schule mediterraner Zivilisation, das ihnen fehlt, hat in ihrer ganzen Geschichte eine Rolle gespielt, die ihnen viel Kummer bereitet hat. Vielleicht hätte es die römische Staatskunst zuwege gebracht, den Tugenden, der Frische und der Intelligenz dieser Barbaren eine andere Richtung zu geben. Vielleicht hätten gerade die Germanen, im Rahmen der Organisation des Römischen Reiches und getragen vom christlichen Glauben, die Kraft gehabt, die Völkerwellen des Ostens abzuwehren, anstatt vor ihnen in die blühenden Provinzen der Zivilisation zu flüchten und diese zu zerstören. Mit dem Untergang des Weströmischen Reiches ist das Christentum aus Gallien fast ganz, aus Britannien und Germanien vollständig verschwunden. Die Aufgabe, Europa für das Kreuz zu gewinnen, mußte noch einmal in Angriff genommen werden.

Das entscheidende geschichtliche Ereignis war die Taufe des Frankenkönigs Chlodwig zu Reims im Jahre 496. Diese Taufe hat zwei wichtige Folgen gehabt. Nachdem es Chlodwig in verhältnismäßig kurzer Zeit gelungen war, den größten Teil des alten römischen Gallien unter seine Herrschaft zu bringen und dieses von ihm beherrschte Gallien der römischen Kirche zuzuführen, gaben die anderen, meistens der arianischen Häresie anhangenden germanischen Stämme zwischen Rhein und Pyrenäen allmählich ihren Widerstand gegen Rom auf und traten ebenfalls zum katholischen Glauben über. Damit wurde ganz Gallien der römischen Kirche zurückgewonnen. Fast noch wichtiger für den weiteren Fortgang der Ereignisse ist die zweite Folge der Taufe Chlodwigs gewesen. Die fränkischen Könige benutzten, in einer ähnlich klugen Weise wie Konstantin der Große das getan hatte, die starke Organisation der Kirche dazu, ihren eigenen jungen Staat zu festigen. Als Dank dafür gewährten die Frankenkönige und ihre Hausmeier dem von so vielen Gefahren bedrohten Rom, das von Byzanz kaum Hilfe zu erwarten hatte, einen im Lauf der Zeit immer gewichtiger werdenden Schutz. Ihren Höhepunkt erreichte diese



Entwicklung mit der Kaiserkrönung Karls des Großen durch Papst Leo III. in St. Peter in Rom. Dieselben Germanen, die das Römische Reich zerstört hatten, haben die Idee des Imperium Romanum zu neuem Leben erweckt. Dieselben Germanen, die das Christentum in so große Gefahr gebracht hatten, wurden zu den stärksten Trägern seiner Zukunft.

Aus dem christlich gewordenen fränkischen Gallien der Merowingerzeit machten irische und englische Mönche sich auf, den Heiden das Evangelium zu verkünden. Sie zogen ins Elsaß, an den Oberrhein, zum Bodensee, nach Bayern und Österreich und schließlich zum Main hinauf. Allmählich wurde so das ganze Gebiet, das einst zum Weströmischen Reich gehört hatte, dem Christentum wiedergewonnen. Aber immer noch blieb der Norden Europas dem Glauben verschlossen. Der Kern dieser heidnischen Festung war das Land der Sachsen.

Die nördlichen Nachbarn der Sachsen, im Trotz ihnen eng befreundet, waren die Friesen. Im Süden saßen die Hessen und die Thüringer. Der Angriff auf die Festung des Heidentums begann in Friesland. Unter dem Frankenkönig Dagobert I. hatte um 630 der Bischof von Köln eine Kirche in Utrecht gegründet. Bischof Wilfrid, der große Abt von Ripon, der die Entscheidung auf der Synode von Whitby herbeigeführt hatte, ist auf einer

seiner Reisen nach Rom im Jahre 678 in Friesland gelandet. Er hatte das Glück, daß es in diesem Jahr einen besonders reichen Heringsfang gab, den die Heiden dem Erscheinen des frommen Mannes zuschrieben. So wurde er freundlich empfangen und taufte einige der Edeling und eine Menge Volkes. Sein Schüler Willibrord, ein Northumbrier, der in Ripon erzogen war, setzte seit etwa 690 Wilfrids Werk fort. Der Platz, von dem aus St. Willibrord seine Missionsfahrten in das heidnische Friesland unternahm, war Utrecht. Er hatte unter den Friesen einige Erfolge, aber es gelang ihm nicht, das ganze Volk zu bekehren.

Pippin von Heristal, seit 687 Hausmeier des gesamten Frankenreiches, dehnte bald darauf seine Herrschaft auf das bekehrte christliche Südfriesland aus. Er schickte Willibrord nach Rom und gab ihm einen Brief mit, in dem er den Papst bat, Willibrord zum Bischof von Friesland zu weihen. Welche Gedanken mögen Papst Sergius bewegt haben, als er den Angelsachsen Willibrord im Jahre 695 feierlich zum Erzbischof konsekrierte. Sergius war Syrer. Während seines Pontifikates geschah es, daß sich die Kirchen in seiner Heimat Syrien, in Palästina und in Ägypten unter dem Druck der arabischen Eroberung von Rom trennten. Nun kniete vor ihm ein Angelsachse, der Angehörige eines Volkes, das vor so kurzer Zeit noch heidnisch gewesen war. Genau hundert Jahre war es her, daß Papst Gregor der Große den Mönch St. Augustin als seinen Legaten nach England geschickt hatte. Und nun zogen diese frisch bekehrten Heiden voller Begeisterung aus, sogar Länder Europas für das Kreuz zu gewinnen, welche von der Macht und dem Geist Roms niemals erreicht worden waren.

St. Willibrord hat fast ein halbes Jahrhundert lang in Friesland gewirkt. Im Jahre 738 ist er gestorben. Beigesetzt wurde der Apostel der Friesen im Kloster Echternach, das er selbst gegründet hatte.

Von 719 bis 722 hatte unter ihm Winfrid, auch er ein Angelsachse, gedient. Von Jugend an war es sein Traum gewesen, Friesen und Sachsen zu bekehren – «das Land unserer Väter, dessen Bewohner unseres eigenen Blutes sind». Winfrid sollte einer der größten Missionare des Christentums werden. Unter dem Namen Bonifatius ist er als der Apostel der Deutschen in die Geschichte eingegangen. Den Traum seiner Jugend hat das Schicksal ihm nicht erfüllt. Nur das Martyrium in Friesland war ihm bestimmt. Die Bekehrung der Sachsen gelang erst dem Schwert Karls des Großen.

Der Tassilokelch, das Werk eines bayerischen Meisters,

stammt aus dem Ende des 8. Jahrhunderts. Er wurde von Herzog Tassilo von Bayern, dessen Name in den Rand des Fußes eingraviert ist, dem Kloster Kremsmünster in Oberösterreich gestiftet. Noch immer befindet sich das herrliche Stück in der Obhut desselben Klosters, dem es vor über tausend Jahren geschenkt worden ist.





Zwei Wochen nur

brauchte eine in Lyon stationierte römische Truppe, wenn sie, bei einer Vorstellung im Amphitheater alarmiert, in Eilmärschen die Porta Nigra in Trier erreichen wollte. Das 4. Jahrhundert ist die letzte Epoche, in der das Römische Reich noch Kraft genug gehabt hat, dem Druck der Barbaren aus dem Osten Widerstand zu leisten. Einbrüche konnten nicht verhindert werden, aber es gelang Kaiser Konstantin, den Frieden, den Kaiser Augustus geschaffen hatte, für ein weiteres Jahrhundert zu sichern. Lyon, dessen Amphitheater das Bild zeigt, war ein wichtiger Handelsplatz. Kleinere Hochseeschiffe fuhren damals die Rhône hinauf bis Lyon. Von dort gingen die Waren über Land zum Rhein und von da an wieder mit Schiffen rheinabwärts. Lyon war die erste Stadt in Gallien, die einen



Bischof hatte. Trier war das römische Zentrum des Nordwestens. Es wurde von Konstantin zum Rang einer kaiserlichen Residenz erhoben, deren es nur vier im Römischen Reiche gab.

Vom Rhein bis zu den Pyrenäen, vom Ärmelkanal bis zu den Alpen war Europa damals ein Gebiet einheitlicher Zivilisation, das den Kelten Galliens und den Germanen am Rhein die Möglichkeit

bot, sich mit der Kultur der Antike vertraut zu machen. Sie haben das mit Eifer getan. Begierig machten sie sich zu eigen, was ihnen in so köstlicher Fülle geboten wurde, und begabt, wie sie waren, bildeten sie kräftig weiter, was sie übernommen hatten. Trotz aller Wirren der Völkerwanderung ist nie ganz wieder verlorengegangen, was der Norden damals von der Antike empfangen hat.

Das Bild, das einen der Söhne Kaiser Konstantins darstellt, stammt von einer römisch-christlichen Glasschale aus Köln. Die andere Schale ist in Homblières an der Aisne in einem Grab aus dem Ende des 4. Jahrhunderts gefunden worden. Die auf ihr erkennbaren Szenen aus der Bibel geben Daniel in der Löwengrube und Adam und Eva mit der Schlange des Paradieses wieder. Das Christogramm in der Mitte ist von Sternen umgeben, die den Himmel symbolisieren.



Von den Anfängen an

gehört zu den Merkmalen des frühen Christentums sein weltweiter Horizont. Nationen und Ländergrenzen haben für die Verkünder des Evangeliums, das allen Menschen galt, niemals eine Rolle gespielt. Durch das Christentum hat der Begriff «Menschheit» eine neue Bedeutung bekommen. Die ersten Missionare Galliens sind nicht aus Rom, sondern aus Kleinasien gekommen. Im Jahre 177 oder 178 haben in Lyon und Vienne schwere Christenverfolgungen stattgefunden. Noch im Gefängnis haben die Märtyrer an die Brüder in Phrygien und in der Provinz Asia geschrieben. In diesem Brief wird von einigen der Märtyrer ausdrücklich gesagt, daß sie aus Kleinasien stammten. Der neunzigjährige Bischof von Lyon, der bei dieser Verfolgung den Märtyrertod erlitt, hatte den griechischen Namen Pothinos. Er sowohl wie sein Nachfolger, der Bischof Irenaeus von Lyon, waren Schüler des ehrwürdigen Bischofs Polykarp von Smyrna, der noch ein Schüler des Apostels Johannes gewesen war.

Kleinasien hat Gallien, Byzanz hat Rußland, Irland hat England, Irland und England haben Deutschland, England und Deutschland haben Skandinavien bekehrt. So scharf die modernen Nationen sich voneinander abgrenzen mögen, was sie als Europäer miteinander verbindet, ist ihre gemeinsame christliche Vergangenheit. Ohne sie ist «Europa» ein leeres Wort.



Aus dem 4. Jahrhundert ist in Toulouse ein prachtvoller Sarkophag erhalten geblieben, auf dem Christus mit acht Aposteln dargestellt ist. Interessant ist die linke Seite des Sarkophags. Das Bauwerk, das auf diesem Relief erscheint, ist eine Aedicula, ein Schrein. Die Darstellung zeigt eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Rekonstruktion der Aedicula, deren Reste vor kurzem unter der Peterskirche ausgegraben worden sind. Die Rekonstruktion der Aedicula St. Petri ist im Kapitel «Roma Aeterna» abgebildet. Man dürfte kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Aedicula auf dem Sarkophag von Toulouse den Schrein des heiligen Petrus darstellt. Der Verstorbene ist offenbar als Pilger in Rom gewesen und hat den Wunsch gehabt, dieses wichtigste Ereignis seines christlichen Lebens auf seinem Sarkophag verewigt zu sehen. Ein zweiter Sarkophag mit einer ebensolchen Aedicula befindet sich in Rodez.

St. Denis, mit seinem lateinischen Namen Sanctus Dionysius, ist der erste



Bischof von Paris gewesen. Sein Martyrium fällt in die Mitte des 3. Jahrhunderts. Doch sind die Nachrichten über ihn äußerst spärlich. Die Legende sagt, daß nach St. Denis' Enthauptung auf dem Märtyrerberg, der seitdem Montmartre heißt, sein Körper sich wieder erhob und, von einem Engel geleitet, das abgeschlagene Haupt bis zu der Stelle getragen habe, an der heute die Kirche des Heiligen steht. König Dagobert I. errichtete im Anfang des 7. Jahrhunderts die berühmte Abtei von St. Denis, in der fast alle französischen Könige begraben sind. Das Bild stellt den Einzug des Heiligen in Paris dar. St. Denis gehört zu den Vierzehn Nothelfern. Er ist der Stadtheilige von Paris und der Schutzpatron Frankreichs.

Bischofslisten und Sarkophage

sind die wichtigsten Zeugnisse des Christentums im Gallien des 3. und 4. Jahrhunderts. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts wird von einem Bischof in Reims berichtet. In der Kathedrale von Reims wurden nachmals die französischen Könige gekrönt. Auch in Autun hat es um diese Zeit schon Christen gegeben. Der berühmteste und fragwürdigste in der langen Reihe der Bischöfe von Autun ist, anderthalbtausend Jahre später, Talleyrand, der Außenminister Napoleons I., gewesen.

Die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts brachte den ersten großen Einbruch der Barbaren. Franken und Alemannen überfielen Gallien. Doch gelang es, die Grenzen am Rhein wieder zu sperren.

314 fand in Arles ein Konzil statt, das Kaiser Konstantin einberufen hatte. Aus der Teilnehmerliste von Arles erfahren wir, daß es damals in Aquitanien, dem Südwesten Galliens, sieben und in der Gegend von Lyon zwölf Bischöfe gegeben hat. Das römische Gallien hat, als Kaiser Konstantin den Thron bestieg, mindestens dreißig Bistümer gehabt.

In Arles sind viele Sarkophage erhalten geblieben. Einer von ihnen dient heute in der Kirche St. Trophime als Altar. Noch ganz in römischer



Technik sind zahlreiche Szenen aus der Bibel wiedergegeben. Die betende Frauengestalt in der Mitte der unteren Reihe ist wahrscheinlich das Porträtr relief der Dame, die in diesem kostbaren Sarkophag beigesetzt worden ist.

Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des Christentums

in Gallien nach dem Bischof Erenaeus von Lyon ist der heilige Martin von Tours. Er ist um das Jahr 315 in Ungarn geboren. Seine Eltern waren Heiden. Mit fünfzehn Jahren schon wurde er Offizier in der kaiserlichen Garde zu Pferd. Er kam nach Amiens in Garnison. Bei einem Ausritt sah er am Stadttor einen Bettler, der halbnackt war. Martin zog sein Schwert, schnitt seinen Mantel in zwei Teile und gab die eine Hälfte dem Bettler. Nachts erschien Christus ihm im Traum. Er trug den halben Mantel, den Martin dem Bettler geschenkt hatte.

Martin blieb zunächst noch bei der Truppe, aber eines Tages verweigerte er den Dienst. Er wolle nun nicht mehr für den Kaiser, sondern für Christus kämpfen. Er ließ sich taufen. Als man ihm Feigheit vorwarf, erklärte er sich bereit, unbewaffnet in die vorderste Linie zu gehen. Er ist also ein echter Kriegsdienstverweigerer gewesen. Man warf ihn ins Gefängnis. Durch eine zufällige Amnestie kam er wieder frei. Er ging zu St. Hilarius, dem Bischof von Poitiers, der ihn mit Freuden unter seine Schüler aufnahm.

Nach einigen Jahren kehrte Martin für kurze Zeit in seine alte ungarische Heimat zurück. Er erlebte es, daß seine Mutter sich taufen ließ. Sein Vater weigerte sich, seine alten Götter zu verlassen. Dieselbe Unbeugsamkeit des Charakters, die, an seinen Sohn vererbt, so viele Seelen für das Heil gewann, brachte den Alten selber in die Hölle.

St. Martin zog durch Illyrien und Italien, feurig gegen die Arianer predigend. Eine Zeitlang lebte er als Einsiedler auf der Insel Gallinaria im Golf von Genua. Nach Poitiers zurückgekehrt, gründete er, nur wenige Jahrzehnte nach den ersten Klostergründungen in Ägypten, im Jahre 361 in Ligugé das erste bedeutende Kloster Europas. 371 wurde er Bischof von Tours. Im Jahre 397 ist er gestorben. Der Schrein mit seinen Gebeinen ist 1562 von den Hugenotten zerstört worden.

Der heilige Martin hat auf zahlreichen mühevollen Missionsreisen einen großen Teil Galliens zum Christentum bekehrt. St. Patrick hat, ehe er nach Irland ging, den berühmten Mann in Tours besucht. Ein irischer Schafhirte und ein kaiserlicher Garderittmeister a. D. hatten, während sie sich bei gallischem Wein über theologische Probleme und die Schwierigkeiten der Missionsarbeit unterhielten, die Zukunft eines Erdteils in ihren Händen. St. Martin ist es zu verdanken, daß das Evangelium in seinem Land nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches nicht in der gleichen Weise ausgelöscht worden ist, wie das in Britannien der Fall war. In Irland und in Gallien konnte das Christentum sich behaupten.



Unzählige Kirchen in ganz Europa sind dem heiligen Martin von Tours geweiht. In Frankreich allein sind es viertausend. Fünfhundert französische Dörfer tragen seinen Namen. Auf dem Kapitell aus der Eglise La Madeleine in Vézelay ist eines der vielen Wunder, die der heilige Martin vollbracht hat, dargestellt.

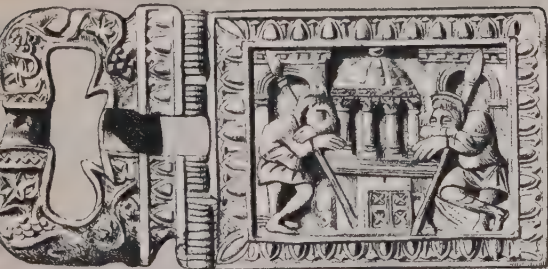


Die schlanke Schönheit griechischer Säulen

ist aus der Architektur Europas niemals wieder verschwunden. Das Baptisterium von Fréjus in der Provence stammt aus dem 5. Jahrhundert. Die Baumeister hatten die heitere Leichtigkeit der antiken Tempel noch nicht vergessen. So wird auch hier die strenge Schönheit des spätrömisch-christlichen Stils durch die Eleganz der Säulen aufgelockert.

Die Christianisierung Galliens machte trotz der großen politischen Veränderungen, deren Schauplatz das Land in diesen Jahrhunderten war, weitere Fortschritte. Man kann den allmählichen Übergang vom spätrömischen zum merowingischen und karolingischen Stil an der christlichen Kunst besonders gut verfolgen.

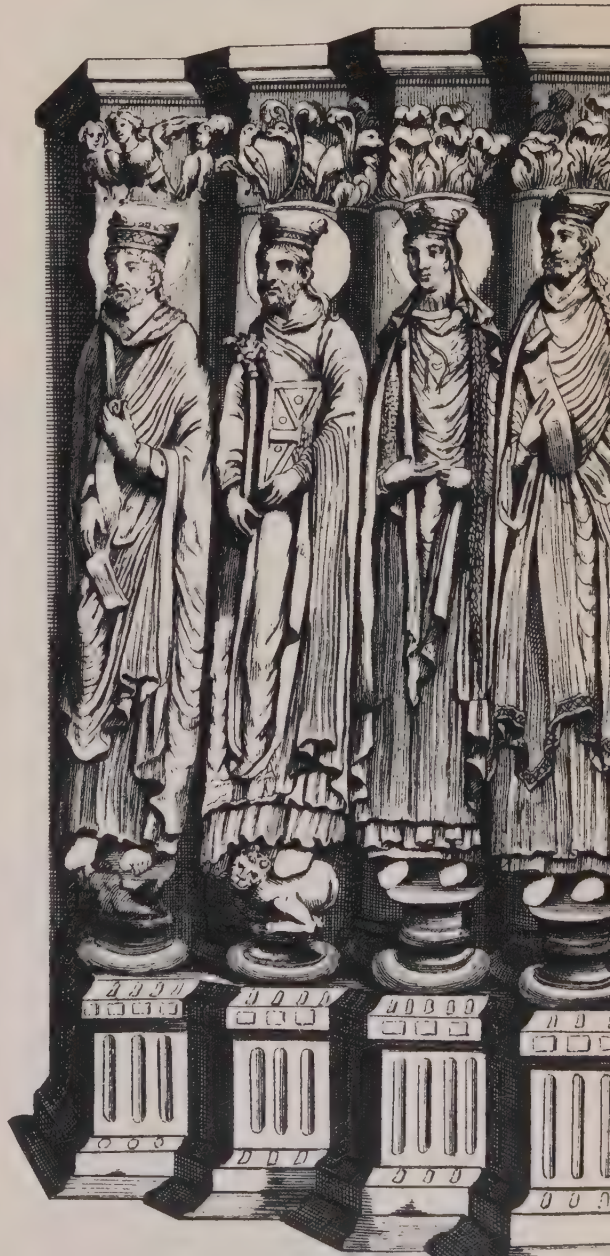
Das Schloß vom Gürtel des heiligen Caesarius von Arles aus dem 6. Jahrhundert enthält immer noch antike Elemente. Es zeigt die schlafenden Wächter am Heiligen Grab. Caesarius, ein Benediktiner, war Erzbischof von Arles. Er hat in seinem langen Leben zahlreiche kirchliche Versammlungen geleitet. Auf der Synode von Orange im Jahre 529 setzte er die Anerkennung von fünfundzwanzig Artikeln durch, die die wahre Lehre von der Erbsünde und von der Gnade im Sinne des heiligen Augustin zusammenfaßten. Die Synode diente der Bekämpfung der in Gallien und Spanien weitverbreiteten Irrlehre des aus Britannien stammenden Häretikers



Pelagius, der die Erbsünde und die Notwendigkeit der Gnade leugnete. Das Relief der beiden an Kreuze gebundenen Märtyrer, die durch eine nun schon nicht mehr antike Säule getrennt sind, stammt ebenfalls aus der Gegend von Poitiers. Es wird auf das Ende des 7. Jahrhunderts datiert. Die Kunst ist hier ein Spiegelbild der Geistesgeschichte. Das Relief zeigt, wie die Entwicklung, durch eine Periode kräftiger Primitivität hindurch, der romanischen Kunst zustrebt, in der das Christentum der jungen, dem Kreuz gewonnenen Völker des Nordens sich so großartig manifestieren sollte.

Mit der Taufe eines großen Königs

hat die Geschichte Mühen und Leiden, Geduld, Tapferkeit und Frömmigkeit eines halben Jahrtausends belohnt. In der Mitte des 5. Jahrhunderts brach das Weströmische Reich zusammen. Die Germanen überfluteten Gallien. Südlich der Loire hatten die Westgoten Aquitanien in Besitz genommen. Im Tal der Rhône und Saône herrschten die Burgunder, zwischen dem Rhein und dem Kanal die Franken. Die Franken waren noch Heiden. Westgoten und Burgunder waren Christen, aber die meisten von ihnen hingen dem arianischen Glauben an. Chlodwig, der Sohn Childerichs, war einer der drei Gaukönige der Salischen Franken, die in der Gegend von Tournay saßen. Für die Germanen, die aus ihren Wäldern im Osten hervorgebrochen waren, hatte das Christentum einen anderen Aspekt als für die Römer der ersten Jahrhunderte. Es war nun schon seit vielen Generationen die Religion des Römischen Reiches. Für diese intelligenten Eroberer war es die Religion der von ihnen bewunderten Zivilisation



des Mittelmeers. Damals war der Glaube das Tor zum Gelobten Land des Wissens und der Bildung. Heute sind Wissen und Bildung die Pforten, die in die Wüste des Unglaubens führen.

Im Jahre 493 heiratete Chlodwig eine burgundische Prinzessin. Chlothilde war die Nichte des Königs der Burgunder. Sie war katholischen Glaubens. Als in der Schlacht von Zülpich Chlodwigs Krieger vor den Alemannen zu weichen begannen, tat Chlodwig den Schwur, sich taufen zu lassen, wenn «der Gott Chlothildens» ihm den Sieg verleihe. Er gewann die Schlacht und hielt sein Wort. Am Weihnachtstag des Jahres 496 ließ er sich mit dreitausend seiner rauen, tapferen und ihm treu ergebenen Krieger vom Bischof Remigius in Reims taufen.

Remigius, selbst ein Mann von vornehmer Geburt, Sohn des Grafen von Laon, halb Gallier, halb Römer, hatte noch die Erziehung eines jungen Herrn aus großem Haus genossen. So hatte der Barbarenkönig, der der Schöpfer einer neuen Welt werden sollte, die Ehre, von einem späten Nachfahren einer sehr alten Kultur einen Taufspruch zu empfangen, der der besten ciceronianischen Tradition würdig war. Während das Weihwasser den Täufling netzte, sprach der Bischof zum König:

«Stolzer Sugambrer, beuge dein Haupt! Bete an, was du verbrannt hast! Verbrenne, was du angebetet hast!»

Mit diesem tiefen und schönen Spruch beginnt die Geschichte Frankreichs. Wenige Jahre später besiegte Chlodwig die Burgunder bei Dijon und die Westgoten bei Poitiers. Die Niederlage der Burgunder und Westgoten war die Niederlage des Arianismus in Gallien. Das Reich Chlodwigs erstreckte sich vom Rhein bis zu den Pyrenäen. Trotz der unübersehbaren Wirren unter den Nachfolgern Chlodwigs war das Frankenreich dazu bestimmt, die stärkste Stütze des Christentums in Europa zu werden.

Am Portal der Kirche Saint-Germain-des-Prés in Paris, die im Anfang des 6. Jahrhunderts von Childebert, einem der vier Söhne Chlodwigs, gegründet worden ist, waren auf der rechten Seite dargestellt König Chlodwig, der heilige Remigius, Königin Chlothilde und König Chlodomer, der ebenfalls ein Sohn Chlodwigs war.

Auch über dem dunkelsten Mittelalter

hat immer das Licht des Glaubens geleuchtet. Während die Wanderungen der jungen Völker und ihre Kriege lärmend die Zeiten erfüllten, haben Bischöfe und Priester, Heilige und Mönche zäh und geduldig das Christentum, das den Keim der neuen Zivilisation in sich trug, unter den Menschen verbreitet. Aus der Schönheit und dem Rang der Kunstwerke des 6. und 7. Jahrhunderts können wir ersehen, daß diese Zeit bei all ihrer Härte niemals aufgehört hat, an die Zukunft des Menschen zu glauben.



Berühmt sind die Werke des heiligen Eligius, der von König Chlothar II. zum Münzmeister von Limoges ernannt worden war. Der Kelch aus dem Kloster von Chelles, gegründet von der Königin Bathilde im Jahre 622, ist sein Werk. Er ist nicht mehr erhalten. Die Zeichnung stammt aus dem 17. Jahrhundert und ist zweifellos nach einer älteren Zeichnung angefertigt. Die Feinheit und der Geschmack dieser Arbeit zeigen den hohen Stand der Kunst in einem Zeitalter, das bei humanistischen Geschichtsschreibern eine Zeitlang so verschrien gewesen ist, daß man sich kaum darum bekümmert hat.

Ein bemerkenswertes Stück besonderer Art ist das Diptychon des Konsuls Ariobindus aus Konstantinopel vom Jahre 506. Es zeigt auf der Vorderseite in strenger Frontalstellung den Konsul, der in der linken Hand einen Stab trägt, in den der Name des Kaisers Ana-





stasios, unter dessen Regierung er sein Amt antrat, eingraviert ist. Die Rückseite ist eine Elfenbeinschnitzerei, die das irdische Paradies darstellt. Sie ist in Tours im 9. Jahrhundert angefertigt worden. Die Darstellung des irdischen Paradieses beginnt oben mit Adam und Eva. Dann kommt eine Reihe von phantastischen, halb menschlichen, halb tierischen Wesen. Darunter folgen die Tiere der großen Symbolik – Löwe, Greif und Einhorn, dann gehörnte, weiter ungehörnte Tiere und schließlich exotische Kreaturen. Diese «biologische Stufenleiter» könnte das Werk eines frühmittelalterlichen Darwinisten sein. Tatsächlich stammt sie vom heiligen Augustin.

Auf welchem Weg das Diptychon von Konstantinopel nach Tours gelangt ist, wissen wir nicht. Für uns ist Byzanz eine blasse, ferne Erinnerung. Für die Christen des jungen Europa war das mächtige Kaiserreich im Osten ein Trost und eine Hoffnung. Die Verbindungen sind enger gewesen, als wir uns vorstellen. Auch haben zu jener Zeit die Christen des Westens begonnen, zum Heiligen Grab nach Jerusalem zu pilgern. Als Kaiser Heraklios im Jahre 629 die Perser besiegt hatte und das von ihnen geraubte Wahre Kreuz Christi wiedergewann, war das ein Tag des Jubels für die ganze Christenheit. Er wird noch heute in der römischen und in der griechischen Kirche als besonderer Festtag begangen.

Ein Blick in die Tiefe der Jahrhunderte

ist diese Aufnahme von den Ausgrabungen im Kölner Dom.

Das Gemäuer oben links ist das Fundament eines gotischen Pfeilers aus dem 15. Jahrhundert. Die Mauer in der Mitte und rechts trägt die Schwelle des Portals des Alten Doms aus dem 9. Jahrhundert. Das Mauerwerk in der Tiefe der Grube ist das Fundament eines Pfeilers, der zu einer römischen Straßenkolonnade des 3. bis 4. Jahrhunderts gehört hat. Der Erdschutt im Vordergrund ist ein kleiner frühromischer Straßengraben aus dem 1. Jahrhundert nach Christi Geburt.

Der Straßengraben ist aus der Zeit der Schlacht im Teutoburger Wald. Durch die römische Straßenkolonnade sind die Zeitgenossen Kaiser



Konstantins gewandelt. Über die Portalschwelle haben die Erzbischöfe aus der Zeit Karls des Großen den Alten Dom betreten. Der gotische Pfeiler wurde zu der Zeit, als Amerika durch Christoph Kolumbus entdeckt wurde, gebaut. So alt ist Köln!

Das Mysterienmosaik vom Kornmarkt in Trier ist ein heidnisches Beispiel dafür, daß diese römischen Städte Germaniens den großen antiken Städten am Mittelmeer nur wenig nachgestanden haben. Das Diatretglas aus dem Weindorf Niederemmel an der Mosel ist ein Gefäß aus konstantinischer Zeit. Das Glas ist aus einem Stück ge-



arbeitet und selten gut erhalten. Diese Diatretgläser sind von außerordentlicher Kostbarkeit. Nicht mehr als sieben oder acht Exemplare sind bekannt geworden. Sie gehören zu den berühmtesten Werken antiker Glasmacherkunst. Die großen römischen Herren haben sich vortrefflich darauf verstanden, den guten Moselwein aus edlen Gefäßen zu trinken.

Das Bild aus dem Xantener Dom zeigt das Doppelgrab zweier Märtyrer. Die Zeit ihrer Beisetzung fällt auf die Jahre zwischen 358 und 363. Das ist die Regierungszeit des Kaisers Julianos Apostates gewesen. Aus Urkunden, Überlie-

ferungen und dem archäologischen Befund schließen die Gelehrten, daß es sich um die beiden Märtyrer Victor und Mallosus handelt, die beide, wie man aus ihren Namen schließt, Afrikaner gewesen sein dürften, wahrscheinlich Soldaten einer römischen Legion.

Die Ausgrabungen sind, zum Teil erst in den letzten Jahren, von Mitarbeitern des Deutschen Archäologischen Instituts gemacht worden.

Die Erforschung zahlreicher christlicher Gräber ergänzt diese Befunde. Es hat gegen Ende des 4. Jahrhunderts in den römischen Grenzprovinzen Germania Inferior mit der Hauptstadt Köln und Germania Superior mit der Hauptstadt Mainz ein reiches christliches Leben gegeben. Der Zusammenbruch der militärischen Front und der Einbruch der neuen

Völker aus dem Osten hat diese Gebiete besonders stark betroffen. Während in Gallien die Kirche am Leben blieb, ist das christliche Leben am Rhein in einer ähnlichen Weise erloschen, wie das in Britannien der Fall gewesen ist. Und wie in Britannien waren es auch am Rhein irische Mönche, die neues Leben aus den Ruinen erstehen ließen.





Der großartige Elan der irischen Mönche, dem Glauben neue Länder zu gewinnen, ist eines der geschichtlich bedeutsamsten Momente jener Zeit. Schon wenige Jahrzehnte, nachdem St. Patrick Irland bekehrt hatte, zogen die irischen Mönche aus, die neue Lehre unter den Heiden des Kontinents zu verbreiten. Dreißig Jahre, nachdem St. Columba nach Schottland gegangen war, um das Kloster Iona zu gründen, verließ Columban im Alter von fünfzig Jahren Irland. Er nahm zwölf Mönche mit, mit denen er im Jahre 590 in Frankreich landete. Er folgte einer an ihn ergangenen Einladung des Königs von Burgund und gründete in dessen Reich eine Anzahl Klöster, darunter das von Jouarre.

Das Bild zeigt den heiligen Columban. Der Hintergrund ist ausgefüllt mit Szenen aus dem Leben der Mönche. Diese frühmittelalterlichen Klöster haben eine außerordentlich segensreiche Wirkung ausgeübt. Die Mönche rodeten Wälder, legten Sümpfe trocken und bebauten die Felder. Sie züchteten Vieh und führten Obstkultur und Weinbau ein. Sie errichteten Kirchen und Schulen. Sie lehrten die Menschen beten. Sie pflegten die Kranken, und sogar den Sterbenden noch vermochten sie ein Wort des Trostes auf ihre letzte Reise mitzugeben. Die Klöster des Ostens waren Plätze, in die man sich von der Welt zurückzog, um sie ihren Sünden zu überlassen. Die Klöster des Westens waren

Plätze, in die man sich vom Ehrgeiz der Welt zurückzog, um tatkräftig ihre Sünden zu mindern.

Die strenge Klosterregel des heiligen Columban hat lange in den Klöstern Galliens und am Rhein gegolten, bis die Schüler des heiligen Benedikt von Nursia über die Alpen kamen. Die Benediktiner waren nicht minder fromm, nicht minder tätig als die Iren. Aber sie waren ein wenig milder in den Anforderungen, die sie an sich und andere stellten, und sie bereicherten den Frieden der Klöster um den Frieden der Gelehrsamkeit.

Von Luxeuil aus unternahmen Columban und seine Mönche weite Missionsreisen nach Mainz, nach Basel und an den Bodensee. Zwanzig Jahre lang hat St. Columban in Burgund und am Oberrhein gewirkt. Dann ging er an den Bodensee und von dort aus auf Einladung Agilulfs, des Königs der Langobarden, nach Oberitalien, wo er das Kloster Bobbio erbaute. Dort ist er im Jahre 615 gestorben. Seinen langjährigen Freund und Begleiter Gallus, der mit ihm aus Irland gekommen war, hatte Columban am Bodensee zurückgelassen. Gallus lebte in der Schweiz zunächst als Eremit. Aber bald scharten sich andere Mönche um ihn, und so wurde die Klause des heiligen Gallus zur Keimzelle des Klosters St. Gallen.

Karl Martell und sein Sohn Pippin machten dem Kloster reiche Schenkungen. Othmar, der als sein erster Abt gilt, führte die benediktinische Klosterregel ein und gründete die Schule von St. Gallen, die durch alle Jahrhunderte hindurch ein Hort der Gelehrsamkeit in Europa war und noch immer ist. St. Gallen wurde nördlich der Alpen das Hauptkloster der Benediktiner vom Monte Cassino.





Die Taten des Ruhmes und der Tapferkeit,

mit denen die Missionare des Christentums das Herz Europas für das Kreuz gewonnen haben, füllen Bände. Der heilige Fridolin wirkte am Anfang des 6. Jahrhunderts unter den Alemannen am Oberrhein. St. Florentius, wie St. Fridolin ein Ire, ist der Apostel des Elsaß. Im Jahre 678 wurde er Bischof von Straßburg. St. Pirmin, der wahrscheinlich ein Westgote aus Spanien gewesen ist, gründete im Jahre 724 das Kloster auf der Insel Reichenau. Das Bild links zeigt Reichenau auf einem Stich vom Jahre 1604.

Das Kloster hatte in ottonischen Zeiten ein weithin berühmtes Scriptorium. Der Missionar des Landes, das wir heute Franken nennen, ist St. Kilian gewesen. Auch er kam aus Irland. Im Jahre 686 reiste er nach Rom. Dort wurde er vom Papst Konon zum Bischof geweiht und erhielt den Auftrag, als Missionar in das östliche Gebiet des Frankenreiches zu gehen. Die Eroberung Germaniens für das Christentum ist nicht einfach eine Aktion begeisterter Missionare gewesen, die auf eigene fromme Faust gehandelt haben. Sie ist von Rom aus planmäßig geleitet worden.

Mit seinen zwei Gefährten, dem Priester Kolonat und dem Diakon Totnan, zog St. Kilian durch die mainfränkischen Lande. Tausende ließen sich taufen. Schließlich gewann er auch Herzog Gosbert für das Evangelium. Herzog Gosbert saß auf der «Virteburch», dort, wo heute Würzburg liegt. Er war mit Gailana, der Witwe seines Bruders, verheiratet. Diese Ehe widersprach dem kirchlichen Gesetz. Der Herzog beschloß, sich von seiner Frau zu trennen. In seiner Abwesenheit sann die Herzogin auf Rache. Sie überredete den Kastellan der Burg und den Koch des herzoglichen Haushaltes dazu, den unbequemen Priester und seine Begleiter zu ermorden. Das Bild stellt die blutige Szene der Enthauptung der drei frommen Männer dar. Zugleich zeigt es, wie danach die Mörder, plötzlich von Angst vor dem Zorn des heimkehrenden Herzogs ergriffen, Hand an sich legen und wie die Herzogin Gailana vom Teufel geholt wird.

Das strahlengekrönte Haupt

des Speerträgers auf dem fränkischen Bildstein von Niederdollendorf bei Königswinter gibt der Wissenschaft eine Menge Rätsel auf. Der Stein ist eine Arbeit des 7. Jahrhunderts. Der Rand ist mit germanischen Tierornamenten geschmückt. Auf der hier nicht wiedergegebenen Rückseite ist ein bewaffneter Krieger abgebildet.

Die Figur des Speerträgers ist als Wotan gedeutet worden. Aber der Nimbus, der Strahlenkranz, ist in der germanischen Kunst unbekannt. Dieses Symbol der Heiligkeit stammt aus dem Orient. Erst mit dem Christentum ist es in die Kunst des Nordens eingedrungen.

Die Arbeit verrät eine natürliche künstlerische Begabung. Gleichzeitig ist sie primitiv in der Ausführung. Man wird diesem rätselhaften Bildwerk vielleicht am ehesten gerecht, wenn man annimmt, daß es von einem noch sehr wenig mit dem Evangelium vertrauten frisch getauften Heiden gefertigt worden ist, der sich Christus nicht anders vorstellen konnte als einen kriegerischen Gott, ähnlich den Göttern, die er bisher verehrt hatte.

Das Steinkreuz von Moselkern ist ebenfalls dem 7. Jahrhundert zuzuweisen. Die harmonischen Verhältnisse, die kräftige Einfachheit, die durchdachte



Auflockerung des schweren Steinblocks mit Hilfe der Durchbrüche be-
weisen die sichere Hand eines Meisters. Auch hier ist es ungewiß, ob das
Monument als ein christliches Werk gedeutet werden kann. Das Kreuz
wird in der germanischen Kunst auch in vorchristlicher Zeit durchaus
häufig verwendet. Die Figur im oberen Teil umfaßt das Kreuz mit beiden
Armen. Das ist eine Darstellung, die sonst nirgends vorkommt. Der Bild-
stein und das Steinkreuz gehören einer Übergangszeit an, in der Christen-
tum und Heidentum noch nicht voneinander geschieden waren.

St. Bonifatius, der Apostel der Deutschen,

stammte aus Wessex in England, wo er zwischen 672 und 675 geboren
wurde. Sein eigentlicher Name war Winfrid. Nach seiner ersten Missions-
reise, die ihn nach Friesland geführt hatte, ging er im Jahre 718 nach Rom.
Der energische, kluge und für die Sache des Glaubens so begeisterte Mann
gewann das Vertrauen des Papstes Gregor II. Er gab ihm den Namen Bo-
nifatius – «der mit dem guten Schicksal». Der Papst schickte ihn nach
Thüringen. Dort begann Bonifatius seine Missionsarbeit. Im Jahre 722
kehrte er nach Rom zurück. Der Papst erteilte ihm die Bischofsweihe. Bei

dieser Feierlichkeit leistete Bonifatius dem Papst den Treueid in der Form, wie es die Bischöfe der römischen Kirchenprovinz taten, nur daß bei Bonifatius die Treuepflicht gegenüber dem Kaiser in Konstantinopel entfiel. Mit einem Schreiben des Papstes an Karl Martell ging Bonifatius nach dem Norden zurück.

Der Treueid des heiligen Bonifatius und das Schreiben Gregors II. an Karl Martell sind, wie der weitere Verlauf der Geschichte zeigt, von der größten Bedeutung für das christliche Abendland gewesen.

Mächtig hat St. Bonifatius ein Vierteljahrhundert lang in Hessen und Thüringen unter den Heiden gewirkt. Seine Art erinnert an die mutige Entschlossenheit, mit der St. Patrick die Iren bekehrt hat. Berühmt ist die großartige Szene, wie Bonifatius angesichts einer drohenden Menge bewaffneter Heiden die Axt an die tausendjährige Eiche Donars bei Fritzlar in Hessen legt. Er muß in der Tat ein gewaltiger Mann gewesen sein, denn einen solchen Baum mit der Axt zu fällen, dazu gehören Riesenkräfte. Die Eiche stürzte. Kein Blitz Donars traf den Täter. Mit dem alten Baum brach der alte Glaube der Heiden zusammen.

Bonifatius predigte und taufte. Er baute Kirchen und Klöster. Seine ersten Gründungen waren Amöneburg, Fritzlar und Ohrdruf. Die letzte seiner Gründungen ist ihm die liebste gewesen – Fulda, das er nach dem Vorbild von Monte



S. BONIFACIUS An
Ultraiectinus II. nationumq; Apostolus, in Doc-
est an. 755. conditusq; Fulda
Leon Galle excudit



copus Moguntinus I. et
lo-Saxo, Frisiorum Germa-
ud Frisios martyrio coronatus
monasterio, a se constructo.

Cassino geschaffen hat. Er zog sich einen Stab tüchtiger Missionare heran. Aus England ließ er sich Helfer kommen, unter ihnen die heilige Walburga, die ihrerseits viele Kirchen, Schulen und Nonnenklöster gründete.

Es ist ein Ergebnis der Lebensarbeit des heiligen Bonifatius, daß ganz Mitteldeutschland christlich wurde. Aber er hat noch mehr geleistet. Er ist nicht nur ein großer Missionar, er ist auch ein großer Diplomat und Politiker gewesen. Er hatte begriffen, daß nur eine straffe Organisation dem Christentum in den neuen Gebieten einen festen Rückhalt geben konnte. Gleichzeitig war ihm klar, daß Rom allein als Rückhalt nicht genügte. In den neubekehrten Gebieten war die Kirche ohne den Schutz der weltlichen Gewalten allzu vielen Gefahren ausgesetzt.

Mit dem Brief an Karl Martell, den Gregor II. dem Bonifatius mitgab, wurde eine päpstliche Politik aktuell, die schon Gregor der Große vorausgesehen und eingeleitet hatte. Es ist die Abwendung Roms von dem alten mediterranen Machtzentrum des kaiserlichen Byzanz zu dem neuen Machtzentrum des Frankenreichs im Norden.

Papst Gregor III. hatte Bonifatius im Jahre 732 zum Missionserzbischof erhoben und ihn anläßlich seiner dritten Romreise 737/38 zum päpstlichen Legaten ernannt. In dieser Eigenschaft organisierte Bonifatius mit Unterstützung des Herzogs Odilo die Kirche in Bayern,

dessen Christianisierung von irischen Mönchen begonnen und von fränkischen Missionsbischöfen wie St. Emmeran und St. Korbinian fortgeführt worden war. Jetzt gründete Bonifatius in Salzburg, Freising, Regensburg und Passau Bistümer, die heute noch bestehen. Unter dem Schutz besonders der Söhne Karl Martells wurde Bonifatius der Reorganisator auch der Kirche des eigentlichen Frankenreiches selbst, die unter den Merowingern einer immer zunehmenden Dekadenz verfallen war. In Mitteldeutschland stiftete er die Bistümer Würzburg, Erfurt und Eichstätt.

Im Jahre 747 hielt Bonifatius, der das Bistum Mainz übernommen hatte, eine große gesamtfränkische Synode ab, auf der alle Bischöfe dem heiligen Petrus und seinem Stellvertreter den Treueid schworen. Nachdem schließlich Pippin 751 zu Soissons nach alter fränkischer Sitte auf den Schild erhoben worden war, ist es Bonifatius gewesen, der ihn zum König gesalbt hat. Im Jahre 754 kam Papst Stephan III. nach Paris. Er wiederholte die feierliche Handlung seines Legaten und salbte Pippin in St. Denis zum Rex Dei Gratia – zum König von Gottes Gnaden. Die Sitte, ein gekröntes Haupt zu salben, stammt vom persischen Königshof. Über Byzanz ist sie nach Europa gekommen.

Nichts charakterisiert die neue politische Lage besser als diese Fahrt des Papstes nach Paris. Stephan III. ist der erste Papst gewesen, der die Alpen überschritten hat, um nach dem Norden zu reisen. Mit dieser Hinwendung zum Frankenreich hatte die päpstliche Politik eine neue Richtung eingeschlagen. Bonifatius hat sie mit Klugheit und Energie vertreten.

Fast achtzig Jahre alt ist Bonifatius, ohne der gewaltigen Arbeit, die er geleistet hatte, zu achten, von Mainz aufgebrochen, um, dem Traum seiner jungen Tage folgend, die Friesen und die Sachsen zu bekehren. Bei Dokkum in Friesland wurde er von heidnischen Räufern überfallen. Bonifatius und seine Begleiter wurden erschlagen. Das war im Jahre 754. Seine Leiche wurde nach Fulda überführt. Dort ist sie feierlich beigesetzt worden.

FULDENSIS CIVITATIS,
et celeberrimæ abbatis eiusdem imago.





Der bedeutendste Abt des Klosters Fulda,

das der heilige Bonifatius gegründet hatte, ist Hrabanus Maurus gewesen. Er hat in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts gewirkt. Er war ein Schüler Alkuins, eines angelsächsischen Gelehrten aus York, der der Lehrer, Ratgeber und Freund Karls des Großen gewesen war. Hrabanus Maurus, der «Praeceptor Germaniae», erhob sein Kloster zum Mittelpunkt deutscher Gelehrsamkeit. Durch die Fuldaer Bibliothek, in der Hrabanus Maurus Klassiker sammelte, sind uns die Schriften des Tacitus erhalten geblieben, die einzige Quelle außer Cäsar, aus der wir etwas über unsere germanischen Ahnen erfahren. Alkuin und Hrabanus Maurus sind es gewesen, die entscheidend zur Verbreitung klassischer Bildung in Deutschland beigetragen haben. Hrabanus Maurus hat neben vielen anderen Schriften ein gelehrtes Werk «De Universo» verfaßt, eine Enzyklopädie des Wissens seiner Zeit in zweiundzwanzig Bänden. Wahrscheinlich ist er auch der Verfasser der Hymne «Veni Creator Spiritus».

Der endgültige Sieg des Christentums im Herzen Europas

ist mit dem Namen und den Taten Karls des Großen verbunden. Das Erbe, das er antrat, war von vielen Seiten von unübersehbaren Gefahren bedroht. Dreiundfünfzig Feldzüge hat dieser König führen müssen, um aller dieser Gefahren Herr zu werden. Wie es zuweilen um sein Glück gestanden hat, dafür ist charakteristisch, daß es in dem gerade eben von ihm eroberten Pamplona in Spanien war, wo er die Nachricht erhielt, die Sachsen mar-



schierten in hellen Scharen plündernd und mordend auf Köln. Er mußte alle seine Erfolge in Spanien im Stich lassen, um in Eilmärschen den Rhein zu erreichen. Bei dem Rückzug durch die Pyrenäen wurde seine Nachhut unter der Führung Hruotlands, des Markgrafen der Bretagne, im Tal Roncesvalles von den Basken überfallen. «La Chanson de Roland», das französische Heldenepos, schildert den Kampf Rolands des Getreuen, der den Rückzug seines Königs deckt.

Karl der Große hat gegen Awaren im Osten und gegen Mauren im Süden gekämpft. Er hat die Sachsen und die Bayern unterworfen. Im Mittelmeer mußte er mit den Sarazenen, im Nordmeer mit den Dänen und Norwegern Krieg führen. Das Reich, das er schließlich beherrschte, hat sich von der Elbe, der Drau und der Save bis zum Atlantischen Ozean und zu den Pyrenäen erstreckt und fast ganz Italien umfaßt. Ihm ist gelungen, was dreihundert Jahre vorher Theoderich dem Großen noch nicht gelungen war, ein germanisches Reich zu begründen, das sich neben der Großmacht Byzanz und dem arabischen Weltreich behaupten konnte und gleichzeitig die Kraft besaß, die nie abreißenden Völkerwellen aus den Steppen und Wäldern des Ostens abzuwehren. Karl hat im Jahre 802 um die Hand der Kaiserin Irene angehalten. Durch diese Heirat mit Byzanz hätte er das alte Römische Reich wiederhergestellt, wenn nicht die Kaiserin vorher gestorben wäre. Im Jahre 800 schickte der Patriarch von Jerusalem ihm die Schlüssel der Stadt, und sieben Jahre später bestätigte der Kalif Harun al-Raschid ihm die kaiserlichen Privilegien in der Heiligen Stadt. So groß war der Name des Frankenherrschers. So weit reichte sein Ruhm.

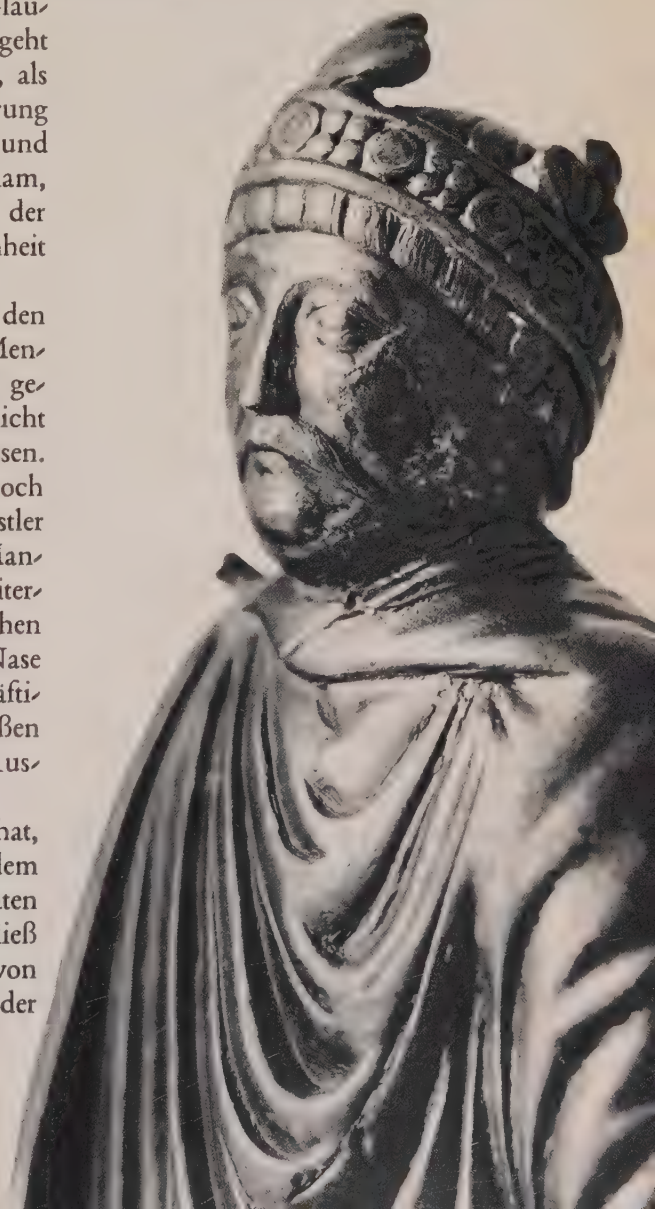
Dem Schwert Karls des Großen ist nach vielen Feldzügen das gelungen, was für den heiligen Bonifatius ein Traum geblieben war, die Sachsen, den letzten großen germanischen Stamm auf dem Kontinent, zum Christentum zu bekehren. Das Motiv der Feldzüge gegen die Sachsen ist nicht allein der Wunsch gewesen, Heiden zu bekehren. Die Erfahrungen des Römischen Reiches hatten gezeigt, welche Gefahr diese kriegsfreudigen, beutelustigen Germanenstämme auf der anderen Seite des Rheins für die ihnen benachbarten blühenden Länder der Zivilisation bedeuteten. Karl wollte sein Imperium gegen die Invasionen sichern, an denen das Weströmische Reich

zugrunde gegangen war. Sicherlich sind Karls Feldzüge gegen die Sachsen grausam und rücksichtslos gewesen, aber der Feind ist den Franken in dieser Hinsicht nichts schuldig geblieben. Ob Karl tatsächlich einmal an einem Tage 4500 Sachsen hat enthaupten lassen, ist zumindest zweifelhaft. Möglicherweise beruht diese Überlieferung auf dem Schreibfehler eines Chronisten, der «decollare – enthaupten» und «delocare – umsiedeln» miteinander verwechselt hat. Wir kennen das Leben Karls des Großen aus der Beschreibung seines Chronisten Einhard recht genau. Wohl passen zum Charakterbild dieses Königs Härte und Rücksichtslosigkeit. Rachsucht dagegen paßt nicht zu ihm. Er ist, wie jeder wahrhaft bedeutende Mann, großmütig gewesen.

Wie eng dieses Europa des frühen Mittelalters sich in seinem wichtigsten existentiellen Bereich, dem Glauben, verbunden gefühlt hat, geht daraus hervor, daß der Papst, als die Nachricht von der Bekehrung des Sachsenherzogs Widukind und seines Volkes nach Rom kam, einen allgemeinen Festtag der Freude für die ganze Christenheit anordnete.

Die Bronzestatuetten, die Karl den Großen darstellen, ist etwa ein Menschenalter nach seinem Tod geschaffen worden. Man darf sie nicht als eigentliches Portrait auffassen. Das gab es zu dieser Zeit noch nicht. Aber doch hat der Künstler in dem Bildnis dieses strengen Mannes mit dem fränkischen Reiter schnurrbart und dem gebieterischen Blick, der geraden schmalen Nase und der straffen Haltung des kräftigen Körpers die Majestät des großen Herrschers überzeugend zum Ausdruck gebracht.

Karl, dieser große Kriegsherr, hat, darin Augustus vergleichbar, dem Ruhm seiner Siege große Taten des Friedens folgen lassen. Er ließ in Aachen durch Meister Odo von Metz seinen Kaiserpalast mit der



berühmten Kapelle erbauen. Von den Bomben des zweiten Weltkrieges war sie zerstört worden. Heute ist sie in ihrer alten Form wieder aufgebaut. Karl hat in seinen «Kapitularen» ein großes Gesetzeswerk niedergelegt. Er berief den gelehrten Alkuin aus York an seinen Hof und übertrug ihm die Leitung der Palastschule in Aachen. In dieser Schule ist das Evangeliar entstanden, auf das die deutschen Kaiser durch viele Jahrhunderte hindurch ihren Krönungseid geschworen haben, indem sie die Schwurfinger auf die erste Seite des Johannesevangeliums legten. Karl förderte Wissenschaft und Kunst. Im Lernen ging er mit gutem Beispiel voran. Noch in hohem Alter unternahm er selbst es mit großer Energie, wenn auch nicht mit vollständigem Erfolg, sich die schwere Kunst des Schreibens zu eigen zu machen. Karl hat Lateinisch und Griechisch gesprochen. Er hat unzählige Schulen gegründet. Deutschland und Frankreich sind diesem Manne in gleicher Weise zu Dank verpflichtet, daß er seinen Untertanen den Weg aus dem Dunkel der Unwissenheit und Barbarei in das Licht der Bildung gewiesen hat.

Über die Kirche hat Karl eine strenge königliche Aufsicht geführt. Er befahl den Bischöfen. Er kümmerte sich um hundert Einzelheiten des kirchlichen Lebens. Aber er beschenkte auch Kirchen und Klöster mit reichen Mitteln zum Wohle der Gläubigen. Er ist ein wahrhaft christlicher Herrscher gewesen.

Zum König der Langobarden, die Karl unterworfen hatte, um endlich den Papst von ihren unerträglichen Drohungen und Forderungen zu befreien, hat er sich selbst gekrönt. Die Krone wird heute im Domschatz von Monza aufbewahrt. Der im Innern der Krone sichtbare Eisenreif ist nach der Überlieferung aus einem Nagel vom Kreuz Christi geschmiedet.

Aus dem persönlichen Besitz Karls des Großen ist ein Saphiranhänger erhalten geblieben, der eine sehr merkwürdige Geschichte hat. Das Grab Karls des Großen ist einmal im Jahre 1000 von Otto III. und einmal im Jahre 1165 von Kaiser Friedrich Barbarossa geöffnet worden. Bei diesen Graböffnungen sind verschiedene Kostbarkeiten, die Karl ins Grab mitgegeben worden waren, in den Domschatz von Aachen übernommen worden, wo die meisten von ihnen noch heute bewahrt werden.

Im Jahre 1804 kam Kaiser Napoleon nach Aachen. Bei dieser Gelegenheit wurden der Kaiserin Josephine einige dieser Kostbarkeiten zum Geschenk gemacht, darunter der Anhänger. Durch Vererbung gelangte er in den Be-





sitz der Kaiserin Eugenie von Frankreich, der Gemahlin Napoleons III. Auf ihrem Sterbebett hat die Kaiserin das Schmuckstück dem Abt von Farnborough, Pater Cabrol, anvertraut mit dem Auftrag, es dem Kardinal Luçon, Erzbischof von Reims, zu überbringen. So ist dieses kostbare Andenken an Karl den Großen in die Kathedrale von Reims gekommen, die Kirche, in der fast alle Nachfolger des großen Kaisers, die den französischen Thron bestiegen haben, gekrönt worden sind.

In Deutschland ist der Anhänger nur einmal in den Bonner Jahrbüchern von 1866 veröffentlicht worden. Das Bild zeigt die Vorderseite, die mit einem großen ovalen Saphir geschmückt ist. Der hellblaue Edelstein ist von vollkommener Qualität. Durch den Saphir hindurch ist ein Holzsplitter zu erkennen, der nach der Überlieferung vom Kreuz Christi stammt. Von einem Haar der Heiligen Jungfrau, das noch darin enthalten gewesen sein soll, ist nichts mehr festzustellen. Die künstlerische Form des Schmuckstücks und die Technik der Goldschmiedearbeit, in der es hergestellt ist, verweisen mit Sicherheit auf die Zeit um 800. Dieses Reliquiar hat Kaiser Karl der Große im Leben und im Tod getragen.

Die Kaiserkrone, die Karl von Papst Leo III. am Weihnachtstage des Jahres 800 aufs Haupt gesetzt wurde, ist nicht erhalten geblieben. Einhard, sein Chronist, berichtet, daß Karl von dieser Krönung durch den Papst überrascht worden sei. Aber er nahm die Krönung und den Titel eines Römischen Kaisers an. Europa, jahrhundertlang von unzähligen Kriegen verwüstet, von zahllosen Eroberern geplündert, von Machtkämpfen zerrissen, verarmt, geplagt und in die dunkelste Barbarei zurückgeschleucht, hatte die alte große Idee des Römischen Reiches nicht vergessen.



Otto der Große erneuerte das Imperium, das Karl geschaffen hatte. Friedrich Barbarossa fügte im Jahre 1157 das Wort «Sacrum – Heilig» hinzu. Die Krone des «Heiligen Römischen Reiches Teutscher Nation» ist für die Kaiserkrönung Otto des Großen im Jahre 962 geschaffen worden. Die Werkstatt, der dieses berühmte Stück mittelalterlicher Goldschmiedekunst entstammt, ist wahrscheinlich die des Klosters Reichenau gewesen, wo sich zu damaliger Zeit die Reichskanzlei befand. In einzelnen Teilen ist die Krone später verändert worden. Der Bügel trägt in Perlen die Inschrift:

CHVONRADVS DEI GRATIA ROMANORV(M)

IMPERATOR AVG(VSTVS)

Konrad von Gottes Gnaden Kaiser der Römer Augustus.

Es handelt sich um Konrad II., der von 1024 bis 1039 regiert hat, derselbe, unter dessen Regierung das Reich urkundlich erstmals «Romanum Imperium» genannt wird. Zu den ältesten Teilen der Krone gehören die Emailplatten, von denen eine König Salomo als Symbol der Weisheit, eine andere König David als Symbol der Gerechtigkeit darstellt. Jeder Teil der Krone hat eine bestimmte symbolische Bedeutung, die mit der Liturgie der Kaiserkrönung in Zusammenhang steht. Ihren letzten und tiefsten Sinn gibt der Krone des Kaisers, des mächtigen weltlichen Herrschers des Abendlandes, das höchste Symbol der Christenheit das Kreuz.



Der heilige Nikolaus, geboren in Parrara in Lykien, ist im 4. Jahrhundert Bischof von Myra in Kleinasien gewesen. Glänzend ist sein Stern am Himmel der Heiligen aufgestiegen. Die Seelute, wenn sie nicht gerade fluchen, beten zu ihm. Das alte fromme Rußland hat ihn hoch geehrt. Er ist der zärtlich geliebte Heilige aller Kinder der Christenheit.



Dieses merkwürdige Bild ist eine Illustration des Kosmas Indikopleustes zu seinem Bericht über das «Monumentum Adulitanum». Das Monumentum Adulitanum war ein Denkmal, das Ptolemaios IV. Philopator um 200 vor Christi Geburt in Adulis, einem Hafen Äthiopiens, hatte errichten lassen. Das Monument ist verschwunden. Die Stadt Adulis, die Kosmas als christlich beschreibt, ist vom Erdboden verschwunden. Die Illustration ist eine symbolische Karte, die mit Hilfe griechischer Eintragungen die Lage des Meeres, der Küste und der Stadt Adulis mit ihrer großen Kirche und zwei weiteren Gebäuden mit Kuppeln wiedergibt. Die Säule ganz links ist das Monumentum Adulitanum mit der Inschrift «Ptolemaios der Kaiser».

Der Fisch ist in der Frühzeit ein Symbol Christi gewesen. Der Fisch dieses Bildes ist angelsächsisch, 7. Jahrhundert. Er stammt aus dem Schiffsgrab von Sutton Hoo in Suffolk in England. Er ist aus Bronze und war mit Emailleinlagen verziert, deren Reste noch zu erkennen sind. Auf seinem Ständer war er in einem Hängegefäß so angebracht, daß er zu schwimmen schien, wenn das Gefäß mit Wasser gefüllt war. Dieses angelsächsische Hängegefäß ist auf Seite 301 abgebildet. Es ist entweder ein Weihwasserkessel gewesen oder hat zu rituellen Waschungen gedient. Der Fisch wird in der christlichen Kunst des 7. Jahrhunderts, außer in der koptischen Kirche, kaum noch verwendet. Um so erstaunlicher ist es, daß dieses schon fast vergessene frühchristliche Symbol hoch im Norden bei den frisch bekehrten Angelsachsen Britanniens noch einmal auftaucht.

Der «Große Fisch» dieses Bildes ist im Begriff, den Propheten Jona wieder auszuspeien. Ein Engel bringt dem Propheten ein Gewand. Der Fisch ist kein Walfisch, was durchaus dem Text der Bibel entspricht, in dem nur von einem großen Fisch die Rede ist.

Das Bild ist einer persischen Handschrift des 14. Jahrhunderts entnommen, der «Jama at Tawarikh», der Weltgeschichte des Rashid al-Din. Der Maler gehört zur Schule von Täbris. Rashid al-Din war ein großer Historiker, ein bedeutender Arzt, ein Förderer der Künste und Wissenschaften und ein mächtiger Minister am persischen Hof. Sein großes geschichtliches Werk befindet sich heute im Besitz des Metropolitan Museum in New York.

Die alttestamentarische Geschichte von Jona und dem großen Fisch wird auch im Koran erzählt. Noch heute wird in der Nähe von Tyros an der libanesischen Küste der Platz gezeigt, an dem Jona wieder an Land ging. Die Stelle liegt nur wenige Meilen von der Wiese entfernt, von der Zeus die Prinzessin Europa, die Tochter des Königs Agenor von Tyros, geraubt hat.

Für die frühen Christen ist die Begebenheit mit Jona und dem Fisch der Anlaß zu einem beliebten Gebet gewesen: «O Herr! Befreie meine Seele, wie Du den Jona befreit hast!»





Gehet hin in alle Welt . . .

UNTER DEN KRÄFTEN, die die Welt bewegen, gibt es eine, die von den Mächtigen der Erde mehr gefürchtet wird als jedes Unglück. Auch wenn es scheinen mag, als sei die Geschichte nichts anderes als eine Chronik von Irrtümern, Torheiten, Verrat und Niedertracht, immer auch ist sie ein Heldenlied der Tugend. Die Mächtigen fürchten und respektieren die Tugend. Sie fürchten sie, weil sie die einzige Macht hienieden ist, die ihnen Widerstand zu leisten vermag. Sie respektieren sie, weil sie wissen, daß es der Spiegel der Tugend sein wird, in dem die Historiker dereinst ihre Taten und Untaten beurteilen werden.

Des Menschen Laster sind ohne Zahl. Seine Fähigkeit, Grausamkeiten und Verbrechen zu begehen, wird nur übertroffen von seiner Fähigkeit, sie zu erleiden. Die Weltgeschichte erzählt uns den Ablauf dieses unendlichen Unglücks, in welchem die Fanfaren des Sieges die Seufzer der Besiegten niemals ganz zu übertönen vermocht haben. Zwar ist des Menschen Genie, zwischen Lastern, Verbrechen und Leiden die großen Schöpfungen in Kunst und Wissenschaft hervorzubringen, niemals erlahmt. Die Kulturgeschichte breitet das Wunder dieses goldenen Netzes, das die Tapferkeit des Geistes zu weben nicht müde wird, über die tragische Landschaft der Historie. In der Bewunderung großer Geister vermag der Mensch sich ein wenig über sich selbst zu erheben. Meisterwerke der Kunst und Erkenntnisse der Wissenschaft vermögen seinen Geist zu trösten. Aber sie trösten nicht sein Herz. Sein Herz trösten allein jene, die ihr Leben weder an die Macht des Herrschens noch an die Macht des Wissens, weder an den Ruhm des Krieges noch an den Glanz der Kunst verschwenden. Sein Herz trösten allein jene Streiter Gottes, die ihr Leben der Tugend weihen.

Die Welt bewundert Tugend. Ihrer Forderungen entledigt sie sich, indem sie sie für Utopien erklärt. Die Bewunderung ist Heuchelei, deren Wesen

Die Bibliothek des Corpus Christi College in Cambridge besitzt ein Evangeliar, das in einer italienischen Schrift des 6. Jahrhunderts geschrieben ist.

Das Manuskript befindet sich auf jeden Fall schon seit dem 7. oder 8. Jahrhundert in England. Sicher hat es, wie aus Korrekturen im Text hervorgeht, im 11. Jahrhundert der Abtei St. Augustin in Canterbury gehört. So ist es sehr wahrscheinlich, daß das Evangeliar tatsächlich aus dem Besitz St. Augustins stammt, des Legaten, den Papst Gregor der Große 597 nach England gesandt und zum ersten Erzbischof von Canterbury geweiht hatte. Der Chronist Beda berichtet ausdrücklich davon, daß Gregor seinem Legaten ein Paket Bücher geschickt habe.

Mit der hier abgebildeten Seite beginnt das Lukasevangelium. Der Evangelist ist unter seinem Symbol, dem geflügelten Stier, dargestellt. Rechts und links sind je drei Szenen aus dem Leben Christi mit lateinischen Zitaten aus dem Lukasevangelium wiedergegeben. Die zarten Farben sind in einem besonders schönen Erhaltungszustand. Die fast elegant zu nennende Komposition beweist den Hochstand der italienischen Illustrationskunst des 6. Jahrhunderts. Auch hier schimmert in der oberen Bildhälfte der Text der Rückseite durch das Pergament hindurch.

Chateaubriand mit dem einzigen Satz entlarvt hat, daß sie nichts anderes sei als die Verbeugung des Lasters vor der Tugend. Aber die Menschheit lebt nicht wegen der Intelligenz ihrer Verbrechen weiter, sondern trotz deren Torheit. Es sind die Utopien der Tugend, die die Welt verändern. Tugend ist eine Weltmacht, die Weltmächte schafft.

Christus hat den Jüngern befohlen, hin in alle Welt zu gehen und das Evangelium zu predigen. Ihrer Tugend hat er die Zukunft des Menschengeschlechts anvertraut. Nur in den Händen der Tugend konnte der Glaube seine ganze Macht wahrhaft erst entfalten. Die Apostel haben dem Gebot des Herrn gehorcht, und die Welt ist von Grund auf verwandelt worden.

Die Geschichte des frühen Christentums ist ein einziger, über Jahrhunderte sich erstreckender Beweis dafür, daß der Glaube Berge zu versetzen vermag. Der moderne Mensch in seiner grotesken Objektivität ist geneigt zu meinen, daß jeder beliebige Glaube das vermöchte, wenn er nur schlagkräftig genug organisiert sei. Nun eignet sich freilich nichts besser dazu, organisiert zu werden, als die Anarchie der Seelen im Zeitalter der Technik. Aber Organisation, Propaganda und schließlich Terror, geschweige denn, daß sie die Wahrheit ersetzen könnten, vermögen nicht einmal sie zu stützen. Sogar die Kirche ist in ihrer Geschichte häufig genug dem Irrtum verfallen, die Macht für die Verbreitung des Glaubens einzusetzen. Aber immer wieder hat das Christentum sich, der Wahrheit seiner Offenbarung gewiß, in Freiheit dem Zweifel der Jahrhunderte gestellt. Und das wahrhaftig ist eine schwere geistige Arbeit gewesen.

Zu den unausrottbaren Vorurteilen, die der gebildete Europäer seit dem Zeitalter der Aufklärung mit sich herumschleppt, gehört sein ahnungsloser Hochmut gegenüber theologischen Wahrheiten. Man spottet über die «Haarspalterei» der Theologen der ersten Jahrhunderte in den dogmatischen Streitigkeiten über die Natur Christi, das Wesen der Trinität, die Probleme der Sünde und der Gnade. Der Spott ist billig. Die Wahrheit zu finden ist keine Mühe zu groß. Wer über die spottet, welche diese Mühe auf sich nehmen, beweist nur, daß die Wahrheit ihm nichts bedeutet. Um die Wahrheit zu finden, muß man ein Haar zuweilen in mehr als zwei Teile spalten. Schließlich hat der moderne Mensch sich sogar die Mühe gemacht, das Atom zu spalten. Er hat dabei zwar nicht die Wahrheit gefunden, aber er hat doch wenigstens entdeckt, daß die Wahrheiten, die der Materialismus des 19. Jahrhunderts aus der klassischen Physik extrahiert hatte, keine sind.

Niemals hätte es ein christliches Europa gegeben, wenn die Theologie das Haar nicht gespalten hätte. Vom Bischof Irenäus von Lyon wissen wir, daß es im Jahre 187 nach Christi Geburt schon zwanzig verschiedene christliche Lehren gegeben hat, und Epiphanius hat im Jahre 384 deren achtzig gezählt. Es ist eines der faszinierendsten Schauspiele in der Geschichte des Geistes, zu sehen, wie immer wieder der Irrtum der Wahrheit dient. Jede dieser Häre-

sien hat einen ihr eigentümlichen Gedanken gehabt, mit dem die Orthodoxie sich auseinandersetzen mußte. Aus jeder solchen Auseinandersetzung ging der Glaube, um einen Irrtum ärmer, gestärkt hervor.

Die Dogmatik hat zweifellos zunächst keine andere Aufgabe gehabt, als die Wahrheit begrifflich festzulegen. Mit der geistigen Einheit aber hatte die Dogmatik zugleich auch die Voraussetzungen für die Beständigkeit des Wirkens der Kirche geschaffen.

Wie leicht durch Differenzierungen, welchen im Anfang nicht genügend Gewicht beigemessen wird, ein einheitlicher Kulturkreis auseinanderfallen kann, lehrt uns die Geschichte des Nationalismus in Europa. Nationen hat es im Mittelalter so gut gegeben, wie es sie heute gibt. Aber das Mittelalter achtete die unbedeutenden Unterschiede der Sprache und der Rasse gering gegenüber dem gemeinsamen Horizont des christlichen Glaubens. Erst als mit der fortschreitenden Säkularisierung des Christentums der Begriff «Nation» eine immer stärkere Bedeutung gewann, begann die tragische Epoche der Atomisierung dieses Kontinents.

Heute wird der Versuch unternommen, mit den Begriffen der Freiheit und der Würde des Menschen ein neues Europa aufzubauen. Aber man verwendet diese Begriffe, ohne sich darüber klar zu sein, welchen inneren Sinn sie haben. Freiheit enthält ein Element der Transzendenz, und Würde kann nur ein Geistwesen haben, welches über die Natur hinausragt, welches seinen Grund jenseits der Natur, in metaphysischem Bereich, hat. Die ideellen Begriffe, mit denen man das neue Europa aufbauen will, sind zwar nicht alle vom Christentum geschaffen worden, aber erst durch das Christentum haben sie einen Sinn bekommen, der ihnen so viel Tiefe gegeben hat, daß sie über zweitausend Jahre lebendig bleiben konnten. Die Begriffe braucht man. Auf das Christentum, das ihnen den Sinn gegeben hat und immer noch gibt, glaubt man verzichten zu können. Man klammert sich an die Utopie, daß die Gemeinsamkeiten von Wissenschaft, Technik, Wirtschaft und Politik den geistigen Horizont des Christentums ersetzen könnten. Man wird erkennen müssen, daß diese Utopie nur einen Nihilismus verschleiert, der unvermeidlich in dem Augenblick entstehen mußte, in dem der europäische Mensch sich von der Utopie der Tugend abwandte. Dieser Nihilismus ist um so merkwürdiger, als es uns doch tatsächlich in jedem Augenblick freisteht, der Tugend, der alten Weltmacht, zu einer Herrschaft zurückzuverhelfen, der Europa so viel zu verdanken hat. Aber die Tugend wird auf den Thron, den sie so lange innegehabt hat, nicht zurückkehren, ehe wir ihr nicht den Purpurmantel des Glaubens wieder um die Schultern legen.

* * *

Drei große historische Persönlichkeiten sind es, durch deren Auftreten in der Weltgeschichte jeweils eine Epoche in der Entwicklung des Christentums abgeschlossen wird. Mit Konstantin dem Großen endete die Zeit der Unterdrückung des Glaubens durch den Staat, der Verfolgungen durch das Heidentum, der Kämpfe und Leiden der Märtyrer. Mit Kaiser Justinian erreichte das Christentum einen Höhepunkt seiner Glaubenszuversicht, seiner Macht und seiner Ausdehnung im Osten. Die zweihundert Jahre zwischen Konstantin und Justinian sind ein Goldenes Zeitalter der Frömmigkeit, der Gelehrsamkeit, der Kunst gewesen. Mit Karl dem Großen und der Gründung seines Imperiums des Westens endete die politische und geistige Anarchie, die die Völkerwanderung über die Welt gebracht hatte. Es begann eine neue große Epoche des Glaubens, die hohe Zeit des christlichen Mittelalters.

Karl der Große hat durch die Gründung seines Reiches die Vorbedingungen für die politische Struktur des heutigen Europa geschaffen. Auch die christliche Zeitrechnung, 525 durch den römischen Abt Dionysius Exiguus begründet, ist erst mit Karl dem Großen wirklich in Gebrauch gekommen. Er ist der erste Herrscher Europas gewesen, der seine Regierungsjahre nach Christi Geburt gezählt hat.

Das frühe Rom und das christliche Konstantinopel haben die Jahre «ab urbe condita» – nach der Gründung der Stadt Rom – gezählt. Spätere Chronisten haben zuweilen den Erzvater Abraham zum Ausgangspunkt der Zeitrechnung genommen. Die Geburt Abrahams wird von Eusebios auf den Oktober des Jahres 2016 vor Christi Geburt festgelegt. Es ist erstaunlich, wie nahe dieser berühmte Historiker des frühen Christentums, der 260 geboren wurde und 340 als Bischof von Caesarea starb, an das Datum herangekommen ist, das die moderne Forschung für wahrscheinlich hält.

Im Osten war auch die Zeitrechnung nach der sogenannten Seleukidischen Ära weit verbreitet. Sie geht bis auf die Zeit Alexanders des Großen zurück. Seleukos Nikator nahm zum Ausgangspunkt seiner Zeitrechnung das Jahr 312 vor Christi Geburt, das Jahr, in dem er mit der Eroberung Babylons sein Reich gegründet hatte. Diese Zeitrechnung ist noch heute bei den syrischen Christen und in Südarabien in Gebrauch.

Schließlich ist das Reich Karls des Großen auch der Ausgangspunkt für die vollständige Christianisierung Europas geworden. Polen und Ungarn wur-

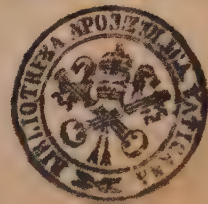
Desiderius war im 11. Jahrhundert ein großer Abt des Klosters auf dem Monte Cassino. Er hat die Handschrift, der diese Miniatur entnommen ist, in Auftrag gegeben. Sie stellt symbolisch dar, wie Desiderius dem heiligen Benedikt Bücher und Besitzungen für Monte Cassino überreicht. Die Gebäude im Hintergrund geben ein Bild des Klosters. Eine Anzahl Bücher liegt noch am Boden. Die kleinen Häuser, der Berg und die Bäume in der unteren Hälfte des Bildes sind Besitztümer des Abtes Desiderius, die er, wie der Text erzählt, ebenfalls dem Kloster zum Geschenk macht. St. Benedikt ist der Gründer von Monte Cassino gewesen. Das Gründungsjahr war 529. Die Wohltaten, die der Orden der Benediktiner durch die Leistungen seiner zahlreichen, über alle Länder verstreuten Klöster Europa erwiesen hat, sind ein außerordentlicher Beitrag zur abendländischen Kultur.



Quam domibus multos plures parat accipe libtos .



Rufar laeus pteffo. Ely michi pteffacor esto .





den dem Kreuz von Mitteleuropa aus gewonnen. Endlich gaben auch die letzten Heiden des Nordens ihre alten Götter auf. Dänemark, Schweden und Norwegen wurden von englischen und deutschen Missionaren bekehrt. Die Regierungen der drei großen Imperatoren Konstantin, Justinian und Karl gehören zu den Glanzzeiten der Weltgeschichte. Sie haben sich abgespielt vor einem dunklen Hintergrund von Gefährdungen und Bedrohungen. Drei geschichtliche Faktoren haben dreimal hintereinander das Gefüge der christlichen Welt dieser ersten Jahrhunderte bis in die Grundfesten erschüttert. Das erste Ereignis war der Hunnensturm, der aus den Steppen Asiens kam. Das zweite war der Einbruch der Germanen, die aus dem Norden und Osten Europas zum Mittelmeer vordrangen. Das dritte war der Angriff der Araber, die aus den Wüsten Arabiens hervorbrachen. Steppe, Wald und Wüste sind die Feinde des Ackers. Aus den unbegrenzten Weiten kamen die Zerstörer der umhegten Ordnung.

Dieser Gefahren ist Europa auf verschiedene Weisen Herr geworden. Die Hunnen sind allein durch das Schwert abgewehrt worden. Perser und Gepiden haben daran ein ebenso großes Verdienst wie die von den Westgoten unterstützten Römer in der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern. Den Germanen wurde das beste Schicksal zuteil, das einem Eroberer zustoßen kann – das Schicksal des besiegten Siegers. Das Römische Reich nahm die Barbaren auf und gewann sie für seine feine alte Zivilisation. Es übergab ihnen das ehrwürdige Erbe der Mittelmeerkultur. Die Germanen haben sich dieses Erbes würdig erwiesen.

Christentum und Islam haben einander in ihrem Kampf des Geistes und des Schwertes nicht mehr abringen können als eine Demarkationslinie. Allerdings ist es eine Demarkationslinie besonderer Art gewesen. Über keine Grenze in der Geschichte ist je so viel ausgetauscht worden wie über diese. Auf die generöseste Art von der Welt haben Byzanz und Damaskus einander in der Kunst, in der Gelehrsamkeit und sogar in der Theologie

Ein aus der Erde gewachsener, als verführerisches junges Mädchen getarnter Teufel mit den kaum sichtbaren Dämonenflügeln ist eine der vielen berühmten Versuchungen, denen der heilige Antonius in der Wüste ausgesetzt war. Doch scheint es dem Heiligen keine besondere Anstrengung zu kosten, mit einer leichten, fast höflichen Bewegung der linken Hand die satanische Schönheit zurückzuweisen. Der Maler hat hier eine sehr eigenwillige Auffassung der Versuchung zur Darstellung gebracht. Gewöhnlich sind es häßliche Teufel in großer Zahl gewesen, die den Heiligen geplagt haben. Das Bild ist von dem sienesischen Maler Stefano di Giovanni Sassetta (1392 bis etwa 1450). Es ist 1436 gemalt und gehört zu den erhalten gebliebenen Tafeln des Asciano-Altars.

Das Bild stellt das Martyrium des heiligen Dionysius dar, der als erster Bischof von Paris unter dem Namen St. Denis der Schutzpatron Frankreichs ist. Auf der linken Seite erhält der Heilige die Sterbesakramente von Christus selbst gereicht. Auf der rechten Seite ist die Hinrichtung wiedergegeben. Von den beiden Gefährten Rusticus und Eleutherius ist der eine schon tot, der andere wartet mit gelassenem Ernst auf seine Enthauptung. Der fürchterliche Henker schwingt gerade das Beil, um den Kopf des Heiligen vom Rumpf zu trennen. Henri Bellechose, der burgundische Maler dieses Bildes, hat die Szenerie mit der Kreuzigung Christi symbolisch überhöht. Über dem Kreuz erscheint Gott Vater, umgeben von den himmlischen Heerscharen.

bereichert, und noch die Kreuzzüge, dreihundert Jahre nachdem Karl der Große und Harun al-Raschid höfliche diplomatische Botschaften ausgetauscht hatten, haben dazu gedient, den rauhen und wilden fränkischen Kriegern ein wenig von der arabischen Gesittung beizubringen.

* * *

Das Studium all der unendlichen Torheiten, deren sich die, denen das Geschick der Völker anvertraut ist, immer wieder durch alle Zeiten hindurch schuldig gemacht haben, wäre eine wahrhaft trostlose Lektüre, enthüllte es nicht zugleich ein Phänomen, das um so erstaunlicher ist, als es sich einer wissenschaftlichen Erklärung entzieht.

Das ärgste historische Laster Europas, das es in seiner ganzen Geschichte immer wieder an den Rand der Katastrophe gebracht hat, ist seine auf einem gewöhnlich durch nichts begründeten Optimismus beruhende Neigung, die Dinge treiben zu lassen. Erst in der äußersten Gefahr, erst in dem Augenblick, in dem alles schon verloren zu sein scheint, rafft sich dieses Europa zu einer äußersten Anstrengung auf. Und jedes Mal hat es dann gegen alle Wahrscheinlichkeit den Sieg davongetragen. So war es auf den Katalanischen Feldern, bei Tours und Poitiers, auf dem Lechfeld bei Augsburg, auf der Walstatt bei Liegnitz, in der Seeschlacht von Lepanto und bei den Belagerungen von Wien. Es sind die Hunnen, die Araber, die Ungarn, die Mongolen und die Türken, die in diesen berühmten Schlachten besiegt worden sind. In jeder dieser Schlachten hätte eine Niederlage zur Vernichtung Europas geführt. Einer nach dem anderen haben diese Siege den Kontinent, der das Kreuz verteidigte, gerettet.

Es ist durchaus möglich zu sagen, das bedeute weiter nichts, als daß Europa eben Glück gehabt habe. Nur ist auch das keine wissenschaftliche Feststellung. Die historische Wissenschaft urteilt nach aus Tatsachen abgeleiteten Wahrscheinlichkeiten. Daß Europa sechsmal in anderthalbtausend Jahren im entscheidenden Augenblick Glück gehabt habe, ist eine Feststellung, die nicht mehr unter der Kategorie Wahrscheinlichkeit unterzubringen ist.

* * *

«Als aber die Zeit erfüllet ward . . .», wurde Christus geboren. Wir haben gesehen, welch außerordentlicher Zeitpunkt es gewesen ist, in dem das Ereignis stattgefunden hat. Wir haben gesehen, daß kein weltgeschichtlicher Augenblick dem Christentum bessere Möglichkeiten für seinen historischen Erfolg hätte bieten können als eben der, in dem es in die Welt eingetreten ist.

Die Dalmatica von Syon ist im Anfang des 14. Jahrhunderts in England gewebt worden. Leinen, silberne und silbervergoldete Fäden und Seide sind zur Herstellung verwendet worden. Im Bild ist die Szene dargestellt, wie Thomas, der Jünger Christi, der an die Auferstehung des Herrn nicht glauben wollte, seine Hand in eine der Wunden Christi legt.



SCS IOHA



Wir haben gesehen, daß es die Grenzen der historischen Wissenschaft überschritte, zöge man aus dieser Tatsache wissenschaftliche Schlüsse. Wir sehen uns angesichts der Geschichte des frühen Christentums einer ähnlichen Situation gegenüber.

Zahlreich und schier unübersehbar sind die Gefahren, die von Anbeginn an das Christentum bedroht haben. Schon bei den Jüngern haben die Gefährdungen angefangen. Die Tugend von nur wenigen Männern ist es gewesen, von der das Schicksal der Welt eine nicht geringe Zeit lang abgehangen hat. Treu, standhaft und glaubensstark mußten sie sein, um ihre Aufgabe erfüllen zu können. Judas hat Christus verraten. Petrus hat ihn verleugnet. Thomas hat an seine Auferstehung nicht geglaubt.

Die dialektische Feinheit der griechischen Philosophie verführte die Geister immer wieder dazu, die Taube der Wahrheit fliegen zu lassen und sich mit dem Sperling der Vernunft in der Hand zu begnügen. So viele der Häresien boten eine intellektuelle Bequemlichkeit, die die schwere Wahrheit der Offenbarung den Gläubigen verweigerte. Tertullian und Origenes, zwei der bedeutendsten Köpfe der Theologie des frühen Christentums, haben als Häretiker geendet. Julianos Apostates, einer der erlesensten Geister, die je den Titel eines Augustus getragen haben, hat versucht, den alten Glanz der Olympischen Götter wieder zum Leben zu erwecken, um die dahinwelkende Schönheit der antiken Welt zu retten.

Das Faszinierende all dieser Versuchungen wird verständlicher, wenn man sich vorstellt, man sei ihr Zeitgenosse gewesen. Es waren die Herrlichkeiten dieser Welt, zu denen Julianos Apostates, gleich dem Teufel auf dem Berg der Versuchung, die Menschen noch einmal verführen wollte. Und die Herrlichkeiten der Welt sind keine Vorspiegelungen des Teufels. Es gibt sie, und sie sind von Gott geschaffen. Aber das Evangelium war auf die Welt gekommen, und alle Herrlichkeit hienieden konnte die Christen nicht dazu bewegen, die Herrlichkeit des Himmels dafür herzugeben.

Die Vernunft hatte weniger Schwierigkeiten, wenn sie auf die göttliche Natur Christi verzichtete. Aber die Vernunft ist nicht die Instanz, die über dieses Problem zu befinden hat. Man müßte sie vorher zur höchsten Instanz machen. Ganz folgerichtig hat die Französische Revolution das schließlich auch getan. Sie erhob die Vernunft zur Göttin. Aber eine Göttin, die vom Menschen eingesetzt wird, kann alle Tage von ihm wieder gestürzt werden. Mit einem «Te Deum laudamus» zu seiner Kaiserkrönung in Notre-Dame hat Napoleon das getan. Die Wahrheit hängt nicht von der Vernunft ab. Die Vernunft hängt von der Wahrheit ab. Aber die Wahrheit kann weit jenseits dessen liegen, was der menschlichen Vernunft zugänglich ist.

Das Godescalc-Evangeliar, zwischen 779 und 783 von Godescalc für Karl den Großen und die Königin Hildegard geschrieben und illuminiert, entstammt noch dem Bereich der fränkischen Kunst. Es darf als das Werk aufgefaßt werden, mit dem die Manuskriptillumination anfängt, auch eine deutsche Kunst zu werden. Das Bild stellt den Apostel Johannes bei der Niederschrift seines Evangeliums dar.

Die Häresie, deren Zeitgenossen wir sind, ist noch geringeren Ranges. Sie hat den Verstand zur Göttin der Welt erhoben. Es ist dem Verstand bequemer, die Welt, statt aus der Hand Gottes, aus Physik und Chemie entstehen zu lassen. Aber der Verstand ist nicht die Instanz, die über die Schöpfung zu befinden hat. Welches Tedeum den Sturz dieser Göttin herbeiführen wird, wissen wir noch nicht.

Zweitausend Jahre Geschichte des Christentums zeigen, daß die Möglichkeiten, die Wahrheit der Offenbarung anzugreifen, unerschöpflich sind. Diesem Sachverhalt gegenüber bleibt sogar dem Verstand fast nichts anderes übrig als der Schluß, daß das, was von allen Seiten angegriffen werden kann, die Mitte selbst sein muß.

Zweitausend Jahre ist der christliche Glaube alt. Weder Gefahren von außen noch Gefährdungen von innen, weder die Weisheiten der Philosophie noch die Torheiten der Wissenschaft, weder die Machtgier der Beschützer noch der Fanatismus der Feinde, weder die Sünden der Anhänger noch der Idealismus der Häretiker haben den Glauben zerstören können. Meint jemand wirklich, daß das Christentum den Tag nicht erleben werde, den es selbst verkündet?

Die Zeit ist nicht ewig. Welchen Verführungen auch immer der Geist des Menschen in Zukunft ausgesetzt sein wird, wie weit auch immer sein Weg ihn in die Wüste der Versuchungen und Irrungen führen mag, er wird bleiben, was er von allem Anfang an gewesen ist. Bis zum jüngsten Tage wird der Mensch ein Geschöpf Gottes sein.

EIN STÜCK GROSSER HISTORIE ist auf diesen Seiten am Auge des Lesers vorübergezogen. Er sei bedankt für seine Geduld und möge verzeihen, daß ihm so wenig nur aus der Fülle dessen, was bekannt ist, geboten werden konnte. Es sollte nichts weiter versucht werden, als eine Vorstellung zu geben von der Größe eines Geschehens, das seit zweitausend Jahren die Geschichte Europas bestimmt.

Der Autor möchte nicht verfehlen, allen, die bei der Entstehung des Buches mitgeholfen haben, seinen Dank zum Ausdruck zu bringen. Es sind seine klugen Berater Dr. Felix Guggenheim und Walter Neurath, die unermüdlichen Mitarbeiter des Hauses Thames und Hudson und seine fleißige und geduldige Sekretärin Ellen Keuneke. Seinem Verleger Willy Droemer dankt der Autor noch ganz besonders für die Großzügigkeit, mit der er ihm alle Wünsche für die Ausstattung des Buches erfüllt hat, seinem vortrefflichen Lektor Fritz Bolle für verständnisvolle Zusammenarbeit.

Weiterhin dankt der Autor allen denen, die bei der Beschaffung seltener Illustrationen und schwieriger Informationen behilflich gewesen sind: Erica Cruikshank, Hamilton; C. R. Dodwell, Cambridge; Henry Ellison, London; Dr. Emslie, London; Michael Gough, Edinburgh; Baronin Elisabeth v. Herwarth, London; Professor Max Hirmer, München; Dr. Christian Huebener, London; Professor Hans-Ulrich Instinsky, Mainz; Professor Dr. Karnapp, Essen; Stephen Longstreet, Beverly Hills, California; Georgina Masson, Rom; F. L. Van Nice, Washington; Thomas Pakenham, London; John Ward Perkins, Rom; W. Staude, Paris; Dr. Dr. Schaezler, München; Professor D. Talbot Rice, Edinburgh; A. Trampitch, Paris; Professor E. K. Waterhouse, Birmingham; G. Zarnecki, London.

Ferner dankt der Autor den Museen, Bibliotheken und Akademien, die in großzügiger und liebenswürdiger Weise wissenschaftliches Material, Bildwiedergaberechte und Photos zur Verfügung gestellt haben:

Accademia, Venedig; American School of Classical Studies, Athen; Archäologisches Museum, Istanbul; Archives Photographiques, Paris; Bayerische Staatsbibliothek, München; Bibliothèque Communale, Amiens; Bibliotheca Laurenziana, Florenz; Bibliothèque Nationale, Paris; Bibliothèque de Tours; Bildarchiv der Universität Marburg; Bodleian Library, Oxford; Bord Fáilte Éireann, Dublin; The British Academy, London; The British Museum, London; Institut für Byzantinistik, Dumbarton Oaks, Washington, D. C.; Musée Cherbourg; China Society, London; Corinium Museum, Cirencester; Master and Fellows, Corpus Christi College, Cambridge; Courtauld Institute of Art, London; Cyprus Museum, Nikosia; Dean und Kapitel der Kathedrale in Durham; Domgrabung, Köln; Direzione Generale dei Musei e Gallerie Pontifici, Rom; École des

Hautes Études, Sorbonne; Ehemals Staatliche Museen, Berlin-Dahlem; Gabinetto Fotografico Nazionale, Rom; H. M. Ministry of Works, London; H. M. Stationery Office, London; India Office Library, London; India House Library, London; John Rylands Library, Manchester; Kunsthistorisches Museum, Wien; Kupferstichkabinett, Berlin; Lateran Museum, Rom; London Museum, London; Louvre, Paris; Magyar Nemzeti Múzeum, Budapest; Manx Museum, Isle of Man; Metropolitan Museum of Art, New York; Musée d'Art et d'Histoire, Gent; Museo, Barcelona; Museo Arqueológico Nacional, Madrid; Museo Provincial, Burgos; Museum of Art, Rhode Island School of Design, Providence, R. I.; Museum of Eastern Art, Oxford; National Buildings Record, London; National Central Museum, Taiwan (Formosa); National Gallery, London; National Museum of Antiquities, Edinburgh; National Museum of Ireland, Dublin; National Museum of Wales, Cardiff; Pontificio Commissione di Archeologia Cristiana, Rom; Reverenda Fabbrica della Basilica di San Pietro in Vaticano, Rom; Rheinisches Landesmuseum, Bonn; Rheinisches Landesmuseum, Trier; Rheinisches Museum, Köln; Römisch-Germanisches Museum, Köln; Royal Institute of British Architects, London; Royal Irish Academy, Dublin; Russell Trust, University of Edinburgh; San Donato Museum, Zadar, Jugoslawien; Staatliche Museen, Berlin; Städtisches Museum, Köln; Stiftsbibliothek St. Gallen, Schweiz; Trinity College, Dublin; Tunesische Botschaft, London; Türkische Botschaft, London; Uffizien, Florenz; Dept. of Archaeology, University College, Cardiff; University Museum, University of Pennsylvania, Philadelphia; Vatikanische Bibliothek, Rom; Vatikanisches Museum, Rom; Victoria and Albert Museum, London; Warburg Institute, London; Dean und Kapitel der Westminster Abbey, London; Yale University, USA. Endlich seien noch für eine Anzahl besonders interessanter Bilder bedankt die Photographen: Geoffrey Ashburner, A. R. P. S., London; Roloff Beny, Rom; M. B. Cookson, London; John R. Freeman, London; Professor Max Hirmer, München; Ida Kar, London; Vincent Megaw, London; Rosemarie Pierer, Hamburg; Josephine Powell, Rom; Sansaini, Rom; Edwin Smith, London; Eileen Tweedy, London; Alinari, Florenz; Anderson, Rom; Böhm, Venedig; Bulloz, Paris; Gibson and Son, Penzance; Giraudon, Paris; Gudiol, Barcelona; The Impartial Reporter, Enniskillen; Izis, Israel; Mansell Collection, London; Mas, Barcelona; Paul Popper, London.

Baden-Baden, 15. Juni 1959

PETER BAMM

Gegenüber/Seite

- 8 DIE ENTDECKUNG DES WAHREN KREUZES CHRISTI. Die Darstellung der Entdeckung des Wahren Kreuzes Christi ist das Hauptstück der Fresken des Piero della Francesca in der Kirche San Francesco in Arezzo, einer kleinen Stadt südlich von Florenz. Die Arbeit ist kurz nach 1452 begonnen worden und hat den Künstler zwölf Jahre in Anspruch genommen. Die Fresken erzählen die Geschichte des Wahren Kreuzes Christi nach der *Legenda Aurea* des Jacopo de Voragine aus dem 13. Jahrh. Die Farbtafel gibt ein Detail des oberen Freskos der Ostmauer der Kirche wieder. Unter den Augen der Kaiserin Helena werden drei Kreuze ans Tageslicht gebracht, von denen das eine das Kreuz Christi, die beiden anderen die der Schächer sind. *Photo Josephine Powell.*
- 9 DIE SYMBOLE DER VIER EVANGELISTEN. Symbolik hat von den frühesten Zeiten an im Christentum eine bedeutende Rolle gespielt. Das Symbol des Markus war der Löwe, das des Lukas der Stier, das des Matthäus der Engel, das des Johannes der Adler. Das persische Diatessaron, aus dem diese Abbildung stammt, ist eine aus dem 13. Jahrh. stammende Kopie eines Manuskripts des 13. Jahrh.'s. Aus den arabischen Inschriften geht hervor, daß die Evangelistensymbole hier auch noch mit den vier Strömen des Paradieses in Zusammenhang gebracht werden und dazu mit den vier Nahrungsmitteln Honig, Wein, Milch und Butter. Auf dem Original schimmert das Bild von der Rückseite des wiedergegebenen Blattes durch. Man kann das auf der Farbtafel erkennen. Das durchscheinende Bild ist eine Darstellung des Einzugs Jesu in Jerusalem auf dem Rücken eines Esels. Cod. Mediceo Persiano XVII, jetzt 81, f. 281 r. *Mit Erlaubnis der Direzione della Biblioteca Laurenziana, Florenz. Photo Alinari.*
- 10 DIE STEINIGUNG DES HEILIGEN STEPHANOS. Der Heilige ist dargestellt in einem Amphitheater mit drei Bogentüren und vier Fenstern. Er hat sich auf sein rechtes Knie niedergelassen und die Arme zum Gebet erhoben. Acht junge Männer umgeben ihn im Halbkreis. Sie sind im Begriff, ihn zu steinigen. Zu Füßen des Heiligen steht in griechischer Schrift: «Stephanos, der erste Märtyrer, wird von den Juden gesteinigt.» Über seinem Haupt steht das Gebet: «Herr Jesus! Nimm meinen Geist auf!» Aus einer Kopie des 9. Jahrh.'s der im 6. Jahrh. geschriebenen «Topographia Christiana» des Kosmas Indikopleustes. Cod. Vat. Grec. 699, f. 82 v. *Mit Erlaubnis der Direzione della Biblioteca Vaticana.*
- 11 ST. HIERONYMUS IN DER WILDNIS. Auf diesem Bild kniet der heilige Hieronymus vor einem roh gebundenen Kreuz, an dessen Sockel eine Schlange kriecht. Gewöhnlich betet Hieronymus vor einem Kruzifix. Die Landschaft des Bildes ist der des Jordantales so ähnlich, daß man meinen möchte, der Maler habe sie aus eigener Anschauung gekannt. Hieronymus ist im Jahre 340 in Dalmatien geboren. Einen großen Teil seines Lebens hat er in Bethlehem verbracht, wo er im ehrwürdigen Alter von einundachtzig Jahren gestorben ist. In der Grotte der Geburtskirche von Bethlehem wird noch die Klausse gezeigt, in der er mit seinem Löwen gehaust hat. Hieronymus ist einer der großen lateinischen Kirchenväter. Sein Hauptwerk ist die Vulgata, die Übersetzung der Bibel ins Lateinische. Das Bild ist gemalt von Giovanni Battista Cima da Conegliano (1459/60 bis 1517/18). *Mit Erlaubnis der Trustees der Nationalgalerie, London. Photo Zoltan Wegner.*
- 14 DAS OPPENHEIM-RELIQUIAR. Das Schicksal dieses kostbaren Reliquiars erzählt ein Stückchen Weltgeschichte. Das flache, silbervergoldete, mit Cloisonné-Einlagen geschmückte Kästchen ist im 8.-9. Jahrh., im Silbernen Zeitalter der byzantinischen Kunst, in Konstantinopel angefertigt worden. Auf dem Kästchen sind Ereignisse der Heilsgeschichte und eine Anzahl von Aposteln und Heiligen dargestellt. Das Reliquiar gelangte in den Besitz Innozenz' IV. aus dem Hause Fieschi, der von 1245 bis 1254 Papst war. Höchstwahrscheinlich hat das Reliquiar zur Beute eines Kreuzritters gehört, der sich 1204 an der Plünderung Konstantinopels beteiligt hatte. Das Reliquiar enthielt ein Stück Holz vom Kreuz Christi, das der Papst der Kirche von Lavagna zum Geschenk machte. Das Kästchen selbst wurde in der Familie der Fieschi vererbt, aus der auch Giovanni Luigi Fiesco, der Held des Schillerschen Trauerspiels, stammt. In neuerer Zeit gelangte es in den Besitz des Freiherrn Albert von Oppenheim in Köln. Jetzt befindet es sich im Metropolitan Museum in New York. *Mit Erlaubnis des Metropolitan Museum, New York.*
- 15 MOSAIK AUS DER KIRCHE DES KLOSTERS NEA MONI AUF CHIOS. Die Kirche des Klosters Nea Moni auf Chios ist im 11. Jahrh. von Kaiser Konstantin Monomachos errichtet worden. Ihre Innenwände sind vollständig mit den herrlichen Mosaiken dieser blühenden Epoche der byzantinischen Kunst geschmückt. Es gab für die Ausschmückung der Kirchen ein ikonographisches Schema, das die Ereignisse des Neuen Testaments der Reihe nach von der Verkündigung Mariä und der Geburt Christi an bis zur Ausgießung des Heiligen Geistes und der Himmelfahrt Christi darstellte. Wir finden dieses Schema in allen byzantinischen Kirchen jener Zeit. Das Mosaik der Farbtafel stellt dar, wie Christus die Hand nach Adam ausstreckt, ihn zum ewigen Leben zu erwecken. Das Bild mit König David und König Salomo auf Seite 182 ist ein Detail von der linken Hälfte desselben Mosaiks, das auf dieser Farbtafel wiedergegeben ist. *Photo Rosemarie Pierer auf Veranlassung des Verfassers.*
- 16 DER PROPHET ELIA. Ikone mit einer Darstellung des Propheten Elia. Er ist begleitet von seinem Raben, der auf einem Baum zu seiner Rechten sitzt. Das Bild ist auf Holz gemalt. Es ist auf das 11. oder 12. Jahrh. zu datieren und stammt wahrscheinlich aus Äthiopien. Die Ikone muß ein sehr merkwürdiges Schicksal gehabt haben. Offenbar ist sie eine Zeitlang auch einmal im Besitz eines arabischen Juden oder Christen gewesen. Die Inschrift am unteren Rand des Bildes lautet: «'izzat 'izzat lirabb is-Sabaudath - Heilig, heilig ist der Herr Zebaoth!» Das seltene und ungewöhnliche, farblich besonders reizvolle Stück befindet sich heute in einer Privat-

- sammlung in Kalifornien. *Mit lebenswürdiger Genehmigung von Mr. Steven Longstreet, Beverly Hills, California.*
- 17 GEBET DES JESAJA. Der byzantinische Psalter, dem diese Miniatur entnommen ist, enthält vierzehn ähnliche Darstellungen, die auf verschiedenartige Pergamente gemalt sind und also wohl erst im Lauf der Zeit vereinigt worden sein dürften. So ist die Datierung dieser Miniaturen heftig diskutiert worden. Lange Zeit hat man sie der vorikonoklastischen Zeit zugerechnet, doch werden sie jetzt allgemein auf das 9. Jahrh. datiert. Die Darstellung der Nacht mit dem über das Haupt gezogenen Sternenschleier und die wunderbare Komposition des Ganzen vertragen die Hand eines Meisters ersten Ranges. Aus dem Pariser Psalter. B. N. Grec. 139. *Mit Erlaubnis der Bibliothèque Nationale, Paris. Photo Eileen Tweedy.*
- 336 ST. NIKOLAUS. Das Glasfenster stellt den heiligen Nikolaus auf einem Schiff dar. Die Legende erzählt, der Heilige sei bei schlechtem Wetter zuweilen den Seeleuten vor der Küste Lykiens erschienen, um ihre Schiffe sicher in den Hafen zu geleiten. Wenn er selbst über See fuhr, habe er die Stürme beruhigt, und einmal habe er auch einen Matrosen, der vom Mast gefallen war, geheilt. Die Szene ist eine der sieben Glasmalereien im Nordfenster der Jerusalemkapelle der Westminsterabtei in London. Das Kunstwerk gehört dem 13. Jahrh. an. *Mit Erlaubnis des Dean und des Kapitels der Westminster Abbey, London. Photo Eileen Tweedy.*
- 337 KARTE DER CHRISTLICHEN STADT ADULIS IN ÄTHIOPIEN. Aus der «Topographia Christiana» des Kosmas Indikopleustes. Cod. Vat. Grec. 699 f. 15 v. *Mit Erlaubnis der Direzione della Biblioteca Vaticana.*
- 338 Oben DER FISCH VON SUTTON HOO. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London. Photo Geoffrey Asbburner. A.R.P.S.*
- 338 Unten JONA UND DER GROSSE FISCH. *Mit Erlaubnis des Metropolitan Museum, New York.*
- 339 EVANGELIAR DES PÄPSTLICHEN LEGATEN ST. AUGUSTIN, ERZBISCHOF VON CANTERBURY. CCCC Ms. 286 f. 129 b. *Mit Erlaubnis der Master and Fellows of Corpus Christi College, Cambridge. Photo Eileen Tweedy.*
- 342 ABT DESIDERIUS ÜBERGIBT DEM HEILIGEN BENEDIKT BÜCHER UND BESITZUNGEN. Der heilige Benedikt ist um 480 als Sohn eines wohlhabenden Gutsbesitzers zu Nursia in Umbrien zur Welt gekommen und in Rom erzogen worden. Die Lasterhaftigkeit der Stadt stieß ihn so sehr ab, daß er als Eremit in die Berge von Subiaco ging, wo er drei Jahre einer reichen geistigen Entwicklung durchmachte. Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich. Zahlreiche Schüler von nah und fern scharten sich um ihn. Es waren ihrer so viele, daß der heilige Benedikt zwölf kleine Klöster gründete, über die er zwanzig Jahre lang geherrscht hat. Dann verließ er Subiaco und gründete im Jahre 529 auf dem Monte Cassino an der Stelle eines berühmten Apollotempels ein großes Kloster. St. Benedikt ist der Schöpfer des Mönchtums des Westens. Sein Orden wurde einer der wichtigsten Europas. Vat. Lat. 1202 f. 2 r. *Mit Erlaubnis der Direzione della Biblioteca Vaticana.*
- 343 Oben VERSUCHUNG DES HEILIGEN ANTONIUS IN DER WÜSTE. Die Tafel gehört zur Jarves-Stiftung der Kunstgalerie der Yale Universität. *Mit Erlaubnis der Yale University Art Gallery, USA. Photo Anna Wachsmann.*
- 343 Unten DAS MARTYRIUM DES HEILIGEN DIONYSIUS. Der Maler dieses Bildes, Henri Bellechose, gestorben vor 1444, gehört zur Flämischen Schule. Von 1415 bis 1440 hat er für die Herzöge von Burgund gearbeitet. Das Bild ist wahrscheinlich 1415 gemalt. *Mit Erlaubnis des Louvre, Paris. Photo Eileen Tweedy.*
- 344 DIE DALMATICA VON SYON. Die Dalmatica von Syon ist englisch, frühes 14. Jahrh. Sie war im Besitz der Nonnen der Brigittenstiftung Heinrichs V. in Syon in Middlesex. Auf dem Gewand sind Szenen aus dem Leben der Jungfrau Maria und aus dem Leben Christi dargestellt. Dieses Gewand gehört zu den Kostbarkeiten des Victoria and Albert Museum in London. Es ist eines der kunstgeschichtlich wichtigsten und schönsten Textilien, die aus dem Mittelalter erhalten geblieben sind. *Copyright der Britischen Krone. Photo Victoria and Albert Museum.*
- 345 DER APOSTEL JOHANNES BEI DER NIEDERSCHRIFT SEINES EVANGELIUMS. Das Godescalc-Evangeliar, dem diese Miniatur entnommen ist, gehört zu einer Reihe von Manuskripten, die unter der Bezeichnung Adagruppe zusammengefaßt werden. Sie wird so genannt nach Ada, der Patronin eines dieser prachtvollen alten Codices, der heute in Trier aufbewahrt wird. Eine spätere Überlieferung sagt, daß Ada eine Schwester Karls des Großen gewesen sei. Das Godescalc-Evangeliar ist aller Wahrscheinlichkeit nach in Trier geschrieben worden. Im Codex werden erwähnt der heilige Maximian von Trier, der heilige Nazarius von Lorsch und der heilige Bonifatius von Fulda. Man weiß auch, daß es in Trier zu jener Zeit eine syrische Kolonie gegeben hat, und es kann, kunsthistorisch gesehen, kein Zweifel darüber bestehen, daß in der Malerei des Godescalc-Evangeliars syrische Einflüsse wirksam geworden sind. Das höchst ausdrucksvolle Gesicht des Evangelisten erinnert an spätantike Porträts. B. N. Lat. 1203 f. 3 r. *Mit Erlaubnis der Bibliothèque Nationale, Paris. Photo Eileen Tweedy.*

I Geheimnisse des Anfangs

- 17 Christogramm mit Petrus und Paulus. Vergoldetes Glasmedaillon, 4.-5. Jahrh. *Metropolitan Museum of Art, New York. Rogers Fund, 1916.*
- 23 Jerusalem, die geteilte Stadt. Eine Aufnahme des Niemandslandes zwischen dem jordanischen und dem israelischen Teil der Stadt. *Photo Ixjs, Israel. Editions la Guilde du Livre et Clairefontaine.*
- 24 PFINGSTEN, Ein Wandgemälde aus der Zeit um 1350 von Andrea di Firenze in der Spanischen Kapelle der Kirche Santa Maria Novella in Florenz. Der Heilige Geist, durch eine Taube versinnbildlicht, senkt sich auf die Jungfrau Maria und die sie umgebenden Apostel herab. Vor dem Haus eine Gruppe von Bürgern der Stadt. *Photo Alinari.*
- 25 Die Zwölf Apostel im Gespräch mit Gruppen von Gläubigen verschiedener Völker. Drei der Jünger sind durch Paulus, Markus und Lukas ersetzt. Miniaturen eines griechischen Psalters aus dem Jahre 1066. Additional Manuscript Nr. 19352, Folios 19 verso und 20 recto. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London.*
- 26 Petrus mit seinem Symbol, dem Himmelsschlüssel. Plastik des 12. Jahrh.'s aus der Abtei Cluny. *Mit Erlaubnis des Museum of Art, Rhode Island School of Design, R. I. Providence.*
- 27 Griechische Inschrift des Theodotos aus der Ophel-Synagoge in Jerusalem. E. K. Sukenik, *Ancient Synagogues in Palestine and Greece.* Schweich Lectures of the British Academy 1930. *Mit Erlaubnis der British Academy.*
- 28 DIE STEINIGUNG DES HEILIGEN STEPHANOS. Detail eines Wandteppichs nach einem Entwurf Raffaels für die Sixtinische Kapelle. Die Abbildung zeigt den Heiligen, der eine Vision des Paradieses hat. Rechts im Vordergrund der junge Saulus, der die Kleider der Peiniger bewacht (etwa 1519). Galleria degli Arazzi, Vatikanisches Museum, Rom. *Photo Alinari.*
- 29 DIE BEKEHRUNG DES PAULUS. Stich des 16. Jahrh.'s von Marten van Heemskerck. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London. Spezialaufnahme.*
- 30 RÖMISCHES STADTTOR IN DAMASKUS. Lithographie. L. de Laborde, *Voyage en Orient II. Syrie*, 1838. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London. Spezialaufnahme.*
- 31 DAMASKUS AUS DER VOGELSCHAU. Holländischer Stich von 1668. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London. Spezialaufnahme.*
- 32 Blick in den Hof der Omayyaden-Moschee in Damaskus mit dem Mâdinet 'Isâ, dem Minarett Jesu. *Photo Roloff Beny.*
- 33 DIE GERADE STRASSE verläuft noch heute wie in römischer Zeit. Teile der Kolonnaden, von denen sie eingefasst war, sind erhalten geblieben. *Photo Courtauld Institute of Art, London.*
- 33 Paulus wird nachts über die Stadtmauer von Damaskus herabgelassen. Bronzerelief von der Bernwardssäule des Hildesheimer Doms (etwa 1030). *Bildarchiv-Foto-Marburg.*
- 35 Ruinen von Caesarea. *Photo, siehe oben S. 23*
- Seite
- 36 Die alte Römerstraße von Damaskus nach Antiochia. *Photo Dr. M. Emslie.*
- 37 Eine silberne Statue des späten 4. Jahrh.'s aus dem Esquilinischen Schatz. Die Statue versinnbildlicht die Stadt Antiochia und den Fluß Orontes. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London.*
- 38 Das heutige türkische Landstädtchen Antakya, das auf den Ruinen von Antiochia erbaut ist. *Photo Rosemarie Pierer auf Veranlassung des Verfassers.*
- 39 DER KELCH VON ANTIOCHIA, ein silberner Pokal des 4.-5. Jahrh.'s. Dekor von Weinblättern und symbolischen Szenen, Metropolitan Museum of Art, New York. *Photo Giraudon.*
- 40 Die Kirche der Panaya Chrysopolitissa in Paphos auf Cypern. Im Vordergrund antike Säulen vom Palast des römischen Gouverneurs. *Photo Cyprus Museum, Nikosia.*
- 41 Ansicht von Tarsos in Kleinasien mit dem Taurusgebirge im Hintergrund. Lithographie, 19. Jahrh., veröffentlicht von Working Men's Educational Union. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London. Spezialaufnahme.*
- 42 PAULUS UND BARNABAS IN LYSTRA. Detail eines der Kartons von Raffael für die Wandteppiche der Sixtinischen Kapelle (etwa 1516). Victoria and Albert Museum, London. *Copyright der Britischen Krone.*
- 43 Blick auf Kavalla mit dem alten römischen Aquädukt, vom Meer her gesehen. Lithographie aus M. A. Walker, *Through Macedonia*, London 1864. *Spezialaufnahme.*
- 43 Alte Römerstraße an der Küste von Kavalla. Lithographie. M. A. Walker, *Through Macedonia*, London 1864. *Spezialaufnahme.*
- 44 Ruinen eines antiken Torbogens in Philippi, Stahlstich. L. Heusey und H. Daumet, *Mission Archéologique de Macedoine*, 1876. *Spezialaufnahme.*
- 45 Paulus und Silas als Gefangene in Philippi während des Erdbebens, das durch eine Figur versinnbildlicht ist. Wandteppich für die Sixtinische Kapelle nach einem Karton Raffaels (etwa 1519). Galleria degli Arazzi, Vatikanisches Museum, Rom. *Photo Alinari.*
- 46 Ansicht des Hafens und der Stadt Thessalonike. Ein Stich aus *Die Hoche Stein-Klippen und Geburge Cyanae, Olympus und Athos . . . dem Curiosen Leser zur Nachricht und Belustigung. Historisch und in Kupfern vorgestellt*, 1689. *Spezialaufnahme.*
- 47 Paulus in Athen predigend. Detail eines Kartons für die Wandteppiche der Sixtinischen Kapelle von Raffael (etwa 1516). Victoria and Albert Museum, London. *Copyright der Britischen Krone.*
- 47 Die Stoa des Attalos auf der Agora von Athen. Rekonstruktion der American School of Classical Studies, Athen. Fertiggestellt im Jahre 1958. Das Gebäude ist mit Hilfe alter Pläne und Beschreibungen auf seinen ausgegrabenen alten Grundmauern genauso wiederhergestellt worden, wie es in der Antike bei seiner ersten Erbauung im 3. Jahrh. vor Christi Geburt ausgesehen hat. *Photo American School of Classical Studies, Athen.*
- 48 Verspottung des Paulus. Miniatur im Codex 64 der Bibliothek von St. Gallen. 1. Hälfte des 10. Jahrh.'s. *Mit Erlaubnis der Stiftsbibliothek St. Gallen, Schweiz.*

Seite

- 49 Ephesos aus der Vogelschau mit der Mündung des Kaystros ins Meer. Von den archäologischen Angaben dieses Reisenden des 18. Jahrh.'s konnten durch die späteren Ausgrabungen nur wenige bestätigt werden. Gleichwohl ist die Karte ein wichtiges Dokument. Sie zeigt den Zustand der fortschreitenden Versandung der Meeresbucht von Ephesos vor zweihundertfünfzig Jahren. Pitton de Tournefort, *Relation d'un voyage du Levant*, II. 1717. *Spezialaufnahme*.
- 50 DER DIANATEMPEL IN EPHEOS. Der Stich stellt eine ziemlich genaue Rekonstruktion des antiken Tempels dreihundert Jahre vor seiner Ausgrabung dar. A. Tempesta, *Die Sieben Weltwunder*, 1609. *Spezialaufnahme*.
- 51 Diana von Ephesos. Alabasterstatuette, Kopf in Bronze. Römische Kopie des 3. Jahrh.'s nach Christi Geburt. Museo Nazionale, Neapel. *Photo Alinari*.
- 52 Ruinen des Theaters in Ephesos. *Photo Rosemarie Pierer auf Veranlassung des Verfassers*.
- 53 Paulus auf Malta. Elfenbein, das sogenannte Carand-Dyptichon, entstanden zwischen 380 und 400. Museo Nazionale, Florenz. *Photo Alinari*.
- 54 Paulus schickt Onesimos zu seinem Herrn Philemon zurück. Holzschnitt aus der *Malermi Bibel*, Venedig 1490. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London. Spezialaufnahme*.

II Die schweigenden Jahrhunderte

- 55 CHRISTUS UND DIE SIEBEN LEUCHTER. Vision aus der Apokalypse des Johannes. Miniatur des 13. Jahrh.'s. Cotton MS. Nero D. I. f. 156. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London*.
- 61 Die Symbole der vier Evangelisten. Buchdeckel des sogenannten Pax-Evangeliers. 12. Jahrh. Treib- und Filigranarbeit mit Edelstein- und Emailplaketten eingelegt. San Lorenzo, Chiavenna. *Photo Alinari*.
- 63 Der berühmte «Papyrus Rylands Greek 457». Fragment eines Johannisevangeliums aus der 1. Hälfte des 2. Jahrh.'s. *Mit Erlaubnis der John Rylands Library, Manchester*.
- 64 Der sogenannte Papyrus Egerton. Fragment eines unbekannten Evangeliums der 1. Hälfte des 2. Jahrh.'s. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London*.
- 65 Der Evangelist Markus. Mosaik des 6. Jahrh.'s aus San Vitale, Ravenna. *Photo Anderson*.
- 66 Ansicht von Smyrna. Lithographie aus L. de Laborde, *Voyage en Orient I, Asie Mineure*, 1838. *Spezialaufnahme*.
- 67 Zum Gedächtnis von St. Polykarp in Smyrna errichtete Kapelle. Stich aus *Die Hohe Stein-Klippen und Gebirge Cyaneae, Olympus und Athos ... dem Curiosen Leser zur Nachricht und Belustigung. Historisch und in Kupfern vorgestellt*, 1689. *Spezialaufnahme*.
- 67⁸ MARTYRIUM DES HEILIGEN POLYKARP. Kolierter Holzschnitt aus der *Legenda Aurea*, Augsburg 1494. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London. Spezialaufnahme*.
- 68¹ Fragment des Diatessaron des Tatian. In Dura Europos entdeckter Papyrus. *Photo Dura Europos Publications, Yale University, USA*.
Christuskopf. Vergoldetes Glasmedaillon, 3.-5. Jahrh. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London*.

Seite

- 69 Plinius der Jüngere. Sitzende Figur an der Westfassade des Doms von Como. A. de Lurago. 16. Jahrh. *Photo Alinari*.
- 71 DER KAISER TRAJAN. Stich nach einer römischen Münze. J. de Strada, *Epitome Thesauri Antiquitatum*, 1553. *Spezialaufnahme*.
- 72 Mehr als zweitausend Jahre alter Olivenbaum aus der Umgebung von Bethlehem. *Photo E. Cruikshank*.
- 73 SALOMONS ZEDERN DES LIBANON. Lithographie aus L. de Laborde, *Voyage en Orient II, Syrie*, 1838. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London. Spezialaufnahme*.
- 74 Rekonstruktion der nördlichen Mauer des christlichen Baptisteriums von Dura Europos in der Yale Universität. *Photo Dura Europos Publications, Yale University, USA*.
- 75 DER GUTE HIRTE. Wandgemälde aus Dura Europos, Yale Universität. Original der Darstellung unter dem Bogen der Rekonstruktion links auf dem Bild Seite 74. Das Bild mit den kaum noch erkennbaren Spuren der Malerei ist ausdrücklich aufgenommen worden, um einen Begriff davon zu geben, aus welch geringfügigen Resten die Archäologen zuweilen ihre scharfsinnigen Folgerungen ziehen müssen. *Photo Dura Europos Publications, Yale University, USA*.
- 76 MOSES UND DER BRENNENDE DORNBUSCH. Aus der Synagoge von Dura Europos, jetzt im Neuen Museum von Damaskus. *Photo Dura Europos Publications, Yale University, USA*.
- 78 Ruinen von Palmyra in der Syrischen Wüste. *Photo Roloff Beny*.
- 78/79 Rusafa. Blick von der Nordostecke der Stadtmauer über das Ruinenfeld. Die Stadtmauer selbst ist noch deutlich zu erkennen. Ausgegraben von Professor Dr. Karnapp. *Photo Professor Dr. Karnapp, Essen*.
- 79 Rusafa. Rekonstruktion des nördlichen Stadttors von Professor Dr. Karnapp, Essen. *Photo Professor Dr. Karnapp, Essen*.
- 81 Blick auf Edessa. Im Vordergrund zwei antike Säulen. *Archiv Türkische Botschaft, London*.
- 82 ST. SIMEON DER STYLITE. Detail einer Silberplakette 6. Jahrh. Louvre, Paris.
- 83 Kalat Siman. Das Kloster des heiligen Simeon. De Vogüé, *La Syrie Centrale*, 1856. *Spezialaufnahme*.
Rest der Säule des heiligen Simeon. Kalat Siman. *Photo E. Cruikshank*.
- 84 Patmos, die Insel der Apokalypse, aus der Vogelschau. Stich aus Pitton de Tournefort, *Relation d'un voyage du Levant I*, 1717. *Spezialaufnahme*.
- 85 Patmos. Die Höhle des heiligen Johannes. Stich aus T. Milner, *The Seven Churches of Asia*, 1832. *Spezialaufnahme*.
DER HEILIGE JOHANNES AUF PATMOS. Detail eines Wandgemäldes von Giotto (etwa 1320) in der Peruzzikapelle von Santa Croce in Florenz. *Photo Anderson*.
- 87 Pergamon: Blick vom Theater auf den Burgberg hinab auf die türkische Stadt Bergama. *Photo Rosemarie Pierer auf Veranlassung des Verfassers*.
- 88 Titelblatt aus L. de Laborde, *Voyage en Orient I, Asie Mineure*, 1838. *Spezialaufnahme*.
- 89 Die Ruinen von Laodicea. Stich des frühen 19. Jahrh.'s aus R. Walsh and T. Allom, *Constantinople and the Seven Churches of Asia Minor*, ohne Datum. *Spezialaufnahme*.

Seite

- 90 DIE HEILIGE THEKLA. Miniatur aus einem griechischen Menologion des 12. Jahrh.'s. Add. MS. 11870 f. 174 v. Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London.
- 91 Die Mauern von Konia (Ikonion), der Hauptstadt des Seldschukenreiches. Lithographie. L. de Laborde, *Voyage en Orient, I. Asie Mineure*, 1838. *Spezialaufnahme*.
- 92 Silbernes Reliquiar aus Cirga in Isaurien, Kleinasien, etwa 500 n. Chr. Jetzt im Museum von Adana. *Photo Michael Gough*.
- GÖTTIN ZWISCHEN TIEREN. Nacheinem in Mykene gefundenen Siegel der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. Aus Arthur Evans, *The Mycenaean Tree and Pillar Cult*, 1901. Mit Erlaubnis des Verlags MacMillan & Co. Ltd.

III Roma Aeterna

- 93 DER GUTE HIRTE war eines der beliebtesten Symbole der frühchristlichen Zeit. Diese Steinplastik, die in der Auffassung dem griechischen Orpheus nahekommt, stammt aus dem 3. Jahrh. Louvre, Paris. *Photo Archives Photographiques*.
- 101 DER TRAUM DES KAISERS KONSTANTIN. Fresko von Piero della Francesca in San Francesco, Arezzo. Das Bild stellt dar, wie der Kaiser vor der entscheidenden Schlacht an der Milvischen Brücke im Schlummer liegt. Er träumt, daß ihm der Sieg im Zeichen des Kreuzes beschieden sein wird. Der Engel in der oberen linken Bildecke hält ihm das Kreuz entgegen. *Photo Alinari*.
- 102 Die Katakomben des Praetextatus. Zustand des 19. Jahrh.'s. Nach einer Zeichnung im *Bulletin d'Archéologie Chrétienne*, 1872. *Spezialaufnahme*.
- 103 DIE BERGPREDIGT. Relief von einem Sarkophag des 4. Jahrh.'s, der in einer Katakombe entdeckt wurde. Jetzt im Thermenmuseum, Rom. *Photo Bulloz*.
- 104 Diese Öllampen stammen ebenfalls aus einer Katakombe. Kupferstich von A. Bosio in seinem Werk *Roma Sotteranea*, 1632. *Spezialaufnahme*.
- 105 DER VATIKANISCHE OBELISK UND SANTA MARIA DELLE FEBBRE. Zeichnung von Marten van Heemskerck, 16. Jahrh. Der Obelisk ist noch auf seinem ursprünglichen Standort dargestellt. *Kupferstichkabinett, Berlin*.
- 106 ANTIKE ZIRKUSSZENE. Wiedergabe einer Gravüre auf einem Bergkristall. Aus James Jassie und R.E. Raspi, *A Descriptive catalogue of a General Collection of Ancient and Modern Gems*, 1741. Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London. *Spezialaufnahme*.
- 107 Das Kolosseum mit dem Kreuz im Mittelpunkt. Das Kreuz wurde errichtet zur Erinnerung an die Christen, die an dieser Stelle den Märtyrertod erlitten haben. Die Lithographie des 19. Jahrh.'s von Wightwick und Baynes gibt den Zustand vor Beginn der Ausgrabungen wieder. *Spezialaufnahme*.
- 108 Das Kolosseum. Das Kreuz wurde wegen der im Mittelpunkt der Anlage vorgenommenen Ausgrabungen an den Rand versetzt. *Photo Georgina Masson*.
- 109 «DOMINE, QUO VADIS?» Christus erscheint dem Apostel Petrus vor den Toren Roms, Gemälde des Annibale Caracci. Mit Erlaubnis der Trustees der Nationalgalerie, London.
- 110/111 Pauli Gefangennahme und Enthauptung, dargestellt auf Reliefs am Tabernakel Papst Sixtus' IV. Die Reliefs sind eine Arbeit Matteo Pollaiuolos aus dem 16. Jahrh. Vatikanische Grotten, Rom. *Photo Alinari*.

Seite

- 111 DIE ÜBERFÜHRUNG DER LEICHNAME DER APOSTELFÜRSTEN PETRUS UND PAULUS. Stich des 17. Jahrh.'s nach einem verlorenen, ehemals in der Alten Basilika St. Peter befindlichen Relief. Die Soldaten stellen symbolisch die Bedrohung der Christen dar. A. Bosio, *Roma Sotteranea*, 1632. *Spezialaufnahme*.
- 112 Graffiti aus der Katakombe des heiligen Sebastian in Rom. In diesen Wandinschriften werden Petrus und Paulus von den Pilgern angerufen. *Photo Dr. E. Richter*.
- 113 Der siebenarmige Leuchter ist ein Detail eines Reliefs vom Triumphbogen des Titus in Rom, auf dem die Taten des siegreichen Feldherrn dargestellt sind. *Photo Anderson*.
- 114 Dieser römische Mosaikfußboden wurde während der kürzlich vorgenommenen Ausgrabungen unter der Kirche San Giovanni in Laterano in Rom entdeckt. *Photo Pontificio Commissione di Archeologia Sacra*.
- 115 Ansicht des Laterans mit Kirche, Baptisterium und Lateranpalast. J. Ciampini, *De Sacris Aedificiis a Constantino Magno Constructis*, 1693. *Spezialaufnahme*.
- 116 Innenansicht der aus konstantinischer Zeit stammenden Petrus-Basilika in Rom. J. Ciampini, *De Sacris Aedificiis a Constantino Magno Constructis*, 1693. *Spezialaufnahme*.
- 117 Diese Ansicht des Vatikans, vom Janiculushügel aus gesehen, ist ein Stich des 16. Jahrh.'s. Sie gibt den mittelalterlichen Zustand mit der alten Peterskirche wieder. *Spezialaufnahme*.
- 118 Die Colonna Santa kommt noch aus der alten konstantinischen Basilika. Sie hat zu den Säulen gehört, die den Baldachin des Hochaltars getragen haben. Nach der Überlieferung stammt sie aus dem Tempel Salomons. Sie befindet sich heute in der Capella della Pietà von St. Peter in Rom. *Photo Alinari*.
- 119 Ansicht des «Clivus», von Süden her gesehen. Vergleiche den Plan auf Seite 120. Der Clivus ist ein Gang, der zu dem kürzlich unter der Peterskirche in Rom ausgegrabenen Heidenfriedhof gehört. Mit Erlaubnis der Reverenda Fabbrica della Basilica di San Pietro, Rom.
- 120 Plan der Ausgrabungen unter der Peterskirche in Rom und die Rekonstruktion der «Aedicula» von Dr. G. U. S. Corbett, J. Ward Perkins und J. Toynbee, *The Shrine of St. Peter and the Vatican Excavations*, 1956. Mit Erlaubnis von J. Ward Perkins and Messrs. Longmans & Co. Ltd.
- 121 Auf einem Mosaik des Gewölbes der Gruft M unter St. Peter in Rom ist Christus mit den Attributen des Sonnengottes als Christus Helios dargestellt. Mit Erlaubnis der Reverenda Fabbrica della Basilica di San Pietro, Rom.
- 122 Die Porträtbüste einer schönen, unbekannten jungen Römerin wurde bei den Ausgrabungen unter der Peterskirche in Rom in einem heidnischen Grab gefunden. Mit Erlaubnis der Reverenda Fabbrica della Basilica di San Pietro, Rom.
- 123 Petrus diktiert Markus das Evangelium. Elfenbeinarbeit des 11. Jahrh.'s, wahrscheinlich süditalienisch. Victoria and Albert Museum, London. *Copyright der Britischen Krone*.
- 124 DAS PANTHEON IN ROM. Stich des 17. Jahrh.'s. D. de Rossi, *Romanae Magnitudinis Monumenta*, Rom 1699. *Spezialaufnahme*.

Seite

- 125 Der heilige Laurentius mit seinem Attribut, dem Rost, auf dem er den Märtyrertod erlitten hat. Der Schrank auf der linken Seite des Mosaiks, in dem Manuskripte der Evangelien liegen, dürfte die älteste Darstellung einer christlichen Bibliothek sein, die wir kennen. Mosaik im Mausoleum der Kaiserin Galla Placidia, Ravenna (etwa 450). *Photo Alinari*.
- 127 Beter mit erhobenen Armen. Diese sogenannte Orantenstellung war die in der frühchristlichen Zeit allgemein übliche Haltung beim Gebet. Wandgemälde des 4. Jahrh.'s aus einem Raum unter der Kirche San Giovanni e Paolo in Rom. *Photo Anderson*.
- 128 Ein Mithrasaltar aus dem 3. Jahrh., ausgegraben in der Krypta von San Clemente in Rom, die zeitweise ein Mithraeum gewesen ist. *Photo Anderson*.
- 129 Kreuzigung mit Sonne und Mond. Relief. Wahrscheinlich dalmatinische Arbeit des 7. oder 8. Jahrh.'s. San Donato Museum, Zadar, Jugoslawien. *Photo Alinari*.
- 130 Die von bukolischen Szenen umrahmte Büste stellt wahrscheinlich Christus im Weinberg dar. Das Mosaik des 4. Jahrh.'s in der römischen Kirche Santa Costanza ist hier auf einem Stich von J. Ciampini dargestellt. *De Sacris Aedificiis a Constantino Magno Constructis*, 1693. *Spezialaufnahme*.
- 131 Die beiden Pilger, Mann und Frau, eine Steinskulptur des 12. Jahrh.'s, sind an ihren Attributen, dem Kreuz und der Pilgertasche, als Wallfahrer ins Heilige Land zu erkennen. L'Eglise des Cordeliers, Nancy, früher in der Probstei von Belval. *Photo G. Zarnecki*.
- Von den vier Fläschchen stellt eines mit Sicherheit, zwei weitere wahrscheinlich den heiligen Menas und das vierte die Heiligen Georg und Äthius dar. Die Abbildung links unten ist ein Photo des *Fonds Louvre Antiquités Chrétiennes*, die anderen drei Abbildungen sind einem Stich von C. Roach Smith entnommen aus *Collectanea Antiqua*, V. 1862. *Spezialaufnahme*.
- 132 LE SETTE CHIESE DI ROMA Die sieben Wallfahrtskirchen Roms. Stich des 16. Jahrh.'s von A. Lafreri. *Spezialaufnahme*.
- 133 KAISER KONSTANTIN UND PAPST SYLVESTER I. Fresko des 13. Jahrh.'s im Oratorio des heiligen Sylvester, SS. Quattro Coronati, Rom. *Photo Alinari*.
- 134 Der heilige Ambrosius wird vom Heiligen Geist nach Mailand zurückgerufen. Relief von der Stirnseite des Hochaltars der Kirche Sant' Ambrogio in Mailand. *Bildarchiv-Foto-Marburg*.
- 135 Das Haupt der heiligen Christina stammt von ihrem Grabmal in der Collegiata von Bolsena. Das Grabmal ist zwischen 1503 und 1512 von Giovanni della Robbia geschaffen worden. Gelegentlich wird es auch dem Benedetto Buglioni zugeschrieben. *Photo Alinari*.
- 137 Teil eines Mosaikfußbodens des 4. Jahrh.'s mit allegorischen Szenen von fischenden Putten in der Krypta der Basilika von Aquileja. *Photo Gabinetto Fotografico Nazionale*.
- 138 Thronende Madonna mit Kind. Relief von einem silbernen Reliquiar des 5. Jahrh.'s im Dom von Grado. *Photo Alinari*.
- PAPST LEO DER GROSSE UND ATTILA, dargestellt auf einem Wandgemälde Raffaels in der Stanza d'Eliodoro des Vatikans, Rom. *Photo Alinari*.

Seite

IV Das Goldene Byzanz

- 139 Der Christuskopf des 4.-5. Jahrh.'s ist auf einer Steinplatte eingeritzt, die wahrscheinlich zu einem Altar gehört hat. Das Stück stammt vielleicht von der Krim. Louvre, Paris. *Photo Archives Photographiques*.
- 145 Dieses Mosaik mit den zwei Erzengeln befand sich ursprünglich in der Koimesis-Kirche in Nicaea. Es ist der Zerstörung anheimgefallen. Aus Th. Schmit, *Die Koimesiskirche von Nikaia*, 1927.
- 146 Der Hellespont und das Marmarameer aus der Vogelschau. Stich von G. J. Grelot, *Relation d'un Voyage de Constantinople*, 1680. *Spezialaufnahme*.
- 147 Die Karte von Konstantinopel wurde von Christophorus de Bondelmontibus im 15. Jahrh. gezeichnet. MS. Sloane 3843. f. 33. Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London.
- 148 Ansicht von Konstantinopel. Lithographie des frühen 19. Jahrh.'s aus L. de Laborde, *Voyage en Orient I, Asie Mineure*, 1838. *Spezialaufnahme*.
- 149 Das Siegel des Patriarchen von Konstantinopel. Stich von G. Schlumberger, *Sigillographie de l'Empire Byzantin*, 1884. *Spezialaufnahme*.
- Die Onyx-Büste Konstantins gehörte einstmals zu einem Zepter. Sie ist hier auf einem Stich des 18. Jahrh.'s dargestellt. Ehemals in der Sainte Chapelle, befindet sie sich heute im Cabinet des Médailles der Pariser Nationalbibliothek. *Spezialaufnahme*.
- 150 Der Adler mit der Schlange ist auf dem Mosaikfußboden des Großen Palastes von Konstantinopel dargestellt. 5. Jahrh. *Photo Professor Max Hirmer*.
- 151 Ebenfalls Mosaik mit dem Porträt eines Barbarenfürsten aus dem Großen Palast von Konstantinopel. 5. Jahrh. *Photo Professor Max Hirmer*.
- 152 Die Überführung der Gebeine des heiligen Johannes Chrysostomos in die Apostelkirche in Konstantinopel zeigt eine Darstellung der später von den Türken zerstörten Kirche. Miniatur des MS. Vat. Grec. 1613. f. 353. Mit Erlaubnis der Direzione della Biblioteca Vaticana.
- 153 Die Kirche Hagia Eirene, von der Hagia Sophia aus gesehen. *Photo F.L. Van Nice, Dumbarton Oaks, Washington, D.C.*
- 154 Ein Stück des Giebels der ersten Hagia Sophia in Konstantinopel. *Photo Professor E. K. Waterhouse*.
- Gesims mit Lämmern. Ein Fragment von der ersten Hagia Sophia in Konstantinopel. *Photo Professor E. K. Waterhouse*.
- 155 Kaiserin Helena. Eine Marmorbüste aus dem 4. Jahrh. Diese Büste ist wahrscheinlich noch zu Lebzeiten der Kaiserin angefertigt worden. Sammlung Sambon, Paris. *Photo Giraudon*.
- 156 Die heilige Helena. Detail einer Reliefdarstellung der Entdeckung des Wahren Kreuzes Christi auf dem Stein von Kelloe. *Photo Otto Fein, Warburg Institute, London*.
- 157 Konstantin und Helena mit dem Wahren Kreuz. Wandgemälde in Göröme, Ürgüp, Kleinasien. *Photo Rosemarie Pierer auf Veranlassung des Verfassers*.
- 158/159 Rekonstruktion des biblischen Jerusalem. Stich des 17. Jahrh.'s von Daniel Hertz. Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London. *Spezialaufnahme*.
- 160/161 *Hierusalem veteris imago vera*. Darstellung des alttestamentarischen Jerusalem mit dem Tempel Salomonis. Stich von Henry Overton nach einer

Seite

- Zeichnung Wenzel Hollars, London 1715. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London. Spezialaufnahme.*
- 161 Die Omarmoschee in Jerusalem, auch der Felsendom genannt, mit dem Haram esh-scherif, dem heiligen Bezirk, auf dem einst der Tempel Salomonis gestanden hat. *Photo Paul Popper.*
- 162 Christus vor dem Hügel von Golgatha sitzend. Im Hintergrund die heiligen Bauten Jerusalems. Mosaik (etwa 400 n. Chr.) in der Apsis von Santa Pudenziana in Rom. *Photo Alinari.*
Die Kirche des Heiligen Grabes in Jerusalem. Stich von G. Sandys in *Relation of a Journey*, 1615. *Spezialaufnahme.*
- 163 Das Heilige Grab und die Grabeskirche. Zeichnung des 14. Jahrh.'s. MS. Cod. Urb. Vat. 1362. *Mit Erlaubnis der Direzione della Biblioteca Vaticana.*
Heutige Ansicht der Kirche des Heiligen Grabes in Jerusalem. *Photo Erika Cruikshank.*
- 164 Querschnitt der Geburtskirche in Bethlehem. Stich von B. Amico Gallipoli aus *Trattato delle piante et imagine dei sacri edifici di Terra Santa*, 1609.
- 165 Geburtskirche in Bethlehem. Seitdem die Trennungsmauer zwischen Chor und Schiff niedergelegt wurde, kann der Blick wieder ungehindert bis zur Apsis schweifen. *Photo Roloff Beny.*
- 166 Die Kirchenkonzile waren auf Mosaiken in der Geburtskirche von Bethlehem dargestellt. Dieser Stich stammt aus J. Ciampini, *De Sacris Aedificiis a Constantino Magno Constructis*, 1693. *Spezialaufnahme.*
- 167 NICAËA, Holzschnitt des 15. Jahrh.'s von H. Schedel, *Liber Chronicarum*, Nürnberg 1493. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London.*
- 168 Ein Tor der Stadtmauer von Nicaea. Lithographie des frühen 19. Jahrh.'s von C. Texier, *Description de l'Asie Mineure I*, Paris, 1839. *Spezialaufnahme.*
- 169 DAS ERSTE KONZIL VON NICAËA, wie es Michael Damaskinos, ein kretischer Maler des 16. Jahrh.'s, auf einem Tafelbild in der Kirche St. Menas in Heraklion, Kreta, dargestellt hat. *Photo Rosemarie Pierer auf Veranlassung des Verfassers.*
- 170 Miniatur einer griechischen Handschrift aus dem Jahre 1066. Diskussion über das Problem der Bilderverehrung. Add. MS. 19352 f. 90 v. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London.*
- 171 Ein liturgischer Fächer, auf dem als Dekor ein Erzengel dargestellt ist. Silber vergoldet, 6. Jahrh. Archäologisches Museum, Istanbul. *Photo Professor Max Hirmer.*
- 172 Medaillon mit der Darstellung der Kreuzigung. Gefunden in Kertsch auf der Krim, heute im Louvre, Paris. *Photo Fonds Louvre Antiquités Chrétiennes.*
Fisch aus Bergkristall, verziert mit eingravierten Ornamenten. 6. Jahrh. Wahrscheinlich ägyptische Arbeit. *Sammlung A. Trampitsch, Paris.*
- 173 VUE DU TEMPLE DE STE SOPHIE AU MIDI. Eine Ansicht der Hagia Sophia nach ihrer Umwandlung in eine Moschee. G. J. Grelot, *Relation d'un Voyage de Constantinople*, 1680. *Spezialaufnahme.*
- 174 Eine Innenansicht der Hagia Sophia, aufgenommen von einer der Galerien aus. *Photo F. L. van Nice, Dumbarton Oaks, Washington, D. C.*
- 175 Der Kopf dieses Engels ist ein Fragment eines Mosaiks des 9. Jahrh.'s, das neben verschiedenen anderen Mosaiken in den letzten Jahren in der Hagia Sophia entdeckt wurde. *Mit Erlaubnis des Instituts für Byzantinistik, Dumbarton Oaks, Washington D. C.*

Seite

- 176 Diese Elfenbeintafel, die ungefähr auf das Jahr 950 datiert wird, stellt die Krönung des Kaisers Romanos und der Kaiserin Eudoxia dar. Sie befindet sich heute im Cabinet des Médailles der Pariser Nationalbibliothek. *Photo Professor Max Hirmer.*
DER VEROLI-SCHREIN, heute im Victoria and Albert Museum in London, ist eine Elfenbeinarbeit des 10. Jahrh.'s. Er ist charakteristisch für die Wiederbelebung des klassischen Stils jener Zeit. *Copy-right der Britischen Krone.*
- 177 Die Krone des Kaisers Konstantin Monomachos ist zwischen 1042 und 1055 entstanden. Sie ist geschmückt mit Emailplatten mit figürlichem Dekor. Nationalmuseum, Budapest. *Mit Erlaubnis des Magyar Nemzeti Múzeum, Budapest.*
- 178 Eine Innenansicht der Hagia Sophia in Kiew, aus der die Anordnung der Fresken hervorgeht. C. V. Bezsonow, *Istoriya Ruskoi Arkhitektury*, 1956.
- 179 Außenansicht der Hagia Sophia in Kiew. Die Kirche des 10. Jahrh.'s ist später vergrößert und mit einer reicheren Innenausstattung versehen worden. C. K. Loukowski, *L'Architecture religieuse russe du 12ième aux 17ième siècle*, 1926.
Das Grab des Großfürsten Jaroslaw des Weisen in der Hagia Sophia in Kiew. C. V. Bezsonow, *Istoriya Ruskoi Arkhitektury*, 1956.
- 180 Die Innenansicht der Hagia Sophia in Nowgorod macht ihre stilistische Verwandtschaft mit den byzantinischen Kirchen deutlich. G. K. Loukowski, *L'Architecture religieuse russe du 12ième aux 17ième siècle*, 1926.
- 181 Das Kloster und die Kirche von Nea Moni liegen in einem abgelegenen Teil der griechischen Insel Chios. *Photo Rosemarie Pierer auf Veranlassung des Verfassers.*
- 182 Die Könige David und Salomo, eines der vielen herrlichen Mosaiken in der Kirche von Nea Moni, Chios, stammt aus dem 11. Jahrh. *Photo Rosemarie Pierer auf Veranlassung des Verfassers.*
- 183 Diese Gruppe von Nonnen wurde um 1400 gemalt und gehört zu dem Typikon, das sich früher im Lincoln College befand, heute in der Bodleian Library aufbewahrt wird. Als Typikon wird in der Ostkirche ein liturgisches Handbuch bezeichnet, das angibt, wie die Gottesdienste durch das kirchliche Jahr hindurch abzuhalten sind. Bodleian Library MS. Grec. 35. *Photo Professor Max Hirmer.*
- 185 Die Mauern Konstantinopels, die so lange den Westen gegen den Osten geschützt haben, sind heute im Zustand des Verfalls. *Photo Rosemarie Pierer auf Veranlassung des Verfassers.*
- 186 Das Porträt des Sultans Mehmet Fehti II. ist ein Werk des venezianischen Malers Gentile Bellini aus dem Jahre 1480. *Mit Erlaubnis der Trustees der National Gallery, London.*

V Am Rande der Antike

- 187 Dornenkrönung Christi. Ausschnitt aus einer Miniatur einer äthiopischen Handschrift des 18. Jahrhunderts in der Pariser Nationalbibliothek. Fonds Ethiopiens 60-62. *Mit Erlaubnis der Bibliothèque Nationale.*
- 193 Eine Seite des Codex Sinaiticus mit dem Stück aus dem Galaterbrief 4:4 «Als aber die Zeit erfüllet ward...» Der Codex Sinaiticus gehört zu den kostbarsten Schätzen des Britischen Museums. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London.*

Seite

- 194 Ansicht von Echmiadzin in Armenien mit seinen drei Kirchen aus der Vogelschau. Stich von J. Chardin, *Journal du Voyage en Perse*, 1686. *Spezialaufnahme*.
- 195 Eine der drei Kirchen in Echmiadzin, Armenien, die ein charakteristisches Beispiel der armenischen Architektur darstellt. Bemerkenswert ist die Verwandtschaft mit den romanischen Kirchen Westeuropas. *Photo Ida Kar*.
- 196 Erivan mit dem Berg Ararat und der Arche Noah, die auf seinem Gipfel gelandet ist. Stich von J. Chardin, *Journal du Voyage en Perse*, 1686. *Spezialaufnahme*.
- 197 St. Gregor der Erleuchter, der Nationalheilige Armeniens, in einer Miniatur des Chikbak-Evangeliars. John Rylands Library, Armenian MS. 10 f. 257. *Mit Erlaubnis der John Rylands Library, Manchester*.
- 198 Das Martyrium Gregors des Erleuchters, dargestellt in einer Miniatur einer griechischen Handschrift des 12. Jahrh.'s. Add. MS. 11870 f. 242 v. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London*.
- 199 Die wegen ihres reichen Skulpturenschmucks berühmte Kirche von Achtamar, die im 10. Jahrh. von König Gagik erbaut wurde. *Photo J. Powell*.
- 200 Kirche von Achtamar. Relief eines Seraph. *Photo J. Powell*.
Der geflügelte Genius an einem Türpfosten des persischen Königspalastes in Pasargadae stammt aus dem 6. Jahrh. vor Christi. Zwischen den beiden Reliefs liegt ein Zeitraum von anderthalbtausend Jahren. Stich von C. Texier, *Description de l'Arménie etc II*, 1852. *Spezialaufnahme*.
- 201 Die Vierzig Märtyrer von Sebaste, dargestellt auf einer byzantinischen Elfenbeintafel des 10. oder 11. Jahrh.'s. Berlin-Dahlem, ehemals Staatliche Museen, Berlin.
- 202 Die Bergung der Gebeine der Vierzig Märtyrer von Sebaste aus dem See. Miniatur aus einem griechischen Psalter von 1066. Add. MS. 19 352 f. 82 v. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London*.
- 203 Der Rock Christi ist ein Bestandteil des georgischen Wappens. Holzschnitt aus einer georgischen Bibel, gedruckt in Moskau im Jahre 1740. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London. Spezialaufnahme*.
König Mirian, der erste christliche König von Georgien. Ein Holzschnitt aus M. Tamarati, *L'Église Georgienne*, 1910.
- 204 Die Gründung der Kirche von Pitzounda geht, nach der Überlieferung, auf den Apostel Andreas zurück. Im Zeitalter des Kaisers Justinian wurde sie erneuert. Lithographie aus F. Dubois de Montpereux, *Voyage en Caucase*, 1843. *Spezialaufnahme*.
- 205 Das goldene Reliquiar ist mit Emailplatten verziert, auf denen die Heiligen Georg und Demetrius dargestellt sind. Es weist sowohl eine georgische wie eine griechische Inschrift auf. Byzantinisch, 12. Jahrh. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London*.
- 206 Das gleiche Reliquiar im geöffneten Zustand mit einem Stückchen Holz vom Wahren Kreuz Christi. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London*.
- 207 Feuertäpfe der Anhänger des Zoroaster. Lithographie aus F. Flandin und P. X. Coste, *La Perse Ancienne IV*, 1851. *Spezialaufnahme*.

Seite

- 208 Die beiden Perserkönige Shapur II. und Shapur III. Stich nach einem persischen Felsrelief. Aus M. Dieulafoy, *L'Art antique de la Perse II*, 1884-89. *Spezialaufnahme*.
Reiterkampf zwischen einem Römer und einem Perser. Ein Sardonyx aus dem Cabinet des Médailles der Pariser Nationalbibliothek, Camée 360. *Mit Erlaubnis der Bibliothèque Nationale, Paris*.
- 209 Den Heiligen Drei Königen wird die Unbefleckte Empfängnis prophezeit. Miniatur aus einer arabischen Handschrift. Laur. Bibl. Med. Pal., 387, Florenz. *Photo Collection chrétienne et byzantine, École des Hautes Études, Sorbonne, Paris*.
- 210 Ansicht des Klosters der heiligen Katharina am Fuß des Djebel Mûsa auf dem Sinai. Lithographie nach einer Zeichnung von D. Roberts. G. Croly, *Syria, Arabia, Egypt*, 1843. *Spezialaufnahme*.
- 211 Grundriß der Kirche des Klosters der heiligen Katharina. Stich von R. Pocock, *Description of the East I*, 1743. *Spezialaufnahme*.
- 212 Innenansicht des Klosters der heiligen Katharina aus dem frühen 19. Jahrh. Lithographie nach einer Zeichnung von D. Roberts. Das Innere des Klosters hat sich in den letzten hundertfünfzig Jahren nicht wesentlich geändert. G. Croly, *Syria, Arabia, Egypt*, 1843. *Spezialaufnahme*.
- 213 Altarabische Inschriften auf dem Felsen von Sammat al-Nadhun im Yemen. *Photo Paul Popper*.
- 215 Das Porträt des Julius Varus Philippus, genannt Philipp der Araber, gestochen nach einer Bronzemünze von J. de Strada in *Epitome Thesauri Antiquitatum*, 1553. *Spezialaufnahme*.
Ein Haus und eine Straße in Sanaa, einer kleinen yemenitischen Ortschaft, die bereits im 6. Jahrh. eine christliche Gemeinde hatte. Stich aus R. Manzoni, *Il Yemen*, 1884. *Spezialaufnahme*.
- 216 Die Kirche in Aksum, Äthiopien. Stich von G. A. Annesley, *Voyages and Travels to India, Ceylon, The Red Sea, Abyssinia and Egypt IV*, 1809. *Spezialaufnahme*.
- 217 Der Obelisk in Aksum, errichtet kurz vor der Einführung des Christentums in Äthiopien. Lithographie von H. Salt in *Twenty Four Views of St. Helena*, 1809. *Spezialaufnahme*.
- 219 Die Kirche von Genetta Mariam, eine der Felsenkirchen Äthiopiens, ist hier von oben aufgenommen, so daß die Kreuze auf dem flachen Dach erkennbar sind. *Photo Thomas Pakenham (Paul Popper)*.
- 220 Ansicht des kreuzförmigen Daches der Kirche des heiligen Georg in Lalibela, die ebenfalls aus dem Felsen herausgehauen worden ist. *Photo Thomas Pakenham (Paul Popper)*.
- 221 Die Decke der Kirche von Imraha Christos, Äthiopien, ist mit Kassetten verziert. Sie stammt aus dem 12. Jahrh. I. Bidder, *Lalibela - The Monolithic Churches of Ethiopia*, 1958.
Ansicht der Decke des Hochschiffs der Kirche von Bethlehem, Äthiopien, die im 13. Jahrh. erbaut worden ist. Sie ist erst kürzlich entdeckt und zum erstenmal photographiert worden. *Photo Thomas Pakenham*.
Die wunderbare Errettung eines äthiopischen Mönches ist auf einem Wandgemälde einer Kirche dargestellt, die in der «Höhle der Vögel» in tiefer Bergseinsamkeit errichtet worden ist. *Photo Thomas Pakenham*.
- 222 Die Geschichte eines äthiopischen Klosters, das auf einem Schiff an einen neuen Ort versetzt wird, ist das Thema einer Miniatur in einer äthiopischen

Seite

- Handschrift des 17.-18. Jahrh.'s, in der Wunder-
taten der Heiligen Jungfrau beschrieben werden.
Das Manuskript befindet sich in Gondar in Äthio-
pien. *Photo Thomas Pakenham.*
Alexander der Große, der ein Heiliger der äthio-
pischen Kirche ist, wird von Greifen zum Himmel
emportragen. Aus der gleichen äthiopischen
Handschrift in Gondar. *Photo Thomas Pakenham.*
- 223 Der Apostel Thomas. Steinrelief vom Grabmal des
Apostels bei Mylapore. F. Plattner, B. Moosburger,
Christian India, 1955.
Altertümliches Kreuz mit einer Inschrift in sassani-
dischem Pahlawi auf dem St.-Thomas-Berg bei Ma-
dras, Indien. H. Yule, *The Book of Ser Marco Polo*, 1901.
- 224 Eine Ansicht von Surat an der Westküste Indiens.
Stich von Philippus Baldaeus, *Naauwkeurige Be-
schryvinge van Malabar en Chorumandel*, Amsterdam
1672. *Spezialaufnahme.*
- 225 DER HEILIGE THOMAS PREDIGT DEN HINDUS, eine
von Hayton beschriebene und im *Livre des Mer-
veilles*, einer Handschrift des 15. Jahrh.'s, darge-
stellte Szene. B. N. MS. 2810, f. 228 r. *Mit Erlaubnis
der Bibliothèque Nationale, Paris.*
- 226 Die Brücke in der Nähe des Kleinen St. Thomas-
Berges, der im Hintergrund erkennbar ist. Aqua-
tinta-Zeichnung aus Thomas and William Daniell,
Oriental Scenery, Twenty-Four Views in Hindustan.
Series II, London 1807. *Spezialaufnahme.*
- 227 Das Grabmal des heiligen Thomas in Mylapore ist
von Jean de Mandeville beschrieben und auf einer
Miniatur der Handschrift *Livre des Merveilles* abge-
bildet. B. N. MS. 280 f. 186 v. *Mit Erlaubnis der
Bibliothèque Nationale, Paris.*
Alfred der Große. Eine mittelalterliche Darstellung
des Königs in einer Handschrift mit Miniaturen
von Matthew Paris, *Chronica Majora* I. C.C.C.C. 26
f. 129. *Mit Erlaubnis von Master and Fellows of Cor-
pus Christi College in Cambridge.*
- 228 Eines der Streitrosse des Kaisers T'ai Tsung. Relief
von dem 637 errichteten Grabmal des Kaisers. *Mit
Erlaubnis des University Museum der Universität von
Pennsylvania, Philadelphia.*
- 229 DIE NESTORIANISCHE STELE in Hsi-an, welche von
der Ausbreitung des Christentums in China berichtet,
stammt aus dem 8. Jahrh. Im Jahre 1623 wurde sie
wiederentdeckt. Nach einem Abguß im Lateran-
museum. *Mit Erlaubnis der Direzione Generale dei
Musei e Gallerie Pontifici. Photo Sansaini.*
- 230 Kreuze auf chinesischen Denkmälern, die 1619 und
1638 in der Nähe von Ch'üan-Chou entdeckt wur-
den. A. C. Moule, *Nestorians in China*, 1940. *Mit
Erlaubnis der China Society, London. Spezialaufnahme.*
- 231 Konfuzianische Literaten beim Malen, Musizieren
und Spielen, dargestellt auf einem chinesischen
Familie-verte-Sockel der K'ang-hsi-Zeit, 1662-1722.
Mit Erlaubnis des Museums of Eastern Art, Oxford.
- 232 Ein Porträt Dschingis Khans. *National Central
Museum, Taiwan (Formosa).*
Kublai Khan empfängt die Brüder Nicolo und
Maffeo Polo. Miniatur aus dem *Livre des Merveilles*,
15. Jahrh. B. N. MS. 2810 f. 2 v. *Mit Erlaubnis der
Bibliothèque Nationale, Paris.*
- 233 Ansicht von Peking. Stich aus J. Nieuhof, *The
Embassy of Peter de Geyer and Jacob de Keyser from the
Dutch East India Company to the Emperor of China in
1655, 1745. Spezialaufnahme.*

Seite

- 234 MARCO POLO. Stich nach einer Münze aus M.G. Pau-
thier, *Le Livre de Marco Polo*, 1865. *Spezialaufnahme.*
Titelblatt der ersten deutschen Ausgabe von 1477:
«Das ist der edel Ritter Marcho Polo von Vene-
dig...». *Spezialaufnahme.*

VI Zwischen Orient und Okzident

- 235 Das Haupt Christi. Detail eines romanischen Wand-
gemäldes mit der Darstellung Christi als Welten-
herrscher in der Apsis von San Clemente de Tahull.
Das Gemälde befindet sich heute im Museum von
Barcelona. *Photo Mas.*
- 241 Das Engelskreuz aus dem Domschatz von Oviedo,
Spanien. *Photo Mas.*
- 242 DER PHAROS VON ALEXANDRIA. Eine Phantasie-
rekonstruktion des 16. Jahrh.'s auf einem Stich des
Marten van Heemskerck in seinem Buch *Die Sieben
Weltwunder*. Die Inschrift auf dem Stich bedeutet:
«Du hast, o Ptolemaeus, einen Leuchtturm errichtet
für die Schiffe in der Nacht, auf daß, wenn die
Nacht dunkel und still ist, seine Leuchtfener Licht
aussenden wie der Mond und die Schiffe sicherer in
die trügerische Mündung des Nil einfahren könn-
nen.» *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Mu-
seums, London.*
Eine Münze des ägyptischen Königs Ptolemaios II.
Philadelphos und seiner Gemahlin Antinoë. *Mit
Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London.*
- 243 Der heilige Markus heilt den Schuhmacher An-
nainos in Alexandria. Ein Ölbild des Giovanni
Mansueti (gest. vor 1527) in der Accademia, Vene-
dig. *Photo Alinari.*
- 244 Kaiser Maxentius auf dem Thron, während die he-
ilige Katharina mit den Philosophen disputiert.
Eine Miniatur aus *Vie des Saints*. MS. Royal 20 D.
VI. f. 178 v. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen
Museums, London.*
- 245 Eine Ampulle aus Terrakotta aus einem Grab in
Alexandria. Der dargestellte Orant mit den Krokodi-
len ist wahrscheinlich der heilige Menas. A. Gayet,
L'Art Copte, 1902. *Spezialaufnahme.*
Ein christliches Räuchergefäß aus Bronze. Das Ge-
fäß ist in Ägypten gefunden worden, es gehört stil-
listisch zur Benin-Kultur Westafrikas. Früher im
Kaiser Friedrich Museum, Berlin. Aus dem *Katalog
der Königlichen Museen, Berlin*, 1903.
- 246 Eine Ampulle, auf der der heilige Menas zwischen
zwei Kamelen dargestellt ist. Der Heilige ist in der
Inschrift ausdrücklich genannt. Dieses Terrakotta-
gefäß ist eine Arbeit des 6. Jahrh.'s und befindet sich
heute im Britischen Museum. *Mit Erlaubnis der
Trustees des Britischen Museums, London.*
Die Ruinen der Kirche des heiligen Menas in der
Wüste Maryüt in Ägypten, die, unter dem Wüsten-
sand vergraben, völlig in Vergessenheit geraten
war. Die Kirche wurde 1905 von Kaufmann ausge-
graben. *Photo John Ward Perkins.*
- 247 Christus legt dem heiligen Menas seinen Arm um
die Schulter. Eine Ikone des 7.-8. Jahrh.'s aus Ba-
wit in Ägypten, die sich heute im Louvre befindet.
Photo Giraudon.
- 248/249 Ein in den Uffizien in Florenz befindliches
Gemälde von G. Starnina (gest. vor 1413), auf dem
Klöster und Mönchsszenen in der Nähe des Grabes
des heiligen Paul von Theben dargestellt sind.
Photo Alinari.
- 250 Idealansicht der Klöster der Heiligen Paulus und
Antonius in der Wüste. Stich aus R. Pocock,
Description of the East, London 1743. *Spezialaufnahme.*

Seite

- 251 Das Kloster des heiligen Makarios im Wadi Natrûn in der Libyschen Wüste. Stich aus *Description de l'Égypte en recueil des observations pendant l'expédition de l'armée française*, II, 1809–22. *Spezialaufnahme*.
- 252 Der heilige Athanasios, Patriarch von Alexandria. Mosaik des 14. Jahrh.'s im Baptisterium von San Marco in Venedig. *Photo Böhm, Venedig*.
- 253 Die Heiligen Cosmas und Damian mit zum Gebet erhobenen Händen und drei weitere Heilige. Die Szene im Hintergrund stellt die drei Jünglinge im Feuerofen dar. Wandgemälde des 7. Jahrh.'s aus Wadi Sarga, Ägypten. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London*.
- 254 Ein koptisches Kapitell mit einem Adler und zwei Widderköpfen. Kalkstein. Antioë, Ägypten. Musée d'Art et d'Histoire, Genf. *Mit Erlaubnis des Musée d'Art et d'Histoire, Genf*.
- Fragment einer koptischen Steintafel des 5. Jahrh.'s mit einem Scheibenzkreuz. Aus Fayum in Ägypten, jetzt im Louvre. *Photo Fonds Louvre Antiquités Chrétiennes*.
- 255 Mariae Verkündigung. Ein Stück Leinen aus dem 5./6. Jahrh., das in Akhim, Ägypten, gefunden wurde und sich heute im Victoria and Albert Museum, London, befindet. *Copyright der Britischen Krone*.
- 256 Der heilige Cyprian vor seiner Bekehrung. Dargestellt zwischen heidnischen Idolen und Zauberbüchern. Detail einer Miniatur aus einer byzantinischen Handschrift des 9. Jahrh.'s. B.N. Grec. 510 f. 332v. *Mit Erlaubnis der Bibliothèque Nationale, Paris*.
- 257 Eine Terrakotta-Öllampe des 4. Jahrh.'s mit einer Darstellung Christi, der auf einem Löwen und einer Schlange steht. Aus Timgad in Nordafrika. *Photo Fonds Louvre Antiquités Chrétiennes*.
- Baptisterium des 6. Jahrh.'s, dessen großes Taufbecken völlig mit Mosaiken ausgelegt ist. Das Taufbecken ist erst kürzlich in Kelibia, Tunesien, ausgegraben worden. *Mit Erlaubnis der Tunesischen Botschaft, London*.
- 258 DIE BEKEHRUNG DES HEILIGEN AUGUSTIN. Gemälde von Fra Angelico aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh.'s im Museum von Cherbourg. *Photo Giraudon*.
- 259 Die heilige Monika, die Mutter des hl. Augustinus. Detail vom Flügel eines Triptychons der Madonna mit Heiligen von Zanobi Machiavelli. *Mit Erlaubnis der Trustees der National Gallery, London*.
- 260 Ein liturgischer Kamm aus dem frühen 5. Jahrh., gefunden in Hippo, der Stadt des heiligen Augustins. Auf einer Seite ist Daniel in der Löwengrube dargestellt. Die Szene auf der Rückseite des Kamms konnte noch nicht genau bestimmt werden. Das Stück befindet sich heute im Louvre. *Photo Archives Photographiques*.
- 261 Personifizierung des Flusses Tigris als eines der vier Flüsse des Paradieses. Ausschnitt aus einem Mosaikfußboden in der byzantinischen Kirche von Qûsar el-Lebia in Nordafrika. 6. Jahrh. *Photo John Ward Perkins*.
- 262 Eine in die römische Basilika von Leptis Magna in Nordafrika eingebaute Kirche. Eine Ansicht des verfallenen Innenraums, daneben der Grundriß. *Photo und Grundriß John Ward Perkins*.
- 263 Ein Hahn und ein Pfau, beides christliche Symbole. Ausschnitte aus einem Mosaikfußboden in der byzantinischen Kirche von Sabratha, Nordafrika. 6. Jahrh. *Photo John Ward Perkins*.

Seite

- 264 ADAM UND EVA AM BAUM DER ERKENNTNIS. Detail von einem aus Layos in Spanien stammenden Sarkophag, der sich heute in Madrid befindet. *Photo Mas*.
- 265 Das Baptisterium von San Miguel in Tarrasa, Spanien, das auf das 5. Jahrh. zurückgeht, jedoch spätere Anbauten aufweist. *Photo Gudiol*.
- 266 Ein westgotischer Sarkophag des 6. Jahrh.'s mit christlichen Symbolen und nicht bestimmbar Szenen. Gefunden in Briviescas, heute im Museo Provincial in Burgos. *Photo Gudiol*.
- 267 Ein Kapitell aus der westgotischen Kirche von San Pedro de la Nave, Zamorra. *Photo Mas*.
- Eine Außenansicht der westgotischen Kirche von San Juan Bautista de Baños. *Photo Mas*.
- 268 Die goldene Weikekrone des Königs Rekkewinthe, reich verziert mit Gemmen und Edelsteinen. Die von der Krone herabhängenden Buchstaben, ergeben die Worte: «RECCESVINTHUS REX OFFERET». Aus Guanzar bei Toledo. Früher im Cluny Museum, Paris, heute im Museo Arqueológico Nacional, Madrid. *Photo Archives Photographiques*.
- 269 Eine Miniatur aus einer Handschrift im Escorial (D.II.5.), einer Fassung des 10. Jahrh.'s des berühmten Kommentars zur Apokalypse des heiligen Beatus von Libana. *Photo Courtauld Institute of Art, London*.
- 270 DER HEILIGE JAKOB ALS PILGER. Eine gefaßte burgundische Steinplastik aus dem letzten Drittel des 15. Jahrh.'s. Semur-en-Auxois, jetzt im Louvre, Paris. Aus *Encyclopédie Photographique de l'Art, Le Musée du Louvre, Sculptures. Editions Tel. 1948*.
- Die «Arca Santa» Alfons III., ein Kästchen aus Zedernholz mit vergoldeter Silberauflage, eingelegt mit blauen, roten und grünen Pasten, stammt aus dem 11. Jahrh. Sie befindet sich heute im Domschatz von Astorga. *Photo Gudiol*.

VII Heilige und Eroberer

- 271 Ein Stück Schiefer mit der Darstellung der Kreuzigung, gefunden in Calf of Man. Christus ist in orientalischer Weise im langen Gewand dargestellt, daneben der Soldat Longinus mit der Lanze. 8. Jahrh. *Photo Manx Museum*.
- 275 Beda Venerabilis, der verehrungswürdige Beda. Aus einer Fassung des 12. Jahrh.'s von Bedas *Vita Sancti Cuthberti*. Add. MS. 39943 f. 2r. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London*.
- 276 Glastonbury, der Ort, an dem, nach der Überlieferung, Joseph von Arimathia die erste Kirche in England erbaut hat. *Photo Henry Ellison*.
- 277 Das Wortquadrat von Cirencester. 4. Jahrh. Genau gleiche Wortquadrate sind in den Ruinen von Pompeji und Dura Europos am Euphrat gefunden worden. *Photo Corinium Museum, Cirencester*.
- Das Paternosterkreuz. Als Lösung des Wortquadrats vorgeschlagen von F. Grosser, *Archiv für Religionswissenschaft XXI*, 1926. *Spezialzeichnung*.
- 278 Ansicht der Basis einer Zinnschale mit eingeritztem Chi-Rho-Zeichen, dem sogenannten Christogramm, aus Cophthall Court, London. Wahrscheinlich Anfang des 4. Jahrh.'s. *Photo London Museum*.
- Teil eines jetzt zerstörten Mosaikfußbodens des 3. nachchristlichen Jahrh.'s aus einer römischen Villa in Frampton, Dorset. Das Chi-Rho-Zeichen tritt hier in völlig heidnischer Umgebung auf. Aus einem Stich in S. Lysons' *Reliquae Britannico-Romanae I*, 1813. *Spezialaufnahme*.

Seite

279 Fragmente eines bemalten Mauerfrieses, darstellend Gestalten in der Orantenstellung der frühchristlichen Zeit aus dem »Oberen Raum« der römischen Villa des 4. Jahrh.'s in Lullingstone, Kent. *Aufnahme M.B. Cookson.*

Die Erbauung der Benediktinerkirche von St. Albans. Eine Zeichnung des 13. Jahrh.'s aus Matthew Paris' *Liber Ecclesiae Sancti Albani*. Trinity College, Dublin, MS. E.1. 40 f. 60 a. Mit Erlaubnis des Board of Trinity College, Dublin.

280 DER SCHATZ VON TRAPRAIN LAW, wie er bei den Ausgrabungen im Jahre 1919 aufgefunden wurde. 4./5. Jahrh. nach Chr. Aus A.O. Curle, *The Treasure of Traprain*, 1923.

Einer von zwei römischen Silberlöfeln aus dem Traprain-Schatz, die das Chi-Rho-Zeichen tragen. Möglicherweise handelt es sich um byzantinische Arbeit. *Photo National Museum of Antiquities of Scotland, Edinburgh.*

281 Der Stein von Penmachno, Nord-Wales. Er trägt ein Chi-Rho-Zeichen im Stil des 5. Jahrh.'s und eine Inschrift, die besagt, daß unter dem Hügel, auf dem er errichtet wurde, Carausius in der im Westen seit uralter Zeit üblichen Weise begraben liegt. *Photo Department of Archaeology, University College, Cardiff.*

Der Voteporix-Stein aus Castell Dwyran. Er trägt eine in lateinischer und keltischer Schrift abgefaßte Inschrift zum Gedenken eines Königs von Süd-wales aus dem 6. Jahrh. *Photo National Museum of Wales, Cardiff.*

Der Stein von Llangadwaladr, Anglesey, wurde für Catamanus, den Sohn des Cadwallon, errichtet. *Photo National Museum of Wales, Cardiff.*

282 Eine Luftaufnahme des Hügels von Tara in der Grafschaft Meath. Ein Teil der Hügelfestung, in der in alter Zeit die irischen Volksversammlungen abhalten wurden, ist in der oberen linken Bildecke erkennbar. Im Zentrum befindet sich zwischen zwei Ringwällen, dem Forradh und Cormac's House, eine im 19. Jahrh. errichtete Statue des heiligen Patrick. *Photo Bord Fáilte Éireann.*

283 Der Grundriß der großen Festhalle der Hochkönige von Irland in Tara aus dem *Book of Leinster*, 12. Jahrh. Diese Halle geht auf das Vorbild der großen Halle von Laoghaire zurück, in der Patrick seinen Sieg über das Heidentum errang. Trinity College, Dublin, MS. H.2. 18 f. 151. Mit Erlaubnis des Board of Trinity College, Dublin. *Spezialaufnahme.*

284 Der obere Teil des Bischofsstabes von Maelfinnia aus dem Columbankloster in Kells. Es handelt sich um eine Umhüllung für einen Stab aus Eichenholz. Der silberne Beschlag ist eine Arbeit des 10. Jahrh.'s, während der mit Niello-Einlagen verzierte Knauf im skandinavischen Ringerike-Stil des 11. Jahrh.'s gehalten ist. Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London.

Die bronzene Glocke des Cumascach, des Sohnes des Ailill, der im Kloster von Armagh Steward war und im Jahre 908 gestorben ist. Es handelt sich hier um das einzige datierbare Exemplar dieser frühen Glocken. Sie sind nicht nur in Irland, sondern auch in Wales und Schottland nachweisbar. *Photo National Museum of Ireland, Dublin.*

285 Ein noch an der Stelle seiner Entdeckung befindlicher Stein mit der Darstellung eines Priesters mit Glocke und Stab. Er wurde 1958 auf White Island, Lough Erne in der Grafschaft Fermanagh gefunden. *Photo Impartial Reporter, Enniskillen.*

Seite

286 Der »Mên Scryfys« aus Madron in Cornwall ist in das 5. bis 7. Jahrh. zu datieren. Er enthält in lateinischer Schreibweise die keltischen Namen »Reabranus, Sohn des Cunovalus«. *Photo Gibson and Son, Penzance.*

Luftaufnahme von Tintagel in Nord-Cornwall. Die Aufnahme zeigt die keltische Siedlung und die mittelalterliche Burg. Mit Erlaubnis des Ministry of Works, London. Copyright der Britischen Krone.

287 Rekonstruktion von Kapelle und Siedlung des 7. Jahrh.'s auf der Church Island, Valencia, Grafschaft Kerry. Nach M.J. O'Kelly, *Proc. Royal Irish Academy*, 59 C2, 1958. Mit Erlaubnis der Royal Irish Academy, Dublin. *Spezialzeichnung.*

288 Der heilige Brendan zelebriert die Ostermesse auf dem Rücken des Walfisches. Stich des 16. Jahrh.'s. Aus Robert-Yves Creston, *Journal de Bord de Saint Brendan*, 1957. *Spezialaufnahme.*

289 DIE HÖHLE DES HEILIGEN NINIAN. Glasserton, Gallo-way. Die Aufnahme wurde im späten 19. Jahrh. vor der Entfernung der Kreuzsteine gemacht. Mit Erlaubnis des Controller of H.M. Stationary Office, London. Copyright der Britischen Krone.

290 Detail eines Initials aus dem Cathach des heiligen Columba. Mit Erlaubnis der Royal Irish Academy, Dublin.

291 Der heilige Columba, Federzeichnung aus einer in dem von irischen Mönchen gegründeten Kloster St. Gallen geschrieben und noch heute dort aufbewahrten Manuskript von Adamnans *Vita Sancti Columbae*. MS. 555 f. 166. Mit Erlaubnis der Stiftsbibliothek St. Gallen, Schweiz.

Iona. Ansicht von Norden. Die Benediktinerabtei erhebt sich innerhalb der Umwallung der alten columbaischen Siedlung. Zur Rechten der Abtei sieht man die kleine Kapelle Reileig Odhrain, wo Blathmac von Wikingern erschlagen wurde, weil er sich weigerte, den Ort zu verraten, an dem sich der Schrein mit den Gebeinen des heiligen Columba befand. Der angrenzende Friedhof war in späterer Zeit der Begräbnisplatz der schottischen Könige. Hier sind, so vermutet man, Macbeth und Duncan begraben. Mit Erlaubnis des Russell Trust, University of Edinburgh. *Photo J. V.S. Megan.*

292 Der Teufel versucht Christus, sich vom Tempel herabzustürzen. Miniatur aus dem Lukasevangelium im Book of Kells. Der Tempel ist symbolisiert durch ein Gebäude, das die Form der frühen irischen Kirchen hat. Trinity College, Dublin, MS. Kells f. 202v. Mit Erlaubnis des Board of Trinity College, Dublin. *Spezialaufnahme.*

293 Ein in Form der frühen irischen Kirchen ausgeführtes Reliquiar des 8. Jahrh.'s aus Monymusk in Schottland. *Photo National Museum of Antiquities of Scotland, Edinburgh.*

Der Schrein des heiligen Rule aus St. Andrews, Fife. Der heilige Rule gehört in den Kreis des Raghail von Mucinis, eines Gefährten des heiligen Columba. Der Dekor des Gesimses weist stilistische Zusammenhänge mit irischen Arbeiten auf. Die Jagdszene im Zentrum zeigt David. Das Werk gehört dem 9. Jahrh. an. Aus Stewart Cruden, *The Early Christian and Pictish Monuments of Scotland*, 1957. Mit Erlaubnis des Controller of H. M. Stationary Office, London. Copyright der Britischen Krone.

294 Initial des Matthäusevangeliums aus dem im 7. oder 8. Jahrh. entstandenen Lindisfarne-Evangeliar, der prachtvollsten Handschrift des Goldenen Zeitalters

- von Northumberland. Cotton MS. Nero C. IV f. 27. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London.*
- 295 Die Probstei von Lindisfarne, Holy Island, Northumberland, mit Ruinen der Benediktinerabtei, die später an der Stelle der einstigen keltischen Siedlung Aidans errichtet worden ist. Im Hintergrund sieht man das Schloß von Beblowe, das teilweise aus den Mauersteinen der Abtei erbaut wurde. *Photo Edwin Smith.*
- 296 DIE ABTEI ST. AUGUSTIN IN CANTERBURY. Im Mittelpunkt die Ruine der von St. Augustin im Jahre 597 gegründeten Peter-und-Pauls-Kirche. Stich von S. und N. Buck, 1755. *Spezialaufnahme.*
- 297 Der Gedenkstein aus der Abtei Whitby in Northumberland für Aelfred, die Tochter König Oswys von Northumberland. Dieser Stein berichtet, daß Aelfred als Äbtissin von Whitby 713 gestorben ist. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London.*
- 298 Ein Fresko des 12. Jahrh.'s in der Kathedrale von Durham, das den heiligen Cuthbert im Bischofsgewand darstellt. Aus (Ed.) C.F. Battiscombe, *Relics of St. Cuthbert*, 1956. *Mit Erlaubnis des Dean und Kapitels der Kathedrale von Durham. Spezialaufnahme.*
- 299 Das Kreuz des heiligen Cuthbert. 6. oder 7. Jahrh. Das Kreuz wurde im Jahr 1827 «tief versteckt zwischen den Überresten der Brust des Heiligen bedeckenden Gewänder» gefunden. Es ist aus Gold, eingelegt mit Muscheln und Granaten. Die Muscheln sind östliche Importware und deuten auf die weitgespannten Handelsbeziehungen jener Zeit hin. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß das Kreuz zu den persönlichen Besitztümern des Heiligen gehört hat, die mit seiner Leiche zusammen im Jahre 687 beigesetzt worden sind. Aus (Ed.) C.F. Battiscombe, *Relics of St. Cuthbert*, 1956. *Mit Erlaubnis des Dean und Kapitels der Kathedrale von Durham. Spezialaufnahme.*
- Der originale Eichensarg des 6. Jahrh.'s des heiligen Cuthbert. Dies ist die «*devis theca*» aus der Beschreibung des Begräbnisses des Heiligen. Aus (Ed.) C.F. Battiscombe, *Relics of St. Cuthbert*, 1956. *Mit Erlaubnis des Dean und des Kapitels der Kathedrale von Durham.*
- 300 Abguß des Widmungssteines des Jahres 685 aus der St. Pauls-Kirche in Jarrow, Northumberland. Sie wurde 682 von Benedikt Biscop an der Stelle gegründet, wo Beda gewirkt hatte und wo er auch begraben worden war. *Photo T. Romans.*
- 301 Angelsächsisches Hängegefäß aus dem Schiffsgrab von Sutton Hoo in Suffolk. Es ist eine Arbeit des 7. Jahrh.'s. Bronze mit Email-, Gold- und Granateinlagen. Das Stück ist stark abgenutzt und weist Reparaturen mit Silberblech auf. Der auf dem Grund des Gefäßes befestigt gewesene emailverzierte Fisch ist auf Farbtafel 9 gesondert abgebildet. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London.*
- 302 Zwei römische Tauflöffel aus Silber aus dem Schiffsgrab von Sutton Hoo, in die die Namen «Saulos» und «Paulos» eingeritzt sind. Es handelt sich um Arbeiten des 6. Jahrh.'s. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London.*
- Einer von zwei silbernen Gürtelbeschlägen aus einem 1958 zutage geförderten Hortfund auf der St.-Ninians-Insel, Shetland. Es sind Arbeiten des 8. Jahrh.'s, wahrscheinlich aus Süd-Schottland. Die Namen auf der Rückseite des hier abgebildeten

- Stücks sind piktesisch: «Resad, Sohn des Uscio». *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London.*
- 303 Die Vorderseite des aus Walfischknochen geschnitzten Frankenkästchens. Arbeit des 8. Jahrh.'s. *Mit Erlaubnis der Trustees des Britischen Museums, London*
- 304 Das Kreuz von Ruthwell, Dumfries. 8. Jahrh. *Photo G. Baldwin Brown.*

VIII Im Herzen Europas

- 305 Christus als Weltenherrscher. Der Deckel des Evangeliiars, das Arnulf von Kärnten am Ende des 9. Jahrh.'s dem Kloster St. Emmeran geschenkt hat. Das Evangeliar stammt aus der Schule von Reims, wo es etwa 870 für Karl den Kahlen angefertigt worden ist. Das Relief ist getriebenes Gold. Der Rand ist mit Edelsteinen, Perlen und Cloisonnéarbeit geschmückt. Das Evangeliar befindet sich heute in der Münchner Staatsbibliothek. *Photo Professor Max Hirmer.*
- 309 Der Tassilokelch aus dem Kloster Kremsmünster in Oberösterreich. Vergoldetes Kupfer, mit silbernen Plaketten verziert. Ende 8. Jahrh. Die Abbildung zeigt den Kopf Christi, flankiert vom Alpha und vom Omega. *Bildarchiv-Foto-Marburg.*
- 310 Das römische Amphitheater von Lyon, eines von mehreren in Frankreich erhalten gebliebenen römischen Theatern. *Photo M. Lombard, Lyon.*
- Die Porta Nigra in Trier. Ein römisches Stadttor aus dem 3. oder 4. Jahrh. Stich des 19. Jahrh.'s nach Samuel Fisher Prout. *Spezialaufnahme.*
- Eine gläserne Schale vom Ende des 4. oder Anfang des 5. Jahrh.'s, gefunden in Homblières (Aisne). Auf der Innenseite sind ein Christogramm und biblische Szenen eingraviert. Die Schale befindet sich heute im Louvre. Sie zählt zu den wichtigsten Fundstücken aus dem frühchristlichen Gallien. *Photo Archives Photographiques.*
- 311 Einer der vier Söhne des Kaisers Konstantin. Von einem frühchristlichen Glasteller römischer Arbeit des 4. Jahrh.'s, in Köln-Braunsfeld gefunden, in dessen Mitte biblische Szenen dargestellt sind. Das Stück befindet sich heute im Kölner Stadtmuseum. *Photo Rheinisches Bildarchiv, Kölnisches Stadtmuseum.*
- 312 Seitenwand eines frühchristlichen Sarkophags aus Toulouse. Lithographie aus Le Blant, *Sarcophages Chrétiens de la Gaule*, 1886. *Spezialaufnahme.*
- DIE ANKUNFT DES HL. DIONYSIUS IN PARIS. Miniatur aus der *Legende de St. Denis*, einer französischen Handschrift des 14. Jahrh.'s. B.N. MS. Fonds français 2090, 2091, 2092 Vol. II f. 97r. *Mit Erlaubnis der Bibliothèque Nationale, Paris.*
- 313 Frühchristlicher Sarkophag in der Kirche St. Trophime in Arles, der heute als Altar benutzt wird. Er ist mit zwei Basreliefs geschmückt, die insgesamt vierzehn durch Säulen voneinander getrennte Szenen enthalten. *Photo J. P. Sumner.*
- 315 Ein Kapitell des 12. Jahrh.'s, darstellend den heiligen Martin, der den Baum der Heiden fällt. Aus der Magdalenenkirche von Vézelay. *Photo Archives Photographiques.*
- 316 Das Innere des Baptisteriums von Fréjus, das mit seinem im Zentrum befindlichen Taufbecken noch einen ausgesprochen römischen Raumcharakter hat, geht auf das 5. Jahrh. zurück. *Photo Archives Photographiques.*
- Die Gürtelschnalle des heiligen Caesarius. Stich aus Ch. Rohault de Fleury, *La Messe*, 1883–1889. *Spezialaufnahme.*

Seite

- Zwei ans Kreuz gebundene Märtyrer beiderseits einer Säule. Die Stele stammt aus dem unterirdischen Gebetsraum des Abtes Mellebaud, dem sogenannten «Hypogée des Dunes» bei Poitiers. Die Arbeit wird in das Ende des 7. Jahrh.'s datiert. *Photo M. Lefèvre-Pontalis.*
- 317 Teil des alten Portals von Saint Germain-des Prés, Stich aus B. de Montfaucon, *Monuments de la Monarchie Française I*, 1729–1735. *Spezialaufnahme.*
- 319 DER KELCH VON CHELLES, nach der Überlieferung eine Arbeit des heiligen Eligius. Rekonstruktion des verlorenen Originals in einer Lithographie aus C. de Linas *Orfèvrerie Mérovingienne: Les Oeuvres de S. Eloi*, 1864. *Spezialaufnahme.*
- Die im 6. Jahrh. in Byzanz geschnittzte Vorderseite eines Konsulardiptychons, darstellend den Konsul Areobindus mit seinen Amtsinsignien. Louvre, Paris. *Photo Giraudon.*
- 320 Die im 9. Jahrh. in Frankreich geschnittzte Rückseite desselben Konsulardiptychons. Sie zeigt das irdische Paradies. *Photo Archives Photographiques.*
- 321 Vor kurzem vorgenommene Ausgrabung im Kölner Dom zeigt die verschiedenen freigelegten Bauschichten. *Photo Domgrabung Köln.*
- Mosaikfußboden aus einem in der Nähe des Trierer Kornmarktes ausgegrabenen römischen Haus aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrh.'s. Das Mosaik enthält Szenen aus einen Mysterienkult jener Zeit mit gewissen christlichen Anklängen. *Photo Landesmuseum Trier.*
- 322 Gläserner Pokal, sogenanntes Diatretglas, aus dem 4. Jahrh., gefunden in einem Grab in Niederemmel. *Photo Landesmuseum Trier.*
- Das Doppelgrab zweier Märtyrer wurde unter dem Dom von Xanten entdeckt. Es kann in die Zeit zwischen 358 und 363 nach Christi datiert werden. Über dem Grab befinden sich Überreste der ersten im 4. Jahrh. zum Gedächtnis der Märtyrer errichteten Zellen. *Photo W. Bader, Bonn.*
- 323 St. Columban, ein irischer Mönch, wurde der Gründer und erste Abt von Luxeuil. Der Stich zeigt verschiedene kleine Szenen aus seinem Leben, insbesondere seine intensive Bautätigkeit. *Spezialaufnahme.*
- St. Gallen, mit dem Kloster in der Mitte, aus der Vogelschau. Ein Stich aus J. T. Scheuchzer, *Itinera per Helvetiae Alpinas Regiones facta*, 1723. *Spezialaufnahme.*
- 324 Die kleine Insel Reichenau im Bodensee mit ihren vielen Kirchen. Blick aus der Vogelschau, gestochen 1604. *Spezialaufnahme.*
- 325 Das Martyrium des heiligen Kilian. Das Bild wurde im Jahre 1475 von einem Nürnberger Meister gemalt. Es befindet sich in der Nürnberger St. Lorenz-Kirche. *Photo Professor Max Hirmer.*

Seite

- 327 Fränkischer Stein mit eingeritztem Figureschmuck aus Niederdollendorf, Rheinland. *Mit Erlaubnis des Rheinischen Landesmuseums, Bonn.*
- Fränkisches Steinkreuz des 7. Jahrh.'saus Moselkern. *Mit Erlaubnis des Rheinischen Landesmuseums, Bonn.*
- 328 Der heilige Bonifatius. Stich des 17. Jahrh.'s. Im Hintergrund ist der Heilige beim Vollziehen der Taufe dargestellt. *Spezialaufnahme.*
- 330 Fulda mit der berühmten Abtei im Zustand des 16. Jahrh.'s. Stich aus G. Braun und F. Hogenberg, *Civitates Orbis Terrarum I*, 1589. *Spezialaufnahme.*
- 331 Hrabanus Maurus, einer der bedeutendsten Äbte von Fulda und ein großer Gelehrter, vor seinem Schutzpatron kniend. Miniatur aus einer Handschrift des 9. Jahrh.'s in der Bibliothèque Communale, Amiens. MS. 223. *Photo Dr. C. R. Dodwell.*
- 332 Das Münster zu Aachen mit der Kapelle der alten Kaiserpfalz. Der Stich ist wahrscheinlich nach einem Siegel angefertigt. Aus dem *Bulletin Monumentale*, 1869. *Spezialaufnahme.*
- 333 Kopf und Schultern der Reiterstatuette Karls des Großen aus dem 9. Jahrh. Früher im Domschatz zu Metz, heute im Louvre. *Photo Archives Photographiques.*
- 334 Saphiranhänger aus dem Besitz Karls des Großen. Das Schmuckstück besteht aus einem großen Saphir, umrahmt von einem reich verzierten Goldband. Es ist ein Reliquiar, das ein Stück vom Kreuz Christi enthält. Domschatz der Kathedrale von Reims. *Bonner Jahrbücher*, 1866. *Spezialaufnahme.*
- 335 Die eiserne Langobardenkrone, bestehend aus einem einfachen, reich mit Edelsteinen verzierten Reif, befindet sich heute im Domschatz von Monza. *Photo Alinari.*
- 336 Die Krone des Heiligen Römischen Reiches, eine Arbeit aus goldenen Platten mit Goldfiligran verziert und mit Edelsteinen und Perlen eingelegt, ist wahrscheinlich für die Krönung Kaiser Ottos I. im Jahre 962 angefertigt worden. Sie befindet sich heute in der Schatzkammer der Hofburg in Wien. *Mit Erlaubnis des Kunsthistorischen Museums, Wien.*
- 337 Eine TO-Weltkarte des 11. Jahrh.'s, so genannt wegen der T-förmigen Einteilung – die Wasser der Erde – innerhalb der kreisförmigen Umgrenzung. Die Karte stellt die Welt so dar, wie man sie sich zu jener Zeit dachte. Asien, der größte Erdteil, ist oben, Europa und Afrika sind darunter eingezeichnet. Unter den Städten sind erwähnt Konstantinopel, Troja und Babylon. Codex XL ff. 184/6 der *Leipziger Stadtbibliothek*. *Photo Kindler.*

Epilog

VERZEICHNIS DER ORIENTIERUNGSKARTEN

Ausgearbeitet und gezeichnet von Ruth Daniel, Cambridge

Seite

- 19 Das östliche Mittelmeer mit den wichtigsten Orten, die der Apostel Paulus auf seinen Missionsreisen besucht hat.
- 57 Syrien, Anatolien und Mesopotamien mit den römischen Provinzen, den Städten und Plätzen, die für das frühe Christentum von Bedeutung gewesen sind.
- 95 Die Stadt Rom mit einigen antiken Denkmälern, den Sieben Patriarchalkirchen und einigen anderen Basiliken mit frühchristlichen Resten. Die Karte von Italien zeigt andere bedeutende Zentren der frühen Kirche.
- 141 Das Byzantinische Reich. Die Hauptstadt Konstantinopel mit dem Kaiserpalast und den wichtigsten Kirchen.

Seite

- 189 Arabien, das Rote Meer und Äthiopien, Armenien und Persien mit ihren christlichen Zentren, sowie die Halbinsel Sinai.
- 190 Indien, China und die Mongolei mit christlichen Stätten der Frühzeit. Die Chinesische Mauer und der Verlauf der alten chinesischen Seidenstraße sind in die Karte eingetragen.
- 257 Ägypten, Nordafrika und Spanien mit Städten und Plätzen, die im frühen Christentum eine Rolle gespielt haben.
- 273 England, Irland und Schottland mit den wichtigsten Plätzen des frühen Christentums.
- 307 Das Reich Karls des Großen. Die Karte zeigt die Ausbreitung des Christentums in Europa um das Jahr 800.

REGISTER

Sternchen verweisen auf die Farbtafeln, z. B. * 337 heißt: Farbtafel bei Seite 337

Aachen 307, 333
 Abbas 195
 Abba Salama 220
 Abd el Malik 160
 Abercius 132
 Abgar V. 80
 Abgar IX. 80
 Abraham 12, 31, 65, 81 f., 104, 160, 343
 Acta Petri 108
 Acta Pilati 276
 Actium 97
 Ada 350
 Adai 206
 Ada-Manuskripte 350
 Adamnan von Iona 293
 Adrianopel 141
 Adulis * 337
 Aedesius 219
 Aedicula 120, 312
 Ägypten 57, 236 ff.
 Aelfled 297
 Aelia Capitolina 156
 Aelius Gallus 214
 Äthiopien 59, 189, 190, 216 ff., * 337
 Äthiopische Kirche 252
 Afrika 236 ff.
 Agilulf 324
 Agora 47
 Agrippa, Marcus 124
 Aidan von Iona 294 ff., 298
 Akrites 196

Aksum 59, 189, 215, 217
 Alanen 313
 Alarich 105, 173, 238 f.
 Alban 279
 Alemannen 318, 325
 Aleppo 57, 82, 141
 Alexander der Große 12, 14, 50, 58, 59, 94, 188, 207, 222, 236, 342
 Alexander Severus 104
 Alexandria 8, 137, 141, 143, 236 ff.
 Alfons der Große 270
 Alfred der Große 227
 Alkuin 331, 334
 Alpha und Omega 280
 Amarnabriefe 22
 Ambrosius 125, 134, 136 f.
 Amenophis IV. 22
 Amöneburg 328
 Amoriter 22
 Amphilocho 90
 Ananias 32
 Anastasis * 15, 181
 Anastasios 319
 Anatolien 57, 60
 Andreas 205
 Andreas I. 177
 Angeln 273
 Angelsachsen 308
 Ani 194
 Anicetus 104
 Annainos 243
 Anna von Byzanz 178

Antakya 37
 Anthemios 184
 Antinoë 242, 254
 Antinoupolis 254
 Antinous 254
 Antiochia 21, 26, 36 ff., 57, 78, 141, 166, 189
 Antiochus III. 94, 97
 Antoninus Pius 67, 105
 Antonius, Marcus 40, 44, 86, 97
 Antonius der Große 248 ff., 341
 Antoniuskloster 237, 250
 Apelles 236
 Apokalypse * 9, 64 ff., 84
 Apokalyptische Gemeinden 66
 Apokryphen 64
 Apollon 136
 Apollonia (Cyrenaika) 237, 261
 Apologeticum 136
 Apostel 13, 24 ff.
 Apostelgeschichte 18 ff.
 Aquileia 95, 137
 Aquitanien 313
 Araber 240, 268, 297, 343 f.
 Arabia Felix 59, 189 f., 213 ff.
 Arabien 22, 59, 214 ff.
 Ararat 189, 196
 Arca Santa 270
 Archäus 262
 Arche Noah 196
 Archidiakone 125
 Argonauten 146, 188

- Arianer 91, 137, 240, 251, 266, 306, 317
 Ariobindus 319
 Aristakes 196
 Arius 90, 167, 237, 251
 Arkadios 91, 247
 Arles 137, 167, 278, 307, 313
 Armagh 273, 285
 Armenien 58, 189, 194ff., 204
 Arsakiden 196
 Artemis 92
 Artemision 50
 Artemis von Ephesos 50
 Arviragus 276
 As'ad Kamil 215
 Asciano-Altar 343
 Ashot III. 194
 Asia 50
 Assyrien 12f., 57
 Astarte 50
 Astisat 197
 Astorga 237, 264
 Athanagild 266
 Athanasios 168, 250f.
 Athen 8, 47ff.
 Athenodoros 40
 Attalos I., II., III. 86
 Attila 58, 138, 184
 Auferstehung 75, 245
 Auferstehungskirche 162
 Augsburg 344
 Augustinus, Aurelius 54, 135f., 238f., 258ff., 316, 320
 Augustin von Canterbury 273, 296, 308, 339
 Augustus 13, 97, 240
 A und O 245, 254, 277, 280
 Autun 313
 Azarius 218
- Baal 15, 80, 142
 Baalbek 15
 Babylon 12f., 57, 94, 342
 Bagdad 57, 78
 Bagration 194, 204
 Bahreininseln 189, 214
 Bakchos 79
 Baktrien 191, 206, 208
 Balduin I. 81, 165
 Baños 237, 267
 Bar Kochba 156
 Barnabas 24, 41f., 89
 Barth, Karl 54
 Basel 307
 Basileios II. 178
 Basilica Aurea 115
 Basilika St. Petri 116
 Basken 239
 Bathilde 319
 Beatus von Libana 269
 Beda Venerabilis 274, 279, 301, 339
 Belisar 173
 Bellechosc, Henri 343
 Bellini, Gentile 185
 Benedict Biscop 300
 Benedikt von Nursia 130, 324, 342
 Benediktiner 324, 344
 Benin-Kultur 245
 Bergama 89
 Bernini, Lorenzo 118, 122
 Bertha von Kent 296
- Bethlehem 14, 57, 72, 141, 164
 Bethlehem (Äthiop.) 189, 221
 Bethuel 81
 Bibelkritik 10
 Bilderstürmer 170, 176
 Bilderverehrung 170
 Bilqis 213
 Bischof von Rom 98
 Bithynien 57, 70, 141
 Blathmac 359
 Blut Christi 276
 Bobbio 307, 324
 Bolsena 95
 Bondelmontibus, Christ. de 146
 Bonifatius (Winfrid) 141, 308, 327ff.
 Bonifatius IV. 124
 Book of Kells 292
 Book of Leinster 283
 Bordeaux 307
 Bosphorus 141, 146
 Bostra 189, 214
 Bregenz 307
 Brendan 287
 Bretagne 273
 Britische Inseln 270ff.
 Britannien 272ff.
 Briviescas 237, 267
 Brunnen der Rebekka 81
 Brutus 44
 Bramante, Donato 118
 Buddhismus 173, 231
 Bulgaren 58, 141
 Bundeslade 218
 Burckhardt, Jacob 149
 Burgund 324
 Burgunder 317f.
 Byzanz 148
 Byzanz 58, 100, 133, 140ff., 320, 344
- Cabrol 335
 Cadiz 237, 239
 Cadwallon 294
 Cäsar 13, 106, 189, 240, 272
 Caesarea 21, 34, 343
 Caesarius von Arles 316
 Cäsaropapismus 133
 Caleb 215
 Cambridge 339
 Cantao 191f.
 Canterbury 40, 273, 296, 300
 Cappadocia 57
 Carausius 280
 Carchemish 57, 81
 Carrington 27
 Caspar da Cruz 192
 Cassiodorus 301
 Cassius 44
 Catanus 281
 Cathach 290
 Cathay 234
 Ceolfriht 300
 Chalkedon 211
 Chang-an 191, 230
 Chardin, Jean 196
 Chelles 319
 Chester-le-Street 273, 299
 Childbert 318
 Childerich 317
 Chios *15, 57, 141, 181
 China 13, 189, 191f., 228ff.
- Chlodwig 130, 173, 306, 317
 Chlodomer 318
 Chlothilde 318
 Chosroës 14
 Chowgat 226
 Christenverfolgungen 9, 13, 21, 71, 98, 102, 207, 209, 244
 Christina von Bolsena 135
 Christodoulos 85
 Christogramm 267, 278, 280f., 311
 Chrysostomos 39, 152, 202
 Church Island 273, 359
 Chu t'ang-shu 231
 Cicero 40
 Cilicia 57
 Cima, Giovanni Battista *11
 Cirencester 277
 Cirga 92
 Civis Romanus 96
 Clemens 127
 Clemensbrief 104
 Clonard 273, 287
 Codex Sinaiticus 192, 212
 Codex Vaticanus 212
 Colman 297
 Colonna Santa 118
 Colosseum 95, 107
 Columba 287, 290f., 293f., 323
 Columban 323f.
 Compostela 270
 Conall 287, 291
 Constantia 126
 Constantius I. Chlorus 154
 Constantius II. 153, 190, 278, 280
 Corbett 120
 Cordoba 237, 264
 Cornelius von Caesarea 30, 34
 Cornwall 286
 Cormoc MacAirt 283
 Cosmas 253
 Coutts, Douglas 303
 Covadonga 269
 Cranganore 223f.
 Crassus 81
 Cruz, Caspar da 192
 Cumascach 285
 Cunovalus 286
 Cuthbert 297ff.
 Cypern 21, 41
 Cyprian von Karthago 256, 264
 Cyprianus, Thascius Caecilius 256f., 264
 Cyrene 237, 261
 Cyrill 127
- Da Cruz, Caspar 192
 Dänen 274, 304
 Dagobert I. 307, 313
 Dalmatica von Syon *344, 350
 Dal Riata 291
 Damaris 48
 Damaskinos, Michael 168
 Damaskus 21, 30ff., 57, 78, 297, 344
 Damasus 112
 Damian 253
 Dante 16
 Darius 31, 188
 David 12, 31
 Decius 248
 Demetrios der Silberschmied 52
 Demetrios von Phaleron 236

Demetrius von Georgien 204, 206
 Demokrit 8
 Deorham 273
 Derry 273, 290
 Desiderius von Monte Cassino 342
 Diakone 29
 Dialektischer Materialismus 9
 Diana von Ephesos 50
 Diatessaron *9, 68, 349
 Dijon 307, 318
 Diocletian 97f., 112
 Dionysios von Alexandria 343
 Dionysius Areopagites 48, 313
 Dionysius Exiguus 342
 Dionysius von Paris 312, 343
 Doctor ecclesiasticus 134
 Doctor Ecclesiae 258
 Dokkum 330
 Domine quo vadis 95, 108
 Domitilla 104
 Donarseiche 328
 Donatismus 167, 260, 262
 Donatus 167
 Drei Männer im Feuerofen 253
 Druiden 282
 Dschingis Khan 232
 Dura Europos 57, 68, 74, 189, 206
 Durazzo 46
 Durham 299
 Durrow 273, 290
 Dyrrhachium 46

Eadfrith 294
 Eadred 299
 Eardwulf 299
 Eata von Melrose 298
 Ecgfrith 300
 Echmiadsin 189, 195, 199
 Echnernach 308
 Edessa 57, 80, 190, 207, 226
 Edikt von Mailand 148
 Egara 237, 265
 Eichstätt 307, 330
 Elagabal 142
 Eleutherius 343
 Elia *16
 Eliäser 81
 Eligius 319
 Elsaß 325
 Elvira 237, 264
 Elymas 41
 Emesa 57, 78, 142
 Emmeran 330
 England 272ff.
 Ephesos 9, 49ff., 54, 57, 86, 124, 141, 209
 Ephräm s. Ephraim der Syrer
 Ephraim der Syrer 80, 202
 Epiphanius 340
 Erbsünde 316
 Eremiten 248ff.
 Erfurt 307, 330
 Ergamenes 216
 Erivan 189, 196
 Ermanarich 173
 Escorial 126
 Esquilin-Schatz 37
 Essener 19
 Etrusker 95
 Ethelbert 296
 Etheria 80

Eudoxia 177
 Eugénie (Kaiserin) 335
 Euklid 236
 Euphrat 57, 74
 Europa 142
 Europa (mythol.) 338
 Eusebios 34, 122, 156, 196, 243, 343
 Euryches 237, 252
 Evangeliar 60, 290, 294, 296, 334, 339, 345
 Evangelien 64
 Evangelistensymbole *9, 60, 65, 340, 349
 Ezana 220

Fächer, liturgischer 171
 Fang Hsüan-ling 230
 Farne 298
 Fausta 114
 Fayûm 237, 249
 Felicitas 105
 Felix, Claudius 34
 Felsendom 160
 Festus, Porcius 34
 Fieschi 349
 Fischsymbol 172, 301f., 338
 Flavia Domitilla 104
 Florentius 325
 Fontana, Domenico 106
 Fortunatus 260
 Fra Angelico 258
 Frampton-Mosaik 278
 Francesca, Piero della *8
 Franciscus Xaverius 192
 Franken 173, 306ff., 317ff., 326
 Franz Joseph I. 133, 165
 Französische Revolution 345
 Freising 307, 330
 Fréjus 316
 Fridolin 325
 Friedrich Barbarossa 334, 336
 Friesen 307f., 327, 330
 Fritzlar 328
 Fructuosus 264
 Frumentius 219
 Fulda 307, 328, 331

Gades 239
 Gailana 326
 Gaius, Priester 122
 Galata 141
 Galater 58
 Galaterbrief 7, 192
 Galatien 57
 Galerius, Gajus 46
 Galerius Maximus 256
 Galilei, Galileo 9
 Gallien 306ff., 311ff.
 Gallipoli 141, 146
 Gallus (St. Gallen) 324
 Gallus, Aelius 214
 Gamaliel 20
 Gaudentius 202
 Geburtskirche 14, 164ff.
 Geiserich 173, 266
 Genetta Mariam 220
 Genua 59
 Georg, hlg. 206
 Georgien 189, 203ff.

Gerba 262
 Germanen 100, 343
 Germanien 306ff.
 Germanus von Auxerre 284
 Ghadames 262
 Gibbon, Eduard 140
 Gildas 276, 281
 Glass 276
 Glastonbury 273, 276
 Glauben und Wissenschaft 7ff.
 Glocke 285
 Glück, Nelson 77
 Gnade 316
 Gnostizismus 142
 Godescalc 345
 Godescalc-Evangeliar 345, 350
 Goldenes Horn 141, 148
 Golgatha 162, 164
 Gosbert 326
 Goten 50, 58, 100, 105, 115, 173, 240, 266, 317f.
 Gottfried von Bouillon 170
 Grabeskirche 162, 222
 Grado 95, 138
 Granada 237, 264
 Gregor der Erleuchter 196
 Gregor I., der Große 273, 296, 308, 339
 Gregor II. 327ff.
 Gregor III. 329
 Gregor von Tours 190, 301
 Gregorius Illuminator 196
 Grelot 146
 Grenfell 62
 Griechen 58

Habsburger 222
 Hadad 15
 Hadhramaut 189, 215
 Hadrian 124, 156, 164, 240, 254
 Häresien 237, 260, 263, 316, 341, 345
 Hagia Eirene 141, 153
 Hagia Sophia v. Byzanz 50, 141ff., 148, 152, 173ff., 182, 194
 Hagia Sophia v. Kiew 179
 Hagia Sophia v. Nicaea 170
 Hagiographie 251
 Haile Selassie 222
 Halys 89
 Haran 57, 81
 Harnack, Adolf von 9
 Harun al-Raschid 332, 344
 Hausmeier 306
 Heavenfield 294
 Hebrew Union College 77
 Hebriden 291
 Heemskerk, Marten van 29
 Heidenchristen 30, 34
 Heidentaufe 30, 34
 Heilige Drei Könige 13
 Heiliger Geist 18, 20, 24
 Heiliges Grab 162, 164
 Helena (Kaiserin) *8, 154, 164
 Heliopolis 105
 Hellenismus 143
 Hengist 273
 Heraklios 320
 Herat 189, 208
 Herodes Agrippa 34
 Herodes der Große 34

- Herodot 216
 Herostratos 50
 Hersio, Danielo 159
 Hesekiel 22, 64f.
 Hessen 328
 Hettiter 12, 22, 57
 Hierapolis 57, 81
 Hierarchie 99
 Hieronymus *11, 223, 248, 294
 Hilarius von Poitiers 314
 Hildegard (Kaiserin) 345
 Hildesheimer Dom 33
 Himilko 188, 272
 Hippalos 188
 Hippo 237, 259
 Hippokrates 56, 236
 Homblières 311
 Homer 49, 56, 66, 216
 Honorius (Kaiser) 129
 Horeb 77
 Horsa 273
 Hosea von Cordoba 264
 Hosius 168
 Hou-han-shu 189
 Hovakim 195
 Hrabanus Maurus 331
 Hruotland 332
 Hsi-an 229
 Hung Wu 234
 Hunnen 58, 138, 178, 342f.
 Hy 291

 Iberer 239, 272
 Ibsen, Henrik 129
 Ikone *16
 Ikonium 57, 89, 92
 Ikonoklasten 170, 176
 Imperium Romanum 13
 Imraha Christos 220
 Indien 188, 190ff., 223ff.
 Innozenz IV. *14, 349
 Iona 287, 291f., 294, 297
 Irenaeus 65, 264, 311, 314, 340
 Irene (Kaiserin) 332
 Irische Mission 307, 323
 Irisch-Keltische Kirche 274, 283, 297
 Irland 272ff., 282ff.
 Isaak 160
 Isaurischer Schrein 92
 Isis 245
 Islam 31, 56, 140, 177, 215, 220, 229, 238, 240, 268, 308, 343
 Isnik 57
 Israel 12, 57
 Istanbul (siehe auch Byzanz und Konstantinopel) 88, 185
 Ita 288

 Jaffa 21
 Jakobus (Apostel) 270
 Jama at Tawarikh 338
 Janitscharenplatan 153
 Januarius 105
 Jaroslaw der Weise 179
 Jarrow 273, 274, 300
 Jason 146, 188
 Jebel'lyeh 211
 Jebel Kasyûn 31
 Jebel Mûsa 189, 210

 Jebel Serbae 189, 210
 Jêres de la Froutera 237, 268
 Jericho 56
 Jerusalem 13, 20, 22, 27, 57, 60, 141, 156, 159
 Jesaja *17, 216
 Jin und Jang 130
 Johanna von Orléans 244
 Johannes (Apostel) 60, 64ff., 70, 84, 86f., 104, 311, 345
 Johannes Chrysostomos 39, 152, 202
 Johannes der Perser 206
 Johannes der Täufer 24, 31, 82
 Johannesevangelium 62, 86
 Jona 338
 Joseph von Arimathia 15, 205, 276
 Josephine (Kaiserin) 334
 Jouarre 323
 Judas Ischariot 24, 345
 Judas von Damaskus 32
 Juden 12, 20, 33, 46, 66, 114, 143, 205, 214, 217
 Judenchristen 21f.
 Jüten 273
 Julianos Apostates 81, 126, 129, 238, 322, 345
 Juliot 286
 Julius II. 118
 Julpa 189, 196
 Jupiter Ammon 15
 Jupiter Baal 15, 80
 Jupiter Hadad 15
 Jupiter Heliopolitanus 15
 Justin der Märtyrer 164
 Justinian 31, 59, 78, 86, 130, 143, 153, 164, 173, 205, 211, 262, 342
 Juvenal 38

 Kaisarion 242
 Kaiserkrone 336
 Kamm, liturgischer 260
 Kanaan 81
 Kandaze 216
 Kanton 191f.
 Kappadokische Väter 90
 Kappadokien 57
 Kara Bochra 177
 Karchemisch 57, 81
 Karl V. 240, 264
 Karl der Große 117, 307f., 331ff., 342, 344
 Karl Martell 324, 328f.
 Karthago 58, 94, 97, 237, 239, 256
 Karya Djami 141, 182
 Kassiteriden 272
 Katakomben 102, 136
 Katalanische Felder 343f.
 Katharina von Alexandria 244
 Katharinenkloster (Sinai) 50, 77, 192, 210, 244
 Kavalla 43
 Kaystros 50
 Kebra-Nagast 218
 Kelibia 257
 Kells 273, 285, 290, 292
 Kelten 95, 157, 239, 272
 Ketaven 206
 Kereit 232
 Khâlid Ibn Welid 31
 Khartles 204

 Kleantes 8
 Kiev 178f.
 Kilian 326
 Kilikien 57
 Kirchenväter 143
 Kleinasien 56ff.
 Kleopatra 40, 97, 242
 Klöster, erste 250f., 314, 323, 342
 Klosterregel 251, 324
 Köln 307, 321
 Königin von Saba 213, 217f.
 Koimesis-Kirche 182
 Kolchis 141, 146, 188
 Kolonat 326
 Kolumbus 288
 Konfuzius 231
 Konia 57, 91
 Konrad II. 336
 Konstantin der Große 80, 99f., 114, 116, 130, 133, 143, 146ff., 167, 207, 235, 300, 310, 313, 342
 Konstantin N. Monomachos 177, 181, 346
 Konstantin XI. 185
 Konstantinopel (s. auch Byzanz und Istanbul) 57, 141ff., 146, 166, 173
 Konzil 8
 Konzil von Aquileia 137
 -- Arinim 280
 -- Arles 137, 167, 278, 313
 -- Chalkedon 211
 -- Ephesos 9, 124
 -- Jerusalem 22
 -- Konstantinopel 166
 -- Nicaea 21, 89f., 137, 167f., 196, 206, 251, 264, 267, 280
 -- Rom 114
 -- Seleukia-Ktesiphon 208
 Koptische Kirche 220, 238, 252ff.
 Korbinian 330
 Korsun 179
 Kos 57, 85
 Kosmas 253
 Kosmas Indikopleustes *10, *337
 Kremsmünster 307, 308
 Kreta 57
 Kreuz Christi *8, 156, 320
 Kreuzzüge 14, 58
 Krummstab 285
 Ktesiphon 189, 208
 Kublai Khan 232
 Kurden 82
 Kyrillos von Alexandria 237

 Labarum 267
 Laborde 91
 Lalibela 189, 220
 Langobarden 100, 137, 334
 Laodicea 89
 Laoghaire 282f.
 Lateranpalast 95, 114
 Latium 94
 Laurentius 125
 Lechfeld 344
 Leo I., der Große 138
 Leo III., 117, 307, 335
 León 237, 264
 Lepanto 141, 344
 Leros 85
 Leptis Magna 237, 261f.
 Lerinum 284, 300

- Lesbos 57
 Libanon 73
 Liegnitz 344
 Ligugé 314
 Limoges 319
 Lindisfarne 273, 297ff.
 Lindisfarne-Evangeliar 294
 Liturgischer Kamm 260
 Llangadwaladr 273, 281
 Löwe von Juda 217
 London 128, 278
 Lough Erne 285
 Luçon 335
 Lukas 19, 25, 28, 46, 53, 60, 339
 Lullingstone 273, 278
 Luther, Martin 54
 Luxeuil 307, 324
 Lycus 141
 Lydda 21
 Lydia 44
 Lykaonien 89
 Lykien 57
 Lyon 307, 310
 Lysimachos 86
 Lystra 42

 Mädinat 'Isâ 32
 Madonna von Grado 138
 Madron 273, 339
 Märtyrer 29, 53, 60, 67, 79, 90, 98,
 102, 105f., 108, 110, 125f., 136,
 192, 197, 200, 204, 206, 226, 244,
 253, 264, 279, 308, 311, 313, 317,
 322, 341
 Magisches Quadrat 277
 Magna Graecia 95, 136
 Mailand 95, 134, 141, 148, 307
 Mainz 307, 330
 Makarios 251
 Malabarküste 190, 224
 Malayalam 226
 Malayatoor 191, 225
 Maliakkal Thomas 226
 Mallosus 322
 Malta 53
 Marcus Agrippa 124
 Marcus Antonius 40, 44, 86, 97
 Marcus Aurelius 189, 196
 Mari 12, 206
 Maria 20, 24, 75, 124, 255
 Maria Kleophae 75
 Maria Magdalena 75
 Marib 189, 214f.
 Marmara-Meer 141
 Maroniten 60
 Markus, Apostel 25, 60, 123, 137,
 243, 245
 Martin von Tours 284, 314
 Maruzanes 196
 Maryut 246
 Matthäus, Apostel 60
 Matthäusevangelium 143
 Matthias, Apostel 24
 Mausoleum 237
 Maxentius 244
 Maximinianus Heraclius 155
 Meder 58
 Mehmet der Eroberer 152, 185, 195
 Mehmet Fehti 152, 185, 195
 Menologion 90
 Melitene 189, 196
 Melrose 273, 298
 Menas von Maryut 246
 Menelik I. 217f.
 Mên Scryfys 273, 286
 Merida 264
 Meropius 219
 Merowinger 173, 206, 307
 Merw 189, 191, 208
 Mesrob 197
 Michelangelo 118
 Mildenhall 273
 Mildenhall, Schatz v. 280
 Milet 13, 52, 58
 Mirian 203
 Mission 14
 Mithradates 194
 Mithras 128, 142
 Mönchtum 250, 260, 286f., 314, 323
 Mohammed 22, 173, 211, 215
 Molepor 192
 Moltke, Helmuth v. 91
 Mongolen 59, 81, 232, 344
 Monica 259
 Monkwearmouth 273, 300
 Monophysiten 238, 252
 Monotheismus 12, 20
 Mons Victorialis 14
 Monte Cassino 130, 324, 339
 Monte Mario 94
 Montmartre 313
 Monumentum Adulitanum * 337
 Monymusk 273
 Monymusk, Schrein v. 292
 Moselkern 326
 Moses 10, 77
 Merville 273, 290
 Mu'awiya 297
 Muintir 287, 292
 Mulooly 127
 Mu-lu-fu 231
 Museion 236
 Mûsa 229, 268
 Musiris 191, 223
 Mysterien 15, 321
 Mylapore 190f., 223, 226

 Nadjran 214
 Napoléon I. 94, 155, 238, 313, 334,
 346
 Napoleon III. 335
 Narses 173
 Naturwissenschaft 9
 Nazarener 19, 38
 Nea Moni * 15, 181, 349
 Nea Rome 149
 Nebuchadnezzar II. 13, 81, 114, 253
 Necho 81
 Negev 77
 Nero 13, 71, 98, 105f., 108, 122, 194
 Nestorchronik 178
 Nestorianer 191, 207, 209, 230, 232
 Nestorios 209, 237
 Neues Testament 143
 Neun Heilige 220
 Newton, Isaac 9
 Nicaea 21, 57, 89f., 137, 141, 167f.,
 182, 196, 206, 251, 264, 267, 280
 Niederdollendorf 326
 Niederemmel 321
 Nika-Aufstand 153
 Nikolaus von Myra * 336

 Nimbus 326
 Ninian 273, 289, 291, 359
 Nino 203, 205
 Noah 65
 Nordafrika 236ff.
 Normannen 58, 177, 274
 Northumbrien 298, 303
 Nothelfer, Vierzehn 313
 Nowgorod 180

 Obelisk, Vatikanischer 105
 Obelisk von Aksum 217
 Octavian 44, 97
 Oda 304
 Odilo 329
 Odo von Metz 333
 Oea 237, 262
 Ölberg 159
 Offenbarung Johannis s. Apokalypse
 Ohrdruf 328
 Olga von Kiew 178
 O-lo-pên 228f.
 Olymp 46
 Olympische Spiele 238
 Omayyaden 31, 229
 Omayyadenmoschee 32
 Onesimos 54
 Ongut-Türken 232
 Ophir 188
 Oppenheim-Reliquiar * 14, 349
 Orange 316
 Origenes 34, 127, 164, 244, 345
 Orontes 37
 Orpheus 104
 Osiris 245
 Osmanen 59, 183, 185
 Osroë 80
 Ostgoten 173
 Ostkirche 82
 Oswald v. Northumbrien 294ff.,
 297, 299
 Othmar 324
 Otto der Große 177, 336
 Otto III. 334
 Oviedo 237, 240

 Pachomius 251
 Pahlawi 223
 Palmyra 57, 78
 Pammachius 126
 Pamphylien 57
 Panaya Chrysopolitissa 41
 Pandyan 224
 Pantheon 95, 124
 Pantokapeion 141
 Paphos 41
 Papias 123
 Papst 98
 Papyrus Egerton 64
 Papyrus Rylands, Greek 457, 62
 Paris 307, 313
 Parmenio 31
 Parthenon 144
 Parther 58, 74, 81, 196, 206
 Pasargadae 200
 Passau 307, 330
 Paternoster 277
 Patmos 57, 84
 Patriarchalkirchen 132
 Patrick 273, 282ff., 314, 323

Paul I. (Zar) 204
 Paulinische Briefe 53f.
 Paulus, Apostel 7f., 17f., 30ff., 77, 89, 92, 98, 104, 110, 112, 127, 143
 Paul von Theben 248, 250
 Pax Romana 13
 Pelagius 316
 Pelayo 269
 Penda von Mercia 297
 Penmachno 280
 Pfingstwunder 18, 24
 Pera 141, 148
 Pergamenisches Reich 86
 Pergamon 57, 86
 Perkins, John W. 122
 Perser 14, 58, 173
 Persien 206ff.
 Peter der Große 184
 Petersdom 95, 106, 116ff., 132, 173, 307
 Petronius 224
 Petrus, Apostel 17, 19, 24ff., 39, 76, 86, 92, 97ff., 106, 110, 112, 115f., 123, 312, 345
 Petrusgrab 122, 131
 Pharan 189, 211
 Pharos 242
 Philetairos 86
 Philemonbrief 53
 Philon 8
 Philipp II. von Spanien 126, 264
 Philippi 44f., 57
 Philippos II. von Makedonien 44
 Philippos V. von Makedonien 94, 97
 Philippus, Apostel 216, 276
 Philippus Arabs 214
 Philosophie, griech. 8
 Phönizier 58, 188
 Phoker 239
 Photios 178
 Pikten 272, 289
 Pilgerfläschchen 132
 Pippin der Kurze 324, 330
 Pippin von Heristal 308
 Pirmin 325
 Pitzounda 189, 205
 Pius XI. 119
 Pius XII. 119
 Plinius der Ältere 189
 Plinius der Jüngere 69f.
 Plutarch 128
 Poitiers 307, 318
 Polo, Marco 232, 234
 Polo, Maffeo u. Nicolo 233f.
 Polybios 189
 Polykarp 67, 104, 311
 Pontifex Maximus 98
 Pontus 57, 189, 205
 Pothinos 311
 Prätexistatus-Katakomben 105
 Prinzipat 97
 Prokop v. Byzanz 152f., 262
 Psalter 25
 Ptolemäus, Claudius 189, 236
 Ptolemaios I. Soter 236
 Ptolemaios II. Philadelphos 143, 217, 236, 242
 Ptolemaios IV. Philopatos * 337
 Pyramiden 245
 Pythagoras 56
 Pytheas 272

Quasar el Lebia 237, 261
 Qumrân 19
 Quo vadis 95, 108
 Rabban 230
 Räuberkonzil 9
 Raghaïl 359
 Ranke, Leopold von 54
 Rashid al-Din 338
 Ras Shamra 12
 Ravenna 65, 95, 136, 141, 143, 265
 Realobranus 286
 Rebekka 81
 Reconquista 240
 Regensburg 307, 330
 Reichenau 307, 325, 336
 Reims 307, 313, 318, 335
 Rekkared 240, 266
 Rekkeshwinth 267f.
 Reliquiar * 14
 Reliquienschrein 292
 Remigius 318
 Res publica 94, 96
 Ricci, Matteo 234
 Rice, David T. 143
 Rimini 280
 Ripon 273, 298, 307
 Robbia, Giovanni della 136
 Rock Christi 203, 205
 Roderich 268
 Rodez 312
 Römerbrief 54
 Roger II. 58
 Roland 332
 Rom 26, 52, 94ff., 143, 238
 Romanos 177
 Rompilger 131
 Roncesvalles 307, 332
 Ruadhan 283
 Rufinus 220
 Ruhâ 80
 Rule 293, 359
 Rupeniden 195
 Rusafa 57, 78
 Russen 59
 Rußland 178f.
 Rusticus 343
 Ruthwell 273
 Ruthwell, Kreuz v. 303
 Saana 189, 215
 Saba 213
 Saba, Königin von 217f.
 Sabathra 237, 261, 263
 Sabazius-Tempel 105
 Säulenheilige 82
 Sachsen 272f., 307, 330, 332
 Sacre Grotte 119
 Saint Albans 273, 279
 Saint Andrews 273, 293
 Saint Denis 307, 312, 343
 Saint Germaine des Prés (Paris) 318
 Saint Ninian's Cave 273
 Saint Ninian's Isle 273, 302, 359
 Saint Trophime (Arles) 313
 Sakhartvelo 204
 Salomo 12, 114, 188, 213, 217f.
 Salomoniden 222
 Salomonischer Tempel 118, 144, 160
 Saloniki 46, 135, 141, 144

Salzburg 307, 330
 Samaria 21
 Samaritaner 217
 Sammat al Nadhun 214
 Samniten 95
 Samos 57, 85
 San Clemente (Rom) 95, 127
 San Giovanni in Laterano (Rom) 95, 114, 132
 Sankt Gallen 307, 324
 Sankt Gallener Codex 48
 San Jago 270
 San Juan Battista, de Baños 267
 Sankt Peter (Rom) 95, 106, 116ff., 132, 173, 307
 San Lorenzo fuori le Mura (Rom) 95, 126, 132
 San Marco (Venedig) 137, 152, 243, 251
 San Miguel, Tarrasa 265
 San Paolo 132
 San Paolo fuori le Mura (Rom) 95, 132
 San Pedro de la Nave (Zamorra) 267
 San Pietro in Vaticano (Rom) 118
 San Sebastiano (Rom) 95, 132
 Santa Costanza (Rom) 95, 130
 Santa Croce in Gerusalemme (Rom) 95, 132
 Santa Maria ad Martyres (Rom) 95, 124
 Santa Maria Maggiore (Rom) 95, 132
 Santa Pudenziana (Rom) 162
 Santiago de Compostela 237, 270
 Santi Giovanni e Paolo (Rom) 95, 126
 Santi Quattro Coronati (Rom) 95, 133
 Sao Tomé (Mylapore) 227
 Sappho 56
 Saragossa 237, 264
 Sardica 141, 166
 Sarmaten 141
 Sassaniden 58, 207
 Sassetta, Stefano di Giovanni 341
 Sator Arepo ... 277
 Saulus 21
 Schiffsgrab v. Sutton Hoo 301, 338
 Schisma 100, 177
 Schlüsselgewalt 26
 Schottland 289, 291
 Schriftrollen v. Toten Meer 19
 Sebaste 189, 196, 200
 Sebastiansbasilika (Rom) 112
 Sebastianskatakomben 110
 Seevölker 57
 Segovia 237, 239
 Seidenstraße 188, 191
 Seldschuken 59, 91, 170, 177, 194
 Seleukia 189, 208
 Seleukos I. Nikator 37, 74, 342
 Septimius Severus 262
 Septuaginta 143, 236
 Serail 148, 151
 Sergiopolis 80
 Sergios (Märtyrer) 79
 Sergius I. 308
 Sergius Paulus 41
 Servulus 127
 Seth, Buch des 14
 Severus, Septimius 262
 Shalmaneser IV. 13

- Shapur II. 173, 207
 Shi Huang-ti 185
 Siebenarmiger Leuchter 112
 Sigheilm 227
 Silas 24, 44
 Silberschrein von Cirga 92
 Silpius 37
 Simeon Stylites 82
 Sinai 10, 50, 189, 210ff., 244
 Sixtus II. 125
 Sixtus IV. 110
 Skoten 272
 Skutari 148
 Skythen 188
 Smyrna 57, 66, 104, 141
 Sofia 166
 Sokrates 16
 Soliman der Prächtige 22
 Sorghaktani 232
 Spanien 238f., 264ff.
 Sprüche Jesu 64
 Stalin, J. W. 205
 Staudamm von Marib 214f.
 Stephanos * 10, 21, 27, 29
 Stephan III. 330
 Stoa des Attalos 47
 Strabo 12, 189
 Straßburg 307, 325
 Studion 141
 Stuhl Petri 118
 Sueben 266, 313
 Sugambrer 318
 Sumner 12, 56
 Suratte 191, 224
 Sutton Hoo 273, 301, 338
 Swiatoslaw 178
 Swinthila 268
 Sylvester I. 116, 133
 Symbolum Nicaenum 168
 Symmachus 116
 Synagoge 27, 74, 77
 Synode von Elvira 264
 -- Ephesos 209
 -- Orange 316
 -- Whitby 274, 297f., 307
 Syon 346, 350
 Syrien 57, 60, 229
 Syrische Kirche 68, 207
 Syrisch-persische Kirche 209

 Tabennisi 237, 251
 Tacitus 71, 98, 331
 Ta-ch'in 229ff.
 Tadmor 57, 78
 Tagaste 259
 T'ai-tsung 228, 230
 Talleyrand 313
 Tanais 58, 141
 Tanasce 217
 Tara 273, 282
 Tarquinius Superbus 94
 Tarragona 237, 264
 Tarrasa 237, 265
 Tarsos 21, 34, 40, 189, 300
 Tartessos 272
 Tassilo III. 308
 Tassilokelch 308
 Tatian 68
 Taufbecken 257

 Tedeum 135
 Tell el Amarna 22
 Tertullian 136, 256, 258, 345
 Thaddäus 80
 Thales 8
 Tharah 81
 Thekla 89
 Theoderich der Große 332
 Theodoros der Pilger 190
 Theodoros v. Canterbury 40, 298, 300
 Theodoros von Tarsos 40, 298, 300
 Theodosius I., der Große 31, 91, 99, 135, 240
 Theodosius II. 184
 Theodosiusmauer 141
 Theodotus 27
 Theophilus 190
 Theotokos 124
 Thessalonike 46, 135, 141, 144
 Thomas, Apostel 14, 190ff., 223ff., 345f.
 Thomaschristen 190, 225ff.
 Thyateira 44, 57
 Tiberius 276
 Tiflis 189, 204
 Tigranes I. 194
 Tigris 57
 Timotheus 53
 Timur 81, 204
 Tintagel 273, 286
 Tiridates (Baumeister) 194
 Tiridates I. 194
 Tiridates III. 197
 Tiro 135
 Tischedorf, Konstantin von 212
 Titus, Flavius Vespasianus 22, 112
 Titusbogen 95, 112
 Titus von Kreta 53
 Toledo 237, 266
 Topographia Christiana * 10, 350
 Totnan 326
 Toulouse 307, 312
 Tours 307, 314, 344
 Toynbee, Jocelyn 122
 Trajan 69, 237, 240
 Traprain Law 273
 Traprain Law, Schatz v. 280
 Trier 307, 310, 321, 350
 Trigault 230
 Tripolis 237, 261
 Troja 43, 141, 146
 T'ubba 215
 Türbé 152
 Türken 59, 82, 177, 208, 344
 Turkvölker 59
 Typikon 355
 Tyros 189, 219, 338

 Ürgüp 141, 156
 Ungarn 314, 344
 Ur 12, 57
 Urbanus von Bolsena 135
 Urfa 80
 Urhai 80, 190
 Urusalim 22
 Utrecht 307
 Valerian (Kaiser) 110, 125
 Valeriergrab 119

 Vandalen 100, 114, 173, 260, 263, 266, 314
 Vatikan 94, 110, 117
 Vatikanischer Obelisk 105
 Venedig 59, 95, 137, 141, 243
 Verolischrein 176
 Vespasian 104
 Vézelay 315
 Via Appia 95, 108, 110
 Via Egnatia 46
 Via Flaminia 95
 Via Ostia 95, 110
 Victor (Märtyrer) 322
 Vienne 307
 Vierzehn Nothelfer 313
 Vierzig Märtyrer 200
 Voteporix 280

 Wadi Natrûn 237, 251
 Wadi Sofeggin 262
 Wahres Kreuz Christi * 8, 156, 320
 Walburga 328
 Walstatt 344
 Westgoten 115, 173, 240, 266f., 317f.
 Westrom 238, 306
 Whitby 273, 297f., 307
 White Island Lough Erne 273, 359
 Whithorn 289
 Widukind 333
 Wieland der Schmied 303
 Wien 22, 141, 344
 Wikinger 296f., 299, 301
 Wilde, Oscar 224
 Wilfried 297f., 307f.
 Wilhelm der Eroberer 274
 Willibrord 308
 Winfried s. Bonifatius
 Wissenschaft und Glauben 7ff.
 Wladimir I. 178
 Wood, I. T. 49
 Wortigern 272
 Wotan 326
 Würzburg 307, 326, 330
 Wüste Negev 77
 Wu Tsung 231

 Xanten 307, 322
 Xavier, Franz 192

 Yarmouk 297
 Yemen 59, 215

 Zacharias 82
 Zaduk 218
 Zague-Dynastie 220
 Zahlensymbolik 64
 Zamorra 237, 267
 Zauditu 222
 Zedern 73
 Zeitrechnung 342f.
 Zeus Hypsisstos 66
 Zinninseln 272
 Zoroaster 14, 207, 231
 Zwölf-Apostel-Kirche (Konstantinopel) 141, 152
 Zülpich 318



[illegible]

HOBART & WM SMITH COLLEGES LIBRARY



3 2202 00517 212 1

16x 22 50

NO CARD

